UNS. 161 3 4

Vet. Ge. II B. 93

Digitized by Google

Ex libris Wilhelmi Comitis à
Leiningen Dagsbourg.

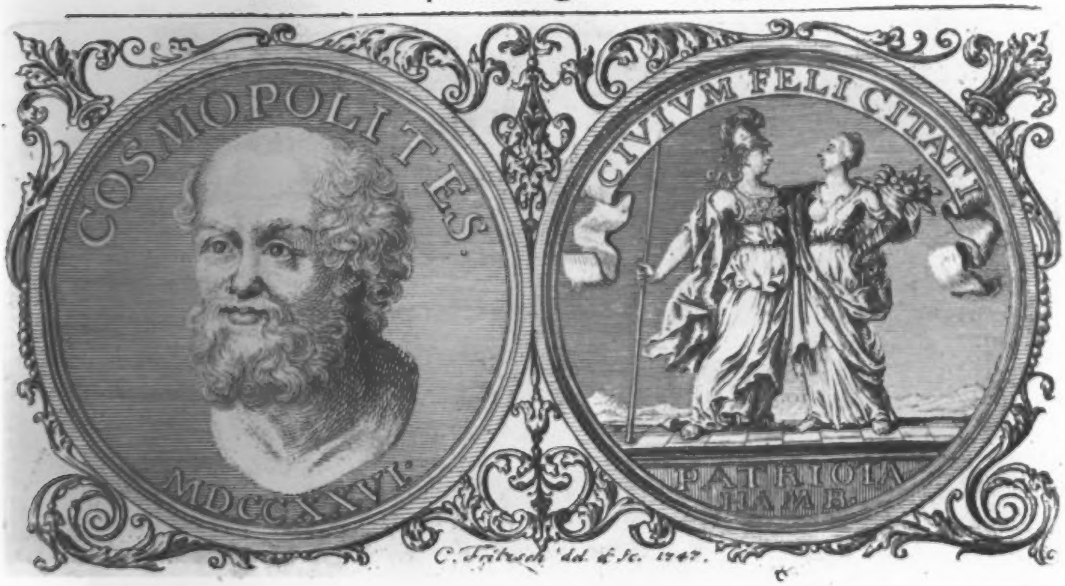
Digitized by Google

Digitized by Google

Der Patriot

Drittes Jahr

Neue und verbesserte Ausgabe,
mit vollständigem Register.



Dritte Auflage.

Mit Röm. Kayserlichen, Königl. Pohlnis. und Churfürstl. Sächsischen, wie auch Königl. Preußischen und Churfürstl. Brandenburgischen, allergnädigsten PRIVILEGIIS.

Hamburg, gedruckt bey Conrad König, 1747.

Digitized by Google

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
31 DEC 1954
OF OXFORD
LIBRARY

Digitized by Google

Der
bishero unbekannt gebliebenen
Patriotischen
Gesellschaft
in Hamburg,
nehmlich
Denen,
mit Vorbehalt eines ieden Ranges, Titels und Würden,
nach der Ordnung Ihres Beytrittes
allhier zu benennenden
Herren,

Digitized by Google

Hn. Johann Iulio Surland, I. V. L.
der Kaiſerl. freien Reichs-Stadt Hamburg Hoch-verdienten älteſten Syndico:

Hn. Conrad Widow, I. V. L. und
Hn. Barthold Henrich Brockes, I. V. L.
Beide Eines Hoch-Edlen Raths daſelbſt Hoch-anſehnlichen Mitgliedern:

Hn. Johann Albert Fabricio, Th. D.
Hoch-berühmten Profeſſori Moral. & Eloqu. an hieſigem Gymnaſio:

Hn. John Thomas, Th. D.
der Löblichen Engelländiſchen Societät in Hamburg Hoch-verdienten Paſtori:

Hn. Chriſtian Frid. Weichmann,
Ihro Hoch-Fürſtl. Durchl. zu Braunſchweig-Blanckenburg Hochbeſtallten Rathe, und der Königlichen Geſellſchaft in Londen Mitgliede:

Hn. Johann Adolf Hoffmann,
Hoch-berühmten Philoſopho und Philologo:

Hn. Johann Klefeker, I. V. L.
der Hamburgiſchen Republique Hoch-verdienten Syndico:

Hn. Johann Iulio Anckelmann, I. V. L.
des Löbl. Collegii der Herren Ober-Alten Wol-betrauten Secretario:

Meinen inſonders Hochgeehrteſten Herren und Hochgeneigten Gönnern.

Digitized by Google

SS. TT.

Hochgeehrteſte Herren, Hochgeneigte Gönner.

Unter die ſchönſten Stunden meines Lebens rechne ich diejenigen, in welchen mir zeithero das erbauliche Vergnügen gegönnet worden, einer Geſellſchaft beyzuwohnen, deren vortreffliche Nahmen ich anietzo dieſer meiner Zuſchrift vorzuſetzen beſondere Erlaubniß habe.

Es sind nunmehro fünf Jahre, als einige wenige annoch lebende Mitglieder der weiland allhier in Hamburg errichteten Teutsch-übenden Gesellschaft, durch Erinnerung Ihrer vormahligen sehr angenehmen Verbindung, bewogen wurden, sich von neuen zusammen zu thun, und einen abermahligen gemein-nützlichen Zeit-Vertreib, iedoch auf einem noch besseren Fusse, zu unternehmen.

So viel edler und wichtiger dießmahl der Vorwurff Ihrer erwehlten Beschäfftigung war, so viel leichter traten derselben Männer von Ansehen, Gelahrtheit und Erfahrung freywillig bey, denen die Würdigkeit des Vorhabens, zusammt der untadelichen Gemüths-Ergetzung, nicht die geringste Abkehr in Ihre Gedancken kommen ließ. Man hat dabey, als eben kein ungeneigtes Schicksal, zu bemercken gehabt, daß in diesen fünf Jahren so wenig

wenig Tod und Unglück ein einziges Mitglied zu entreissen, als das geringste Mißverständniß der liebreichsten Vertraulichkeit einigen Eintrag zu thun, vermögend gewesen.

Sie können und werden es mir nicht übel deuten, Hochgeehrte Herren, daß ich mich hier, so wol meiner eigenen Mitgenossenschaft, als der schuldigen Absicht auf Dero kundbare Bescheidenheit, auf eine kleine Weile mit Fleiß entäussere, damit ich nicht gehindert werde, der Welt einen Begriff von der Beschaffenheit Dero löblichen Bemühungen zu geben, so wie ihn die Wahrheit von einer unparteyischen Feder will geschrieben haben.

Niemahls kann eine Gesellschaft zu dem vorgesetzten Zwecke auserlesener zusammen gekommen seyn. Ihre Nahmen, Meine Herren, sind theils in der Stats-

klugen, theils in der gelehrten und scharffsinnigen Welt so bekannt, daß mein Satz keines weiteren Beweises brauchet. Die Erfahrenheit und Klugheit hatte eine tüchtige Gelahrtheit zur Seiten, und diese hinwiederüm wandte ihre Stärcke nicht anders, als mit Beystimmung einer geübten Klugheit an: beide aber setzten eine wahre Ehr-Furcht für GOTT, sammt der Besserung seiner selbst und des Nächsten, beständig zum Grunde. Die verschiedenen Natur-Gaben musten allhier, durch eine diensame Mischung, zur allgemeinen Gefälligkeit gedeien. Die tieffen und ernsthaften Gedancken des einen wurden durch die Munterkeit des andern aufgeheitert: hingegen erhielte das lebhafte Feuer der aufgeweckten Einfälle von dem Gegen-Gewichte eines gesetzten Urtheils seine nöthige Maßgebung. Solchergestalt konnte sich das nützliche einer gewissen Anmuth,

und

und das anmuthige eines unfehlbaren Nutzens versichert halten.

Wöchentlich ward ein gewisser Abend ausgesetzet, an welchem Sie, nach hingelegten mehrentheils öffentlichen und wichtigen Ampts-Geschäfften, Ihre Gemüther in einer so vernünftigen als freundlichen Unterhaltung zu erquicken suchen wollten. Alles, was üppig und eitel, oder Zeit- und Lust-verderblich heissen konnte, ward durch beliebte Gesetze aus dieser Gemeinschaft verbannet; hingegen das gemeine Beste zum hauptsächlichsten Augenmercke aller Ihrer Reden und Gedancken gesetzet. Auf desselben Vortheil, Ehre und Aufnahme traffen alle ihre Vorträge, als auf einen Mittel-Punct, zusammen: Daher Sie Ihrer Gesellschaft keinen beliebteren Nahmen zu geben wusten, als welcher eine Geflissenheit fürs Vaterland andeutete. Zu diesem Zwecke wurden iedesmahl aus den

Quellen des natürlichen Rechtes und der Sitten-Lehre, imgleichen der Stats- und Haushaltungs-Kunst, die erlesensten Betrachtungen hergeleitet, und durch gemeinsame Bearbeitung reiff gemachet. Man fand der Mühe wehrt, das abgehandelte schriftlich zu verfassen, und es, nach Erforderung der Umstände, bald ernstlich, bald schertzhaft einzukleiden: ja es dauchte Sie endlich nicht undienlich, auswärtigen gescheidten Exempeln zu folge, einen Abdruck davon Stück-Weise vor mehre als Ihre eigene Augen kommen zu lassen. Mit einem Worte: Sie schrieben den Patrioten.

Hier begehe ich eine Offenhertzigkeit, worüber mancher zwar grosse Augen machen, ein ieder aber mir leicht zutrauen wird, daß ich mich, ohne Dero sonderbare Genehmhaltung, so weit nicht erkühne.

kühne. Denn daß Sie vorhin niemahls die Gedancken gehabt, mit Ihren wahren Nahmen sich kund zu geben, dessen braucht es bey vernünftigen Lesern wol eben keiner grossen Uberredung; und es hat davon noch kaum vor einem Jahre die Vorrede des erneuerten ersten Theiles deutlich gnug gezeuget. Also müssen es keine geringe Ursachen seyn, warum Sie den Mantel des alten Patrioten, unter welchem Sie Sich fünf Jahre so einstimmig verborgen, zuletzt aufzudecken oder abzulegen rathsam gefunden.

Man hörete nehmlich, daß die erste unübersehene und unverbesserte Ausgabe dieser Blätter, unter dem zweydeutigen Nahmen einer unveränderten, den Käuffern sich anzupreisen bemühet wäre; man vernahm, daß mit einem fremden Zusatze eines vierten Theils, ohne Wissen und Wil-

len

len der Verfasser, gedrohet würde; was konnte demnach nöthiger seyn, als auf kräfftige Mittel zu dencken, wodurch dieser neuen und einzig für die Ihrige erkannten Auflage die Gewähr ihres Vorzuges geleistet würde?

Es kam zu dem Ende ein freyes und großmüthiges Geständniß der Nahmen aufs Tapet; ich kann aber wol sagen, daß niemahls in Dero Löblichen Gesellschaft eine Sache streitiger, und schwerer zu erhalten gewesen, als eben diese. Einige meineten gar, es mögte solche Entdeckung nur bloß als eine eitele Ruhm-Sucht angesehen werden, welche mit einer Patriotischen Arbeit billig nicht die geringste Verwandschaft haben sollte. Hierauf aber ward geantwortet: wenn die Absicht auf eine eitele Ehre gienge, so wäre es ja ein leichtes gewesen, nach dem Exempel des Spectators, und anderer dergleichen

gleichen Schriften, bey einem ieden Stücke, durch beygefügte Buchſtaben oder Zeichen, den Verfaſſer anzudeuten, damit das verdiente Lob deſto eigentlicher zutreffen, und einem ieden perſönlich angedeien mögte: da aber dieſes niemahls wäre beliebet worden, und hingegen die ietzo vorzuſetzende Nahmen keine weitere Abſicht hätten, als ſo fern man damit überhaupt einem Buche helffen könnte, welchem man zu helffen ſchuldig wäre, weil es bloß zum gemeinen Beſten geſchrieben worden; ſo würde dieſer Patriotiſche Endzweck ſchon gnug ſeyn, zu beweiſen, daß man ſich eines ſolchen Hülffs-Mittels nicht allein nicht zu entlegen, ſondern ſich allerdings dazu verbunden zu achten hätte. Sie wiſſen ſelbſt, Meine Herren, welchergeſtalt dieſe Vorſtellung dahin gewircket, daß Sie endlich einmüthig in eine Sache gewilliget, worin ſich ein ieder ſo wol überzeuget als überſtim-

stimmet befinden muste. Inzwischen zweifele ich gar nicht, es werde diese unerwartete Offenbarung eines bisherigen Geheimnisses, vornehmlich bey dreyerley Leuten, von gantz verschiedener Wirckung seyn, welche sich vermuthlich, nach Verschiedenheit der Gemüther, in Freude, in Verwunderung, und in Schaam wird zu erkennen geben.

Freuen werden sich zuforderst alle wackere und Preis-würdige Mitgehülffen des Patrioten, so wol in- als ausserhalb Hamburg, wann sie nunmehro eigentlich wissen, bey wem sie ihren löblichen Beytrag angewandt, und was für Männer sich ihnen nahmentlich dafür verbunden erkennen. Ich erbitte mir die Erlaubniß, dieselben bey dieser Gelegenheit versichern zu dürfen, daß man auf ihre zum Theil unbekannte Personen nicht wenig sein Absehen gehabt, wann man, oberwehnter massen, einem ieden

Stücke

Stücke kein eigenes Kenn-Zeichen des Verfassers beysetzen, sondern ietzo nur die hiesigen Gesellschafter dem Buche überhaupt vorfügen wollen. Denn was etwan an Ehre und Lob entweder dem gantzen Wercke, oder gewissen einzelnen Blättern zufallen mögte, solches bleibet die Gesellschaft auf diese Art schuldig und erbötig, mit ihnen so wol, als unter sich selbst zu theilen; Dahingegen, was sich an wiedrigen Urtheilen und andern Anfechtungen hervor thut, solches fällt allein auf die Schultern derjenigen, die sich gegenwärtig mit dem vergönneten Ausdrucke ihrer Nahmen zur Vertretung der gantzen Arbeit anheischig gemacht haben. Unterdessen sehen **Sie, Meine Herren**, ohne Zweifel gar gern, daß wolermeldten Ihren fremden Gehülffen allhier nochmahls aufs verbindlichste gedancket, und ihnen öffentlich zugestanden werde, daß ihre eingesandte ausbündige

Ge-

Gedancken und Aufsätze diesen Blättern keine geringe Zierde gegeben. Es würde solcher Danck vornehmlich und besonders ergehen müssen an den Herrn **Michael Christoph Brandenburg**, Wolverdienten Pastorem zu Sterley und Salem im Mecklenburgischen, wenn Derselbe als ein Fremder zu rechnen, und nicht vielmehr mit der Löblichen Gesellschaft so genau verbunden wäre, daß Er von einem vollkommenen Mitgliede durch nichts anders, als durch die blosse Abwesenheit, zu unterscheiden gewesen.

Nicht weniger werden sich freuen alle aufrichtige Freunde der Patriotischen Blätter, wann sie nicht mehr zweifeln dürfen, ob sie eine Schrift in Händen haben, an deren Gewichte durch Erkenntniß des Urhebers nichts abgehet; sondern wann sie ihr eigenes vorhin geschöpftes Wolgefallen

nun

nun endlich durch die ausgedrückte Nahmen solcher Männer unterstützet sehen, denen alles, was patriotisch und vernünftig ist, seine Beypflichtung nicht leicht versagen wird.

Verwundern werden sich die bißherigen vermeinten Wol-Kenner, denen von Anbeginn nichts geheim gewesen. Diese werden kaum begreiffen, wie es habe möglich seyn können, daß sie, aller ihrer untrieglichen Muthmassungen, und aller eingezogenen zuverlässigen Nachrichten ungeachtet, dennoch mit Fingern auf den unrechten Patrioten gezeiget, und dadurch vielleicht manchem eine Ehre, oder auch einen Haß, unverdienter Weise zugeschoben haben. Diese gute Herren werden demnach nicht übel nehmen, wann sie sich ietzo überzeuget finden, daß irren menschlich sey.

Schämen aber müssen sich hiernächst nothwendig die hefftigen Feinde und unbändigen Ansprenger dieses unschuldigen Werckes, davon der eine Hauffe alle Klugheit, Redlichkeit und Wahrheit, der andere allen Witz und Artigkeit dem Patrioten abzuschneiden, mit Mund und Feder aufs bitterste sich bearbeitet. Die ersteren mögen sehen, ob sie nunmehro, nach geöffneten Augen, in so wackeren und beliebten Männern denjenigen Caractere erweislich finden, den sie, aus blindem Eifer, der Welt so häßlich und niederträchtig vorzumahlen, die unartige Mühe genommen. Die letzteren aber können ja wol unmöglich in einer übermässigen Eigen-Liebe so tieff versuncken bleiben, daß sie bloß ihre eigene Einsicht, und ihren einzigen Geschmack noch ferner zur Vorschrift und Meisterschaft über dasjenige wollen erhoben wissen, was bey der zusammengesetzten Urtheils-

Krafft

krafft so vieler erlesenen Köpffe, unter einer solchen Anzahl scharffsichtiger Augen, die Probe seiner Tüchtigkeit hat halten müssen.

Sie zwar, Meine Herren, sind von so edlem Gemüthe, daß Sie nicht allein selber wünschen, wenn es zu erhalten stünde, ohne Anmuthung einer kleinen Schaam-Röthe, die feindseligen Hertzen gewinnen zu können; sondern auch nach wie vor entschlossen bleiben, die unüberwindliche Härte derjenigen gantz gleichgültig zu dulden, von denen keine Wiederkehr zum Glimpf zu hoffen ist, und denen der Patriot einmahl nicht gefallen soll und muß, wenn es auch möglich wäre, daß sie ihn selber geschrieben hätten. Inzwischen aber, weil es dennoch offenbar, daß mancher seinen ausschweiffenden Wiederspruch in Schrancken würde gesetzet haben, wenn er von keiner vorgefassten

Meinung, wegen des Urhebers dieser Blätter, wäre geirret, und seinen anderweitigen persönlichen Haß hieher auszulassen verleitet worden; so hat es fast ein Theil einer liebreichen Pflicht scheinen wollen, durch aufrichtige Entdeckung seines Nahmens, an solchen übereilten Gemüthern die allersanfteste Cur zu versuchen.

Biß hieher, Meine Herren, habe ich geschrieben, was ich ohne Verletzung der Aufrichtigkeit nicht verschweigen können, und deßwegen gethan, als ob ich nicht zu Dero Gemeinschaft gehörete. Jetzo bitte, mir zu vergönnen, daß ich meine Feder auch der Danckbarkeit leihen, und zu dem Ende mich selbst, als Dero Mitglied nicht verleugnen möge.

Ich werde mir nimmer aus erkenntlichstem Andencken entfallen lassen die Ehre, deren ich genossen, von Anbeginn in so vor-

vortrefflicher Verſammlung keinen müſſigen, oder für unbrauchbar gehaltenen Beyſitzer abzugeben. Sie haben ferner Dero Achtung und Zuverſicht gegen mich beſonders darin blicken laſſen, daß Sie dieſe neue, und auf alle Weiſe verbeſſerte Ausgabe dieſes Lehr-reichen Buches, meiner einzigen Hand anvertrauet. Was könnte ich demnach liebers wünſchen, als daß ich mögte tüchtig geweſen ſeyn, Ihre Hoffnung zu erfüllen, und, mit Ausfertigung dieſes dritten Theiles, nunmehro das gantze Werck in einer ſolchen Geſtalt wieder zu Dero Händen zu ſtellen, als wie mir davon in allen Stücken Maſſe und Vorſchrift gegeben worden? So viel dürfte ich vielleicht meinem aufrichtig angewandten Fleiſſe zutrauen, daß zum wenigſten von demjenigen wiſſentlich nichts rückſtellig geblieben, was man in der Vorrede des

erſten

ersten Theiles von dieser neuen Auflage zu versprechen beliebet. Im übrigen bin ich ein Mensch, und zwar ein solcher, der Zeit und Kräffte gar wenig zu Gebote hat.

Sollten wolgesinnete Leser der gütigen Meinung seyn, daß auch ihnen, durch diese meine wenige Arbeit, kein unangenehmer Dienst geleistet worden, so nehme ich solches, als eine Gefälligkeit, die ich bloß der Veranlassung **meiner Hochgeschätzten Herren Gesellschafter** zu dancken habe, und daraus ich mir so gern eine Ehre mache, als ich im Gegentheil versichert bin, daß mir von abgeneigten Gemüthern keine grössere Ungunst zugeworffen werden könne, als einem, dessen das Werck nicht eigen ist, und der sich auch nimmermehr dahin erheben wird, daß er sich davon eines mehren, als ihm wircklich zukommt, anmassen sollte.

Ihnen

Ihnen aber, Ruhm-wertheste Herren Patrioten, gebe der Allmächtige GOTT so viel Segen, Leben und Vergnügen, als ihre Absichten bey diesem Wercke lauter und unsträfflich gewesen. Ich weiß, Sie verlangen Selber nichts mehr; Ihre besten Freunde wünschen nichts mehr; und Ihre Wiedersacher, wofern Sie deren noch einige haben sollten, brauchen nichts mehr zu ihrer Uberzeugung. Das vernünftige Vaterland, welches diese Ihre gleichsam spielende Neben-Beschäfftigung kaum in Vergleichung ziehet mit Dero anderen wichtigen und grossen Verdiensten, unterschreibet keinem Wunsche lieber, als welcher, zu seinem eigenen Besten, einen dauerhaften und heilsamen Genuß des Talentes und der Redlichkeit so ausbündiger Männer im Munde führet. Ich aber füge nur die

einzige

einzige Bitte hinzu, daß mir fernerhin Dero unschätzbare Gewogenheit und angenehme Freundschaft mit gleicher Versicherung gegönnet werden möge, als wie ich meinerseits, mit aller Ehrerbietung und aufrichtigster Ergebenheit verspreche zu verharren,

Hochgeehrteste Herren
und
Hochgeneigte Gönner,

Dero

Hamburg,
den 9. April, 1729.

gehorsamster und geflissenster
Diener und Mitgenosse
Michael Richey,
Prof. Publ.

Der Patriot.

Hundert und fünftes Stück.

Donnerstags, den 3 Jan. 1726.

Tu ne quaeſieris: ſcire nefas. — — *Horat.*

Ich kann heute das dritte Jahr meiner Arbeit nicht beſſer anfangen, als mit folgenden zweenen Briefen, die ſich nicht füglich von einander trennen laſſen, und dereinſt in einem eigenen Papiere ihre gehörige Beantwortung haben ſollen.

Höchſtgeehrter Herr Patriot,

„Ich habe mit ſo groſſem Verdruſſe als Mitleiden ſeit „vielen Jahren her angeſehen, was für unverſchämte, „kindiſche und abentheurliche Dinge in unſern gewöhnlichen „Calendern den Leuten aufgebunden werden, und mit welcher

„übermachten Keckheit die Calender- oder vielmehr Wetter-
„Macher ſich der Leichtgläubigkeit ihrer Leſer zu bedienen
„pflegen. So lächerlich aber daſſelbe in den allermeiſten
„Stücken heraus kömmt, ſo gefährlich ſind zugleich in vielem
„die Folgen davon: und ich wundere mich, wie es immer
„möglich, daß wir von dieſen mehrentheils höchſt-unwiſſenden
„Leuten uns ſo lange bey der Naſe herüm führen laſſen.
„Gleichwol ſtehen ſie faſt bey iedermann in dem Credit, als ob
„ſie nicht allein von allerhand Kleinigkeiten, dem Wetter,
„und den nöthigſten Haus-Geſchäfften, ſondern auch von
„den gröſſeſten Staats-Sachen untrieglich vorher ſagen
„können, zu welcher Zeit dieſelben glücklich werden von ſtaten
„gehen, oder nicht; und was wir überhaupt das gantze Jahr
„hindurch merckwürdiges zu gewarten haben.

„Die Vermeſſenheit, womit dieſe neu-modiſche Stern-
„Propheten dergleichen Dinge Jahr- aus Jahr-ein, als
„noch ſo gegründet, in die Welt hinein ſchreiben, hat durch-
„gehends einen ſo ſtarcken Eindruck bey den Menſchen,
„daß ſie, ſonder einige Unterſuchung, ob auch iemahls etwas
„davon eingetroffen, dennoch kaum das geringſte unter-
„nehmen, bevor ſie bey den Planeten im Calender ſich
„Raths erholet, und freundliche oder gelinde Aſpecten befun-
„den haben. Ja ich kann aus vielfältiger Erfahrung bezeu-
„gen, daß nichts ſo wichtig, oder ſo klein iſt, dabey man
„nicht ſeine Zuflucht zu ſolchen ſtummen Orakeln nimmt,
„und ſich daraus von dem Ausgange ſeines Vorhabens,
„nach den Regeln der Kunſt, prophezeien läſſet.

„Der Grund dieſer Wahrſager-Kunſt beruhet in einer
„ſeltſamen Einbildung, oder, deutlicher zu reden, auf der
„ſo genannten Aſtrologie, und dem von einigen aberwitzigen
„Köpffen iedem Geſtirne nach Willkühr zugeeigneten guten
„oder wiedrigen Einflüſſe in die verſchiedenen Dinge der

„Unter-

„Unter-Welt. Demnach muß man wissen, daß, den „Lehr-Sätzen der Astrologie zufolge, iedweder Planet, „und iedwedes der zwölf himmlischen Zeichen, seine Krafft „an gewisse ihm vornehmlich gewidmete Personen, Thiere, „Metalle, Kräuter, und Steine, ja an besondere einzelne „Gliedmassen des menschlichen Leibes mittheile, selbige „beherrsche, und ihnen bald zuträglich, bald schädlich sey.

„Die Sonne, welche die Calender-Macher unschuldiger „Weise mit unter die Wandel-Sterne rechnen, hat, ihrer „Farbe wegen, es nothwendig mit dem Golde zu thun, und „sind daher die Planetischen Sonnen-Stunden bey Aus„arbeitung des Universal-Wercks aus der Massen günstig. „Weil auch das Gold unter den Metallen durchaus das „vornehmste seyn muß, so machen sie die Sonne zugleich „zur Beschützerin der Vornehmsten hier auf Erden; zur „Vorsteherin der Königreiche, der Tapfferkeit, des Reich„thums, und der Ehre. Was also das Wohlseyn grosser „Fürsten und Herren betrifft, ist vornehmlich gleichfalls in „den Planetischen Sonnen-Stunden zu behandeln, die „insonderheit bey den Wahlen oder Crönungen der Regen„ten, und überhaupt bey Einsetzung Obrigkeitlicher Personen, „sehr glücklich sind. Da übrigens die Sonne zuweilen „das Hertz, und das Auge der Welt genannt wird; so ist es „ferner kein Wunder, daß selbige, ausser dem Hertzen, an den „Manns-Personen das rechte Auge, an dem Frauenzimmer „aber das lincke, zu ihrem Sitze und Eigenthume habe.

„Saturnus, der gleichwol unter allen Planeten der „grösseste ist, wird von unsern Calender-Machern am mei„sten gehudelt: und lassen sie ihm fast nicht die geringste „andere Ehre, als daß sie, nebst den Wartzen der Brüste, „ihm noch das rechte Ohr des Menschen zu beherrschen geben; „seinem Nachbarn Jupiter aber nur das lincke. Seiner

„Botmäſſigkeit unterwerffen ſie das Land-Volck, ohne „Zweifel, weil er mit einer Senſe gemahlet wird; und hal„ten die Saturniniſchen Leute für ſtörrige, neidiſche, geitzige, „melancholiſche Sauer-Töpffe. Dem Jupiter hingegen „ſind ſie deſto gewogener, und legen ihm ein genaues Ver„ſtändniß mit den Herren Gelehrten bey. Sie nennen ihn „das gröſſere Glück, und ſagen, daß in ſeinen Planetiſchen „Stunden es inſonderheit rathſam ſey, Bündniſſe zu ſtifften, „Streitigkeiten beyzulegen, Ehe-Stifftungen zu machen, „das hohe Wild zu jagen, zu reiſen, und mit vornehmen „Leuten umzugehen.

„Uberhaupt ſchreiben ſie den Planeten durchgehends „ſolche Eigenſchafften zu, welche vordem die von den Heiden „abgöttiſch verehrte Perſonen gehabt, deren Nahmen ſie „ihnen einmahl, ob gleich ohne die geringſte wahrſcheinliche „Aehnlichkeit, gegeben haben. Daher darf man ſich nicht „wundern, daß der gute Mars ein ſo unruhiger Zäncker „und Störe-Friede iſt; die unſchuldige Venus ſo viel auf „die Luſtbarkeiten und Gaſtereyen hält; der ehrliche Mer„curius aber den Poeten, Künſtlern, Rechnen-Meiſtern, „Betriegern, und vielleicht auch den Herren Calender„Machern, ſich ſo gewogen bezeiget.

„Ich überlaſſe nun meinem Höchſtgeehrten Herrn „Patrioten, zu beurtheilen, was von einem Kunſt-Stücke „zu halten ſey, das auf ſo gar ſchwachen Gründen beruhet; „und ob nicht die Nichtigkeit der Sache deſto deutlicher am „Tage liege, nachdem wir wiſſen, daß die Erde ein Planet „iſt, die Sonne aber nicht, und, an ſtat ſieben ſichtbarer „Wandel-Sterne, nunmehro ſchon ſechszehn haben. Ich „überlaſſe Ihnen gleichfalls, zu erwegen, was dieſes für „verkehrte, niedriſche und läppiſche Ideen, inſonderheit bey „einfältigen Leuten, von den gewaltig groſſen Wercken

„unſers

„unſers Schöpffers, noch vielmehr aber von der Art ſeiner „Regierung, geben müſſe; und ob Sie nicht für dienlich „erachten, dem häuffig daraus entſtehenden Unweſen ein„mahl durch ernſtliche Erinnerungen zu begegnen.

„Die Verfertigung und den Gebrauch der Calender „an ſich halte ich für ſo unſchuldig, als nöthig: aber die „faſt allenthalben beygefügten Zeichen-Deutungen und „Wahrſagereyen ſollte man durchaus nicht dulden. So „fern ſie ſich damit bemengen, ſehe ich die Calender-Schreiber „nicht anders an, als die Gold-Macher, die andern ein „Geheimniß entdecken wollen, das ſie doch niemahls beſeſſen, „und GOtt ſich ſelber vorbehalten hat. Künftige Dinge „vorher zu wiſſen, wie die Stern-Deuter gern das Anſehen „hätten, iſt dem Menſchen eben ſo wenig gegeben, als Dinge „zu erſchaffen, welches die Gold-Macher wircklich thäten, „wenn ſie die Metalle zu verwandeln wüſſten: Die Begierde „aber zu dem erſten iſt nicht weniger eine höchſt-ſtraffbare „Verwegenheit, in die Göttlichen Wege zu greiffen, als die „Beſtrebung zu dem andern.

„Hätte es mit der beſonderen Wiſſenſchaft unſerer „Calender-Macher ſeine Richtigkeit, ſo dürften ſie in ihren „Weiſſagungen von Staats-Sachen nur ein wenig deut„licher oder behertzter ſeyn, und etwas mehr ſagen, als deſſen „ein ieder, auch ohne vertraulichen Umgang mit den Sternen „zu haben, verſichert iſt, daß es nothwendig geſchehen muß. „Sie dürften ſich gleichfalls mit ſolchen Kleinigkeiten nicht „aufhalten, zu welcher Zeit etwa gut Haar-ſchneiden, gut „ſchröpffen, gut Holtz fällen, gut Kinder entwehnen ſey; „ſondern ſie könnten zuverläſſig anzeigen, in was für Minuten „es gut ſey, gebohren zu werden, ſein Glück zu machen, „zu heirathen, und zu ſterben. Wenigſtens wollte ich ihnen „rathen, künftig noch hinzu zu fügen, welche Tage ſie für

„die besten hielten, etwa die Nägel abzuschneiden, zu schlach-
„ten, zu waschen, Licht zu giessen: ꝛc. weil doch dieß alles
„im menschlichen Leben nicht minder nutzbar ist, und aller-
„dings zu vermuthen stehet, daß die grossen himmlischen
„Cörper sich eben so sehr darüm bekümmern, als üm die
„andern Lappereyen. Vielleicht aber wissen sie selbst nur
„gar zu wol, daß die vorgegebenen Einflüsse der Planeten
„einen viel niedrigern Ursprung haben, und überhaupt nichts
„anders sind, als die Ein- oder vielmehr Ausflüsse ihres
„schwindlichen Gehirns.

„Ich muß mich wundern, was für seltsame Figuren
„man den sämmtlichen Gestirnen angedichtet hat, da einige
„bald eine Wag-Schale, bald ein Rauch-Gefäß, bald
„einen Jäger, Drachen, Bären, ꝛc. vorstellen müssen, die
„doch mit gleicher Aehnlichkeit hundert andere gantz wieder-
„wärtige Dinge abbilden. Es hat auch ein gewisser grosser
„Gelehrter sich die Mühe gegeben, diese heidnische Bilder
„in so viele Biblische zu verwandeln; ein anderer aber die-
„selben zu eitel Hebräischen Buchstaben gemacht, der sie mit
„eben dem Rechte auch hätte ins Griechische und Teutsche
„Alphabet bringen können.

„Indessen stecken gleichwol die Ideen von den ersten
„Figuren unsern Calender-Machern noch immer im Kopffe,
„und müssen sie, nach Maßgebung derselben, allerdings fest
„setzen, daß ein Kind, uuterm Zeichen der Wage gebohren,
„sehr billig und gerecht seyn werde; im Zeichen des Löwen
„aber, weil dieser eine starcke Mähne hat, das Haar am
„allerdicksten zu wachsen pflege: obgleich das Gestirn des
„Löwen eben so leicht eine Wage, als diese das Bild eines
„Löwen ausmachen könnte. Wenigstens haben dergleichen
„Sätze nicht schwächeren Grund, als daß es am besten sey,
„Blut zu lassen, wann die Rosen blühen, welche vom Blute

„des

„des Adonis entsprossen sind; und daß die Kinder nach den „Müttern sehen, wenn sie wenig Tage vor und nach dem „vollen Monde entwehnet werden.

„Ich würde einige Bogen voll schreiben müssen, wenn „ich meinem Höchstgeehrten Herrn Patrioten auch nur einen „Auszug von denjenigen Thorheiten und Kinder-Possen „geben wollte, die ich allein in unsern Hamburgischen Ca„lendern auf das bevorstehende 1726ste Jahr bemercket habe. „Ich bitte, sehen Sie doch einmahl das so genannte Progno„sticon an vom Gewitter, und den vermuthlichen Staats„Fällen. Unser **Curiositäten-Calender** fängt es also an: „Wann die Wasser mit Eis bedecket sind, und die weissen Mücken „fliegen, dann ist es die beste Zeit, sich hinter dem warmen Ofen zu „halten, auch die stehenden Seen unter dem Eise zu fischen, und „dabey die Haus-Geschäffte fleissig in Acht zu nehmen. Starcke „Kälte und grosse Hitze schaden dem Menschen am meisten. In „Welt-Händeln dürfte über geheime und wichtige Sachen tractiret „werden. Man hüte sich für Feuers-Gefahr, und lasse Feuer und „Licht wol in Acht nehmen.

„Das neue Jahr bringt auch viel neue Sachen,
„Die auch so bald nicht lassen sich ausmachen.

„Dieß ist alles, was er vom Jenner saget. Und unser neuer „**Staats-Calender** spricht von den vermuthlichen Staats„und anderen Fällen eben desselben Monats, wie folget: „Was anfänglich einen guten Schein gehabt, dürfte ietzt übel aus„brechen. Es können ietzt auch wol gute Anschläge zum Zwecke kom„men. Lange geschmiedete Hinterlist dürfte einem hohen Haupte „gefährlich seyn. Man nehme auch das Feuer wol in Acht. Plötzliche „Zufälle in der Gesundheit sind zu besorgen. Man hüte sich für heff„tigen Bewegungen und Erhitzungen: es mögte übele Folgen geben. „Wie ist es möglich, solche wichtige Wahrheiten anders „zu wissen, als durch ein geheimes Verständniß mit dem „Gestirne? Und wie könnten dieselben immer mit mehrer „Behutsamkeit erzehlet werden, als sie hier wircklich, und „bey allen übrigen Monaten vorgetragen sind?

„Das einzige, warum ich schließlich meinen Höchst-
„geehrten Herrn Patrioten im Ernst ersuche, ist dieses,
„daß Sie doch einmahl die Blösse und den Betrug der
„Herren Calender-Schreiber Ihren Lesern eben so vorstellen
„mögen, wie sie neulich mit den sogenannten Gold-Machern
„gethan. In meinen Augen ist die Astrologie ein weit
„betrieglichers und schädlichers Blend-Werck, als die
„Alchymie immer seyn mag.

„Sollten Sie Sich dazu bequemen wollen, so würde
„sichs vielleicht nicht übel gegen das Ende des ietzigen, oder
„mit dem Anfange des künftigen Jahres schicken: und bitte
„ich sehr, alsdann ja nicht diejenige Tafel vorbey zu gehen,
„worin unsere Calender-Macher gar sorgfältig abzumahlen
„pflegen, über was für Gliedmassen des menschlichen Cör-
„pers ieder Planet, und iedes Himmels-Zeichen, eigentlich
„zu herrschen habe.

„Sie können versichert seyn, daß ich Ihnen von
„Hertzen wünsche und gönne, was die Göttliche Güte im
„bevorstehenden Jahre Ihnen zuzuwenden entschlossen ist,
„auch mir ein besonderes Vergnügen daraus mache, in der
„That zu seyn

Meines Höchstgeehrten Herrn Patrioten

Hamburg, den 20 Decembr.
1725. fleissiger Leser und Diener, ꝛc.

* * *

Mein Herr,

„Ich bin ein sehr glücklicher Mensch, nicht nur in Anse-
„hung meiner zulänglichen Güter, sondern auch in
„Betracht meines vergnüglichen und gesegneten Ehe-
„Standes. Meine andere Hälfte ist eine Frau von so
„grosser Vernunft, als Tugend: und meine Kinder, die

„bereits

„bereits sehr vieles von sich versprechen, sind alle sehr wol „gebildet. Ja ich zweifele, ob ein einziger Mensch bey „einem mässigen Einkommen zufriedener gelebet habe, als „ich, bevor ich das Unglück hatte, in Lesung des verwun„derlichen Englischen Wahrsagers, und anderer Astrologi„schen Bücher, mein Vergnügen zu finden.

„Seitdem ich hierauf verfallen bin, scheinet alles, und „so gar die grösseste Süssigkeit dieses Lebens, mir verdrießlich „zu werden. An stat daß ich zuvor selber für die Meinigen „gesorget habe, bemühe ich mich schon seit langer Zeit, zu „sehen, wie ins künftige die Planeten für sie sorgen werden, „deren Häuser ich ietzo fast besser kenne, als mein eigenes.

„Verschiedene Summen sind mir verlohren gegangen, „die ich, nach meines Advocaten Meinung, noch hätte „erhalten können: Ich hielte aber für überflüssig, meine „gerechte Klage darüber anzustellen; weil eine genaue Cal„culation mich überzeugte, daß die Sache ünmöglich gegen „den Willen der Sterne zu gewinnen wäre.

„Insonderheit macht es mich gantz unruhig, daß ich „fast in allen Dingen, die meine Familie betreffen, nur „unfreundliche und böse Aspecten des Himmels entdecken muß. „Mein ältester Sohn ist zwar ein Knabe von sehr grosser „Hoffnung: aber ich finde, daß er in seinem zwey und „zwanzigsten Jahre ein hitziges Fieber bekommen wird, und „schwerlich davon frey werden; weil Mars ihm mit einem „sehr hefftigen Aspecte drohet. Meine älteste Tochter ist von „den Planeten zur Verheirathung mit einem Kauffmanne „bestimmet, der im dritten Jahre hernach falliren wird: da sie „hingegen den reichsten Capitalisten bekommen würde, wenn „sie nur eine viertel Stunde später wäre gebohren worden.

„Meine arme Frau empfindet die unglücklichen Wir„ckungen meiner Wissenschaft nicht weniger, als ich selber:

„und alle ihre häuffige Liebkoſungen können mich nicht über-
„führen, daß ſie mich wircklich lieb habe; weil Saturnus,
„der ein Feind iſt aller Liebe, Freundſchaft und Vergnüg-
„lichkeit, an unſerem Hochzeit-Tage die Herrſchaft hatte.

„Übrigens hat mein jüngſter Sohn mir wol tauſend
„melancholiſche Gedancken verurſachet, ſo offt ich erwege,
„daß er eben zu der Zeit gebohren iſt, da Mars, im Gegen-
„ſchein des Mondes, und im Sextil-Schein der Venus,
„Dominus des vierten Hauſes geweſen: woraus klärlich
„flieſſet, daß ſein Vater ein Kriegs-Mann ſeyn müſſe.
„Ich aber habe keinen andern Grund, die Geſtirne zu wie-
„derlegen, als die bloſſe Verſicherung meiner Ehe-Genoſſin.

„Und wie Sie leicht gedencken können, daß ich bey
„dieſem allen in einem elenden verwirrten Zuſtande ſeyn
„müſſe; ſo werden Sie ein gütiges Mitleiden mit mir haben,
„und mich, nach Ihrer beſonderen Fähigkeit, aus meinem
„Labyrinthe heraus zu reiſſen ſuchen. Es ſind nur noch
„drey Jahre, ſechszehn Tage, und eilf Stunden, die ich
„zu leben habe; aber auch gern, durch Ihre Beyhülffe,
„in Zufriedenheit hinbringen mögte. Ich bin ꝛc.

Franckfurt am Mayn,
den 28 November, 1725. Philaſter.

* * *

Nächſt dieſem habe zu berichten, daß ich endlich den Preis des ſo genannten von Kleinau an hieſiges Waiſen-Haus geſandt habe: wie folgende Quitung darüber ausweiſet.

„Daß dem Waiſen-Hauſe von (Tit.) Herrn Kißner, weil es
„Herr Kleinau nicht abgefordert, eine milde Gabe von 6 Marck
„ſey gegeben, und mir heute dato baar entrichtet worden; ſolches
„wird von mir Endes-benannten Oeconomo daſelbſten beſcheiniget.
„Hamburg, den 30 Decembr. 1725. Jacob Peterſen.

Hun-

Hundert und ſechstes Stück.

Donnerstags, den 10 Jan. 1726.

At cur laeta tuis dicuntur verba Calendis,
Et damus alternas accipimusque preces? *Ouid.*

Hamburg, den 2 Jan. 1726.

Mein Herr Patriot,

Sie können mir einen groſſen Gefallen erweiſen, wenn Sie dieſem Schreiben in Ihrem erſten Papiere, ſo wir in dem neuen Jahre von Ihnen erwarten, einen Platz gönnen wollen. Acht Tage ſpäter würde die Welt meiner neuen Erfindung wenigſtens noch ein gantzes Jahr entbehren müſſen.

Ich habe beobachtet, daß um dieſe Zeit eine groſſe Bewegung in der Stadt iſt: indem die Leute ſich auſſerordentlich viele Mühe geben, einander durch ihre Bediente wiſſen zu laſſen, daß man in ein neues Jahr trete.

Mir begegnete am verwichenen Montage ein Diener, der ſich gantz aus dem Athem gelauffen hatte. Er hielte einen langen Zettel in der Hand, worauf mehr als hundert Nahmen verzeichnet ſtunden, welchen er, von wegen ſeines Herrn, das neue Jahr, nebſt Vermeldung eines Glück-Wunſches, kund thun ſollte. Der gute Menſch dauerte mich ſo ſehr, daß ich, nach kurtzer Uberlegung, auf die Gedancken kam, eine Neu-Jahrs-Poſt in der Stadt anzulegen.

Ich gebrauche hiezu einen überaus geſchwinden Behelff, welcher darin beſtehet, daß ich mir ein kurtzes Formular

von

von einem Neu-Jahrs-Briefe auf einen gantzen Bogen drucken lassen. Wer nun iemande ein Neu-Jahr will wünschen lassen, der schicket nur seinen Nahmen, nebst den Nahmen derjenigen, welchen der Wunsch zugedacht ist, zu mir; da ich denn in einem Briefe alle Nahmen der wünschenden Personen unterschreibe, und die Aufschrift an diejenige Person richte, der das Compliment soll gemacht werden.

Ich habe mir ein sehr bequemes Quartier ausgesehen, wo die Bediente nicht fehlen können, und die Herren also keine Sorge tragen dürfen, daß das Gewerbe nicht recht bestellet, oder, wie sonst wol zu geschehen pfleget, von ihnen einem andern aufgetragen werden mögte. Es ist solches in dem Wein-Keller neben dem Rath-Hause.

Für meine Mühe fordere ich nicht mehr, als zwey Schillinge von einem ieden, der sich dieser Post bedienen will, und lasse die Briefe durch fünf reitende Boten in iedem Kirchspiele richtig einliefern. Die Zeit ist noch nicht gantz vorbey, und ich weiß, daß viele Wünsche rückständig sind, von welchen ich noch einen guten Verdienst zu erlangen hoffe.

Habe ich das Glück, daß mein Herr Patriot meine Bitte Stat finden lässet; so sind Sie der erste, dem auf eine gantz neue Art ein glückliches neues Jahr wünschet

Dero

ergebenster Diener,
Johann Wünschelmann.

P. S.

A propos. Meine Postilionen haben auch Post-Hörner, worin sie so vielmahl vor den Häusern, da die Briefe abgegeben werden, einstossen, als Nahmen in dem Briefe unterschrieben stehen. Bey dem Hrn. Patrioten aber kann dieses unmöglich geschehen, weil sie sonst einen gantzen Tag vor seinem Hause blasen müssten: indem

ich

ich vermuthe, daß wenigstens alle Ihre Leser Ihnen würden Glück wünschen, und das neue Jahr verkündigen lassen, deren, wie ich höre, allein in Hamburg einige tausend seyn sollen.

* * *

Mein Hochzuehrender Herr Patriot,

„Ich nehme mir die Freyheit, Ihnen ein wichtiges An„liegen hiedurch vorzutragen, und dessen schleunige „Kundmachung, als das nur allein noch übrige Hülffs„Mittel, mir auszubitten.

„Ich habe das Unglück, mich die Tochter eines Vaters „zu nennen, welcher mir zwar das Leben eingeflösset hat, „aber durch seine unerweichliche Härte gegen mich eine verbo„tene Selbst-Verleugnung scheinet angestellet zu haben. „Uber seine Sorgfalt, so er bey meiner Erziehung angewendet, „kann ich mich zwar eben nicht beschweren. Die vornehmste „Lehre aber, die er mir täglich dabey einpregte, war, daß, „wie ich ihm alles schuldig wäre, also sein Wille mir zu „einer beständigen Richtschnur aller meiner Unternehmungen „und Neigungen dienen müsste. Dieses wiederholte er „insonderheit, wann er mit mir von Heirathen sprach: „und pflegte sich offt verlauten zu lassen, daß junge Leute „bey solchen Fällen niemahls ihrer eigenen Meinung, sondern „alter erfahrner Leute Urtheil zu folgen verbunden wären.

„Ich habe mir auch hieraus bis in mein fünf und „zwanzigstes Jahr ein beständiges Gesetz gemacht, und würde „solches niemahls übertreten haben, wenn nicht mein Vater, „durch sein veränderliches Gemüth, mir selbst zu dem, wozu „ich nachgehends mich bewegen ließ, Gelegenheit gegeben. „Mehr als zehn Parteyen wurden mir von ihm selber ange„tragen: so bald ich mich aber zu einer nach seinem Sinn„

„beque-

„bequemen wollte, hatte er so viel nachtheiliges von derselben „erfahren, daß ich wieder davon ablassen musste.

„Währenden diesen Veränderungen, fügte es sich, „nunmehro vor dreyen Jahren, daß ich einem artigen jun„gen Menschen ungefehr zu Gesichte kam, der in meiner „Person etwas angetroffen haben mogte, so ihm eben nicht „unwürdig schiene, von ihm hochgeachtet zu werden. Und „ich kann nicht leugnen, daß sein besonderes höfliches Be„tragen gegen mich schon dazumahl einen tieffen Eindruck „in mein Gemüth machte.

„Einsmahls, als ich mit meinen Gespielen auf dem „Walle spatziren fuhr, traff sichs, daß Mr. de Francis, „mein damahliger Liebhaber und ietziger Ehe-Liebster, uns „begegnete, und, weil wir eben ein wenig ausgestiegen „waren, mit einer von meinen Gefährtinnen, die ihm etwas „verwandt war, sich in ein Gespräch einließ. Die Anmuth „des Ortes und des Wetters nöthigte uns, etwas länger „zu Fusse zu bleiben: und nachdem mitlerweile einige andere „gute Freunde dazu gekommen, fand Mr. de Francis „Gelegenheit, sich mir zu nähern, und mich bey der Hand „zu führen.

„Hieselbst nun eröffnete er mir gantz unvermuthet „seine gegen mich tragende Affection, mit Ersuchen, ihn „meiner Gegen-Liebe zu würdigen, und dazu ins besondere „seine aufrichtige Meinung gelten zu lassen. Eine anständ„liche Schamhaftigkeit färbte mir dazumahl das Gesicht: „und, ob ich gleich ziemlich geneigte Gedancken für ihn hegte, „unterließ ich doch nicht, aus Ehrerbietung, die ich für „meinen Vater hatte, und die ich zu beleidigen mich nicht „überwinden konnte, den nöthigen Anstand genau zu beob„achten, und ihn ins besondere an meinen Vater zu ver„weisen. Mr. de Francis war hiemit zufrieden: und,

„nach-

„nachdem indessen die übrige Gesellschaft sich wiederum „näher herbey gefunden, führete er mich wieder an meine „Kutsche, und beurlaubte sich hiemit gantz höflich.

„Es würde zu weitläufftig werden, Ihnen, mein „Herr Patriot, die weitern Begebenheiten unserer Verlo„bung ausführlich zu beschreiben: doch kann ich mich nicht „entbrechen, annoch anzuführen, wie mein Liebhaber nicht „unterlassen habe, allen möglichsten Fleiß anzuwenden, daß „mein Vater seinen Willen dazu geben mögte. Alle Welt „preisete mich dazumahl glücklich, daß Mr. de Francis, „ein begüterter und artiger Cavalier, um mich, als ein „nicht gar zu bemitteltes Mädgen, sich so viele Mühe gäbe. „Nur hatte er das Unglück, meinem Vater nicht zu gefallen: „der bloß deßwegen seine Person auszuschlagen schiene, weil „er bey mir eine Geneigtheit zu derselben bemerckete.

„Viele, und vielleicht Sie Selbst, mein Herr Patriot, „werden Sich hiebey wundern, wie es doch möglich gewe„sen, daß ein Vater seines leiblichen Kindes Wolfahrt so „gar aus den Augen setzen, und den Einfällen eines unver„antwortlichen Eigensinnes sich ergeben können. Nichts „desto weniger ist dem also, und wurden alle Bemühungen „meiner Freunde und Verwandten vergebens angewandt.

„Demnach konnte nichts, als die allzuoffenbare Ver„absäumung meines Glückes, und das Gutfinden aller ver„ständigen Leute, mich bewegen, dasjenige zu thun, was „mein Vater mir, als die erste Beleidigung seiner selbst, „zurechnete. Ich ward mit Mr. de Francis, ohne väter„liche Genehmhaltung, getrauet, und lebe mit demselben „nunmehro zwey Jahre so weit in einem höchst vergnügten „Zustande.

„Nur bedaure ich, und sind die stummen Wände „meines Zimmers gar öffters Zeugen meiner betrübten Ein„sam-

„samkeit, daß weder mein in dieser Zeit zu verschiedenen „mahlen wiederholtes flehentliches Bitten, noch anderer guten „Freunde ernstliches Zureden, meinen Vater zu einiger Ver„söhnung mit mir bewegen können, noch ich Erlaubniß von „ihm erhalten mögen, die Vergebung des vermeinten Unrechts „bey ihm zu suchen. Ich verzweifele auch fast, daß solches „iemahls geschehen werde, wofern nicht die schleunige Ein„rückung dieses Briefes in ein Stück Ihrer Papiere einen „erwünschten Eindruck in sein Gemüth machet. Denn ich „komme in Erfahrung, daß mein Vater selbige gar fleissig „lieset, und dabey nicht geringes Vergnügen spüren lässet.

„Wofern Sie also, mein Herr Patriot, mit der „unterdrückten Unschuld annoch einiges Mitleiden haben, „so ersuche ich Sie inständig, mir dazu einen Platz zu ver„gönnen, und alle Ihre Autorität dahin gütigst anzuwenden, „damit dasjenige heilsamlich zu Stande kommen möge, „was bis ietzo ohne Nutzen versuchet worden. Ich verspreche „mir hievon eine gewünschte Wirckung, zumahl, wenn Sie „diesen Brief mit Ihren iederzeit wolgegründeten Anmer„ckungen gütigst begleiten wollen, und verbleibe dagegen

Meines Hochzuehrenden Herrn Patrioten

D**, den 14 Nov. 1725.

Dienst-willige Dienerin,
Sylvia de Francis.

* * *

Mein Herr Patriot,

Sie sind mir wol ein lieber Herr, daß Sie nunmehro schon hundert Stücke von Ihren wöchentlichen Blättern in die Welt ausfliegen lassen, ohne einmahl der Danckbarkeit zu gedencken, die ein Mann seiner Frau schuldig ist, welche ihn reich und glücklich gemacht hat. Ich würde mir niemahls die Zeit gegeben haben, alle ihre Blätter zu

lesen,

lesen, wenn ich nicht gehoffet hätte, endlich würde einmahl diese so nützliche Materie vorkommen.

Meinen Sie denn, mein Herr, daß es nur so erlaubet sey, zwey Jahre die Leute ümsonst hoffen zu lassen? Da sind nun schon hundert Schillinge für so viel Stücke Ihrer Papiere ümsonst ausgegeben. Ich weiß, Sie sind ein bißchen spitzig, und Sie haben an unserm Geschlechte im Anfange wollen zum Ritter werden: aber, seitdem die Fräulein **Tadlerinnen** unsere Ehre verfochten, haben Sie die Saiten gelinder aufzuziehen angefangen. Sie können es bey mir noch wieder gut machen, wenn Sie meinen undanckbaren Mann auf bessere Gedancken bringen.

Es sind nun zehen Jahre, daß ich ihm das Glück zugewandt habe, ihn zu heirathen. Ich sage ihm täglich mehr als einmahl vor, daß er durch mich ein Mann geworden sey. Je öffter ich ihm aber dieses vorhalte, desto weniger kehret er sich daran. Er will nicht nur mit meinen Gütern nach seinem Gutdüncken schalten und walten; sondern er unterstehet sich gar, mir Lehren zu geben, wie ich mich aufführen solle.

Neun Jahre habe ich mit grossem Zanck und Streite ihn genöthiget, daß er Pferde und Wagen halten müssen. Vor einem Jahre aber hat er sich unterstanden, solche abzuschaffen, und meinen ältesten Sohn, der sonst einen artigen Hofmeister zu Hause hatte, in die öffentliche Schule zu schicken: gerade als wenn ich nicht mehr Recht zu den Kindern hätte, als er.

Neulich hat er keinen Scheu getragen, als wir in einer Miet-Kutsche nach der Opera fuhren, die Ober-Stelle einzunehmen: und er prostituirte sich öffentlich vor etlichen Tagen in einer grossen Gesellschaft, da er behaupten wollte, daß **Leander** ein viel geschickterer und gelehrterer Mensch

als **Cardenio** wäre; da doch jener kaum zehn tausend, dieser aber bey hundert tausend Thaler im Vermögen hat. Ich that weiter nichts, als daß ich nur die Gesellschaft ersuchte, meinem Manne seinen Unverstand zu gute zu halten; welches er so übel empfand, daß er mir zu Hause ein grosses Verbrechen daraus machen wollte, wenn eine Frau ihrem Manne so, wie ich, öffentlich begegnete.

Dencken Sie doch, mein Herr Patriot, wie die Leute sich vergessen können. Ich weiß, daß Sie grosse Mittel haben; und also bin ich versichert, daß es Ihnen an Verstande nicht fehlet, meinen Mann seiner Einfalt und Unwissenheit rechtschaffen zu überführen.

Es giebt mehr seines gleichen, die ihren Frauen so schlecht dancken. Und ich bitte Sie, nehmen Sie in Ihrem ersten Blate die Sache mit Ernste vor: wo nicht, so werde ich meine Noth den **vernünftigen Tadlerinnen** klagen. Ich verbleibe

Ihre

Hamburg,
den 1 Dec. 1725.

wolgeneigte Dienerin,
Ahlke, geb. Klinckklancks.

Hundert

Hundert und ſiebendes Stück.

Donnerstags, den 17 Jan. 1726.

Se ſolum Labienus amat, miratur, adorat:
Non modo ſe ſolum, ſe quoque ſolus amat. *Owenus.*

Wir haben in hieſigen Gegenden keinen trefflichern Mahler, als den Herrn **Cleophantus.** Ich rechne ihn unter diejenigen Freunde, mit denen mein Umgang niemahls ohne Nutzen und Vergnügung iſt. Er ſtudiret die Natur auf eine ſehr edle Art, und der Reichthum ſeiner daher rührenden Erfindungen ſetzet ihn Himmel-weit über die gemeine Menge der armſeligen Wand-Klecker, die mit ihren Pinſeln verzagen würden, wenn die Nürnbergiſchen Bilder-Krämer keinen Troſt mehr in Kupffer-Stücken auf den Jahr-Marckt brächten.

Es iſt eine Luſt, ihn arbeiten zu ſehen; noch mehr aber, ſeine Grund-verſtändige Reden zu hören, und ſeine Augen zu bemercken, welche niemahls müſſig ſind. Er ſiehet alles, was ihm vorkömmt, auf eine gantz andere Art an, als andere Menſchen; und findet zu ſeinem Zwecke was nöthiges, oder was ſchönes in tauſend Kleinigkeiten, worüber andere hinſehen. Durch dieſe Aufmerckſamkeit hat er unter andern im Hiſtorien-mahlen die Vollkommenheit erlanget, daß in mancherley Ausbildungen der unzehligen Leidenſchaften, in den menſchlichen Geſichtern, wenige ſeines gleichen ſind.

Seine Gemählde entdecken die Urſache, warum man ihn zuweilen am Marckte, oder an einer Ecke, unbeweglich ſtehen ſiehet, um an einem Paar zanckender Weiber, an dem Hand-Gemenge einiger Karren-Schieber, an dem Juchzen eines Trunckenboldes, oder an einem vorüber gehenden Leichen-Gefolge, die verſchiedenen Geſichts-Stellungen eigentlich in Acht zu nehmen.

Ich habe leicht begreiffen können, warum er gern Geſellſchaften beywohnet, wo allerhand Gemüths-Bewegungen vorfallen, vornehmlich wo geſpielet wird: Denn da entlehnet er von beiderley Geſchlechte, aus alten und jungen Geſichtern, die Züge der Freude, der Liebe, des Neides, des Zorns, und dergleichen; die er hernach in ſeinen Wercken, durch Hülffe einer vortrefflichen Einbildungs-Krafft, ſehr geſchickt anzubringen, und, nach Erforderung, klüglich zu miſchen weiß.

Vor wenig Tagen beſuchte ich ihn, auf ſeine Einladung, um ein nunmehro fertiges Stück von ſeiner Erfindung zu ſehen, womit er mich zu beſchencken freywilligſt verſprochen hatte. Es war eine Antica, welche ein lächerliches Synedrium von allerhand vierfüſſigen Thieren mit Maſken von Menſchen-Geſichtern vorſtellete.

Den Ober-Sitz hatte der Maulwurff, deſſen Richter-Stul ſehr erhaben, und ſeine kleine Naſe mit einer groſſen Brille beladen war. Das Protocoll führte der Fuchs: und an Klägers Stelle trat eine Katze auf, deren Fell, wie es ſchiene, wol ehe zerriſſen geweſen. Sie hatte den Eſel und den Vielfraß, als zweene Zeugen, zur Hand.

Der Beklagte war ein Löwe, deſſen wircklich menſchliches Angeſicht mit ſolchen Strahlen umgeben war, wie man etwa bey dem Bilde der Wahrheit zu mahlen pfleget. Dieſer ward an Stricken von Spinne-Webe durch zweene

Spür-

Spür-Hunde vorgeführet. Aus seinen Augen leuchtete so viele Freudigkeit als Großmuth hervor, daß er wol schiene mehr aus einer freywilligen Absicht, als aus Zwang, dieses Gericht über sich ergehen zu lassen.

In den Larven der sämmtlichen Beysitzer waren die innerlichen Regungen, die eines ieden Eigenschaft bey diesen Umständen mit sich brachte, so natürlich nachgebildet, daß man der Einfalt, dem Eigensinne, dem Hasse, der Rachgier, und andern viehisch-richterlichen Tugenden, keine eigentlichere Gestallt hätte geben können. Das Mitleiden aber fand sich nur in zweyen Gesichtern, nehmlich ein verstelltes in der Larve des falschen Protocolliſten, und ein offenbares in den Augen des Beklagten selber, welches er mit dem Elende dieser angemasſten Urthel-Sprecher zu haben schiene.

Herr **Cleophantus** merckte, daß ich die eigentliche Absicht des Gemähldes den Augenblick nicht errathen konnte. Daher zeigte er mit dem in der Hand habenden Pinsel auf ein Packet Schriften, so neben dem Fuchse auf dem Tische gemahlet, und mit dieser Aufschrift bezeichnet war: **Beylagen von No. I. bis No. 101.** Hiedurch besann ich mich auf die Zahl meiner bisher gedruckten Blätter, und erkannte, daß mein kluger Künstler die unbefugten Klagen und Urtheile, welche über mich so wol, als über alle Liebhaber der Wahrheit, von albernen Leuten ergehen, ein wenig bespotten, und nicht weniger die argdenckende Einfalt, als die rachgierige Bosheit, in solchen Gestallten vorstellen wollen, daran, ausser dem blossen Gesichte, nichts menschliches ist.

Wir stunden mit unserm Gemählde hart am Fenster: und, weil mir die Bescheidenheit nicht erlaubte, meinem Freunde Gelegenheit zur Rechtfertigung seiner Erfindung zu geben, so war ich eben im Begriffe, die treffliche Ausar-

beitung zu rühmen, und ihm meinen schuldigen Danck abzustatten, als Hr. **Cleophantus** die Schilderey schleunig aus der Hand setzte, und, nach gebetener Verzeihung eines kleinen Einhalts, mit begierigen Augen durchs Fenster die Gasse hinunter sahe.

Ich bildete mir leicht ein, daß sich ihm ein Vorwurff müsste gezeiget haben, welchen er, seiner Kunst zu Liebe, nicht unbetrachtet lassen konnte. Er fasste denselben mit unverwandtem Gesichte, und redete dabey gantz sanft zu sich selber folgende Worte, als ob er sich dadurch den Eindruck desto besser machen wollte: **eine sonderliche Mischung von Hochmuth und Bescheidenheit, von Freundlichkeit und Verachtung! . . . Leib und Hals steiff! . . . das Gesicht breit und platt! . . . die Augen mehr niederwärts, als empor! . . . die Nase etwas gerümpffet! . . das Maul ein wenig aufgeworffen!**

Ich merckte, daß der Vorwurff unterdessen näher kam; richtete deßwegen meine Augen auch dahin, und sahe einen Menschen die Gasse herauf kommen, welcher, indem er vorüber ging, und durch die klaren Scheiben unser beider gewahr ward, seinen Gruß uns nicht versagen konnte. Er zohe erst die Augen gantz klein zusammen, als ein Zeichen seiner geflissenen Scharffsichtigkeit; und neigte darauf das Haupt mit einem kleinen Lächeln nur so viel, als uns zu Versicherung seiner hohen Gnade nöthig war.

Ich fragte meinen Freund, wer doch diese Person wäre, welche mich deuchte schon öffters gesehen zu haben. Mein Herr, gab er zur Antwort, es ist ein Mensch, dessen Gemüths-Beschaffenheit für die Mahlerey so eigen und so schwer ist, daß ich mich noch nie getrauet, dergleichen Caractere ein behöriges Gesichte zu geben. Daher, ob ich gleich von seiner Art gern einen Beysitzer mit in das iezt gezeigte Synedrium

drium gebracht hätte, hat mir doch weder ein dazu geſchicktes Thier beyfallen, noch die eigentliche Maſke deſſelben glücken wollen: weßwegen ich auch, wie Sie ſehen, eine Stelle auf den Gerichts-Bäncken mit Fleiß noch ledig gelaſſen, und dieſes ietzt vorbey gehende Original deſto fleiſſiger beſchauet habe. Mit Worten aber kann ich ihn deſto leichter entwerffen.

Es iſt ein Menſch, der von andern zwar für die liebe Einfalt ſelbſt, von ſich ſelber aber für den klügſten und geſchickteſten Kopff gehalten wird, den iemahls die Welt geſehen. Er prahlet nicht, ſondern giebt ſich das Anſehen einer groſſen Bedachtſamkeit, wann er mit einer offenbaren Bezeugung ſeines Mißfallens an allen Dingen zurück halten kann, davon er doch niemahls verabſäumet, einige Kennzeichen unter einer verdrießlichen Beſcheidenheit hervor blicken zu laſſen. Die gantze Welt begehet für ihn lauter Schwachheiten: und was von den klügſten eines allgemeinen Beyfalls werth geachtet wird, verdienet bey ihm ein geheimes Mitleiden. Solcher Geſtallt iſt er in ſeinem Sinne nur der einzige Menſch auf Erden, der Verſtand und Urtheil beſitzet.

Wie heiſſet denn aber, fragte ich weiter, dieſes überkluge Abentheur? und was weiß man von ſeinem Leben und Thaten? Er nennet ſich, verſetzte **Cleophantus, den Herrn von Solips**, und will ein vornehmer Handelsmann, anbey von keiner gemeinen Abkunft ſeyn, ungeachtet ſein Vater, den das blinde Glück zu einem Capitaliſten gemacht, von einem Dorff-Küſter unweit Schmalefeld erzeuget worden. Er glaubet, daß noch irgendwo eine hohe Familie der **Solipſen** in der Welt ſtecke; weil er ſich erinnert, von einem Buche gehöret zu haben, worin dieſelben gar zu Monarchen gemacht worden: und giebt er ſeine

Hoffnung nicht ům vieles, seine Zusammenstammung mit Monarchischem Geblüte dereinst auszufinden. Seine Mittel bestehen annoch in der blossen Verlassenschaft seines Vaters, die er bis diese Stunde durch alle seine Klugheit nicht allein nicht zu vermehren, sondern kaum ohne Abbruch zu erhalten geschickt ist, ungeachtet sein Vater im Geldverdienen, nach seiner Meinung, nur ein schlechter Held gewesen.

Der gantze Fehler bey dem guten **Solips** lieget an der Erziehung. Denn da ist ihm von Kindes Beinen auf nichts anders vorgesagt und vorgesungen worden, als daß in ihm gantz was ausserordentliches stecke, und seines gleichen wenige gebohren wären. Sein Vater, der sehr leichtgläubig war, nahm alles für Weissagung an, was die eitelsüchtige Mutter ihm vorschwatzte. Der Knabe lag noch an der Brust, als sie ihn schon mit Bewunderung ansahe: und es hieß bey allen ůmstehenden Frauen, nach hiesiger Mund-Art: **Dat Kind iß recht innwieß**; das ist: es lieget in dem Kinde eine recht geheime Weisheit innerlich verborgen.

Kaum fing er an zu lallen, da sollten alles lauter kluge Sprůche seyn, was sich von ihm hören ließ: und es wurden anwesende Freunde offt gebeten, still zu schweigen, wann der Knabe anhub zu plappern, ům seinen Verstand zu bewundern; da sich denn nicht selten ein Schalck fand, der des Kindes unverständige Worte, der albernen Mutter zu gefallen, dermassen zu deuten wusste, daß er selber nach zwanzig Jahren nimmer wieder so klug gesprochen.

Einem solchen Knaben Lehr-Meister zu setzen, meinete die Mutter, wäre mehr, die Weise zu begehen, als eine Nothwendigkeit. Man sandte ihn demnach zwar zur Schule; aber nicht, daß er daselbst etwas lernen, sondern daß er sich nur

nur zeigen, und seine vermeinte Gaben anbeten lassen sollte. Daher auch nur der Schüler zu Hause immer gefraget ward, wie ihm der Meister gefiele: niemahls aber der Meister, ob der Schüler sich wol verhielte. Man glaubte, Wissenschaft und Sitten steckte alles schon in ihm, und würde von selber zu voller Gnüge auswachsen: allein es wuchs an deren Stat in dem Gehirne des jungen Menschen ein gewaltiger Wurm, davon er sich vielleicht Zeit Lebens nicht wird befreyet sehen.

Es wäre nicht zu verantworten gewesen, wenn ein solcher Sohn nicht hätte bey der Handlung bleiben sollen. Er musste aber nothwendig dabey erst ein halber Gelehrter werden. Zu dem Ende kam er im dreyzehenden Jahre auf ein Gymnasium, ohne eine einzige Sprache recht zu wissen: und sein erstes war, daß er sich alle Lehrer nach der Reihe die Probe lesen ließ; aus denen er nur ein paar erwehlete, welche die Ehre haben sollten, daß er in Beurtheilung ihrer Arbeit ein gantzes Jahr nicht ermüden wollte.

Seine Eltern rühmeten es als ein Zeichen eines ungemeinen Geistes, wann er von den meisten Theilen der Gelehrsamkeit, als von unnöthigen Dingen urtheilete; davon er doch, wie sie selbst sagten, sein Lebetage nichts gelernet hatte. Wurden ihm unbekannte Dinge mit guter Art vorgetragen; so gefiel es ihm bloß darüm, weil er glaubte, er würde es selber eben so leicht sagen, als ers hörete: Kam aber etwas vor, das er von ungefehr schon wusste; so war seine Ungeduld unerträglich, und konnte er sich schwerlich enthalten, seine grosse Ersättigung mercken zu lassen. Den Spott seiner Cameraden, die ihn für ein Kind hielten, ließ er desto williger über sich ergehen: weil er es für eine Wirckung des Neides schätzte, dem ihm seine natürlichen Vorzüge nothwendig zuziehen musten.

Mit dieſer übermachten Einbildung ſetzte er im funfzehenden Jahre ſeinen Fuß in die Fremde, nicht um die Handlung zu lernen, viel weniger durch Erfahrung auf Reiſen ſich geſchickter zu machen, deſſen allen es bey ihm nicht brauchte; ſondern nur die Fehler einer oder andern Nation zu bemercken, und über die ausländiſchen Handlungs-Arten hernach zu Hauſe ſein Urtheil auszulaſſen. Dieſes war in einem Jahre geſchehen, welches doch ſeinen Eltern länger als funfzig vorkam: ſo unglaublich war ihr Verlangen, zu ſehen, welch ein Licht an ihrem Sohne, zur Ehre der Börſe, aufgehen würde. Allein, ſie ſind darüber weg geſtorben; und der Herr **von Solips** hat bis dieſe Stunde keinen andern Erkenner und Verehrer ſeiner auſſerordentlichen Weisheit angetroffen, als ſich ſelber.

Man wird in ſeinem Hauſe faſt wenig oder gar keine Bücher finden, aus welchen andere Leute glauben, daß man ſich zur Klugheit im Leben erbauen könne. Denn er nennet ſeinen Kopff das beſte Buch, und getrauet ſich, wie er ſagt, alle Tage dergleichen Krahm ſelber zu machen, als er in Buch-Läden und Bibliothecken vorfindet.

Das ärgſte iſt, daß er alle ſeine Kleinigkeiten mit den wichtigſten Dingen in Vergleichung ſtellet, und ſich daher in ſeinem Hertzen zu dem einen ſo wol als zu dem andern ſattſam geſchickt achtet. Dieſes halte ich für die ſchädlichſte Wirckung ſeiner verdorbenen Kindheit, da man alle ſeine Lappereyen Himmel-hoch erhoben, und den Eigendünckel bey ihm zur unveränderlichen Gewohnheit gemacht. Er hat ein paar Handlungs-Dienern zu befehlen: aber es ſollte ihm leid ſeyn, wenn er ſich daher nicht tüchtig hielte, Land und Leute zu regieren. Seitdem er in ſeinem Hofe eine Waſſer-Rinne, zu Abführung einiger Feuchtigkeiten, glücklich legen laſſen, hat er nicht leiden können, daß man

in Rußland die Verbindung des Don-Strohms mit der Wolga für ein grosses Werck ausgegeben.

Nichts wird in der Republick so nützlich veranstalltet, nichts wird so vernünftig geredet oder geschrieben, dabey er nicht entweder seufzet, oder die Schultern zucket. Wann er aber ja seinen Beyfall unmöglich vorenthalten kann, so geschiehet es bloß durch ein mässiges zuwincken. Im übrigen ist und bleibet er klüger, als die gantze Welt, ungeachtet seine Reden sehr einfältig sind; mit welchen er sich öffter bloß geben würde, wenn er sie nicht selber zu kostbar hielte. Unterdessen lässet ein ieder ihn nicht mehr gelten, als er in der That werth ist; und von den meisten wird er gemieden, oder bey ieder Gelegenheit verhöhnet und ausgelachet.

Ich danckte dem Herrn **Cleophantus** freundlich für die Mühe seiner Nachricht von diesem bedauerns-würdigen Herrn **von Solips**: und wie ich dieselbe hiemit den Lesern nicht vorenthalte, so finde unnöthig, ein so deutliches Portrait mit weiteren Gedancken aufzuhellen. Ein ieder wird die Auslachens-Würdigkeit eines thörichten Laßdünckels mit Händen greiffen; aber auch zugleich erkennen, wie nöthig es sey, den Samen dieses Lasters in der Kinder-Zucht durchaus nicht in die zarten Gemüther zu streuen, sondern vielmehr ihn aufs fleissigste zu ersticken.

Der Ruhm ausserordentlicher an den Kindern vermerckter Gaben gehöret ins Gespräch mit GOTT, alwo er danckbarlich ausgebreitet seyn will: aber nicht vor die Ohren der Kinder selbst, bevor der Verstand so reiff ist, daß man sie aus ihren Gaben ihrer desto grösseren Schuldigkeit überzeugen kann. Wäre manches Närrchen von seinen lieben Muhmen, und andern zärtlichen Anbeterinnen, mit einer unzeitigen Bewunderung in der Kindheit verschonet geblieben, so wäre er dasjenige in seinen hohen Gedancken

nicht

nicht ſchon längſt geweſen, was er nimmermehr werden wird: dagegen aber wäre er nicht geworden, was er wirklich iſt, nehmlich ein Gelächter kluger Leute.

Wie gern ich auch von unſerer damahligen ferneren Unterredung noch etwas mittheilen wollte, ſo muß ich doch für dießmahl, des Raumes wegen, es hiebey bewenden laſſen. Erſuche alſo nur ſchließlich diejenigen, die den Caractere des Herrn **von Solips** an ſich befinden, und vor der Hand in keine Aenderung zu treten gedencken, daß ſie unbeſchwert ſeyn wollen, den Herrn **Cleophantus** einmahl zu beſuchen, und ihm etwa nur ein halb Stündchen zu ſitzen, damit derſelbe aus mehr als einem Originale die Bildung ziehen könne, deren er auf der ledigen Stelle, in ſeinem Thier-Synedrio, annoch von nöthen hat.

Hundert und achtes Stück.

Donnerstags, den 24 Jan. 1726.

— — Non vlterius bacchabere demens.
Iam poenas tuus iſte dabit: iam debitus vltor
Imminet. — — — — *Claudian.*

Mein Herr Patriot,

Ich befand mich neulich in Gedancken auf einer von den glücklichen Inſeln, nicht weit von ihrem Pathia, und kam, in entzückter Wanderſchaft, aus einem wüſten Walde in ein überaus angenehmes, weites und ebenes Feld, worin ich die ſchönſten Städte, Flecken und Dörffer, nahe bey einander liegen ſahe. Ich mogte meine Augen hinwenden, wohin ich wollte, ſo konnte ich nichts anders erblicken, als was dieſelben aufs äuſſerſte ergetzte. Die herrlichſten Wieſen, voll von dem ſchönſten Viehe; die vortrefflichſten Gärten, voll von den erleſenſten Früchten, lagen darin ſo zierlich unter einander; und das übrige Feld trug ſolchen reichen Segen an Korn, Wein und Oel, daß ich mir bey nahe eingebildet, ich befände mich in einer andern Welt.

Eine viertel Meile ungefehr ſahe ich vor mir eine groſſe Stadt liegen, und konnte darin ſo hoher Kirchen und Palläſte wahrnehmen, dergleichen ich ſonſt nirgend angetroffen hatte. Ich näherte mich dahero ſolcher Stadt ſehr begierig; dachte aber unter Weges hin und her, wem doch dieſes glückſelige Land zugehören, und was für ein weiſer Monarch daſſelbe regieren mögte.

In

In diesen Gedancken begegnete mir ein wolgekleideter Mann, dem etliche Schritte hernach eine ledige Kutsche mit ein paar Laquayen gantz gemach folgete. Kaum hatte derselbe meiner wahrgenommen, als er fragte, wer ich wäre, und woher ich käme. Nachdem ich ihm zu verstehen gegeben, daß ich nicht wüsste, wie ich in dieß beglückte Land gekommen, noch viel weniger aber mich erinnerte, dergleichen iemahls gesehen zu haben; antwortete er mir, es wäre solches das unüberwindliche Kaiserthum **Rechtland**; sein ietziger Beherrscher hiesse **Justus der siebende**, und dessen Gemahlin **Placida**, aus dem Durchlauchtigsten Hause der Fürsten **von Friedenburg**, als mit welchem dieses Reich in einem immerwährenden Bündnisse stehe. Ich habe die Ehre, fuhr er fort, ein Vasall dieses mächtigen Kaiserthums zu seyn, und trage die Grafschaft **Treustein** von ihm zu Lehn. Ich bin ein paar Tage auf meinen Gütern gewesen, und begebe mich anietzo wieder nach der Stadt, um einem grossen ausserordentlichen Gerichts-Tage beyzuwohnen, welcher noch heute über einen fremden Fürsten gehalten werden soll, der die Königin **Ehre**, als eine Bunds-Genossin unsers Monarchen, feindlich überfallen, und, nachdem er von derselben überwunden worden, sich mit einigen wenigen Bedienten, unter dem verdeckten Nahmen eines Frey-Herrn **von Adelsma**, eine Zeitlang in dieser Stadt verborgen gehalten.

Er nöthigte mich darauf, mich mit ihm in seine Kutsche zu setzen: und, als ich solches gethan, gelangeten wir eine kurtze Weile darauf in der Stadt und dem **Treusteinischen** Pallaste an. Allhier verließ mich mein vornehmer Wirth; sagte mir aber beym Abschiede, es sollte sein Cammer-Juncker **Treuschild** mir Gesellschaft leisten, und, wenn ich wollte, mit mir nach dem Gerichts-Hofe hinge-

hingehen, woselbst ich alles, was wegen des Fürsten **von Ehrgeitz** vorfallen würde, sehen und anhören könnte. Es kam auch dieser **Treuschild** unverzüglich zu mir, mit Anzeige, wie er bereit wäre, mit mir nach dem Gerichts-Hofe hinzugehen. Ich folgete ihm willig; bat ihn aber unter Weges, mir dieß hohe Gericht und desselben Glieder vorher ein wenig zu beschreiben, auch dabey bekannt zu machen, wie der Fürst **von Ehrgeitz** in dieser Stadt entdecket worden, damit ich desto besser verstehen könnte, was seinethalben vorfallen würde.

Es bestehet, hub er darauf an, dieß grosse Gericht aus zwoen Cammern, in deren ersten zwölf Glieder mit ihrem Präsidenten sitzen. Diese untersuchen eine Sache zuerst reifflich, und bemühen sich darauf, solche entweder gütlich, oder durch den Spruch Rechtens abzuthun. Wann sie sich aber nicht vereinigen können, tragen sie dieselbe in der zweyten Cammer vor, in welcher sich unser Monarch selber mit sieben seiner vornehmsten Minister und Räthen befindet.

In der ersten Cammer ist anietzo Präsident der Herr **von Justingen.** Die Glieder aber derselben bestehen aus den Herren: 1. **von Lebrecht,** 2. **von Einsicht,** 3. **von Streng,** 4. **von Milditz,** 5. **von Armenfeld,** 6. **Dr. Bürgerlieb,** 7. **von Adelsberg,** 8. **Dr. Landleben,** 9. **Dr. Scrupel,** 10. **Frey-Herr von Jaheim,** 11. **Dr. Habrecht,** und 12. **Dr. Contradictorius.** Die vier letzteren haben schon vor einiger Zeit von unserm ietzigen Kaiser ihrer Dienste entlassen, und an deren Stelle der Herr **Scharffsicht,** der **von Gewissenheim,** Herr **Moderatus,** und der **von Klug,** gesetzet werden sollen: sie sind aber noch bis hieher, theils wegen ihres Alters, und theils wegen ihrer grossen Wissenschaft, beybehalten worden.

In

In der zweyten Cammer hingegen befinden sich, nebst unserm allergnädigsten Monarchen, 1. der Graf von Treustein, als Reichs-Cantzler, 2. der Fürst von Ehrenthal, Oberster Cammer-Herr, 3. der Fürst von Justowsky, Oberst-Hofmeister, 4. der Graf von Redlichshausen, Ober-Hof-Marschall; und die Geheimten Räthe, 5. der Graf von Lobenhielm, 6. der Frey-Herr von Rechtschau, 7. der Ritter von Gnadenbach.

Ich bin begierig, fuhr Herr Treuschild fort, zu erfahren, was für ein Urtheil der Fürst von Ehrgeitz von der ersten Cammer erhalten werde: und befürchte sehr, daß, wenn die Sache von derselben nicht völlig entschieden, sondern an die zweyte Cammer gebracht wird, er sich nicht viel gutes dürfte zu erfreuen haben; zumahl der Ober-Hof-Marschall so bald nicht vergessen wird, daß er sich durch den Obersten List allzusehr hat einnehmen lassen.

Er erzehlte mir darauf kürtzlich, wie der Fürst von Ehrgeitz vor einiger Zeit, unter dem Nahmen eines Frey-Herrn von Adelsma, mit einem kleinen Gefolge in diese Stadt gekommen. Anfänglich hätte er fast niemand, als den Obersten List, unter dem gleichfalls verdeckten Nahmen eines Cammer-Junckers von Schlau, bey sich gehabt; nachgehends aber, auf dieses Einrathen, den von Vollauf, und einen Fremden, von Flatterie genannt, in Dienste genommen; zu welchen endlich der Oberst von Verleumdung, unter dem Nahmen Medisance, gekommen. Der von Vollauf hätte nach und nach die Hof-Junckern an sich gezogen, der von Flatterie und Medisance das Frauenzimmer gewonnen, und der von Schlau den ehrlichen Ober-Hof-Marschall so eingenommen, daß er seinem Herrn zu einer ansehnlichen Bedienung zu verhelffen versprochen; zumahl dieser durch ein stilles und in die

Augen

Augen leuchtendes Leben die durch ſeine Bediente von ihm gemachte Hoffnung ziemlich unterſtützete.

Ehe man ſichs aber verſehen, wäre der General **Demuth**, als Botſchafter der Königin **Ehre**, angelanget, um den erhaltenen Sieg über den Kaiſer **Neid** unſerm Monarchen kund zu thun, und ihn um Auslieferung des, ſicheren Nachrichten zufolge, anhero geflüchteten Fürſten **von Ehrgeitz**, mit ſeinen Bedienten, zu erſuchen. Es wäre dieſer Botſchafter kaum angekommen, als ihm ſein voraus geſandter Secretär **Hurtig** ſo gleich die Nachricht hinterbracht, wie er den Fürſten **von Ehrgeitz**, auch die Obriſten, **Liſt** und **Verleumdung**, unter fremden Nahmen entdecket, und bereits bey dem Reichs-Cantzler zuwege gebracht hätte, daß ſolche unvermèrckt bewachet würden: maſſen denn gleich des anderen Tages darauf, nach erhaltenem öffentlich- und prächtigen Gehör bey unſerm Monarchen, dieſelben insgeſammt ſo viel mehr in Verhaft gezogen worden, weil ſie auch in dieſer Stadt ſelbſt allerhand heimliche Unruhe geſtifftet hätten.

Hiemit kamen wir in den Gerichts-Hof, woſelbſt ich in einem groſſen Saale die oberzehlten Glieder der erſten Cammer bereits beyſammen fand. Ich hörte darauf den völligen Lebens-Lauff des Fürſten **von Ehrgeitz**, und alles, was er hie und da gutes und böſes begangen, von dem Herrn **von Lebrecht** weitläufftig erzehlen, und nur hin und wieder den Hrn. **von Einſicht** etwas dabey erinnern.

Es beſchloß aber der **von Lebrecht** ſeinen gethanen Vortrag folgender maſſen: „Daß, nach den vorhandenen „klaren Urkunden, Nachrichten, und Zeugniſſen, die Beklag„ten nachfolgende Straffen wol verdienet hätten, und zwar: „1) daß dem verkappten Oberſten **Verleumdung** die „Zunge aus dem Halſe geſchnidten, 2) der Oberſte **Liſt**

„mit Ruthen gestrichen, 3) der **von Flatterie** des Landes „auf ewig verwiesen, 4) der **von Vollauf** etliche Jahre „zum Festungs-Bau bey Wasser und Brodt verdammet, „5) der Fürst **von Ehrgeitz** aber der Königin **Ehre** zur „Bestraffung ausgeliefert werden sollte.

Es erinnerte hiebey der Herr **von Einsicht**: man müsste **List** und **Flatterie** nicht in andere Länder verweisen, weil sie darin nur neues Unheil anrichten würden. Der **von Streng** aber sagte, dieß Urtheil wäre viel zu gelinde: der Oberste **List** müsste wenigstens eben so hart gestraffet werden, als sein Vater, der Hauptmann **Betrug**, welchen man auf der Stirne gebrandmarcket. Der **von Flatterie** hätte wenigstens den Staup-Besen verdienet; und der Fürst **von Ehrgeitz** sollte billig zur ewigen Sclaverey verdammet werden. Der **von Milditz** erwiederte dagegen, man könnte den Fürsten **von Ehrgeitz** wol nicht härter straffen, als wie der **von Lebrecht** vorgetragen hätte: immassen ihm nichts empfindlichers seyn würde, als ein Gefangener der Königin **Ehre** zu seyn, und von des Generals **Demuth** Regiment bewacht zu werden. Ihm stimmeten der **von Armenfeld** und Dr. **Bürgerlieb** in etwas bey. Jener führte an, es hätte doch der Fürst **von Ehrgeitz**, währenden seines Aufenthalts in dieser Stadt, hie und da Wittwen und Waisen gutes gethan, auch die Hospitäler und Lazarethe beschencket; welches man in einige Erwegung ziehen, und nicht auf das schärffeste mit ihm verfahren müsste: Dieser aber sagte, die Bürgerschaft der Stadt hätte für ihn eine Bitt-Schrift eingelegt, und vorgestellet, wie er gleichwol viel löbliches an sich hätte; gestallt er nicht allein iedermann wol bezahlet, sondern gar zu den Zierrathen dieser Stadt ansehnliche Geschencke hergeschossen hätte.

Es versetzte aber demselben der **von Einsicht**, der Fürst **von Ehrgeitz** hätte dieß einzig gethan, um sich sehen zu lassen, und in den Augen der Welt groß zu machen. Er könnte versichern, daß alles dasjenige, was der Beklagte gutes von sich anpreisen liesse, und auch, dem Scheine nach, wircklich an sich selbst erzeigte, aus grosser Heucheley und Beyhülffe seines getreuen Bedienten, des Obersten **List**, herrührete. Man würde erfahren haben, daß er, um seinen Staat auszuführen, sich in seinen Bedienungen nicht das geringste Gewissen gemachet haben würde, alles, was er unter der Schein-Heiligkeit gutes gethan, wiederum zehnfach auf eine oder andere Weise unvermerckt heraus zu pressen.

Der **von Adelsberg** stimmete, er wäre von des Herrn **von Streng** Meinung, und verdiente ins besondere die Zerstörung der Festung **Nachruhmsburg** eine sehr harte Bestraffung. **Dr. Landleben** aber fuhr fort, und sagte, es wäre nicht wol zu beschreiben, was für Elend und Jammer dieser hochmüthige Fürst **von Ehrgeitz** auf dem platten Lande der Königin **Ehre** angerichtet hätte: Es sey daher sehr zu befürchten, daß, wann derselbe nicht zur ewigen Sclaverey verdammet würde, er mit der Zeit sich wiederum empor schwingen, und die armen Unterthanen vollends aussaugen mögte.

Hingegen erwiederte der **Dr. Scrupel**, daß zwar alles dasjenige, so man von dem Fürsten **von Ehrgeitz** sich vorstellete, wircklich geschehen könnte; es wären auch die vielen Laster und Verbrechen, deren er beschuldiget würde, zur Nothdurft erwiesen: man müsste aber doch zugleich betrachten, daß er aus dem **Williſchen** Geschlechte herstammete, viel gutes von sich sehen liesse, und auch noch viele Dienste leisten könnte ꝛc. Er wäre an der Zerstörung

der Festung **Nachruhmsburg** unschuldig, und hätte vorgegebener massen von der obersten Priesterin anfänglich nur verlanget, daß sie seinen Nahmen vor andern unsterblich machen mögte.

Der Frey-Herr **von Jaheim**, so zu schlaffen schien, und hierüber erwacht seyn mogte, stimmte dem **Dr. Scrupel** völlig bey. Er hatte aber kaum sein Ja-Wort ertheilet, als der **Dr. Habrecht** anfing: man müsste gewisse Regeln in dieser Sache zum Grunde setzen; Vermuthungen einiger Besserung von dem Fürsten **von Ehrgeitz** wären nicht in Obacht zu nehmen; man könnte sicherlich glauben, daß dieser unruhige Kopff, an welchem Orte der Welt er auch wäre, doch allezeit trachten würde, böses zu thun, und bloß seine Begierde zu seinem Gotte zu machen. ꝛc. Es mogte aber **Dr. Habrecht** sagen, was er wollte, so fiel ihm beständig der **Dr. Contradictorius** in die Rede, und beide wurden so hitzig, daß ich befürchtete, sie mögten einander gar in die Haare kommen.

Ich muß hiemit meine Erzehlung abbrechen; verspreche aber nächstens den Ausgang der Sache zu berichten, und verharre indeß

Meines Hochgeehrten Herrn Patrioten

Lerab, den 5 Jan. 1726.

ergebener Diener,
J. von Ulmenfeldt.

* * *

Ich habe nicht allein den im ersten Jahre meiner Arbeit ausgebotenen Preis, laut der dem zwey und siebenzigsten Stücke angehängten Quitung, durch einen bekannten Buch-Händler in Leipzig ausgeliefert, sondern auch das unter eben derselben Numer versprochene Buch von zwey Reichs-Thalern für ieden eingesandten und gedruckten

Aufsatz

Aufſatz vorgängig an alle die abgeben laſſen, ſo zu dem Ende ein gewiſſes Kennzeichen beygelegt, oder ſich ſonſt gemeldet haben.

Wie ich nun gleichfalls die Zuſage gethan, daß derjenige, der in verwichenem Jahre das allerbeſte Stück würde verfertiget haben, überdieß eines beſondern ſehr mercklichen Vorzugs genieſſen ſollte; ſo erkläre und erweitere ich ſolches nunmehro dahin, daß der Verfaſſer des hundertſten Stückes, als welches unſtreitig vor allen übrigen den Vorzug verdienet, die neueſte Auflage von Baylens groſſem Dictionaire, der Verfaſſer aber des drey und ſiebenzigſten Aufſatzes, ſo nächſt dieſem den Preis behält, das allgemeine Hiſtoriſche Lexicon Buddei in vier Folianten, oder auch andere beliebige Bücher von gleichem Werthe, nach gehöriger Anzeige, in einem ſelbſt zu wehlenden Buch-Laden könne abfordern laſſen.

Ich thue Ihnen ſelbiges hiemit kund, und lade nochmahls iedermann zu Beytragung brauchbarer Aufſätze unter dieſen Bedingungen ein, daß demjenigen, der von nun an bis künftiges Neu-Jahr das allerbeſte Stück einſendet, in was für Sprache ſolches auch verfaſſet ſey, ein Buch von fünfzig Reichs-Thalern, dem nächſten nach ihm ein Buch von dreyſſig, und dem dritten ein Buch von fünfzehn Reichs-Thalern gereichet, auch alles ſo dabey gehalten werden ſolle, wie bereits im ſechs und dreyſſigſten Papiere Meldung geſchehen.

Hundert und neuntes Stück.

Donnerstags, den 31 Jan. 1726.

Profecto niſi caues tu, homo, aliquid gnato conficies mali.
Terent.

Es hat mir neulich ein Bekannter von Adel aus dem B . . . ſchen nachfolgenden Brief zugefertiget, welchen ein artiger junger Menſch von ſeiner Verwandtſchaft in einer ſolchen Angelegenheit an ihn geſchrieben, die mich verbunden machet, nicht allein dieſem jungen Edelmanne nach Vermögen darin zu dienen, ſondern auch meine daher veranlaſſete Gedancken, in einer mehr als gar zu wichtigen und nöthigen Sache, zum allgemeinen Beſten anzuwenden.

Wolgebohrner,
Inſonders hochgeneigter Herr Vetter,

„Da ich die Ehre habe, ſo wol in Dero ungezweifelten „Liebe, als nahen Anverwandtſchaft zu ſtehen; ſo „trage ům deſto weniger Bedencken, in einem geheimen „Anliegen mich Dero gütigſten Vermittelung zu bedienen.

„Ich weiß, Sie ſind ein aufrichtiger alter Freund „des Herrn Patrioten in Hamburg. Ich bin aber auch „aus glaubwürdigen Gerüchten ſattſam verſichert, daß „dieſer redliche Herr, durch ſeine bündige Vorſtellungen, „ſchon manchen Sachen abgeholffen, die theils der Republick, „theils beſondern Perſonen zur Laſt geweſen, wie ſchwer die„ſelben gleich zu heben geſchienen.

„Da

„Da mir nun weder meine Jugend, noch auch die „bekannten wichtigen Beschäfftigungen des wolermeldten „Herrn erlauben, Denselben mit meinen eigenen Briefen „anzulauffen; so nehme mir die Freyheit, durch Ew. Wol„gebohrnen mich und mein Anliegen Demselben zu empfeh„len, und bitte zu dem Ende, Sich mit nachfolgenden „Umständen dienen zu lassen:

„Ich gehe ietzo in mein achtzehendes Jahr, und habe „noch anders keiner Unterweisung genossen, als zweener „Männer, die mein Vater mir und meinem jüngeren Bru„der als Hofemeister gegeben. Der erste hat mich bis in „mein eilftes Jahr in der Gottesfurcht und in den Anfangs„Gründen der Lateinischen Sprache unterrichtet: und dieser „schiene ziemlich nach meines Vaters Sinne zu seyn, weil „er, nebst seiner ordentlichen Verrichtung, auch zum Haus„Wesen brauchbar war. Allein, nachdem derselbe das „Unglück gehabt, bey Einführung des Getreides vom „Wagen zu fallen, und den Rückgrad zu zerbrechen, muss„ten wir uns anderthalb Jahre ohne Hofemeister behelffen: „weil für zwanzig Thaler, welche man hiesiger Orten jähr„lich nur zu geben gewohnet ist, kein rechtschaffener Kerl sich „bestellen lassen wollte.

„Zwar nahm mein Vater unterdessen die Mühe selber „auf sich, so gut er konnte, uns anzuführen: allein die „täglichen Haus-Geschäffte, Jagden, Gesellschaften, und „andere adeliche Hinderungen, machten, daß er des Dinges „bald satt hatte; insonderheit weil ihm, wie er selber gestund, „täglich etwas dabey aufstieß, worin er in der Jugend ver„säumet zu seyn, mit allzuvielem Verdrusse empfinden musste.

„Also wurden etwa zehn Thaler mehr zur Besoldung „nicht angesehen, wofür der Pfarr-Herr unserm Vater diese „ungewohnte Last wieder vom Halse, und uns einen tüchtigen

„Lehrmeiſter ſchaffte. Dieſer holet ietzo mit uns dasjenige,
„was wir zeithero verſäumet, möglichſten Fleiſſes nach, und
„er hat mir bereits eine ſolche Luſt zum ſtudiren beygebracht,
„daß ich ietzo mich ſchämen würde, mich einen Edelmann
„zu nennen, und für gelehrte Wiſſenſchaften einen Abſcheu
„zu tragen.

„Je mehr aber dieſe Luſt bey mir mit meinen Jahren
„zunimmt, ie mehr mercke und ſehe ich, daß meines Va-
„ters Zuneigung gegen mich ſich mindert. Mein jüngerer
„Bruder, von deſſen wilder Aufführung die gantze Nach-
„barſchaft redet, wird mir in allen Stücken vorgezogen:
„und noch ietzo, da ich dieſes ſchreibe, iſt er mit meinem
„Vater auf der Jagd; ungeachtet er ſchon einen Finger in
„der lincken Hand weniger hat, welchen ihm ein geſprun-
„genes Gewehr hinweg geſchlagen. Ja ich muß mich mit
„meiner ſo genannten Calmäuſerey, auch wol in Gegenwart
„des Geſindes, verſpotten laſſen.

„Wie unangenehm und verdrießlich mir nun dieſes
„geweſen, ſo habe ich doch allemahl gehoffet, die Zeit würde
„mir hierin zu ſtaten kommen, und meinen Vater auf güti-
„gere Gedancken bringen. Aber dieſe Hoffnung iſt mir
„ehegeſtern auf einmahl unvermuthlich benommen, da mich
„derſelbe mit den härteſten Worten anfuhr, mir das Buch
„aus den Händen riß, und zugleich einen Brief aus der
„Taſche zog, daraus er mir die gewierige Antwort eines
„Oberſten zu leſen gab, bey welchem er für mich um eine
„Cornet-Charge geworben hatte. Er kündigte mir alſo an,
„ich würde mich in vierzehn Tagen gefaſſt machen müſſen,
„das ſchon erhandelte Pferd zu beſchreiten.

„Nun weiß ich zwar wol, wie vielen Gehorſam ich
„meinem Vater ſchuldig bin; ich habe mir auch iederzeit,
„wenn ich es, ohne mich ſelber zu rühmen, ſagen darf,

„eine

„eine Freude daraus gemachet, ihm gefällig zu seyn, ob mir „derselbe gleich eine Zeit her vieles zum Ungehorsam ausgele„get hat, was bey mir nichts weniger als eine Wiedersetz„lichkeit gewesen: Aber ihm hierin Folge zu leisten, ist mir „so unmöglich, als mich selber zu hassen; oder, falls ich es „gezwungen thun müsste, würde ich mich Zeit Lebens für „den unvergnügtesten Menschen zu halten haben.

„Wenn mir demnach zu Abkehrung dieses so nahe be„vorstehenden Unglücks kein kräfftiger Mittel beyfallen kön„nen, als ein paar nachdrückliche Zeilen von wolerwehntem „Herrn Patrioten an meinen ihm nicht unbekannten Vater, „welche ausser Zweifel von mehrer Wirckung seyn werden, „als alle meine kindliche Vorstellungen, die ich bishero „flehentlich gethan; so gelanget an meinen hochgeneigten „Herrn Vetter mein gehorsamstes Gesuch, mir dieselben „aufs forderſamste auszuwircken.

„Ich gebe dabey Dero hohen Vernunft anheim, ob „es mir bey meinem Vater nicht ersprießlicher seyn werde, „wenn Dieselben mehr durch ein ungefehrliches Gerücht, als „durch ein ausdrückliches Ansuchen hiezu veranlasset zu seyn, „Sich wollten vermercken lassen. Dero eigenes vielgültiges „Zureden an meinen Vater bleibet hienebst im geringsten „nicht zurück gesetzt, sondern vielmehr aufs inständigste aus„gebeten. Meine schuldigste Ergebenheit und Ehrerbietung „werden Sie durch nichts so sehr, als durch diese Willfah„rung, gegen Sich vergrössern können, welche mich Lebens„lang verpflichten wird, zu seyn,

Hochgeneigter Herr Vetter,
Ew. Wolgeb.

gantz gehorsamster Diener,
H. v. T.

* * *

Ich bin nicht in Abrede, daß mich dieser umständliche Brief eines so vernünftigen jungen Menschen dermassen gerühret, daß ich mich seinem gerechten Begehren durchaus nicht würde entleget haben, wenn er selbiges auch gleich, ohne einen solchen Mittels-Mann, an mich hätte gelangen lassen. Ich habe dem Vater ungesäumt die nöthigen Vorstellungen schriftlich gethan; und es hat mir nicht gefehlet, zu grosser Freude seines artigen Sohnes, ihn auf bessere Gedancken zu bringen.

Jetzo weiß ich, wie er von seiner vorigen Übereilung selber kein Geheimniß mache, und gar wol leiden könne, daß sein Sohn ihm gestehet, seine Zuflucht in diesem verkehrten Zwange zu mir genommen zu haben. Derowegen gebrauche ich mich seines Exempels mit desto wenigerem Bedencken, um meine Leser ihrer Pflichten in einer Sache zu überzeugen, worin so wenigen die Augen recht offen sind.

Die Erwehlung und Bestimmung einer Lebens-Art, zu welcher sich unsere Kinder entschliessen sollen, ist eine der wichtigsten Handlungen, die im gantzen Erziehungs-Wercke vorfallen: und ich kann die grosse Gleichgültigkeit nicht begreiffen, mit welcher in diesem Stücke von so manchen Eltern verfahren wird.

Die drey Tage, woran wir gebohren werden, heirathen, und sterben, nennen wir gemeiniglich die wichtigsten unsers Lebens: ich setze aber billig den vierten hinzu, nehmlich den Wahl-Tag unserer Lebens-Art, an dem wir uns entschliessen, diesen oder jenen Geschäfften uns vornehmlich zu widmen; massen uns derselbe Tag alle übrigen Tage nothwendig schwer oder leicht, angenehm oder verdrießlich, glücklich oder unglücklich machen muß.

Alle

Alle Eltern, dafern sie nicht gar der Menschheit abgesaget haben, sehen es mit ihren Kindern gern gut: und dennoch giebt es die betrübte Erfahrung, daß sie, indem sie es mit solcher Wahl versehen, selbst die Meister und Stiffter des Unglücks ihrer Kinder sind. Eigensinn, Ehr-Geitz, Einfalt, Sorglosigkeit, Ubereilung, ja bisweilen auch wol allzugrosse Vorsichtigkeit, sind die Quellen solcher Ströme, dadurch mancher Lebens-lang mit grosser Beschwerlichkeit hindurch waten, mancher aber in denselben gar ertrincken muß.

Ich getraue mir nicht, die Arten des Irrthums alle nahmhaftig zu machen: weil ich wol weiß, daß in diesem Stücke die Meinungen und Vorurtheile unzehlig sind. Der eine lässet auf die Kinder selbst, und auf ihre eigene Neigung, alles ankommen; ein anderer hält alle Kennzeichen eines natürlichen Triebes ohne Unterschied für Erb-Sünde, und meinet, er sey schuldig, alles zu dämpffen, und die Kinder dazu anzuhalten, wozu sie am wenigsten Lust haben. Jener verschiebet seinen Entschluß, ich weiß nicht wie lange: dieser hingegen beschliesset schon, was seine Kinder werden sollen, ehe dieselbigen sind; wie jener seinem sieben-jährigen Sohne ein Kleid zumessen ließ, welches er einmahl als Bräutigam tragen sollte. **Euphronius** erfordert von einem Sohne, der studiren soll, die allergrösseste Geschicklichkeit: **Ulnarius** hinwieder lässet sich vernehmen, sein Sohn tauge doch zu nichts, er müsse nur ein Gelehrter werden.

Was thut nicht Herr **Wackelrieth**? Sein Sohn tritt nunmehro schon ins ein und zwanzigste Jahr: aber noch diese Stunde weiß er nicht gewiß, was er aus ihm machen wolle. Gestern höret er von dem Ruhme eines grossen Gelehrten; da beschliesset er den Augenblick, sein

Sohn

Sohn solle studiren. Heute lieſet er in einem Buche von den tapffern Thaten des Printzen Eugenii: und damit iſt ſein Entſchluß wegen des Sohnes ſchon geändert, welcher nun im Kriege ſein Glück machen ſoll. Deſſen ungeachtet, wann er morgen an der Börſe von dem glücklichen Handel eines Kauffmannes vernehmen wird, ſo muß der Sohn den Degen wieder von der Seite thun, und ſich auf ein Contoir gefaſſt halten: und wer weiß, ob er nicht übermorgen eine ſchöne Mahlerey zu ſehen bekömmt, die ihn beweget, nichts anders als einen ſolchen Künſtler aus ſeinem Sohne zu machen? Unterdeſſen iſt dem armen Sohne die beſte Zeit dahin geſtrichen, und die nöthigen Falten ſind bey ihm zu gar keinem Dinge geleget; ſo daß der unbeſtändige Vater aus ſeinen hundert Anſchlägen nichts anders zu hoffen hat, als daß aus dem Sohne endlich gar nichts werden wird.

Wie macht es aber im Gegentheile Herr **Vollmaſt**? Dieſer Mann ſtellet eine Machine vor, welcher die Natur zum eſſen und trincken ein unverbeſſerliches Geſchick gegeben. Seine Eltern haben ihm ſo viel hinterlaſſen, daß, wenn er für ſonderlichen Unglücks-Fällen bewahret bleibet, ſeine Kinder und Kindes-Kinder noch gnug werden zu verzehren haben. Wer er ſelber ſey, darnach hat ihn niemand gefraget; und hat er alſo auch nicht nöthig gehabt, darauf zu antworten, ohne daß er weiß, daß er ein Mann ſey, weil er eine Frau gehabt. Er hält alſo auch für unbillig, ſich fragen zu laſſen, was ſein Sohn werden ſolle: und wenn es ja geſchiehet, ſo pfleget er wol mit einer lächelnden Mine zu antworten, ſein Sohn ſey noch ſo alt nicht, daß er heirathen könne. Unterdeſſen ſiehet er täglich ſeine einzige Luſt daran, daß die Nahrung des Leibes dem Sohne ſo trefflich zuſchläget; er freuet ſich, wann der Schneider iedesmahl

eine

eine Elle Tuch mehr zum Kleide fordert. Noch neulich ergetzte er sich hertzlich, als er bey Schliessung der vorigen Jahr-Rechnung fand, daß, ob sich gleich sein Haus-Stand nicht gemehret, dennoch anderthalb Scheffel Mehl und zwo Tonnen Bier mehr als sonst verzehret waren. In verwichener Schlacht-Zeit bat er, seiner besonderen Gewohnheit nach, bey Abhauung seines Ochsen, einige Freunde zu sich: da denn, nach der Ordnung, erst der Ochse, hernach der Herr Sohn abgewogen ward, und befunden, daß er dieses Jahr ein und zwanzig Pfund schwerer geworden; welches der Vater eidlich bezeugete, noch kein Jahr erlebet zu haben. Wer saget nicht, daß Herr **Vollmast** als ein ehrlicher Mann dafür sorge, was aus seinem Sohne werden wolle?

Jedoch, Frau **Hochsteltzin** will sich, was eine vernünftige Wahl der Kinder wegen angehet, auch nicht weggeworffen wissen. Ihr Mann hinterließ ihr zweene unerwachsene Söhne, und wenig Mittel, dieselben groß zu machen. Sie schätzte sich aber bloß in ihren Söhnen reich gnug: und es würde ihr leid gewesen seyn, nur einmahl zu zweifeln, daß nicht dieselben die vornehmsten Männer der Stadt, und folglich sie eine grosse und angesehene Frau durch die Söhne werden würde. Alle kluge Leute, die mit ihrem Zustande Mitleiden hatten, und mit gutem Rathe ihr an die Hand gehen wollten, hielte sie für Mißgönner und Beneider ihres zukünftigen Glückes. Sie beschloß demnach, ihr ältester Sohn sollte ein reicher Kauffmann werden. Denn, sprach sie, warüm sollte ichs nicht thun? Hat doch Herr B . . . in meiner Nachbarschaft mit zwölf Schillingen zu handeln angefangen, und man hält ihn ietzo für einen Mann von vierzig tausend Thalern. So ist auch ja bekannt, daß Herr S . . . gar nur vier Schillinge mit

in

in Hamburg gebracht, der doch ietzo einem ieden von seinen Kindern mehr als hundert tausend Marck lassen kann. Allein wegen ihres jüngsten Sohnes konnte sie Anfangs mit sich selbst gar nicht übereinkommen. Er sollte und musste ein Prediger werden: und sie sahe doch nicht, wie sie ihm dazu helffen könnte. Sie ward demnach schlüssig, mit ihrer Nachbarin, und zwo andern Freundinnen, in die nächste Lotterey ein Loß einzusetzen, und, falls sie daraus gewünnen würde, alsdann unfehlbar ihren Sohn einen Geistlichen werden zu lassen. Sie machte und gelobte dabey folgende Eintheilung: Wäre ihr Gewinn über zwey tausend Reichs-Thaler, so wollte sie ihn zu einem General-Superintendenten gewidmet haben: fielen ihr tausend Reichs-Thaler zu, so sollte er ein Stadt-Prediger werden: würden es aber unter tausend Reichs-Thaler seyn, so wollte sie sich mit einer Pfarre auf dem Lande für ihn begnügen lassen. Das liebe Loß ward gezogen, und sie hatte für ihr Antheil hundert und fünf und zwanzig Marck gewonnen. Nun war ihr Sohn in ihren Gedancken schon ein zuverlässiger Land-Priester. Sie pflegte sich inniglich an der Klarheit seiner Stimme zu ergetzen, wann sie ihn auf der Gasse über alle seine Cameraden heraus hören konnte, und zweifelte also an seiner Geschicklichkeit gar nicht, insonderheit wann sie auch sein herrliches Gedächtniß bedachte, da er in zweyen Jahren kein einziges mahl vergessen, sein Morgen-Brodt zu fordern. Er gehet ietzo in sein sechszehendes Jahr; und deßwegen siehet sie für nöthig an, daß er im zukünftigen Sommer einmahl predige, und die Gaben, die in ihm liegen, zeige. Sie hat auch schon einen Tag dazu angesetzet: und es dauret sie nichts mehr, als daß der Calender, welchen sie in so vielen Fällen zu Rathe ziehet, ihr nicht auch Nachricht geben kann, wann zum

erſten

erſten mahle gut predigen ſey. Sie rühmet ſich, ihm ſchon drey Poſtillen dazu gekaufft zu haben, aus welchen er einige Irrthümer wiederlegen wolle: und nun will ſie mit Freuden ſterben, wenn ſie nur den Tag erſt mögte erlebet haben. Ich aber fürchte ſehr, der vermeinte treffliche Prediger werde zu nichts weniger geſchickt werden, als wozu ihn die gute Mutter durch die Lotterey ernennen laſſen.

Gewiß, meine Leſer, Einfalt und Hochmuth, welche die Frau **Hochſteltzin** mit vielen Eltern gemein hat, ſind ein gefährliches Paar für die Erziehung der Kinder. Am allerſchädlichſten aber verbinden ſie ſich alsdann, wann man denſelbigen ihre künftige Lebens-Art beſtimmen will. Alle Mängel am Verſtande und Willen kennen einander: Einfalt aber kennet den Hochmuth nicht; und dieſer iſt hinwiederüm ſo blind, daß er die Einfalt offt für wahre Klugheit anſiehet. Daher bietet eine Schwachheit der andern die Hand, und beide arbeiten zu der Kinder Verderben.

Woher kömmt es anders, daß wir uns allein dahin bemühen, unſere Kinder reich und vornehm, und nicht vielmehr nutzbar und angenehm zu machen? da doch Reichthum und Ehre aus anders keiner Wurzel, als, nächſt der Furcht GOttes, aus der Nutzbarkeit und Annehmlichkeit eines Menſchen hervorwächſet. Dieſe aber können ſich in allen Ständen finden laſſen, du magſt eine Lebens-Art erwehlen, welche du willſt.

Ein geſchickter Kauffmann dienet GOTT und ſeinem Vaterlande eben ſo gut, als ein rechtſchaffener Gelehrter: und ein tüchtiger Handwercker gehet in dieſem Puncte mit beiden zu gleichem Paare. Unmittelbaren Beruff zu dieſem oder jenem Stande hoffeſt du vergebens, und warteſt alſo umſonſt, bis dich ein beſonderer Zufall, oder ein Traum, oder dergleichen etwas, zu einem Schluſſe

bringe,

bringe, den du aus gantz anderer Anleitung sollteſt gefaſſet haben.

Die gewiſſeſten und untrieglichſten Kennzeichen wirſt du in deinen Kindern ſelbſt antreffen. Unterſuche ihre Gemüths- und Leibes-Kräffte, ohne Affen-Liebe und Verblendung; prüfe ihr Temperament, und die aus demſelben herflieſſenden Neigungen, ohne Einfalt und Vorurtheile: wiege aber dagegen auch Zeit, Ort, Gelegenheit, und andere Umſtände, vernünftig ab, und ſiehe, ob dieſelben den natürlichen Gaben und Trieben deiner Kinder auch gar zu ſtarck das Gegen-Gewicht halten.

Am allerwenigſten haſt du dir einzubilden, es ſey allemahl am ſicherſten, daß du deine Kinder werden laſſeſt, was du ſelber biſt, wenn es dir etwa wol dabey gegangen: Vielleicht hat ſich bey dir etwas gefunden, das die Natur ihnen verſaget; vielleicht ändern ſich die Zeiten dergeſtallt, daß du ſelber nicht ſeyn würdeſt, der du biſt, wenn du es ietzo zu werden anfangen ſollteſt.

Endlich ſey gewiß verſichert, daß alle Vortheile, welche ſo wol Glück als Natur deinen Kindern, zu Erwehlung ihrer Lebens-Art, zuzuwerffen ſcheinet, nicht anders anzuſehen ſind, als ein Sonnen-Schein, oder heiteres Wetter, welches einem Schiffer allerdings zur Fahrt bequem iſt, aber doch den guten Wind ſelber nicht ausmachet. Vielmehr glaube, daß vor allen Dingen eine wahre Furcht GOttes die Richtſchnur deiner Anſchläge, und die Ehre des Allerhöchſten, ſammt dem Nutzen des Vaterlandes, der Zweck und die bewegende Urſache deiner Entſchlieſſungen ſeyn müſſe. So werden deine Kinder dasjenige erwehlen zu werden, welches ſie dermahleinſt geweſen zu ſeyn nicht gereuen wird.

Hundert und zehntes Stück.

Donnerstags, den 7 Febr. 1726.

Quisquis enim cupide non expendenda recondit,
Quae nulli tribuit, pauperibus rapuit. *Anthologia sacræ.*

Die strenge bittere Kälte, welche seit einigen Tagen durch die verdickte Luft die Cörper gedrücket, und absonderlich denenjenigen eine schwere Plage gewesen, deren Umstände nicht gelidten, gegen diesen grimmigen Feind durch Feuer, Kleidung, und andere Anstallten, sich zu beschützen, zwinget mich, eine andere Arbeit auszusetzen, und noch einmahl, der Armuth zum Besten, mein heutiges Blat mit einigen Gedancken über ihren bedaurens-werthen Zustand anzufüllen. Ich thue solches mit desto grösserem Eifer, als ich nicht ohne Vergnügen gespüret, daß meine Papiere bisher in verschiedenen Gelegenheiten für die Armuth ziemlich vortheilhaft gewesen. Ich müsste auch von den allgemeinen Regeln der Menschen-Liebe weiter abgehen, als es einem wircklichen Patrioten zustehet, wenn ich, zumahl bey der vermehrten Plage unserer armen Mit-Welt-Bürger, ihr Leiden mir nicht absonderlich zu Hertzen gehen liesse.

Man stelle sich bey ietzigen Zeiten ein paar arme Ehe-Leute vor, welche des Nachts kein Bette, und des Tages kaum so viel Kleider anhaben, als ihre Blösse zu bedecken nöthig; wovon die Frau, elend und kranck, auf einem kleinen Hauffen von faulem Stroh, in ieder Stunde drey hundert und sechszig Secunden, voll innerlicher und äusserlicher

Schmertzen, mit einem hefftigen Zähnklappern zubringet. Der arme Mann, der, alles Fleisses unerachtet, keine Arbeit bekommen kann, weiß sich für Kälte nicht zu bergen, bläset in seine von scharffem Froste geschwollene und erstarrete Hände, zittert wie ein Espen-Laub; gehet hin und wieder, so weit sein enger und niedriger Winckel, worin weder Ofen noch Camin ist, es ihm zulässt; weiß sich nicht zu bergen, noch womit er seinen Hunger stillen soll, der ihn von innen nicht weniger, als die Kälte von aussen quälet; und leidet gar in seiner elenden Frau, der er so wenig zu rathen als zu helffen weiß, gedoppelt. Man bedencke, wie sehr seine empfindliche Plagen bey einbrechender Nacht und noch schärfferer Kälte sich vermehren müssen; wie lange ihm ein Abend vorkommen müsse, der, nebst anderm Elende, ihn noch mit einer dicken Finsterniß bedecket, weil er so wenig ein Licht, als die Feurung zu bezahlen vermag.

Verhärtet euch nicht, geliebte Leser, mit den Gedancken, als ob diese meine Beschreibung ertichtet sey! Nein. Wahrlich, es giebt solcher bedrückten Leute eine unglaubliche Menge; und kann ich versichern, daß nichts hieher gesetzet sey, welches mir nicht von meinen Leuten umständlich erzehlet worden, die solches alles, bey Untersuchung verschiedener Armen, zu welchen ich sie mit einem Almosen gesandt, wircklich also gefunden, auch noch neulich mit thränenden Augen mir berichtet haben, daß sie eine arme Frau in allen oberzehlten Umständen des Abends, ohne Licht, und mit fünf Kindern angetroffen, wovon das kleinste fast gantz erfroren gewesen.

Ich konnte mich selber, bey ihrer Erzehlung, eines betrübten Mitleidens nicht enthalten: und nachdem ich, meiner Schuldigkeit gemäß, durch meine Bedienten so gleich noch einige Beyhülffe hingeschickt, überlegte ich bey mir selber

die

die Folgen der auf der Welt so gar ungleich ausgetheilten Glücks-Güter mit mehrem Ernste, als fast iemahls zuvor.

Wie mancher, dachte ich, hält auf eine mehr als barbarische Weise in seinem Kasten, ohne daß er es iemahls gebraucht, dasjenige verschlossen, wodurch er eine grosse Menge elender Menschen trösten, erquicken und erfreuen könnte! Nun bin ich versichert, daß alle diese Leute solches nicht so sehr aus einer Grausamkeit oder Härte des Hertzens unterlassen, sondern daß sie vielmehr bloß durch eine unglückselige Gewohnheit, und die daraus entspringende Fahrläßigkeit, um ihre Mit-Menschen sich nicht zu bekümmern, unter das schreckliche Joch der Ungerechtigkeit gebracht werden. Die bösen Exempel von andern, welche die schädliche Gewohnheit unterstützen, und gleichsam rechtfertigen, haben wircklich noch die grösseste Schuld. Wie unterdessen in diesem Falle die Menge derselben dem menschlichen Geschlechte einen unwiederbringlichen Schaden zufüget; so haben auch von ie her rühmliche Exempel viele gute Folgen nach sich gezogen.

Und daraus fliesset, daß, wenn iemand seine Schuldigkeit in Beyhülffe elender Menschen unterläßet, er nicht allein für sich unverantwortlich handele, sondern zugleich schuldig werde an allem nachbleibenden Guten, welches er durch sein Exempel hätte können befördern helffen. Von gottlosen boshaftigen Geitzhälsen aber, welche nur bloß im Zusammenscharren ihr einziges Vergnügen finden, ist hier überall die Rede nicht, und sind auch deren, GOtt Lob! weniger hieselbst, als man sich einbildet.

Je mehr ich inzwischen der Sache nachdencke, ie kräfftiger werde ich überführet, daß eine gute Vorstellung des Elendes ihrer Neben-Menschen, bey vielen von denen nicht sonder Wirckung seyn werde, die mehr Güter haben, als

ſie und die Ihrigen vernünftig zu gebrauchen wiſſen; durch dergleichen Erinnerungen aber aus dem Schlaffe der Unempfindlichkeit erwecket, und, meiner Meinung nach, ohne groſſe Mühe ſich ſelbſt auf einen guten Weg zu begeben, veranlaſſet werden.

Billig, dachte ich ferner, ſollte es nicht erlaubet ſeyn, daß iemand, durch den Beſitz einer ſolchen Menge Güter, die weder ihm noch den Seinigen auf einige Weiſe nützen, andere arme Mit-Menſchen ihres höchſt-bedürftigen Unterhalts berauben dürfte. Zu dieſer meiner Meinung trieb mich iedoch nicht allein die Begierde, für die Armen zu ſorgen; ſondern ich bin zugleich überführet, daß es den Reichen ſelbſt, und dem gantzen gemeinen Weſen, auf gewiſſe Weiſe eben ſo ſehr, ja noch mehr zu ſtaten kommen würde, wenn wir uns entſchlieſſen könnten, in dieſem Falle dem Exempel der **Spartaner** zu folgen: Bey denen hatte ihr Geſetz-Geber **Lycurgus** eine beſonders hieher gehörige Verordnung gemachet, worüber, ſo lange die Republick geſtanden, iederzeit ſehr genau gehalten worden.

Nachdem dieſer groſſe Mann der Menſchen Unart genau eingeſehen, daß nehmlich die Reichen, an ſtat ihres Gutes zu genieſſen, ſich beſtändig und bis an ihren Tod bearbeiten, daſſelbe zu vermehren, wodurch ſie nicht allein in einem Unvermögen, ſich ihres Glückes zu erfreuen, ſondern auch nothwendig in einer liebloſen Härte gegen ihre arme Mit-Bürger unterhalten werden; ſo beſchloß er, dieſem Ubel vorzubeugen, und machte daher ein Geſetz, daß in iedwedem Stande dem Beſitze der Güter gewiſſe Grentzen geſetzet ſeyn ſollten, über welche niemand ſteigen dürfte, ſo lange er ſich in ſelbigem Stande befünde.

Einem Handwercksmann z. E. war nicht erlaubet, mehr als neun Talente zu haben, welches nach unſerm Gelde unge-

ungefehr zwanzig tausend Marck ausmachet. Ein Kauffmann durfte sein Gut vermehren bis auf drey hundert tausend Marck. Wofern iemande durch Arbeit, Erbschaft, oder sonst ein mehres über diese Verordnung zufiel, ward solches als ein Segen angesehen, der seinen armen Mit-Bürgern gehörete: es wäre denn, daß einer mehr als zehen Kinder hätte, auf welchen Fall dieses Gesetz einige Ausnahme lidte.

Damit aber ein ieder sich ohne Wiederwillen dazu bequemen, und zugleich von einem nützlichen Fleisse nicht ablassen mögte; so wollte er ferner, daß derjenige als ein besonderes Werckzeug der Götter sollte angesehen werden, wodurch dieselben so wol dem gemeinen Wesen, als den Armen ins besondere, viel gutes zufliessen liessen. Zu dem Ende hatte er verordnet, daß dergleichen Reiche einer ausserordentlichen Ehre, und so wol in Kleidung und Rang, als sonst, verschiedener Vorzüge geniessen sollten; ja daß so gar die Kinder eines so wolverdienten Reichen bis ins dritte Glied sich einiger Vortheile sollten zu erfreuen haben.

Durch dieses Mittel war nicht allein das gemeine Wesen im Stande, allen rechtschaffenen Armen die Nothdurft zu reichen, und ihnen das Elend dieses Lebens erträglich zu machen; sondern die Bemittelten wurden auch aus ihrer Sclaverey, welche Zeit Lebens gedauret hätte, heraus gerissen, ja gleichsam gezwungen, glücklich zu leben, und die Früchte ihrer Arbeit zu geniessen. In der Handlung ward dadurch ein grösseres Gleich-Gewicht eingeführet, und nicht mehr, wie vor dem, auf eine Monopolische Weise, zum Schaden des gantzen Cörpers, nur für wenige Glieder gesorget. Die Menschen wurden durch ein allgemeines Band der Liebe besser mit einander verbunden. Von vielen Lastern, wozu die meisten durch Noth verleitet worden, war fast nichts zu hören. Und kurtz: dieses Mittel allein

verband die Menſchen, recht als Menſchen mit einander zu leben.

Wie groß und augenſcheinlich nun der Vortheil iſt, welcher aus dieſer Verordnung entſtehen müſſen; wie leicht auch anderwärts dieſelbe ins Werck zu richten wäre; ja wie anſtändlich ſie dem Chriſtenthume ſeyn würde, deſſen Grund die Liebe iſt: ſo ſehr iſt iedoch zu zweifeln, daß ſolche bey uns iemahls zu einem allgemeinen Geſetze gedeien werde.

Dennoch aber gebe ich nicht alle Hoffnung dazu gäntzlich verlohren, und erinnere mich noch wol, in meinen Papieren eines würdigen Exempels von einem ſo großmüthigen als Chriſtlichen Handels-Manne dieſer Stadt erwehnet zu haben, welcher niemahls mehr als hundert tauſend Reichs-Thaler zu beſitzen geſuchet. So offt ſeine Handlung was weiteres abwarff, fing er entweder an zu bauen, bloß in Abſicht, daß arme Leute dabey was verdienen ſollten, oder gab auch wircklich das übrige der Armuth zum Almoſen. Und ſolch Exempel verdienet allerdings, daß das Gedächtniß davon im Segen bleibe: daher melde ich öffentlich, daß dieſer Mann aus der berühmten annoch hieſelbſt blühenden Familie der D . . . einer geweſen, der, ohne einiges Geſetz, aus freyem Willen, einen unleugbaren Beweis abgeleget, daß ein dem gemeinen Weſen ſo zuträglicher Vorſchlag möglich ſey.

Weil aber gleichwol nur wenige Perſonen in einer Republick leben, denen man ein ſolches Opffer zu thun mit Recht anrathen kann; ſo habe ich offt bey mir überleget, auf welche Weiſe der Armuth indeſſen von andern, ohne Schaden, einige Beyhülffe geſchehen könnte, und ehemahls in einem Engliſchen Buche ein treffliches Exempel davon geleſen, welches ſich ſehr füglich hieher ſchicket.

Philanthropus hat jährlich zwölf hundert Reichs-Thaler Einkommens. Nachdem er nun öffters bey ſich überleget,

leget, wie nothwendig es sey, den Armen gutes zu thun; und wie solches so wol die Menschlichkeit, als insonderheit die Christliche Morale erfordere; so will er selbiges gern nach Vermögen ins Werck richten. Weil er aber zugleich ein guter Haushalter ist, so fühlet er offt einen gewaltigen Streit: indem bald die Nächsten-Liebe, bald die Schuldigkeit, für sich selber zu sorgen, ihn Wechsels-weise zum geben und zum behalten reitzet. Diesem ihm verdrießlichen Streite ein Ende zu machen, beschliesset er, es auf folgende Art anzufangen.

Zuförderst bestimmet er von seinem jährlichen Einkommen einen gewissen Theil. Diesen siehet er an als ein Opffer, welches er demjenigen schuldig ist, der die Ober-Herrschaft über alles hat, und von dessen Hand er alles, was er besitzet, empfangen zu haben versichert ist. Wenn überdieß ein besonderes gutes Jahr einfällt, oder daß er sonst einen ausserordentlichen Segen spüret, so vermehret er dieses Antheil. Weil aber solches, bey den offt vorfallenden Gelegenheiten gutes zu thun, ihn noch zu wenig deucht, so hat er folgende Weise ersonnen.

Er gehet dann und wann zu Fusse, wo er sonst eines Wagens oder einer Sänfte sich bedienet hätte, und giebt das dadurch ersparete Geld einem elenden Menschen. Er ist zuweilen schon auf dem Wege, nach der Opera, oder sonst nach einem Schau-Spiele zu gehen: wann ihm aber auf der Gasse eine nothleidende Person aufstösset, so giebet er derselben, was solches gekostet hätte, und spatziret indessen etwan auf den Wall, oder besuchet einen guten Freund auf dem Garten, und vertreibet seinen Abend eben so vergnügt, als hätte er das schönste Schau-Spiel von der Welt gesehen.

Auf diese Weise thut er dem Dürftigen gutes, ohne seinen Schaden, und führet offt die Grab-Schrift im Munde, so er ehemahls in Welschland angetroffen:

Ich habe verlohren, was ich verzehret; was ich beſaß, habe ich andern gelaſſen; was ich den Armen gegeben, habe ich aufgehoben.

Es ſind wol wenig Menſchen, die nicht auf dieſe Art, ohne Koſten, den Armen gutes thun könnten, wenn ſie etwa zuweilen eine kleine Bequemlichkeit weniger nehmen wollten, als ſie wircklich genieſſen. Weil wir auch auf ſolche Weiſe gleichſam ein wenig mit leiden, ſo dürfte ein dergleichen Almoſen GOtt vermuthlich angenehmer ſeyn, als wenn man von ſeinem Uberfluſſe den Dürftigen, weniger aus Mitleiden etwas giebet, als nur ihres uns verdrießlichens jammerns enthoben zu ſeyn, und es ſich nichts anders koſten läſſet, als die Mühe, in die Taſche zu greiffen.

Warüm bin ich aber in dieſe Materie ſo weit hinein gegangen, da wir doch in Hamburg die ſo wol erſonnene und eingerichtete, als vernünftig und willig beliebte Armen-Ordnung mit nächſtem im Gange zu ſehen, die feſte Verſicherung haben? Indeſſen ſoll es mir eine Freude ſeyn, wenn hinkünftig dieſe und dergleichen Erinnerungen für die Armen hieſiger Stadt nicht mehr nöthig ſeyn werden; und giebt es wenigſtens Oerter gnug, wo ſie vermuthlich nicht uneben dürften zu ſtaten kommen.

Folgende Quitung wird, der bisherigen Gewohnheit nach, angehänget:

Daß mir, auf gütigſtes Erbieten des S. T. Herrn Patrioten, Sr. Hoch-Ehrw. Herrn Jo. Chriſt. Wolfii Curae philolog. et crit. in IV Euangelia etc. aus der Schuſteriſchen Buchhandlung in Leipzig geliefert worden, beſcheinige hiemit. Datum Waldiz, den 2 Jan. 1726.

THEOPHILVS.

Hundert

Hundert und eilftes Stück.

Donnerstags, den 14 Febr. 1726.

O quanta ſpecies! Cerebrum non habes. *Phaedrus.*

Folgende zweene Briefe ſchicken ſich ſehr gut zuſammen, und enthält zugleich die Beylage des letzten eine artige Satyre über die gewöhnlichen Franzöſiſchen Bücher, die zur Galanterie und zum Zeit-Vertreibe geſchrieben ſind, noch mehr aber über diejenigen, die dergleichen Bücher mit ſo eifriger Begierde leſen. Ich hoffe nicht allein, daß ſie beide gefallen werden, ſondern wünſche auch, daß der junge Teutſche Adel, zu ſeinem Vortheile, dieſelben durchleſen, und an den aufgeführten Exempeln ſich ſpiegeln möge.

Mein Herr Patriot,

„Ich habe bemercket, daß Ihre Blätter nicht nur des Va-
„terlandes Beſte insgemein, ſondern auch die Beſſerung
„der Jugend insbeſondere, zum rühmlichen Endzwecke ge-
„habt; und deucht mich alſo, daß Ihnen hievon meine Ge-
„dancken zu eröffnen, mir deſto weniger verübelt werden
„könne, ie genauer ſolche mit Ihrem Patriotiſchen Abſehen
„übereinſtimmen. Die Irrthümer der unreiffen Jahre ſind
„ſo mannichfaltig, daß man beym erſten Anblicke ihrer ver-
„ſchiedenen Arten den gröſſeſten Unterſchied, überhaupt aber
„eine ſo völlige Gleichheit vorfindet, daß ſich ſelbige unter
„dem allgemeinen Nahmen der Thorheit begreiffen läſſet.

„Einige Merckmahle, womit sich die jugendlichen „Neigungen zu äussern pflegen, werde ich in Abbildung „gewisser Personen vorstellig zu machen bemühet seyn, theils „weil die allermeisten Leser durch Exempel am lebhaftesten „gerühret werden, theils weil mein Herr Patriot diesen Weg „bereits Selber erwehlet, da Sie nicht nur im neun und „dreyssigsten Stücke uns den **Curio** bewundern, im ein „und vierzigsten den **Frantzenarr** belachen, im sieben und „sechszigsten den **Cordenio** beklagen, im ein und siebenzig„sten aber den **Philander** beweinen lassen, sondern auch „im dreyzehnten, sieben und vierzigsten und vier und funf„zigsten Blate die trefflichsten Abbildungen der Gemüther „mitgetheilet haben.

„Der junge **Biondinello** bringet den gantzen Tag „und die halbe Nacht mit läppischen Bemühungen zu. „Dieser wollüstige Müssiggänger fänget seine Morgen„Arbeit auf eine gantz besondere Art an. Er weidet die „Augen in seinem Taschen-Spiegel, stärcket seinen von „langem Schlaffe ermüdeten Leib mit einem Schälchen „Chocolade, und untersuchet mit aller möglichen Klugheit „den Gold-Drat seiner Strumpff-Zwickel, rücket darauf „nochmahls zu seinem gläsernen Schmeichler, übersiehet „mit bedachtsamen Nachdencken das künstliche Gewebe sei„ner Haar-Locken, und bewundert die weibische Röthe „seines Angesichtes, und das Grübchen seines Kinnes, „verdrehet auch den Mund auf eine so reitzende Art, daß er „der **Adonis** aller Schönen zu werden hoffet. Wann er „endlich die Kleider angeleget, so fähret er aus, einigen „Damen beym Nacht-Tische Gesellschaft zu leisten, suchet „seinen leckern Geschmack durch allerhand künstlich verdor„bene Speisen zu vergnügen, und machet seinen Magen „gleichsam zu einem Schlauche verschiedener theils verfälsch„ten,

„ten, theils zu ſtarcken Weine, wodurch ſein Gehirn der„geſtallt beſchweret wird, daß alle kühlende Getränckе, die „er in Caffee-Häuſern oder in der Opera einſchlurffet, „ihm zwar die Hitze, nicht aber die Verwirrung benehmen. „Seine Geſchicklichkeiten anlangend, ſo kann niemand die „Kugeln mit mehrer Fertigkeit aufs Billard rollen, die „Spiel-Kolben zierlicher heben, und mit geſetzterem Weſen „Limonade fordern; wobey er aber ſeinen Unſtern durch „halb-ausgeſprochene Par-dieu verfluchet, die Schulter „zucket, und, nach gemachter Pirouette, ſeinen Abſchied „nimmt. Seine Bücklinge ſind ſo gezwungen, daß man „bey Ausdehnung ſeiner Arme faſt eine Verrenckung der „Glieder beſorgen müſſte, wenn nicht die Gewohnheit ſchon „lange zur andern Natur bey ihm geworden wäre. Seine „Hände wiſſen ſo künſtlich mit dem Hute auf dem Rücken „zu ſpielen, und die feinen Krauſen des Ober-Hemdes ſo „zierlich zu falten, daß niemand es ihm darin zuvor thun „kann. Halb-gehörten Arien weiß er durch ein Thon„richtiges Kopff-neigen den Tact, durch ein ſchallendes „Klatſchen aber ſeinen Beyfall zu geben. Hingegen machet „er ſich ein Gewiſſen, ſeinen Adel mit Wiſſenſchaften zu „entehren, und in ſeinem wüſten Verſtande wurtzelt nur „der Begriff der Franzöſiſchen Wörter: bel-air, galan„terie, oeillade, regard derobé, ton aigre doux, „graces ſimagrêes, ris eloquent, und langage muët. „Was ſuchet aber dieſer Cavalier? Den Lob-Spruch „der Schmeichler, die Bewunderung der Einfältigen, und „das Anbeten des Frauenzimmers. Wenn nun derſelbe „ſich nicht zum Mitgliede der **Geſellſchaft vam ſchönen „Wedder** gebrauchen lieſſe, ſo könnte er iedoch das Ober„Haupt der *Societé des Narciſſes du tems* werden; wie„wol er kaum zweene Tage würde gelebet haben, wenn

„ſolches

„ſolches nach dem zwey und funfzigſten Patriotiſchen Blatte „zu rechnen iſt: und wird er dereinſt den unſterblichen Ruhm „erlangen, daß er, wie ein neuer **Petronius**, ſeine Zeit „in Ausübung ſeiner vielwiſſenden Wolluſt zu vertändeln „gewuſſt.

„**Naſidienus** iſt beklagens-würdig, ob er gleich in „dem Schooſſe der Ehren und der Lüſte ſitzet. Seine Mittel „nehren ſeinen Hochmuth, dieſer aber ſeine Thorheit. Knech„tiſche Aufwärter machen in ſeiner Gegenwart einen Abgott „aus ihm, und können ſeinem Vortrage leicht ihr heuchle„riſches Ja geben, weil ihre Wiederrede ihn nur erbittern „würde, und ſie dennoch ſeine öffentlich gerühmte Eigen-Liebe „heimlich belachen können. Er ſelber aber meinet, daß eine „gantz beſondere Art der Gemüths-Hoheit ſeine Würden be„gleiten müſſe, krafft welcher er ungehindert einen beredten „Splitter-Richter ſeines Nächſten abgeben möge, weil auch „die boshafteſten Schmähungen in ſo vornehmen Lippen „ſcharffſinnige Einfälle werden. Kluge Kenner ehren indeſ„ſen ſeinen Stand; ſcheuen aber ſeine beglückten Laſter, in„dem ſie dieſen geehrten Verläumder für den beſten Prahler, „aber ſchlechteſten Bürger halten.

„*Don Ferino* ergetzet ſich hauptſächlich an der Jagd; „die Hunde aber an ihm. Er iſt ein Juncker, und ſuchet „mit ängſtlicher Mühe das Wild auf; ja er läſſet, als ein „junger Anfänger, gern das Weide-Recht über ſich ergehen: „indem er lieber übel, als gar nicht jagen will. Sein „Hertz lachet bey Erblickung des Jagd-Gerähthes, des Fang„Eiſens, der Hirſch- und Spiegel-Netze. Das Jäger„Haus und der Hunde-Zwinger ſind ſeine liebſte Woh„nungen; ein Gehege und Thier-Garten ſein vergnüglich„ſter Aufenthalt; und ſchnelle Windſpiele ſeine angenehmſte „Geſellſchaft, mit deren Gebelle er ein wildes Freuden-

„Geſchrey

„Geschrey einzustimmen pfleget. Wenn also nur ein Schieß-
„Gewehr die hochadelichen Finger füllet, so lässet er gern sei-
„nen Kopff desto leerer seyn, und vergisset seines Schöpffers,
„der Welt, der Menschen, und seiner selber.

„Der unbärtige **Streithammer** hoffet ein anderer
„**Wallenstein** zu werden. Seine kriegerische Beredtsam-
„keit weiß von nichts, als Angriffen, Schlachten und Ero-
„berungen zu sprechen. Seine Einbildungs-Krafft hilfft
„ihm Luft-Schlösser bauen, die er schon mit Batterien und
„Kesseln verschantzet: da er doch niemahls einiges Bollwerck,
„als etwan an den Pasteten, gesehen, und seine Erfahrung
„überhaupt so geringe ist, daß er kaum Pulver von Kien-
„Ruß unterscheiden kann.

„Der Baron **Spring-ins-Feld** suchet dem Vater-
„lande durch geschickte Setzung seiner Füsse zu dienen, und im
„Tantzen unüberwindlich zu seyn: weil er, wie jener Täntzer
„beym Moliere, sich einbildet, daß er alsdann für allen faus
„pas sich desto gesicherter hüten könne. Und gewiß, seine
„Cadantzen sind nicht zu verbessern, da ihm die neuesten
„Französischen Täntze aus der ersten Hand zugeschickt werden.
„Unterdessen setzet er alle Pflichten hindan, die er zu beobachten
„schuldig wäre, und erinnert sich nicht, daß es, wie beym
„**Severo**, auf das Haupt, nicht aber auf die Füsse ankomme.

„**Philodoxus** erscheinet in der Gesellschaft, und hält
„es für eine Tod-Sünde, wenn er das unnütze Wort-
„Gepränge, die gezwungenen Bücklinge, und die Schlangen-
„mässige, mit einem Wage-rechten Kopff-schütteln begleitete,
„Verdrehung seines Halses unterliesse. Seine Augen sind
„von Natur wässerig, dunckel und träge, und zeugen von
„der Trägheit seines Verstandes, die gleichwol mit einer
„heimlichen Ruhm-Begierde begleitet ist. Man muß sich
„indessen wundern, wie ihm die Hoffart den äussern Schein

„der

„der Demuth, die verborgene Verachtung seiner Mit-Bürger „eine knechtische Schmeicheley, und die Selbst-Liebe eine „ausserordentliche Höflichkeit abzwinget. So pfleget er „seiner Neigung Gewalt anzuthun, und sättiget seine Be„gierde mit blosser Eitelkeit, an stat der wircklichen Ehre, „die er zu geniessen meinet. Wie nun diesem jungen Klüg„linge der öfftere Gebrauch der **Nausichtischen Brillen** „eigen ist, so kann es nicht fehlen, daß er seine Reden für „Orakel halte, und **Nestors** Erfahrenheit zu besitzen glaube, „um das gemeine Wesen mit seinem übermässigen Witze zu „stützen; da er doch nicht das geringste aufzusetzen vermag, „ohne einige Federn darüber zu zerstossen.

„Der Ritter *delle Sberettate* öffnet das Zimmer, und „giebet seine Ankunft mit Vorsetzung seines rechten Fusses „zu erkennen. Die Gesellschaft nöthiget ihn, sich nieder zu „lassen; und er gehorchet, nachdem er seine Beredtsamkeit „in Entschuldigungen erschöpffet. Seine mit einem nicht zu „ehrbaren Bilde gezierte Tobacks-Dose muß zur Tasche her„aus; und, nachdem er die Trefflichkeit seines Geruchs in „unwiederleglicher Beurtheilung der Tobacks-Arten entdecket, „reichet er solche der Gesellschaft herüm. Seine Tritte sind „abgemessen, und der Kinn etwas erhaben, damit ja der „diamantene Hemds-Knopff den Umstehenden in die Augen „falle. Sein gantzer Vorzug aber bestehet nur in äusserli„chem Putze, und sein innerliches lieget desto wüster. Daher „suchet er durch Auszierung seines Leibes zu ersetzen, was er „an Erbauung seiner Seele versäumet hat.

„Der **von Sauheim** findet in den Wissenschaften „gar nichts gründliches, in der Sitten-Lehre gar nichts „anständiges, in der Tugend gar nichts besserndes, und in „der Weisheit gar nichts scharffsinniges. Wie er nun die „Gelehrsamkeit seiner Bemühung unwürdig schätzet, so kann

„er

„er auch, auf eine ungleiche Art, mit Socrate ſagen, er „wiſſe nur dieſes, daß er nichts wiſſe. Er iſt es, der ſeine „Tugend im Sauffen, und ſeine Sitten-Kunſt im Schwelgen „ſetzet. Sein verwehnter Geſchmack ſcheinet der einzige „Sinn zu ſeyn, welchen er täglich mit Schaden nicht nur „der übrigen Sinne, ſondern auch ſeines gantzen Leibes, „anzuwenden ſuchet, den überflüſſige Speiſen und Hirn-„ſtürmende Getränckе ie länger ie mehr verſchlimmern müſſen. „Wie ſehr iſt dieſer Schwelger beklagens-würdig, bey deſſen „voll-gepfropfftem Magen der Verſtand umſonſt nach „Nahrung lechzet, und in dem die Wirckungen der Seele „ſich täglich durch die geſammleten Feuchtigkeiten durchzu-„arbeiten haben! So iſt es auch kein Wunder, daß ſeine „Vernunft im guten und klugen nichts wichtiges finde: „wiewol die Schuld allein auf ihm beruhet, und ihn der „blinden Närrin des Senecae, der Harpaſten, ähnlich „machet, die den Mangel ihres Geſichts der Dunckelheit der „Gemächer zuſchrieb.

„Ich ſchlieſſe, nachdem ich einige der Jugend eigene „Laſter entdecken wollen: ich meine, den galanten Müſſig-„gang, die Verſäumniß der Wiſſenſchaften und der Pflichten, „die eitele Hoffart, die Unmäſſigkeit, die verderbliche An-„wendung der Zeit, der Glücks-Güter, und des Ver-„ſtandes, die ungeſtüme Wildheit, die unerſättliche Luſt „zu den Ergetzlichkeiten. Wie nun eines ſich bey dieſem, „das andere bey jenem findet, ſo ſcheinen die Quellen ſol-„cher Laſter und Fehler die Erziehung, die Unerfahrenheit, „die Geblüts-Hitze, der falſche Begriff vom wahren Ver-„gnügen, und der rechten Ehre zu ſeyn: von welchen ich „vielleicht dereinſt beſonders handeln dürfte, wenn gegen-„wärtige zwar geringe, iedoch patriotiſch gemeinte Zeilen „Ihrer Genehmhaltung gewürdiget werden. Wiewol ich,

„ohne

„ohne mir damit zum voraus zu ſchmeicheln, ſelbiges deſto
„williger dahin ſtelle, als ich ohnedem iederzeit verharre

Meines Herrn Patrioten

unparteyiſcher Bewunderer,
PHILARETVS.

* * *

Monſieur le Patriote,

„Ich bin ein Gentilhomme, und kann mich vantiren,
„einer der habileſten Cavaliere zu ſeyn. Uner-
„achtet meiner Jeuneſſe beſitze ich im Tantzen, in der
„Muſique, dem jeu des Cartes und Billard, eine viel-
„jährige Experience. Im Jagen iſt neben mir der
„auteur de la Fauconnerie roiale der beſte. Das
„Reiten unterlaſſe ich, um mir im Tantzen nicht zu ſchaden.
„Das Fechten iſt mein agreableſter Zeit-Vertreib, und
„ich brachte noch neulich einem die Quarte à fer an, der
„mit einer etwas ruden Volte mich zu tombiren bewog:
„worauf ich ſo genereux war, von ihm, zum Zeichen der
„Amitié, mein Leben als ein Geſchenck zu acceptiren.
„Die garniture meiner habits, deren ich eine gantze gar-
„derobbe habe, der point d'Eſpagne meines Pariſer-
„Hutes, und meine bas à coin diſtinguiren mich gnug
„von der übrigen Nobleſſe. Franckreich hat nicht mich,
„und ich nicht Franckreich geſehen. Unterdeſſen beſitze ich
„dieſes Landes Manieren in ſo inimitabler Perfection,
„als wenn ich wircklich dahin voiagiret hätte. Das ſchöne
„Geſchlecht adoriret mich, und ich kann wol leiden, daß
„es mir ſeine hommages und ſoupirs weihe. Der Mi-
„mus, deſſen Sie in der 22ſten Piece erwehnet, iſt mein
„Confident, und ich habe ihm alle Decouvertes abge-
„ſtohlen, um ſolche den Franzöſiſchen und Engliſchen Aca-
„demien

„demien zu communiciren. Es war eben bey einer „Bouteille eines trefflich petillirenden vin de Cham- „pagne, da ich ihm ſeine Inventions abgemercket, und „in einem ſo penetranten Gemüths-Zuſtande mich befand, „daß ich alles doppelt ſahe. Ich arbeite niemahls, und „bin doch immer beſchäfftiget. Mein natürlicher Verſtand „lehret mich alle Sciences. Die Grillen-Fängerey iſt „nimmer mein fait geweſen: ja ich halte eine Reverence „beſſer, als die ſchönſte Bibliotheque. Inzwiſchen ſuche „ich l'Erudition galante zu cultiviren, und habe in „meinen Heures d'amuſement folgende Ouvrages „curieux theils angefangen, theils acheviret. Ich ſchlieſſe „deren Catalogue an, mit bittlicher priere, ſelbigen dem „Public auf eine mir favorable Art mitzutheilen, damit „ich einen Verleger dazu erhalte. L'Academie Fran- „çoiſe wird mir auch alle Honneurs erweiſen, wann ſie „meine livrets ſehen wird. Die ſecrete Raiſon aber, „warüm ich dieſes zu hâtiren bitte, iſt, daß ich mir gern „einen mit Gold und etwas Juwelen meublirten Degen- „Halfter, oder ruban d'epée, kauffen wollte, ehe aber „hievon keine emplette machen kann, bis ich durch Ihren „Secours einiger baaren monnoie habhaft geworden. „Ich bin Ihnen dafür redevable, verſpreche mich Ihnen „gantz zu devouiren, und reſtire,

Monſieur,

le vôtre

CHARLES DE SOTENVILLE.

„A propos. Ich bitte, mich zu excuſiren, daß ich ſo „hardi bin, gegen Dero Coutûme vieles aus der „Langue françoiſe in meiner Lettre anzubringen. „Sollten Dero Mitbürger nicht dieſe Sprache inne

„haben, die doch einer todten kündig seyn müssen, um „die vielförmige Latinité des siebenzigsten Stückes zu „entendiren? Und um die Wahrheit zu sagen, ich „bin so wenig des Teutschen als des Französischen gantz „mächtig, und werden Sie die Melange der beiden „pardonniren. Adieu.

La Bibliotheque des gens de qualite.

1. L'Apotheose du PAR, oder vom origine, merite, und usage des Pardieu, worin die demselben erwiesene Honneurs beschrieben werden.

2. Essai sur les Limonades, Orsades et Raffraichissemens; ist der Vortrab eines Ouvrage en gros-folio.

3. Les revolutions des Toppés, welchem aus geheimen Nachrichten gezogenen Traité ein Dialogue zwischen dem Jeßmin-Oel und der Pomade, auch ein Dictionaire historique et critique des frisures anciennes et modernes appendiciret ist, worin die têtes moutonnées einen sehr langen Paragraphe ausmachen.

4. La Genealogie du Bleu, oder Dissertation litteraire sur le Corbleu, Morbleu, und Parbleu.

5. L'Art de prendre du Tabac, mit Kupffern.

6. La Grandeur des Petits-maitres, ou l'Attila des Conversations, Poeme epique in XCIX Chants, nach dem Styl des Scarron und des Neuf-germain.

7. Remarques sur les pirouettes, les contretems, et les pas ciseaux; Ouvrage curieux, dedié à Mdlle Dumui. Hievor werde ich mich in Lebens-Grösse, und, zu mehrer negligence, in meinen täglichen Nacht-Kleidern en taille douce stechen lassen, und der Welt meine eigene Art der battemens und reverences bekannt machen.

8. Logique naturelle, von der Kunst zu reden, ohne was zu sagen oder zu dencken.

9. La Musique des soupirs, et le Concert des helas.

10. Dou-

10. Doutes ſur les differentes manieres des reverences, et les culbutemens des modes.

11. Le Patriotiſme des bons Vivans, iſt voller Contes, Chanſons, Airs, Rondeaus, und Cavaten.

12. Les Regles du Hi, Hi, Hi; iſt in der Converſation unentbehrlich.

13. Methode de jurer galamment, den jungen Officierern ſehr nützlich.

14. Le menton rehauſſé, nebſt einer Methode, die Naſe zu rümpffen.

15. Le teint adoniſé.

16. Le Roman des Romans, ou le petit Cyrus.

17. Dictionaire des mots favorits, worqus eine neue Sprache kann gemacht werden.

18. Le Robinſon tendre, ou Nouvelles decouvertes dans le pais de la galanterie.

19. Der ſich räuſpernde Auletes, Elegie; der ein Epigramma beygefüget iſt, genannt: Der künſtlich huſtende Bagoas.

20. L'affectation galante, l'equivoque ſolide, l'eſprit fin, le ris des ris, le François-Allemand, les bagaiemens methodiques, les ſoupirs artificieux, le ſaut de qualité, ſind kleine Traités, die ich unter dem Titel: Sotenvilliana, recueilliren mögte.

Von folgenden ſind ſchon die Titel fertig: Le Rien de conſequence. Le Paſſe volant des Dames. La mouë ſavante. La nique merveilleuſe. Le fin du fin. L'oeillade mourante. La tendreſſe infidele. Memoires des aſſemblées de l'Academie des Caffés T. 1. Le Ceremoniel ſans ceremonie, en vers burlesques. Le Journal du Parterre. Janv. 1726.

Hundert und zwölftes Stück.

Donnerstags, den 24 Febr. 1726.

Inprimisque hominis est propria veri inquisitio atque inuestigatio.
Cicero.

Mein Herr Patriot,

Ich nehme mir die Freyheit, meinem Hochgeehrten Herrn, als einem Kenner und Liebhaber des menschlichen Geschlechts, zu berichten, was mir auf meiner neulichen Italiänischen Reise unter andern Merckwürdigkeiten vorgekommen.

Ich ward zu **Palermo** mit einem gantz besonderen Natur-Kündiger bekannt, Nahmens *Serpentinello Ganfinotti*, der unter einer starcken Sammlung von allerley Thieren eine Meer-Katze hatte, von welcher er sich eben so viel Verstand einbildete, als von ihm selber. Die arme Creatur hatte, unter vielen Schlägen, einige krumme Sprünge gefasset, welche Herr *Serpentinello* ihre Studien nannte. Er erzehlte mir Wunder von dem trefflichen Verstande dieses Thieres, und stellete demselben in meiner Gegenwart eine Mathematische Machine vor, als ob er gesonnen wäre, mit der Zeit einen Stern-Deutler daraus zu machen. Als aber das Thier in aller Geschwindigkeit darüber hin, nach einem auf der Erde erblickten Stücke Apffel lieff, konnte ich mich des Lachens nicht enthalten; darüber Herr *Serpentinello* so zornig ward, daß er fragte: Ob ich auch

von

von den Ignoranten einer wäre, welche meineten, daß die Thiere keinen Verstand hätten?

Und hiemit führte er mich in ein grosses Zimmer, worin er die raresten von allerley Bestien aus Ost- und West-Indien beysammen hatte. Alsofort bey unserem Eintritte rieff ein Indianischer Rabe zur Rechten: Bella bestia, Signor Serpentinello! und zur Lincken ein Papagoy: Macaroni per il Papagallo! Dieses waren in meines Anführers Ohren lauter Wunder, und frohe Zeichen von meiner bevorstehenden Uberzeugung.

Endlich rieff er einem grossen Hunde, der nunmehro den stärcksten Beweis von dem Verstande der Thiere führen sollte. Sechs und neunzigerley Künste wusste dieser Hund, unter steten Quer-Blicken auf die Peitsche, zu machen, bis er sich endlich, nach Befehl seines Meisters, der von allen Thieren des Herrn *Serpentinello* gleichsam Hofmeister war, auf den Hintern setzte, um nunmehro von demselben eine Lection in der Rechen-Kunst zu empfangen.

Das Numeriren hatte er, nach *Serpentinello* Einbildung, schon gefasset. Als er ihn fragte: **Was ist die Glocke?** winckte der Hund **zehnmahl** mit der rechten Vorder-Pfote, sahe aber zugleich beständig auf des dabey stehenden Meisters Hand, der ihm, wie ich bald wahrnahm, eben so viel Bewegungen damit vormachte. Solches nannte Herr *Serpentinello* bisher sein Meister-Stück, und der arme Hund sollte nunmehr das Addiren lernen.

Er legte ihm drey Stücke Brodt auf der Erde vor; das vierte gab er ihm in den Mund, und fragte: **Wie viel auf der Erde lägen?** Da winckte der Hund abermahl, zu Folge der bewegten Hand seines Meisters, **dreymahl.**

Zu diesen dreyen Stücken hieß er ihn nun das vierte aus dem Munde fallen lassen. Der Hund wollte ungern daran; musste aber endlich. Hierauf fragte Herr *Serpentinello*: **Wie viel nun?** Allein der über das entfallene Brodt gantz verstörte Hund winckte mit dem Fusse nur **zwey**-an stat **vier**-mahl. Er bekam darüber Schläge, und seine Rechen-Kunst verwandelte sich in ein Geheule. **Ich glaube**, sprach *Serpentinello* voller Zorn, **die Bestie verstehet selbst nicht, was sie meine.** Freilich, war alsobald meine Antwort, verstehet der Hund nicht, was er thut; weil ihn theils das entfallene Brodt, theils die Furcht der Schläge verwirren: Auch habe ich nichts an des Herrn Thieren angemercket, das nicht Zwang, Furcht, Andencken, blinde Phantasey, absonderlich aber die starcke Einbildung des Herrn *Serpentinello* zum Grunde hätte.

Der Mann ward über die Freyheit ungehalten, welche ich nahm, ihm die aufrichtige Wahrheit zu sagen: und, indem er sich mit mir über den Verstand der Thiere noch ferner zanckte, hatte der Hund heimlich zwey von den auf der Erde liegenden Stücken Brodt gefressen. Da rieff *Serpentinello* mit triumphirender Stimme: **Siehet der Herr nun, daß dieser Hund mehr Verstand hat, als wir alle beide? Denn eben darum wollte er vorhin aus den vier Stücken Brodt nur zwey zehlen, weil er besser, als wir, zum voraus wusste, daß er zwey davon fressen würde.**

Ich besorgte, Herr *Serpentinello* dürfte durch ferneren Gegenspruch nur immer steiffer in seiner Meinung werden; derohalben schwieg ich stille, nahm Abschied, und sagte noch zuletzt im Schertze zu ihm, daß mir sein Hund geschickter zum **Subtrahiren**, als zum **Addiren** schiene.

Auf

Auf solche Weise, mein Herr Patriot, veranlassete mich dazumahl dieser seltsame Natur-Kündiger, Ihnen gegenwärtigen Bericht zu ertheilen. Wollen Sie Sich die Mühe geben, den Unterschied und Vorzug des menschlichen Verstandes und unserer vernünftigen Fähigkeiten über alles, was die Thiere besitzen, umständlicher zu zeigen; so werden Sie vermuthlich Dero Leser nicht weniger als mich verbinden, der ich verharre

Ihr

Lehr-begieriger
ALETHOPHILVS.

Herr Alethophilus verlanget etwas von mir, so weiter, als der natürliche Verstand eines Menschen gehet. Unsere Unvollkommenheit hält uns selbst vor uns verborgen, und wir fühlen zwar, daß wir eine Seele haben, aber wir kennen sie kaum. Diese Perle stecket in der Tieffe eines unreinen Cörpers, daran wir arbeiten, reinigen, und scheiden müssen, bis sich ihre Klarheit nur erst einiger Massen zeiget. So bleibet demnach von unserm eigenen Geiste unser Wissen ein Stückwerck, und wir sind allzumahl ein Räthsel für uns selbst. Tod und Ewigkeit werden uns davon die rechte Deutung sagen: indem mitlerweile der Unterschied des Menschen und des Viehes sich besser empfinden, als beschreiben lässet.

Viele Welt-Weisen haben davon etwas errathen, welches kein geringer Beweis von dem grossen Vorzuge der Menschen ist: indem das Vieh bloß durch seine Sinne aufs gegenwärtige, leibliche und sichtbare getrieben wird; der Mensch aber beides Lust, Trieb und Fähigkeiten hat, das gegenwärtige so wol als das abwesende, das unsichtbare sammt dem sichtbaren, ja sich selber und seine eigene

Seele zu erforschen. Derowegen sagt Cicero mit Recht: die Untersuchung der Wahrheit sey des Menschen Eigenthum, wozu er, nach erlangter Ruhe für seine sinnliche Angelegenheiten, durch einen gewaltigen Zug, vermittelst der Begierde zu wissen, getrieben wird. Und mich wundert, daß obgedachter *Serpentinello* nicht gemercket, wie unfähig dagegen sein Vogel zu einer vernünftigen Rede, seine Meer-Katze zu Mathematischen Wissenschaften, und sein Hund zum Rechnen wäre.

Des Verstandes waren seine Thiere unfähig, ob sich gleich sein Vieh-Hüter angelegen seyn ließ, ihnen etwas von dem seinigen mitzutheilen: Sie konnten nicht einmahl begreiffen, was Ordnung, Linien, Folge, Zusammenhang oder Zahlen waren; sie konnten nicht bis an den Kreis der Wissenschaften, der Klugheit, des Verstandes, oder der Erkenntniß reichen. Der Gehorsam selber, dazu *Serpentinello* sie zwingen ließ, hätte ihm seine eigene Vortrefflichkeit können zu Gemüthe führen: massen derselbe von derjenigen grossen Ungleichheit herrührete, welche dem Menschen alle Thiere unterwürffig machet.

Viele davon übertreffen uns zwar an Fähigkeit der Sinne; aber keines gleichet uns am Gebrauche der Vernunft. Viele sehen schärffer, hören weiter, fühlen empfindlicher, riechen genauer, und lauffen schneller, als der Mensch. Alle sind mit einem besonderen Triebe zu ihrer Erhaltung versehen, welchen man eher eine sinnliche Vernunft, als einen Instinct nennen mögte. Dieß alles aber erstrecket sich nicht weiter, als auf Nahrung, Schirm, und Fortpflantzung: Und die Henne, deren mein guter Freund, der Spectator, gedencket, die zu gewisser Zeit sich auf die Eyer setzet, dieselben sorgfältig erwärmet, ümwendet, und ausbeckt, kehret eben so fleissig das mit untergelegte Stück

Kreide,

Kreide, als ihre rechten Eyer, um. Die Thiere fühlen gewisse Triebe zu gewisser Zeit: aber der Mensch wird allezeit durch die Fähigkeiten seiner Vernunft beides zu seiner Erhaltung, und zur Glückseligkeit angereitzet.

Viele Thiere sind grösser, stärcker, schneller, als der Mensch: und sie werden dennoch alle von dem Menschen durch eine geheime Krafft überwältiget, die weder sie, noch wir selbst, mit Augen sehen. Alle ihre List, Geschwindigkeit, und Stärcke, ihr Feuer, Gift und Grimm kann sie nicht für unserm stillen Nachsinnen retten. Ein einziger Mensch bezwinget gantze Heerden: und alle Thiere scheuen sich für etwas an uns, das sie nicht kennen. So muß denn in dem schwachen Leibe des Menschen ein Wesen wohnen, das mächtiger ist, als die Stärcke des Rosses, und durch ein stilles Verstehen schärffer, als die Zähne der Löwen.

Unter den Thieren findet sich ein unbeschreiblicher Unterschied: und es giebt viel hundert tausend Mannichfaltigkeiten besonderer Züge, Triebe, und Arten, von dem Schmerling bis an den Wallfisch, vom Zaun-König bis an den Strauß und Adler, von der Milbe bis an die grössesten Schlangen, von der Maus bis an den Elephanten. Gleichwol findet sich unter diesen unzehlbaren Fähigkeiten keine einzige von der Wirckung des menschlichen Verstandes, welcher durch die Eigenschaften so wol aller Dinge, als aller Thiere dringet, die gantze Natur untersuchet, und, durch Betrachtungen der sichtbaren Geschöpffe, zu dem unsichtbaren Schöpffer empor steiget: wie davon das bekannte **Irdische Vergnügen in GOtt** vom 422sten bis fast zu Ende des 425sten Blates sehr angenehm und erbaulich nachzulesen.

Die Thiere gelangen zu ihrem Zwecke in diesem Leben, und können alle ihre Fähigkeiten hienieden äussern.

Des Menschen Geist hingegen wohnet auf Erden, wie in einem Kercker, und wird, durch tausend Unvollkommenheiten dieses Lebens, beides gehindert und gezwungen, auch mitten unter dem Genusse irdischer Wonne, nach den Unvergänglichkeiten einer zukünftigen Welt sich zu sehnen: durch welche hohe Ideen und geheime Sehnsucht wir alle Thiere übertreffen.

Das flüchtige Vieh irret durch Wald und Felder, ist unstet, und folget, ohne Verstand, dem Triebe seiner Empfindlichkeit, und des Geruchs. Des Menschen Verstand hingegen ist ein stetiges, und doch zugleich geschäfftiges, auch durchdringendes Wesen. Er kennet einen gewissen Zweck, und beschäfftiget sich mit Mitteln, dazu zu gelangen. Sein leibliches Auge schauet, wie das Vieh, der Dinge äusserliche Schalen an: aber das Auge seines Verstandes durchsiehet ihre innere Natur, Beschaffenheit, Ursache, Wirckungen, und Nutzen. Er will recht eigentlich kennen, was er siehet, und dringet mit seinen Gedancken durch die Natur der härtesten Steine und Metalle, forschet alle Tieffen und Höhen, ohne sich von der Stelle zu bewegen, durchwandert alle Theile der Welt, versencket sich in den Abgrund, erhebet sich mit seinem forschen bis an die Sterne, und gehet gleichsam in die Unendlichkeit. Er hat eine Fähigkeit, die Ursachen aller Dinge zu untersuchen, alles mit einander zu vergleichen, Schlüsse zu machen, und zu ergründen, was unmöglich in einige Abtheilung zu bringen stehet. Das Gegenwärtige kann er sich durch Klugheit, das Zukünftige durch Vorsicht, das Vergangene durch Wissenschaften und Verstand zu Nutze machen. Durch allerley Künste bemühet er sich, die Natur bald zu zwingen, bald zu verbessern. Er borget derselben ihr Geheimniß ab, und bringet in ihrer Nachahmung etwas hervor,

das

das noch nicht war. Dann beluſtiget er ſich an ſeiner Hände Wercken, vereiniget gantz unterſchiedene Dinge zu einem Zwecke, und beſchlieſſet ſie zuvor in einem einzigen Gedancken. Mit Worten bildet er die Natur derſelben ab, und faſſet ihr weites Weſen in wenig Syllben. Er urtheilet, machet Grund-Sätze und Folgerungen von der Beſchaffenheit aller Dinge ſo wol, als von ſeiner eigenen Pflicht. Er kann die Geſellſchaft der Menſchen zieren, ordnen, und beglücken; ja ſein Verſtand kann bis an die Erkenntniß der unſichtbaren Dinge der Natur dringen. Durch eine Kette an einander hängender Urſachen wird er bis zur Erforſchung eines allerhöchſten Weſens geleitet. Er bewundert deſſen Vollkommenheiten, ehret und liebet ſie. Dadurch reinigen ſich unſerer Seelen Kräffte, und können uns bis an die Grentzen der Weisheit erheben, wo die Wirckungen Göttlicher Gnade dieſelbe mehr und mehr durch Erkenntniß der Wahrheit vergröſſern. O wie weit iſt dieſe ſtille Höhe von allem niedrigen, ungeſtümen und viehiſchen Weſen entfernet!

Ich weiß nicht, ob folgende Tabelle zu Erläuterung des bisher erwehnten etwas beytragen kann, welche ehemahls in Hieroglyphiſchen Figuren, auf einem koſtbaren Steine, zugleich mit einer alten Mumie, in meiner Gegenwart, unweit Alexandria ausgegraben worden. Selbige bezeichnet die unterſchiedlichen Fähigkeiten des Menſchen und des Viehes Stuffen-weiſe von unten auf. Sie fänget mit der unterſten des Leibes und Lebens an, und gehet bis an die höchſten Staffeln der Weisheit und Wahrheit. Sollte etwan ein ungewohnter Leſer hie oder da einigen Anſtoß finden; ſo will ich bitten, zum wenigſten den Gedancken dieſes klugen Aegyptiers mehr Richtigkeit zuzutrauen, als vielleicht der Teutſche Ausdruck ſeiner Figuren entdecken kann.

Das

Das Vieh.	Der Mensch.
	30. Wahrheit.
	29. Weisheit.
	28. Liebe und Furcht GOttes.
	27. Besserung.
	26. Klugheit.
	25. Erkenntniß.
	24. Verstand.
	23. Künste und Wissenschaften.
	22. Ehre.
	21. Gewissen.
20. Simnlicher Appetit.	20. Sinnlicher Appetit, vernünftiger Wille, Großmuth.
19. Gewohnheit, Wildheit.	19. Gewohnheit, Meinung, Unterschied des Guten und Bösen.
18. Ungewißheit, Unstetigkeit.	18. Untersuchung, Folgerung, Urtheil, Entschliessung.
17. Verworrenes Vernehmen.	17. Ordentlicher Begriff.
16. Augenmaß.	16. Augenmaß, Nachsinnen, Ordnung.
15. Empfindung des Gegenwärtigen.	15. Empfindung des Gegenwärtigen, Vergangenen, Künftigen.
14. Phantasey.	14. Phantasey, und wissentliche Vorstellung.
13. Kurtzes Gedächtniß.	13. Langes Gedächtniß und Erinnerung.
12. Nachahmung einiger Wörter.	12. Ordentl. Rede und Sprachen.
11. Geselligkeit, Fortpflantzung.	11. Ordentliche Gesellschaft, Fortpflantzung, allgemeine Liebe.
10. Schlauigkeit.	10. Witz, Schlauigkeit, Argliſt, Verschlagenheit.
9. Hefftige, aber kurtze Leidenschaften.	9. Mehr, langwierige, unbändige Leidenschaften.
8. Wenig Kranckheit.	8. Viel Kranckheit.
7. Blinde, aber frühe Triebe zur Selbst-Erhaltung.	7. Dumme Kindheit.
6. Stimme.	6. Stimme, Lachen, Weinen.
5. Geschwinder Wachsthum.	5. Langsamer Wachsthum.
4. Starcke Lebens-Geister.	4. Schwache Lebens-Geister.
3. Fünf scharffe Sinne.	3. Fünf stumpffere Sinne.
2. Lebendige Seele.	2. Lebendige Seele.
1. Bekleideter Leib.	1. Nackter Leib.

Wie sehr aber wäre zu wünschen, daß von denjenigen Puncten, die oben dem Menschen allein und vorzüglich zugeschrieben worden, nicht öffters das Gegentheil sich äusserte, und an stat der **Furcht GOttes** nicht so häuffig die **Ruchlosigkeit**, an stat der **Weisheit** die **Thorheit**, an stat der **Wahrheit** die **Lügen**, den obersten Platz einnehmen mögten! Gleichwol sind dieß alles nur natürliche Gaben. Wie viel weiter kann nicht ein Christ durch Hülffe der Göttlichen Gnade gehen! Ich endige indessen damit, und ziehe nur noch folgende drey Schlüsse heraus:

1. **Wie ist es möglich, daß eine mit so hohen Fähigkeiten aus einer andern Welt begabte Seele sollte sterblich seyn?**
2. **Je edler unsere Fähigkeiten sind, ie mehr verdienen sie unsere Bemühung.**
3. **Wie darf sich der arme Mensch seines Verstandes überheben, da wir so viel Grade bis zur Weisheit und Wahrheit zu steigen haben, ja da unsere beste Fähigkeiten bloß Wirckungen der Gnade GOttes sind?**

Hundert und dreyzehntes Stück.

Donnerstags, den 28 Febr. 1726.

Apud illos vna respublica erat; ei omnes consulebant: corpus atque ingenium patriae, non suae quisque potentiae, exercitabat. *Sallustius orat. I. de rep. ordin.*

Es befindet sich in dieser Stadt eine Gesellschaft guter Freunde, die sich einmahl in der Woche mit erbaulichen Unterredungen die Zeit zu vertreiben gewohnet ist. Sie führet zugleich ein besonderes Absehen, gelehrten und artigen Fremden solchen Umgang mit anzubieten, und so dann einem ieden nach seinem Zwecke hiesigen Aufenthalt angenehm und nützlich zu machen.

Die Zeit wird dabey so eingetheilet, daß von den Stunden des Tages die wenigsten zum Essen, Trincken, und Spielen, von der Nacht aber so viel, als die Gesundheit erfordert, zum Schlaffe angewendet werden. Alle die übrigen sind zur Kenntniß hiesigen Ortes gewidmet, diese ernsthafte Beschäfftigungen aber mit allerhand erlaubten Ergetzlichkeiten untermischet.

Bey solcher gütigen Aufnahme der Fremden suchet die Gesellschaft für sich selbst hinwiederum nicht geringern Nutzen zu erwerben. Ihr Haupt-Zweck gehet dahin, ohne Anstellung kostbarer Reisen, fremde Länder zu besehen, und durch die verschiedenen Erzehlungen sich eine so lebhafte Vorstellung von denselben zu machen, als wenn sie daselbst persönlich gegenwärtig wären. Sie halten anbey ein ordent-

ordentliches Protocoll, um aus den bemerckten Verfassungen anderer Völcker wahrzunehmen, was zu dem Wolstande des Vaterlandes nützlich ist. Dadurch ersparen sie ihren Kindern die Mühe weitläufftiger Reisen, dem gemeinen Wesen aber die baaren Mittel, die demselben offt gantz unnützer Weise durch solche entzogen werden.

Ich habe diese Nachricht einem meiner Landes-Leute zu dancken, welcher seinen hiesigen Aufenthalt, um einer so nutzbaren Gesellschaft willen, von Zeit zu Zeit verlängert. Dieser hat mir zugleich folgenden Auszug einer von derselben gehaltenen Unterredung zugestellet, welchen ich, mit Genehmhaltung dieser vernünftigen Leute, meinen Lesern, als ein Muster einer nützlich angewandten Reise, hiemit zu übergeben dienlich erachte.

Protocoll bey der Zusammenkunft vom 7 Decemb. 1725.

„Herr Philotimus erzehlet, daß er, nach Absterben „seines Vaters, den Ort seiner Gebuhrt gar frühzeitig „verlassen. Die Ursache davon, sagt er, ist ein in ihm er„regter Trieb gewesen, dereinst ein nützlicher Mann in der „Welt zu werden. Denn, ob es ihm gleich weder an Fä„higkeit noch Mitteln gefehlet; so hätten doch einige seiner „hoch-angesehenen Landes-Leute dieses an seiner Gebuhrt „auszusetzen gehabt, daß sie nicht adelich wäre. Weßwegen „er den Vorsatz gefasset, sich indessen durch Besehung frem„der Länder noch geschickter zu machen.

„Er theilet hierauf der Gesellschaft von seinen Reisen „eine ausführliche Nachricht mit, und bestärcket alles, was „er vorbringet, dermassen, daß er nicht den geringsten Wie„derspruch findet.

„In

„In den **vereinigten Niederlanden** ist von ihm „unter andern die kluge Beschützung der Freyheit, die „Gleichheit in den Schatzungen, die Verpflegung der Ar„men in so mannichfaltigen Häusern, die Vorsorge für „verwittweter und verwaiseter Personen Vormundschaft, „die häuffige Gelegenheit zur Arbeit, die Menge nützlicher „Handwercker, und ein gemeinsamer Trieb zur Handlung, „als der Seele des Staats, bemercket worden.

„In **Engelland** hat er einen Aufrührer nach der „Schärffe gestraffet, einen andern gelinde gezüchtiget, „den dritten großmüthig verachtet, und den vierten begna„diget gesehen. Er vermeinet, daß in keinem Lande der „Eifer für die Grund-Gesetze grösser, aber auch nirgends „die Bemühung ämsiger sey, sich in den Deck-Mantel „der Freyheit einzuhüllen, wann die Gedancken auf Unruhe „abzielen.

„In den Ländereyen hat er wenig unbebauete Oerter „angetroffen, und das Vieh auf einem Erdreiche grasen „gesehen, wo wenig Jahre vorher, der Eigenthümer Erzeh„lung nach, ein dürrer Sand gewehet; den Nutzen dieses „Fleisses aber in mannichfaltigen geraumen Oertern sich zei„gen lassen, welche bloß zur Bearbeitung der Wolle dienen.

„Die Feier des Sonntages hat ihm von der Andacht „des Volckes ein reitzendes Beyspiel gegeben: und es freuet „ihn besonders, in London mit Leuten bekannt geworden „zu seyn, die von ihren überflüssigen Mitteln gantz besondere „Schulen, zur Pflege armer Jugend und Unterweisung der„selben in den Pflichten der Menschlichkeit und des Christen„thums, aufgerichtet, um dem Lande gute Einwohner, und „dem gemeinen Wesen rechtschaffene Bürger zu wege zu brin„gen. Er vermeinet auch nirgends so viel Gesellschaften „gefunden zu haben, welche mit gleichem Eifer die Sitten der

„Ein-

„Einwohner, die Policey, und die Handlung, nebst der „Schiff-Fahrt, sich angelegen seyn lassen.

„In **Franckreich** weiß er die Treue des Volckes ge„gen seinen König nicht gnug zu beschreiben, und bemercket „an demselben eine Gelassenheit, die durch den uneinge„schränckten Willen des Beherrschers zu einer fast unverän„derlichen Gewohnheit geworden. Er hat die für Gelehrte „so wol als Künstler errichtete Academien, nebst der Menge „der Bücher-Schätze, für so viele Vortheile aller Lehr-be„gierigen angesehen, wodurch ein ieder in seinem Stande „ein nützlicher Unterthan werden kann.

„Er bewundert die Geschicklichkeit der Franzosen in „künstlicher Bearbeitung dessen, was andere Länder hervor „bringen, und ihre Kunst-Griffe, der Nachbaren Gold und „Silber mit lauter entbehrlichen Schein-Kostbarkeiten zu „vertauschen. Zu seinem grössesten Verdrusse hat er viele „Fremde an diesen sich dermassen vergaffen gesehen, daß sie „den Nutzen ihrer Reisen in der Bekanntschaft mit neu„modischen Schneidern, Peruckenmachern, und andern „Handwerckern gesuchet, um ihre Wissenschaft mit einem „ausländischen Putze in dem Vaterlande an den Tag „zu legen.

„Zuletzt gedencket er auch des prächtigen Invaliden„Hauses, als einer täglichen Aufmunterung der Unter„thanen, ihr Blut dem Könige zu widmen, und als „einer Zuflucht für das unvermögende Alter derjenigen, „die ihre besten Jahre in dessen Diensten aufgeopffert „haben.

„In den rauhen **Schweitzer-Gebirgen** hat er „die Menge der Einwohner hauptsächlich für eine Wirckung „der daselbst blühenden glückseligen Freyheit angesehen. „Jedoch schreibet er auch solche der Sittsamkeit des Frauen-

„zimmers zu, und meinet, daß die davon entſpringende gute „Heirathen zu fruchtbaren Ehen Anlaß gäben.

„In **Teutſchland** hat Herr **Philotimus** ſeine Zeit „meiſtens in den Reſidentz-Städten zugebracht, bevor er „ſeine Reiſen, durch Erwehlung eines beſtändigen Wohn-„Platzes, zu endigen ſich entſchloſſen. Zwar war er geſin-„net, ſolchen an dem Orte zu nehmen, welcher mit der „Gegenwart eines unvergleichlichen Kaiſers beglücket wird. „Seine Anmerckung daſelbſt war das tugendhafte Beyſpiel „dieſes Monarchen ſo wol, als die demüthige Nachahmung „beides Groſſer und Kleiner, nebſt deren ſorgfältigen Be-„ſchäfftigung, deſſen gerechte Befehle auszurichten. Er „bewundert zugleich dieſes groſſen Herrn eifrige Bemühung „für die allgemeine Ruhe, und deſſen ſonderbare Kenntniß „vom Handel und Wandel: von milden Stiftungen aber „gedencket er vornehmlich derjenigen, worin preßhafte Sol-„daten und allerhand unmündige Kinder verpfleget werden.

„Er bedauret indeſſen gewiſſe Umſtände, die ihn genö-„thiget, ſich nach einem andern Aufenthalte umzuſehen: „indem er nichts mehr gewünſchet, als ſein Leben unter einer „ſo Preis-würdigen Regierung zuzubringen.

„Hienächſt bittet Herr **Philotimus** um Verzeihung, „daß er von verſchiedenen Höfen nicht den gewärtigten „Bericht abſtate, weil er hie und da vielfältige Hinderniſſe „guter Abſichten angetroffen. Abſonderlich hätte er ſich „nicht entſchlieſſen können, durch allerhand Niederträch-„tigkeiten Freunde zu ſuchen, und noch weniger der Beför-„derer ſolcher Wercke zu ſeyn, die dem Fürſten keine Ehre „brächten. An den meiſten wären die Plätze bereits „mit geſchickten jungen Leuten beſetzet geweſen, auf deren „Abſterben zu warten, ihm zu langweilig mögte gewor-„den ſeyn.

„Die

„Die spate Abend-Zeit nöthigte überdem Herrn „Philotimus, die Erzehlung abzubrechen. Als ihm aber „immittelst vor der Beurlaubung einige von den Verfassun„gen gegenwärtigen Ortes annoch etwas erwehnten, wünschte „er davon ein mehres zu vernehmen, und ließ sich des Ver„langens gnugsam mercken, welches er hätte, den Rest sei„nes Lebens in einer ihm so sehr angerühmten Republick zu „beschliessen.

* * *

Es ist nicht zu zweifeln, die Gesellschaft habe dem Herrn Philotimo seither so viel gutes von Hamburg erzehlet, daß es sein fester Vorsatz geworden, hier zu bleiben. Zum wenigsten kann es an keinen Bewegungs-Gründen gefehlet haben, wenn anders der Genuß einer wahren Freyheit ihm angenehmer, als der Glantz des Hof-Lebens, geschienen.

Zwar wird er hier so wenig, als anderwärts, eine in allen Stücken vollkommene Republick antreffen. Die Glückseligkeit eines Staats kömmt nicht bloß auf diese oder jene Verfassung an. Keine derselben kann die bey allen vertheilte Vortheile beysammen haben, oder alle hie und da befindliche Mängel vermeiden. Es sind iedem Staate gewisse kleinere Ubel unentbehrlich, um noch viel grössere zu verhüten. Die vorsichtige Klugheit derer, welchen die Besorgung des gemeinen Wols anvertrauet ist, kann allem daher zu befürchtenden Schaden durch Wachsamkeit und Eifer vorbeugen.

Eine freye Republick befindet sich in dem besten Zustande, wenn nicht so wol auf der Schmeichler Lippen, als wircklich und in der That, ihre Obern Väter, ihre Bürger aber Söhne des Vaterlandes sind. Die einmüthige Sorge für die Selbst-Erhaltung verknüpffet so dann dieselben,

wie Eltern und Kinder, zusammen, und diese gemeinschaftliche Liebe machet ihr einmahl getroffenes Band gegen iedermann unauflöslich.

Ihre Triebe für die Wolfahrt des Staats sind einstimmig, und gründen sich durchgehends auf ein gleiches Absehen. Man erkieset die Obern nicht nach den Geschlechtern, sondern nach den Verdiensten. Die Kinder derselben werden wieder Bürger, wie sie und ihre Vor-Eltern es zu Anfange gewesen. Sie hassen weder sich selbst, noch ihre Nachkommen so sehr, daß sie denselben nicht eben diese freyen Gerechtsame lassen sollten, in welchen sie selbst gebohren worden.

Die Schatzungen werden von denjenigen mit beliebet, die solche selbst, wie iedweder anderer, zu tragen haben. Die Last der Regierung hilfft ieder nach seinem Vermögen unterstützen: und die Republick lässet keinen geschickten Bürger ohne Besorgung solcher Aempter seyn, welche ihn die verschiedenen Bedürfnisse des Staats kennen lehren.

Die Armuth wird durch öffentliche und Privat-Stiftungen reichlich versorget, und durch die Vertheilung derselben in Waisen- Gast- Werck- und Krancken-Häusern dem Müssiggange und der Betteley nach äussersten Kräfften gewehret. Man sorget für die Abgebrannten durch einen zum voraus gesammleten baaren Schatz einer Feuer-Casse, und ordnet für die Verschuldeten öffentliche Leih-Häuser an.

Bey ruhigen Zeiten sind die Beschäfftigungen aufs innere so viel ämsiger, und der Flor der Handlung, nebst einer guten Policey, aller Wolgesinneten beständiges Augenmerck.

Die Obern gehen mit Mässigkeit und einem ordentlichen Haus-Wesen ihren Bürgern vor, um dadurch eine

Nach-

Nachfolge zu wircken, die nicht allemahl durch Gesetze zu machen möglich ist.

Man trachtet allenthalben die Erziehung der Jugend zu verbessern. Fremde geniessen in Rechts-Sachen gleicher Vertheidigung mit Einheimischen, wie Arme mit den Reichen. Man duldet iedermann, ohne die Gewissen einzuschräncken; lässet aber niemand die allgemeine Ruhe stören, vielmehr ein einziges Glaubens-Bekenntniß ungekränckt die Oberhand behalten.

Der Raum vergönnet mir nicht, in dem Entwurffe einer so wol-eingerichteten Republick fortzufahren. Ich wünsche nur, daß meine sämmtliche Mitbürger durch den wircklichen Genuß derselben in den Ring-Mauren ihres eigenen Vaterlandes immer empfindlicher werden mögen, ihren unzertrennlichen Eifer für das gemeine Beste bey allen Gelegenheiten zu vergrössern, auch durch gute Erziehung und Verheirathung der Ihrigen die späte Nachkommenschaft zu beglückten Einwohnern einer freyen Stadt zu machen.

Hundert und vierzehntes Stück.

Donnerstags, den 7 Mertz, 1726.

Homo ſum, humani nil a me alienum puto. *Terentius.*

Weil wir Menſchen von den Thieren unter andern durch die Empfindung des Rechts ſo wol, als einer vernünftigen Liebe, unterſchieden ſind; iſt ſchon vor langer Zeit unter den alten Moraliſten die Frage entſtanden: **Ob die Gerechtigkeit, oder die Liebe, für unſere erſte Haupt-Tugend zu halten ſey?**

Die allerälteſten Urkunden ſo wol der Orientaliſchen, als der Aegyptiſchen Weisheit, ſcheinen für die Liebe zu ſeyn; auch waren des alten Minos Geſetze nicht weniger, als Pherecydis, Pythagorae, und Lyſis Lehren, vornehmlich auf **Menſchen-Liebe** gegründet; welche hernach Socrates, Xenophon, und Plato, unter die Griechen ausbreiteten: bis endlich der ſtoltze Lehrmeiſter eines kriegeriſchen Alexanders, unter Verachtung der Leutſeligkeit ſeines eigenen Lehrers, die Gerechtigkeit für die erſte Haupt-Tugend erklärete.

Xenocrates, ſammt den ſo genannten Academicis und Stoicis, welche ihre Lehr-Sätze nach der menſchlichen Natur einzurichten getrachtet, haben Ariſtotelis Dictatoriſche Meinung gemildert, und vielleicht den Hebräiſchen Moraliſten mittlerer Zeit dieſen Satz geborget: daß eine ſolche Gerechtigkeit die erſte Tugend ſey, welche die Liebe zu ihrer beſtändigen Gefährtin, ja gleichſam zur Anführerin habe.

Deß-

Deßwegen fügen ihre Nachfolger, Panaetius, Posidonius, Cicero, Gerechtigkeit und Liebe zusammen: bis endlich die allerälteste Meinung sich abermahl empor geschwungen, und, vermittelst der allerschönsten Lehre des Christenthums, in den menschlichen Hertzen den ersten Platz für die **Liebe** gesuchet hat.

Dieser schwesterliche Rang-Streit zwoer unentbehrlichen Tugenden, geneigter Leser, hätte auf solche Art bey uns Christen keiner ferneren Entscheidung nöthig: Derohalben kann ich heute desto freymüthiger einen Fürsprecher der vernünftigen Liebe abgeben, deren Empfindungen mir gar zu menschlich, groß, und angenehm scheinen, als daß man ihr wiederstehen könne.

Vernünftig lieben heisset: für liebens-würdig erkennen, was man liebet. Dieser Entscheidung oder Erkenntniß sind die unvernünftigen Thiere unfähig: derohalben haben sie keine eigentliche Liebe. Einige blinde, wilde, brünstige, oder rasende Triebe sind die Vormünder ihrer Erhaltung. Der Mensch allein urtheilet auf Erden, ob es liebenswürdig sey, was er liebet. Sein Verstand erkennet ein Gut: und sein Wille suchet Mittel, um dahin zu gelangen. Deßwegen haben abermahl die Thiere keine eigentliche Liebe: weil sie weder Urtheil oder vernünftigen Willen, noch Unterschied des Guten und Bösen fühlen.

Die **Liebe** ist eine Neigung des menschlichen Willens zur vergnügenden Selbst-Erhaltung, und zu einem Gute, welches der Verstand dazu für zulänglich ansiehet. Warum sollte denn eine vernünftige Liebe nicht unsere erste Tugend seyn, da die Liebe des Menschen allererste Regung ist? Leben und Lieben sind so genau mit einander verbunden, daß viele meinen, es sey unter ihnen kein anderer Unterschied, als in einem einzigen Buchstaben. Denn indem

uns GOTT aus Nichts zu Etwas machte, hat er zugleich verursachet, daß wir alsobald mit dem **Leben** anfingen zu lieben, dasjenige zu seyn, und zu bleiben, was wir geworden waren.

Wir sind lebendige Menschen worden: aber das nicht allein; wir sind auch vernünftige Menschen worden. Derohalben ist unsere Pflicht, in derjenigen Liebe, welche mit unserm Leben zu unserer Erhaltung entstund, nicht so wol lebendig, wie die Thiere, sondern vornehmlich vernünftig, als Menschen zu seyn.

Ohne solche vernünftige Einrichtung könnte dem Menschen, nach dem Falle, die Eigen-Liebe desto gefährlicher werden, ie leichter sie ihn, durch eine erhitzte Phantasey, entweder über die Gebühr, mit den bösen Geistern, erheben, oder durch die ungestüme Sinnen, unter sich, von einem ruhigen Mittel-Stande, zu den wilden Thieren herunter ziehen kann. Alle Unordnungen dieses Lebens rühren aus dergleichen verrenckten Eigen-Liebe her: hingegen wird alle Ruhe, Glückseligkeit, und Wolstand der Erden, aus ihrer vernünftigen Mässigung und Einrichtung gebohren.

So ist demnach die Eigen-Liebe, nachdem sie gebrauchet wird, gut oder böse: eine Quelle des glücklichen oder allerunglückseligsten Lebens; ein Strom, der das Land entweder befeuchtet, oder ertränckt; ein Feuer, so beides erwärmet, und verbrennet. Der Mensch liebet andere Dinge, nach dem Masse, wie er sich selber liebet. Liebet er sich selbst vernünftig, so richtet sich beides sein Begehren und Thun nach **Epicteti** Maß-Stabe: **Nicht zu wenig! nicht zu viel!** Liebet er sich selber unvernünftig, wie wird er andere Dinge vernünftig lieben? Wo dieß Original

nicht

nicht tauget, da wird die Copey noch viel grössere Fehler haben.

Die alten Fabeln haben eine doppelte Göttin der Liebe gedichtet: eine himmlische Venus, rein und lieblich, wie ihr Stern, mit der billigen Wage verbunden; eine irdische Venus, aus dem unreinen Schaume des brausenden Meeres gebohren, die Vorsteherin der Buhler, die unzüchtige Freundin eines hefftigen Martis. Ich weiß nicht, ob solches nicht hat zugleich ein Ebenbild der doppelten Art menschlicher Eigen-Liebe seyn sollen, deren die eine rein, mässig, billig, keusch, freundlich, still, vernünftig; die andere unrein, ungestüm, grausam, geil, brausend, frech, und unvernünftig ist.

Derowegen hat der Herr **von Habegier** zwar Recht, sorgfältigst zu fragen: Wie fange ichs an, daß ich mich selbst vernünftig liebe? Aber der Herr **von Haltemaß** hat noch mehr Recht, ihm zu antworten: Wenn du ein aufrichtiger Freund deiner selbst wirst. Darüber freuet sich zwar der Herr **von Zieriger**, und saget: Ist dieses das Wahrzeichen, so liebet sich wircklich kein Mensch vernünftiger, als ich: denn niemand ist so ein vollkommener Freund von seinem Eigen-Nutzen, von seiner eigenen Ehre, ja noch dazu von seiner eigenen Lust, als ich. Aber, nein, versetzet der **von Haltemaß**, du liebest gantz was anders, als dich selbst: deine Lust, deine Ehre, dein Nutzen, sind ja bey weitem noch du selber nicht; die vernünftige Seele, so dich zum Menschen machet, das bist du selber, zusammt diesem deinen Leibe, der das Mitglied einer menschlichen Gesellschaft auf Erden ist.

Ja freilich, geneigter Leser, alles, was unsere Seelen verbessern, was unser Leben mässig, vergnügt und ruhig,

auch der menschlichen Gesellschaft so wol angenehm, als ersprießlich machen kann, ist der Vorwurff unserer vernünftigen Eigen-Liebe: Daraus entstehet Zufriedenheit in uns selbst, aufrichtiges Wolwollen gegen andere, nebst der gantzen Folge einer dienstfertigen Menschen-Liebe zwischen andern und uns.

Denn keiner ist, wie Plato schreibet, für sich selbst alhier gebohren; sondern das Vaterland so wol, als die gantze menschliche Gesellschaft, hat eine Verwandtniß mit, und einen Antheil an uns. Uberdem verknüpffet die mannichfaltige Bedürfniß eines nothdürftigen Lebens die Menschen viel genauer mit einander, als das Vieh, um sich desto füglicher mit gesammter Hand gegen das mannichfaltige Ungemach ihrer verderbten und bedrengten Natur zu retten.

Daher düncket einen berühmten Sitten-Lehrer unserer Zeit, das gantze Wesen des Menschen mehr in einer Liebe anderer Menschen, als in einer so genannten Selbst-Liebe zu bestehen, auch ihn deßwegen hauptsächlich zu der ersten verbunden zu seyn, weil ihm ihre Gegen-Liebe zu seiner Erhaltung unentbehrlich ist. Deßwegen hat es die Natur nicht umsonst also gefüget, daß unsere liebreiche Neigung gegen andere der Magnet werden muß, ihre Gunst hinwiederum auf uns zurück zu ziehen. Je aufrichtiger demnach unsere Liebe ist, ie mehr werden ehrliche Leute dadurch beweget, uns dasjenige gute zu wünschen, oder wircklich zu thun, welches wir ihnen von Hertzen gönnen.

Wären wir also gesinnet, so würde unsere Eigen-Liebe durch die wahre Liebe des Nächsten gewiß vergnügt: Unsere hertzliche Neigung zu andern Menschen würde endlich ihre aufrichtige Gunst zu uns reitzen; die ihnen geleistete Gefälligkeit würde die Besten zur Gegen-Gefälligkeit bewe-

bewegen; die Hülffe, so wir ihnen erweisen, würde unsern eigenen Nutzen vergrössern, und wir würden unsern eigenen Schaden durch die Beförderung ihres Besten verhüten.

Denn, was du willt, das dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch; ist die Grund-Regel aller menschlichen Liebe und Billigkeit, wornach sich auch die wilden Americaner richten. Der Mensch hat von andern wieder zu gewarten, was er ihnen thut: und Dicäarchus hatte deßwegen in einem besonderen Buche erwiesen, daß der Mensch den grössesten Schaden oder Nutzen, Verdruß oder Vergnügen, von andern Menschen auf Erden zu gewarten habe. Er hatte in diesem Buche alle Ursachen des Unfalls der Menschen, als Wasser-Fluthen, Pestilentz, Hunger, wilde Thiere, u. s. w. zusammen gerechnet, und hernach eine Vergleichung angestellet: da sichs denn gefunden, daß mehr Menschen allein durch anderer Menschen Schuld und Gewaltthätigkeit in Kriegen, Aufruhr, u. d. gl. von ie her umgekommen sind, als durch obangeregte Ursachen sämmtlich mit einander.

Doch bin ich weder ein **Machiavelliste** noch ein **Hobbesianer**, der die Menschen gleichsam in eine Gesellschaft zusammen scheuchet, darin man sich noch dazu einer für den andern beständig fürchten müsse: vielmehr halte ich dasjenige Leben für unglückselig, welches voll steter Bangigkeit und Argwohn ist. Denn es scheinet solches eine gar zu weite Abweichung von der ruhigen, stillen, gütigen Natur zu seyn, ja von der allgemeinen Uebereinstimmung und Ordnung derjenigen grossen Natur, die sich allenthalben gleich und gleich aufs freundlichste gesellen machet. Die Heiden selbst haben solches erkannt, und daher unsere schuldige Liebe anderer Menschen gefolgert: weil der Mensch,

wie

wie Cicero saget, noch viel grössere Lust an seines gleichen, als alle andere Geschöpffe, hat.

Ich ward selbst noch neulich dieser liebreichen Neigung unserer Natur gegen unsers gleichen an zweyen mit einander spielenden Kindern gewahr. Da zeigte sich lauter Freude und Lachen, lauter Lust und Vergnügen an einander: sie streckten einander die zarten Arme zu, sie lächelten, sie hüpffeten, sie spieleten zusammen, sie wollten gern bey einander bleiben, sie argwohneten nicht, und sie neideten auch nicht; ihr Hertz war einfältig, gut, liebreich, fromm; das eine weinete, und das andere ward bekümmert; es wollte es gern zufrieden stellen, es reichte demselben freywillig seinen Zucker dar. O warüm soll das Alter diese liebliche Regungen der Natur in uns ersticken? Oder ist es ein Zeichen unsers zunehmenden Verstandes geworden, wenn wir boshaftiger gegen einander, als die Unmündigen, sind?

Und gesetzt, die gantze Natur bestünde aus einem immerwährenden Streite des Hasses und der Liebe, worin jener zerstöret, was diese wieder bauet; wäre gleich diese wiedersinnige Bewegung zur Erhaltung der Dinge nöthig, und müsste die Liebe selbst aus dem Gegenstande des Zorns gebohren werden: so wünsche ich doch zum wenigsten, daß wir so mit einander zürnen mögen, daß wir uns desto aufrichtiger lieben lernen; weil doch gewißlich dasjenige Leben der Menschen das vergnügteste und glücklichste wird, wo sich die huldreiche Liebe am nachdrücklichsten bemühet, die Eifersüchtige Feindseligkeit zu verbannen.

Da würde es sich immer deutlicher zeigen, daß die Liebe eine gleichförmige Bewegung unterschiedener Dinge sey, zu einem Zwecke. Die Glückseligkeit ist das allgemeine Ziel der Menschen. Diese Glückseligkeit aber, so wol

gantzer

gantzer Länder, als der Privat-Familien, und eines ieden insonderheit, ist das Kind einer allgemeinen vernünftigen Liebe. Wir sind uns alle unter einander die Beförderung dieser erwünschten Glückseligkeit in Ruhe schuldig. Auf solche Weise wird diese Menschen-Liebe ein Haupt-Stück der Gerechtigkeit, welche wir nicht nur mit schönen Worten und Gedancken, sondern mit wircklich guten Thaten, zu vollbringen schuldig sind.

Eine friedliche Stille, welche die Liebe in den Seelen wircket, machet dieselbe am bequemsten zur Vollziehung dieser grossen Pflicht, die GOTT, Menschen, und uns selbst gebühret: Unsere Seelen und Gemüther werden dadurch frömmer, reiner, besser; andere werden dadurch zu einer gleichen Ruhe gereitzet, und verlangen etwas an sich zu haben, das so unschuldig, so fromm, so angenehm, so huldreich und gütig, als die Liebe ist.

Daraus entspriesset Ehrlichkeit unter den Menschen, nebst einer aufrichtigen Vereinigung der Gemüther; welche beides Thaten und Absichten lauter, die Länder glücklich, die Menschen fröhlich, ja die übrigen Tugenden alle recht zu Tugenden machet. Denn ohne Liebe würde die Freundlichkeit nur eine Verstellung, die Großmuth lauter Stoltz, die Mässigung ein Zwang, das Erbarmen Schwachheit, die Gedult eine Furcht, die Freygebigkeit eine Prahlerey, ja die Gerechtigkeit selbst eine Grausamkeit seyn.

Dergleichen Unordnung aber und Selbst-Betrug aus der Gesellschaft vernünftiger Creaturen zu vertreiben, dienet die Liebe; welche uns beides recht zu Menschen, und unsere Thaten vernünftig, das ist, der gantzen menschlichen Gesellschaft nützlich machet. Unser Umgang wird dadurch ungezwungener; und wir fühlen alsdann recht,

vermit-

vermittelst der Empfindung gemeinsamer Liebe, daß wir leben. Die Lust an unsers gleichen vergrössert sich endlich durch eine gemeinschaftliche Bemühung nach einem unvergänglichen Gute.

Doch muß ich noch ein Wort von unser aller natürlichen Gleichheit sagen: weil die Menschen einander gar zu ähnlich sind, um sich nicht zu lieben. Sie würden ärger, als das Vieh, dafern sie solches unterliessen. Denn keine Krähe, sagt man, hacket der andern ein Auge aus; kein Bär frisst den andern. Wollte GOtt! wir könnten überhaupt auch von uns sagen: Kein Mensch beleidiget den andern. Da aber eben diese Unordnung aus dem Mißbrauche unserer Eigen-Liebe entstehet, wann sie dieser natürlichen Gleichheit, nebst ihres Zusammenhanges mit den übrigen Menschen vergisset; so sehen wir von selbst, was für eine gewaltige Hinderniß diejenigen der vernünftigen Menschen-Liebe in den Weg legen, welche ihr eigenes Gehirn so wol, als die gantze menschliche Gesellschaft, mit dem Wahnwitze des Vorzuges ihrer Gebuhrt verwirren.

Natur und Liebe leiden gar zu sehr unter dieser unmenschlichen Einbildung; deßwegen bewegen sie sich am hefftigsten unter unnatürlichem Drange, und schreyen gleichsam: Wir sind alle Menschen! Denn, was auch der liebloſe Hochmuth dazu saget, so sind wir doch einander alle anverwandt, und das Blut eines allgemeinen Stamm-Vaters wallet in unsern Adern. Zwar ist es lange her, daß Adam lebete: aber es ist noch nicht lange her, daß jener Fürst so wol, als jener Bettler, starb; auch sahen sich ihre Leiber ziemlich gleich, und sie trugen beiderseits darin in ihrem Leben einen Tod umher. Deswegen als ich neulich auf dem Kirchhofe einen Bein-Hauffen vorbey ging, konnte ich allda das Gerippe der vormahligen Herren

und

und Knechte nicht unterscheiden. Zu gleicher Zeit gedachte ich bey mir selbst: wie ruhig liegen hier viele Gebeine derer bey einander, die sich in ihrem Leben nicht vertrugen, weil sie dieser ihrer natürlichen Gleichheit vergassen!

Sind wir nicht allzumahl auf gleiche Weise gezeuget, empfangen, und gebohren? Haben wir nicht gleiches Leben, gleiche Bedürfniß, gleichen Wachsthum, gleiche Gestallt, gleiche Kranckheit, gleichen Tod? gleiche Seelen, gleiche Vernunft, gleiche Begierden, gleiche Plagen in dieser Welt, und gleiche Hoffnung einer zukünftigen?

Wir sind Reise-Gefährten mit einander, aus der Zeit in die Ewigkeit; und wir wollten uns auf der kurtzen Pilgrimschaft dieses Lebens die nothwendigen Dienste der Liebe versagen? oder, in einem allgemeinen Gefängnisse, uns unter einander weniger, als dort der heidnische Apollonius seinen Mitgefangenen, die Zeit mit aller ersinnlichen **Freundlichkeit, Willfährigkeit, Aufrichtigkeit, Mitleid, Erbarmen, Leutseligkeit, Sanftmuth, Bescheidenheit, Verträglichkeit, Hülffe, Beständigkeit, Rath** und **That**, zu erleichtern und zu verkürtzen trachten?

Angeregte sämmtliche Tugenden sind die besonderen Ubungen derjenigen allgemeinen vernünftigen Menschen-Liebe, davon bisher geredet worden ist. Ich habe dießmahl keinen Raum, von ihnen etwas zu sagen; noch von der **besonderen Liebe** bey unterschiedlichen Umständen menschlicher Gesellschaft und Vereinigung; noch von der großmüthigen **Liebe der Feinde**; noch von dem Ausbund der Liebe, in **wahrer Freundschaft**: welche alle, nebst Erfüllung ihrer besonderen Pflichten, das Leben desto mehr beglücken, ie aufrichtiger man darin die angerührten Eigenschaften der allgemeinen Menschen-Liebe übet.

Nur

Nur iſt es Schade, daß **Menedemus** beym Terentio, auf eine gantz andere Weiſe will geliebet, das iſt, geſchmeichelt und betrogen ſeyn, wann er nicht vertragen kann, daß der liebreiche **Chremes** ein vernünftiges Mitleid mit ſeinem mühſeligen Zuſtande hat. **Was gehet dich**, ſpricht er gantz unerkenntlich, **mein Pflug, mein Acker, und meine Arbeit an? Bekümmere du dich üm dich ſelber!** Allein der ehrliche **Chremes** kann dennoch nicht wegen der Wolfahrt ſeines Nachbarn Sorg-los ſeyn; darüm antwortet er mit Leutſeligkeit: **Ich bin auch ein Menſch; deswegen rühret mich alles, was menſchlich iſt!** Wer wollte dergleichen liebreiche Empfindungen nicht allen Hertzen der Chriſten wünſchen!

Hundert und funfzehntes Stück.

Donnerstags, den 14 Mertz, 1726.

Habet has vices conditio mortalium, vt aduerſa ex ſecundis, ex aduerſis ſecunda naſcantur. *Plin. Paneg.*

Es ſind noch nicht acht Tage, als ſich ein anſehnlicher Fremder bey mir meldete, und dabey wiſſen ließ, daß er nicht allein von einem meiner beſten Freunde an mich verwieſen wäre, ſondern auch etwas bey ſich führete, und mir ſehen laſſen wollte, dergleichen ich auf meinen Reiſen noch nie würde angetroffen haben.

Ich war eben mit einem Aufſatze für meine Leſer beſchäfftiget, ſo daß mir dieſer Zuſpruch nicht ſonderlich angenehm war; würde ihn auch vielleicht auf den andern Tag wieder beſchieden haben, wenn er nicht ſo ſtarck in mich gedrungen, und, mit dem Vorwande, daß er über acht Tage nicht hier bliebe, mich faſt gezwungen hätte, mich anzukleiden, und mit ihm in ſein Quartier zu fahren. Ich erkundigte mich unter Weges, worin eigentlich ſeine Rarität beſtünde; und erfuhr ſo viel, daß es eine Art einer Magiſchen Leuchte wäre.

Es gereuete mich, daß ich von meinem Vorhaben mich abwendig machen laſſen; weil ich bey einem vornehmen und gelahrten Medico alhier eine ſo künſtliche Magiſche Laterne bereits vor einiger Zeit geſehen, daß ich nicht glaubte, in der Art noch etwas vollkommeners anzutreffen. Ich gab ihm, mit einer etwas kaltſinnigen Mine, davon Nach-

richt, daß nehmlich eine dergleichen hier vorhanden, worin nicht allein die Bilder sehr deutlich und hell vorgestellet wären, sondern so gar die Figuren selbst sich bewegeten, und mit fast unzehlichen Veränderungen ihrer Glieder das Vergnügen der Zuschauer veränderten und vermehreten. Er lächelte über mein verspürtes Mißtrauen, und vermeinte, ich würde doch etwas finden, so ich noch nie gesehen; mit dem Beyfügen, daß ihm schon von mehr als einem Kenner etliche tausend Reichs-Thaler für seine Machine geboten wären.

Wir kamen unter diesem Gespräche an sein Quartier, worauf er mich alsobald in einen grossen Saal führete. Dieser war rings ümher gantz verdunckelt, und hatte anders kein Licht, als von einem in der Mitte hängenden Cronen-Leuchter, worauf nur drey Kertzen angezündet waren. Kaum hatte er sich, nebst mir, niedergelassen, und mit einer kleinen Pfeiffe ein Zeichen gegeben, als die drey Kertzen von selbst zu erlöschen schienen, und wir uns in einer dicken Finsterniß befunden. Es ward aber dieselbe bald darauf von einem angenehmen Scheine unterbrochen, indem sich Ost-wärts ein Vorhang in die Höhe zog, der uns einen so heiteren Himmel, und an demselben eine so schöne Abend-Röthe, nebst dem aufgehenden Monde und Sternen an der einen, an der andern Seite aber die untergehende Sonne, in solchem natürlichen Glantze entdeckte, daß das vor einigen Jahren hieselbst gesehene Optische Schatten-Spiel dagegen gar nicht zu rechnen ist.

Ich hatte diese schöne Licht-Mischungen kaum einige Minuten angesehen und bewundert, als in der Mitte des Schau-Platzes sich plötzlich eine grosse Kugel sehen ließ, welche theils grün, theils blau, und gantz durchscheinend war. Um dieselbe schwebeten, in einem vielfärbigen Lichte,

sieben

ſieben Figuren, die ich anfänglich kaum unterſcheiden konnte: vermittelſt meines Fern-Glaſes aber ward ich gewahr, daß die öberſte den **Reichthum** abbildete; ſahe auch zugleich, daß die Kugel, welche die Erde vorzuſtellen ſchien, ſich beſtändig drehete. Ich kehrete hernach mein Fern-Glas auf die übrigen Bilder: mein Nachbar aber ſagte mir, ich mögte mich damit nicht bemühen, es würde ſich alles deutlich gnug zeigen.

Hierauf fiel, nach einem gegebenen Zeichen, der Vorhang herunter; eröffnete ſich aber wieder in weniger als zwoen Minuten, und ward ich nunmehr der vorher im kleinen vorgeſtellten Figur des **Reichthums** allein, und viel gröſſer, als vorhin, anſichtig. Der Schau-Platz zeigete an einer Seite einen herrlichen Pallaſt, an der andern einen überaus anmuthigen Garten, voll Alleen und Spring-Brunnen. Der **Reichthum** ſelber ſaß in der Mitte auf einem mit Purpur bedeckten köſtlichen Wagen, in Geſtallt einer überaus ſchönen Weibes-Perſon, mit einem güldenen Stücke und ſilbernen Mantel bekleidet. Er hielte in der einen Hand ein koſtbares Geſchmeide von Diamanten und Perlen, in der andern einen groſſen Beutel voll güldener Müntze, welche er eben ausſchüttete. Verſchiedene offene Kiſten mit Silber ſtunden üm ihn herüm, nebſt vielen, theils güldenen, theils ſilbernen Gefäſſen. Der Wagen ward von zweyen Pferden gezogen, deren mit vielen Larven behangene Decken und Geſchirr den **Betrug** vorzuſtellen ſchienen. Der **Wucher**, wie ein Mohr, mit Beuteln in beiden Händen, die **Geilheit**, faſt Faden-nackt, der **Verrath**, mit einem doppelten Antlitze und Feuer in den Händen, nebſt der eitelen **Wolluſt** mit Waſſer-Blaſen, begleiteten den Wagen. **Liſt** war der Fuhrmann; und forn bey dem **Reichthum** ſaß eine kleine prächtige Figur mit trotzigen Geberden.

Ich war im Begriff, dieſelbe anzuſehen, als ſich der gantze Schau-Platz veränderte, und mir eben die kleine Figur nunmehr groß vorſtellete. Dieſe verrieth ſich gleich durch ihre Pfauen-Federn, daß ſie den **Hochmuth** abbildete. Ihre aufgeblaſene Mine, nebſt dem Spiegel in der Hand, ihr ſammtenes, mit Perlen und Rubinen geſticktes Gewand, ihre ſtoltze Blicke und Wendungen, legten dieſe Gemüths-Beſchaffenheit alſobald zu Tage. Der Schau-Platz, auf welchem ſie fuhr, ſtellete Obeliſken, Triumph-Bogen, Pyramiden, und dergleichen koſtbare Eitelkeiten, vor. Der Wagen war in Form eines Thrones, deſſen Himmel von einem güldenen Pfau im Schnabel gehalten wurde. Eines von den Pferden war mit einem Geſchirre voller Augen beleget, und ſtellete die **Neugier**, das andere, ſo ſich bäumete, die **Steiffköpffigkeit** vor. Die **Verachtung**, welche die Stelle des Fuhrmanns vertrat, ward neben dem Wagen her von der **Schmähſucht**, **Ruhmräthigkeit**, und dem **Ungehorſam**, begleitet.

Kaum hatte ich meine Augen darauf geſchlagen, als aufs neue der Schau-Platz ſich plötzlich veränderte, und, an ſtat angenehmer, mir nichts als traurige verdrießliche Vorwürffe vor Augen legte. Auf einem Stule von zuſammen geflochtenen Schlangen, Molchen und Nattern ſaß der **Neid** in einem höltzernen Wagen, hielte ein blutiges Hertz in der Hand, und war ſo eigentlich abgeſchildert, daß man ſeine eitrigen Biſſe recht ſehen konnte. Unter ſeinen mit einer ſchwartzen Haut bedeckten Stirn-Knochen ſchieleten die rothen Augen, als aus tieffen Hölen, hervor; und ſchien dieſer Blick alles zu vergiften, wohin er ſich lenckte. Die Luft war ſchwartz und ſtürmiſch; auch erblickte man hin und wieder Ruinen, und verheerete Gärten. Der Schmuck ſeiner Pferde war mit lauter Zungen behangen,

ver-

vermuthlich die **Verleumdung** vorzustellen. Diese wurden von dem hämischen **Gram**, als Fuhrmann, mit einer Peitsche von Schlangen, und von dem **Mißvergnügen**, mit einer Ruthe von Dornen, fort getrieben. Die **Unruhe**, mit einer Unruhe auf dem Haupte, und der **Störe-Friede**, mit einem Blasbalge in der Hand, folgeten dem Wagen nach.

Nach abermahl veränderter Schau-Bühne erblickte ich den **Krieg**, ebenfalls auf einem Wagen, in einer sehr wilden Stellung. Ein grosses Gerüst von Carthaunen, Mörsern, Fahnen und Piken, war hinter ihm zu sehen. In der Rechten führete er einen blossen Säbel, und mit der Lincken schwung er eine brennende Fackel. Flinten, Pistolen, Streit-Aexte, Kugeln und Carcassen lagen zu seinen Füssen. Die Landschaft war eine rauchende Stadt, und das Feld mit todten Leichen besäet. Der Fuhrmann war hieselbst die **Raserey**, welche einen brennenden Kopff, und eine fast ausgebrannte Pech-Fackel in der Hand hatte. Der **Zanck**, mit einem Hundes-Kopffe, die **Gotteslästerung**, mit einer Schlangen-Zunge, der **Hunger**, auf einem Knochen nagend, und die **Grausamkeit**, gingen zu beiden Seiten des Wagens.

Mitten in solcher meiner Betrachtung aber verschwand dieser Schau-Platz wiederum, und ward der wilde feurige Kriegs-Gott auf dem Fusse von einer fast gantz nackten elenden Weibes-Person gefolget, welche die **Armuth** vorstellete. Diese saß auf einem von dürrem Holtze zusammen gebundenen Stule; und zu ihren Füssen lagen zwey irdene zerschmissene Gefässe, nebst einem Stücke schimmlichten Brodtes. Alles üm sie her war wüste und öde, auch, ausser einigen mit Mooß bedeckten durchlöcherten Bauer-Hütten, nichts auf der gantzen Landschaft zu sehen.

Ihr elendes Fuhrwerck, welches ein zerbrochener Leiter-Wagen war, wurde von zweyen erbärmlichen Thieren langsam fortgezogen, die kaum Pferden gleich sahen, und wovon eines die **Schwachheit**, das andere die **Kranckheit** vorstellete. Der **Kummer**, so auf der Stelle des Fuhrmannes saß, war gantz erstarret. Die **Gedult**, welche in der Hand einen Amboß, und auf demselben ein Hertz trug, darin eiserne Haken steckten, begleiteten den Wagen, nebst der **Dienstbarkeit**, in Ketten.

Dieses Fuhrwerck war kaum über den Schau-Platz geschleppet, als, bey abermahliger Abwechselung, ein sittsames Frauenzimmer auf einem niedrigen Wagen erschiene, welches in einer Hand ein zertheiltes Hertz, und in der andern einen Schäffer-Stab hielte. Alle Minen zeigten, daß es die **Demuth** war. Es begleitete sie die **Liebe** mit dreyen kleinen Kindern, der **Glaube** und die **Hoffnung**. Die **Furcht** war Fuhrmann, und trieb mit einer dicken Ruthe die **Sanftmuth** und die **Sittsamkeit**, welche den Wagen zogen. Die Landschaft war nicht so wüste, sondern ziemlich anmuthig. Sie ward aber in einem Augenblicke noch viel herrlicher, als ich zugleich einen überaus schön geschmückten Wagen, und auf demselben den **Frieden** in einer angenehmen und lieblichen Gestallt erblickte. Die **Eintracht** und der **Nutz** zogen den Wagen, und wurden von der **Liebe** geleitet. Die **Wahrheit**, die **Gerechtigkeit**, der **Fleiß**, welcher geflügelt, und an den Füssen gespornet war, in der Hand aber eine lange Peitsche trug, gingen neben dem Wagen her. Allerley Mathematische, Mahlerische und Musicalische Instrumente lagen um sie, nebst dem Horne des Uberflusses. Hiebey erblickte ich ein kleines Bild des vorhin schon gesehenen **Reichthums**. Dieser stellete sich auch darauf selber, nebst seiner gantzen Folge, in seiner

vorigen Grösse noch einmahl wieder ein, und sahe ich sie alle aufs neue mit grossem Vergnügen eines das andere ablösen.

Ich wusste nicht, ob ich an diesem Stücke die Kunst, oder die darin versteckte herrliche Morale und natürliche Vorstellung des beständigen Unbestandes aller irdischen Dinge, am meisten bewundern sollte. Was die Erfindung betrifft, sagte der künstliche Fremde, kann ich mir zwar dieselbe nicht vollkommen zueignen: indem ich selbige, wiewol nur zum Theil, einem sinnreichen Mahler abgeborget. Allein die gantze Machine, die künstliche Mischung des Schattens und Lichtes, die schöne Harmonie der Farben, die Haltung, und alles übrige, habe ich selber, nach langer Bemühung, ausgefunden, und bin ietzo nur darauf bedacht, daß ich solches durch ein Perpetuum mobile, eben wie sein Original, in einer beständigen Bewegung unterhalte.

Für mein Theil war ich hierüber so vergnügt, daß ich selber ihm ein ansehnliches Stück Geld für seine Machine anbot. Er wollte sie aber vorher einem benachbarten Hofe sehen lassen, und ist es leicht möglich, daß ich sie noch erhalte; auf welchen Fall ein ieder meiner Leser sie umsonst in Augenschein bey mir nehmen kann.

Beym Abschiede wurden mir noch von dem Fremden folgende Verse mitgegeben, welche den gantzen Inhalt seiner Vorstellungen sehr kurtz zusammen fassen.

Den **Ubermuth** gebiehrt das flüchtge **Geld** und **Gut.**
Den schielen **Neid** erzeugt der **Ubermuth.**
Der tückische sich selbst verzehrnde **Neid**
Erzeugt den wilden **Krieg**, der **Krieg** die **Dürftigkeit.**
Die **Dürftigkeit**, von Gram und Drangsal mürb und müde,
Gebiehrt die **Demuth** dann. Der **Demuth** Kind ist **Friede.**
Der **Friede** nährt und zeugt die Künstler und die Künste,
Und sammlet allgemach durch Fleiß aufs neue **Geld.**
Der **Reichthum** zeugt, wie vor, des **Hochmuths** eitle Dünste,
Die wieder **Neid** und **Streit.** Dieß ist der Lauff der Welt.

Das artigſte, was ich an obiger Lehr-reichen Machine finde, iſt dieſes, daß ſie nicht allein den allgemeinen Lauff der Welt vorſtellet, ſondern daß ſie zugleich bey einem ieden Menſchen abſonderlich die Abwechſelung ſeiner Leidenſchaften, und von deren Ausſchweiffungen die ſchädlichen Folgen auf das deutlichſte anzeiget. Nur findet ſich bey dem letzten der Unterſchied, daß die kurtze Dauer unſers Lebens uns ſelten verſtatet, den Kreis zum zweyten mahle wieder anzufangen. Wann wir einmahl durch Stoltz, und andere ausſchweiffende Begierden, in das Elend geſtürtzet worden, ſo übereilet uns gemeiniglich der Tod, und erlaubet uns nicht, aus unſerm Unglücke uns wieder empor zu bringen. Daher bleibet es mehr als zu wahr, was man in einem alten Teutſchen Sprichworte zu ſagen pfleget: **Gut macht Muth; Muth macht Ubermuth; Ubermuth thut ſelten gut.**

Hundert und ſechszehntes Stück.

Donnerstags, den 21 Mertz, 1726.

Audire, atque togam iubeo componere, quisquis
Ambitione mala, aut argenti pallet amore. *Horat.*

Mein Herr Patriot,

Kaum war ich dieſer Tagen in eine gewiſſe Geſellſchaft getreten, als iemand darunter, den ich Herrn **Erngroß** nennen will, mit einer ziemlichen Hefftigkeit in dieſe Worte ausbrach: „**Ey was! Ehr-Geitz iſt kein „Laſter: und Trotz ſey dem geboten, der das Ge-„gentheil behauptet! Ja ich hätte nicht gedacht, „daß der Patriot in Hamburg dieſe noble Paſſion „in ſeinen Papieren ſo ſchnöde tractiren lieſſe.** Ich erſchrack anfänglich nicht wenig über dieſe Worte, und bildete mir ein, es wäre verrathen, auch nunmehr der gantzen Geſellſchaft bekannt, daß ich den Brief in dem hundert und achten Stücke an meinen Hochgeehrten Herrn Patrioten eingeſandt hätte, zumahl ich das Blat auf dem Tiſche liegen ſahe.

Als aber ein anderer fortfuhr, und ſagte: „Der „Erfinder dieſes Briefes wird ohne Zweifel aus einer „Reichs-Stadt in Schwaben gebürtig ſeyn, und deſſen „Ambition ſich wol nicht höher erſtrecken, als etwan ein „Raths-Herr in ſeiner Heimat zu werden;“ ſo ließ ich meine Furcht ſchwinden; konnte mich aber nicht enthalten, mit wenigem zu antworten: Man ſollte einen Ehr-geitzigen

Menſchen nur recht betrachten, und ſein Leben genau unterſuchen; man würde gewiß finden, daß er den ſubtileſten Hochmuth bey ſich trüge; auch in gewiſſer Maſſe weit gefährlicher wäre, als diejenigen, ſo von Hoffart gantz aufgeblaſen ſind, und von iedermann dafür erkannt werden. Nicht weniger zu gedencken, wie verdrießlich es ſey, mit dergleichen Leuten ümzugehen: indem ſie durch das geringſte Wort beleidiget würden.

Ich bekam aber an Herrn **Gerngroß** einen ſo eifrigen Wiederſprecher, daß ich endlich die Geſellſchaft erſuchen muſſte, von einer andern Materie zu reden; ſo auch geſchahe.

Inzwiſchen hätte mich dieſe Begebenheit faſt zurück gehalten, den Schluß von der Sache des Fürſten **von Ehrgeitz**, im Kaiſerthum **Rechtland**, an meinen Hochgeehrten Herrn Patrioten zu berichten. Weil ich mich aber einmahl dazu anheiſchig gemacht, ſo melde hiemit, daß, als der Herr Präſident **von Juſtingen** geſehen, wie die Meinungen wegen Beſtraffung des Fürſten **von Ehrgeitz**, nebſt ſeinen Bedienten, noch allzuſehr von einander unterſchieden wären, ja gar einige durch die von dem Dr. **Scrupel** und Dr. **Contradictorius** vorgebrachte Beweg-Urſachen in ihrer einmahl von ſich gegebenen Stimme zu wancken anfingen, er vorgeſchlagen: Ob man nicht unter den Gefangenen einen Unterſchied machen, oder, ohne ferneres Gezäncke, die gantze Sache der zweyten Cammer vortragen ſollte. Das erſte wurde einhällig beliebet, und pflichteten, wegen Beſtraffung des **von Vollauf**, und des **von Flatterie**, alle des **von Lebrechts** vorgetragener Meinung bey: hingegen hätte das zweyte faſt zu einem neuen Gezäncke Anlaß gegeben.

Der Frey-Herr **von Jaheim** meinete, man würde ſich wegen der übrigen wol auch vergleichen können.

Der

Der **von Streng** sagte, man müsste die meisten Stimmen gelten lassen. Der **von Einsicht** aber versetzte, es wäre billig, daß man das Urtheil über den Fürsten **von Ehrgeitz**, nebst den Obristen **List** und **Verleumdung**, der zweyten Cammer überliesse, und derselben nur eröffnete, wie weit man in dieser Sache gekommen, zumahl diese drey Personen als Staats-Gefangene anzusehen wären; in welchen Fällen man nicht allezeit den mehresten, sondern den vernünftigsten Meinungen zu folgen pflegte. Es hinge an Bestraffung dieser Leute das Wol und Weh der Königin **Ehre**, welche Bundes-Genossin Seine Kaiserl. Majestät auf das kräfftigste schützen und handhaben würden.

Er wurde unterstützet von dem **von Lebrecht**, dem **von Milditz**, dem **von Armenfeld**, Dr. **Bürgerlieb**, dem **von Adelsberg**, und dem **von Landleben**. Hingegen wiedersprachen denenselben Dr. **Habrecht** und Dr. **Contradictorius**, die bald dieses, bald jenes dagegen vorbrachten: daß endlich der Herr Präsident genöthiget wurde, die Sache dahin zu entscheiden, daß man die übrigen Gefangenen der zweyten Cammer zur Beurtheilung überlassen, und, was ihrenthalben vorgefallen, derselben nur berichten müsste; daher ihm iedweder dahin folgen mögte. Er stund auch wircklich hiemit auf, und ieder folgte ihm in die zweyte Cammer nach.

Alhier fand ich, nebst den bereits erzehlten Ministern und geheimten Räthen, den General **Demuth**, welcher mit dem Herrn Grafen **von Treustein** in einem vertraulichen Gespräche begriffen war: Sie wurden aber durch die Ankunft Sr. Kaiserlichen Majestät darin unterbrochen. Der Herr General wollte aus tiefffster Ehrerbietigkeit weichen: Seine Majestät befahlen ihm aber, sich zu Dero rechten Hand zu setzen. Der Reichs-Cantzler saß zur lincken, und die übrigen Herren nach ihrer Ordnung.

Der

Der Herr **von Justingen** trug hierauf sehr wol und deutlich alles vor, was wegen des Fürsten **von Ehrgeitz**, und der Obristen **List** und **Verleumdung**, in der ersten Cammer verhandelt war, und wie man über deren Bestraffung sich nicht habe vereinigen können. Ich war daher sehr begierig zu hören, wie die Sache ferner ablauffen, und absonderlich, wie ein ieder von dieser Cammer stimmen würde.

Es hatte aber kaum der Fürst **von Justowsky** und der Frey-Herr **von Rechtschau** von Sr. Kaiserl. Majestät Befehl erhalten, ihre Meinungen zuerst vorzutragen, welche dahin gingen: „daß der Fürst **von Ehrgeitz** aller seiner „Hoheit und Würden entsetzet, und der Königin **Ehre** zur „ewigen Gefängniß ausgeliefert, die Obristen **List** und „**Verleumdung** aber Zeit Lebens auf die Galeeren ver„dammet werden sollten;“ so wurden solche einhällig angenommen, und von Sr. Kaiserlichen Majestät gut geheissen.

Hierauf sollten die Gefangenen aus ihren Kerckern geholet, und ihnen ihr Urtheil vorgelesen werden: es kam aber Nachricht, daß der Obriste **List** die verwichene Nacht aus dem Gefängnisse gebrochen, und entwischet wäre; der Obriste **Verleumdung** hätte seinen Kopff dermassen an die Wände gestossen, daß er in den letzten Zügen läge; und der Fürst **von Ehrgeitz** wäre von Gram so abgezehret, daß er kaum gehen könnte. Nichts desto weniger musste der letzte hergebracht werden, und sein Urtheil anhören.

Ich hätte mir hiebey nichts mehr wünschen mögen, als meines Hochgeehrten Herrn Patrioten guten Freund, den Herrn **Cleophantus**, bey mir zu haben, um das hagere und magere Gesicht des gantz ausser sich selber gesetzten **Ehrgeitzes** recht betrachten, und ihn in dieser Stellung abschildern zu können. Ich bin wenigstens versichert,

daß

daß dieſer Künſtler in einer ſo kurtzen Zeit, und bey einem einzigen Menſchen, nirgends beſſer würde haben in Obacht nehmen können, was für eine Bildung Scham, Rachgier, Zorn, Verzweifelung, und dergleichen Leidenſchaften mehr, verurſachen; und welch ein angenehmes Weſen hingegen der Herr General **Demuth** an ſich ſehen lieſſe. Ich verharre mit aller Hochachtung

Meines Hochgeehrten Herrn Patrioten

Lerav, den 5 Hornung,
1726.

ergebener Diener,
J. v. Ulmenfeld.

* * *

Der folgende Brief giebt meinen vernünftigen Leſern einen Beweis, wie weit die Thorheit eines Menſchen gehen könne, bey dem ſein groſſes Laſter dermaſſen zum Schooß-Kinde geworden iſt, daß er ſich nicht entſiehet, ſolche Dinge von ſich ſelber zu ſchreiben, davon man ſonſt das eigene Geſtändniß faſt für unmöglich halten ſollte.

Mein Herr Patriot,

Ich habe aus Ihrem erſten Papiere geſehen, daß Sie Sich vorgenommen, Ihren Landes-Leuten einen Weg anzuweiſen, wodurch ſie können reich werden. Dieſes iſt auch die einzige Urſache, daß ich alle Ihre Blätter von einem guten Freunde geliehen, und bishero geleſen habe. Ich finde aber mein Verlangen im geringſten nicht geſtillet: indem ich bis ietzund noch nichts rechtes davon angetroffen. Zwar ſehe ich wol, daß Sie eben, wie ich, ein groſſer Liebhaber der Sparſamkeit ſind: allein ich finde doch nicht recht ausgedrücket, wie man dieſe Tugend eigentlich ausüben ſolle, üm ie eher ie lieber reich zu werden.

Ich

Ich will Ihnen eine kleine Beſchreibung geben, wie ich es bisher gemacht: und bitte, wenn Sie noch einen kürtzern Weg zum Reichthum wiſſen, mir ſolchen zu eröffnen. Sonderlich aber erſuche ich Sie, meinem Weibe (bey welchem Dero Schriften in groſſer Hochachtung ſind) zu bedeuten, daß ſie nicht ſo ſehr trachten möge, mich daran zu verhindern, welches dieſelbe mehr als zu ſehr thut: wie mein Herr aus folgendem wird abnehmen können.

Ich bin, ohne Ruhm zu melden, ein Mann von ſehr guten Mitteln, und habe ſelbige durch meine ſparſame und kluge Haushaltung jährlich um ein ziemliches zu verbeſſern geſuchet, bis ich endlich vor einigen Jahren auf die Gedancken kam, mich zu verheirathen, und dadurch meinen Gütern auf einmahl einen rechtſchaffenen Zuſatz zu geben. Ich meldete mich dahero hie und da bey den reichſten Leuten an. Weil ich aber von gottloſen Lügen-Mäulern, deren dieſe Stadt voll iſt, durchgehends für einen groſſen Geitzhals ausgeſchrieen ward, ſo bekam ich leider allenthalben abſchlägige Antwort.

Endlich fand ſich unter denen von mittelmäſſigen Geldern eine, welche, zu meinem Unglücke, eben damahls die einzige kluge That in ihrem gantzen Leben verrichtete, indem ſie mir das Ja-Wort gab. Und ach wie wenig weiß ichs denen Danck, welche ſie, einige Tage hernach, verhinderten, ſolches zu wiederruffen, als ihr auch die verfluchten Lügen von meinem Geitze zu Ohren gekommen! Hätte man ſie dabey gelaſſen, ich hätte ein gut Stück von ihren Mitteln zum Abſtand begehren, und dadurch mein Capital, ohne einige Ungelegenheit, verbeſſern können. Allein ihr hatte das Glück einen reichen Mann, und mir eine Thörin beſcheret; derhalben muſſten wir beiden uns heirathen.

Ich machte mich mit groſſer Begierde, bald nach der Hochzeit, Meiſter von ihrer Baarſchaft; meinete auch gantz

gewiß,

gewiß, die Haushaltung sollte nun ein merckliches weniger kosten, nachdem ich eine gesunde und starcke Frau bekommen, welche eine Arbeit mit angreiffen konnte: allein ich merckte leider gantz das Gegentheil. Denn davon wollte ich zwar nicht sagen, daß an stat, da sonst nur für eine Person Speisen auf meinen Tisch kamen, nunmehro für zwo aufgetischet werden musste; wenn nur das Weib, ob gleich ihre Mittel nicht den dritten Theil so groß sind, als meine, nicht besser zu speisen verlangte, als ich selber.

Wir sind nur fünf Jahre verheirathet: und da ich kaum alle zehen Jahre mich einmahl zu kleiden pflege, soll ich nun dem Weibe auch schon Kleidung verschaffen. Was noch verdrießlicher ist, so sind bereits, gegen meinen Wunsch, unterschiedliche Kinder dazu gekommen, welche sie zwar selbst säuget: ich muß aber doch eine Kinder-Wärterin dabey halten; wodurch die Zahl meines Gesindes, und zugleich die Ausgaben, sich nicht um ein kleines gemehret.

Das schlimmste von allem ist dieses, daß das Weib auch verlanget, die Haushaltung zu führen. Sie spricht, daß ihr die Küche, der Keller, die Wäsche, die Verpflegung der Kinder, und alle täglich vorfallende Kleinigkeiten, zustehen; hiezu nun müsse ich ihr Geld anweisen, weil sich solches alles ohne Geld nicht besorgen lasse.

Mein Herr Patriot, dencken Sie doch einmahl, was für ein gefährliches Weib das ist! Ich komme öffters auf die Gedancken, sie von mir zu schaffen; würde auch unter meinen Anverwandten weder der erste, noch der zweyte seyn, der solches thäte: muß aber fürchten, daß sie so dann das ihrige wieder zurück haben wollte, wodurch mir einige tausend Reichs-Thaler abgingen, welches die Sache unmöglich machet. Ich vermuthe auch von einer Zeit zur andern, ihr Tod solle mich davon befreyen; allein so wolfeil werde

ich

ich wol nicht davon kommen. So offt sie schwanger ist, mache ich mir zwar grosse Hoffnung, tractire sie auch im Kind-Bette nicht eben zum freundlichsten: doch ist meine Vermuthung allezeit vergeblich.

Bald muß in die Küche was gekauffet werden; dann fällt sonst in der Haushaltung was auszugeben vor; dann soll die Wäsche vor sich gehen; dann brauchen die Kinder Kleidung oder Bücher; ꝛc. Summa: des Dinges wird offt so viel, daß mir der Kopff gantz warm davon wird; weßhalben ich sie auch neulich, nach dem Stadt-Buche, mit einer mässigen Züchtigung belegte.

Dieß alles aber hat blosserdings nichts gefruchtet. Sie grämet sich nicht todt, wird auch nicht einmahl kranck; sondern, so offt sie aus ihrer so genannten Bet-Kammer kömmt, scheinet sie von neuem wieder zu leben. Demnach bleibet es noch immer bey dem alten Gesange. Sie mache unterdessen, was sie wolle, so wird sie mich doch niemahls so toll machen, daß ich einem Weibe Geld anvertraue. Ach bey Leibe keinen Heller nicht! Wie viele Familien wären bey guten Mitteln geblieben, die ietzund verarmet sind, wenn das Weib nur nicht hätte können zum Gelde kommen!

Die meinige hat allenthalben den falschen Ruhm, daß sie grossen Verstand besitze; aber ich fürchte mich eben am meisten für ihr, weil es nur dem Scheine nach, und nicht in der That, Verstand ist: Sonst würde sie ja leicht die Haushaltung mit weniger Geld zu führen wissen, die ich ohnedem jährlich mit allem nothwendigen versehe; auch so wol für sich, als das Gesinde, die Regeln der Mässigkeit in Acht nehmen können. Und eben dieß unwahre Lob ist es ohne Zweifel, welches der Närrin einen solchen Muth machet, daß sie sich wol gar unterstehet, mein Verfahren zu tadeln.

Ach!

Ach! es ist, als ob mir ein Messer ins Hertz gestochen würde, wenn sie mir sagen darf, daß mich der Satan bey einem silbernen Stricke zur Hölle ziehen würde, wofern ich mich nicht bekehrete. Wer ist doch wol tugendhaft, der kein Geld hat? und wo wird ein Reicher für lasterhaft gescholten, ausser von den elenden Leuten, die selbst arm sind, und die es verdreusst, daß sie des fremden Reichthums sich nicht nach Willen bemächtigen können?

Ich setze fest, wie mir auch alle gute Haushalter darin beyfallen müssen, daß es ein sicherer Weg ist, reich zu werden, wenn man sich äusserst für allen Ausgaben hütet. Allein da kömmt mein wiederwärtiges Weib mit ihrem breiten Verstande, und will solches gemässiget wissen; da soll fürerst Madame selbst, hienächst die Kinder, und dann das Gesinde, iedes seine gebührliche Verpflegung haben: als wenn dieses müssige Pack nicht gnug versorget wäre, wenn man ihnen nur das Leben authält.

Dann soll auch an Arme und Nothleidende (heisst es) nach Vermögen gegeben werden; gerade als wenn kein Werck- und Zucht-Haus, keine Kirchen, kein gemein Stadt-Gut wäre, dahin manche Leute mehr verwenden, als vor ihrer eigenen nothwendigen Bereicherung verantwortlich ist. Dann sollen Handwercker und Tagelöhner nicht allein ihren Lohn unverkürtzt, sondern auch so gleich nach der Arbeit haben, damit sie sich dessen alsobald erfreuen mögen. Solche und noch viel andere Sachen mehr schwatzet sie daher, welche ich mir ohne Schrecken nicht zu Gemüthe führen kann: ja mich deucht, wenn ich recht daran gedencke, ich sehe mich schon vor anderer Leute Thüren stehen, und betteln.

Ach! mein Herr Patriot, warnen sie doch alle Leute für einer solchen so genannten verständigen Frau, welche

einem täglich ſolche wol ausgeſonnene Mittel, um arm zu werden, vorſchlagen kann: und, dafern Sie keinen beſſern Weg wiſſen, zum Reichthum zu gelangen, als deſſen ich mich bediene; ſo zeigen Sie doch zum wenigſten meinem Weibe, und allen ihres gleichen, daß ich es vernünftig und löblich anfange, auch recht thue, wenn ich Zeit meines Lebens (wie ich gäntzlich entſchloſſen bin) alſo fortfahre.

Weiſen Sie ihr hienächſt, daß es kein Zeichen eines groſſen Verſtandes an ihr, ſondern bloß meiner auſſerordentlichen Gedult ſey, wenn ſie ſchon ſo lange hat mit mir umgehen können; und daß es vielmehr ein Zeichen groſſer Tugenden an ihr ſeyn würde, wenn ſie nebſt mir ernſtlich dahin trachtete, unſere Güter zu vermehren. Dann werde ich einmahl meiner Närrin mit Ihren Papieren das Maul ſtopffen können, welches verhoffentlich mehr, als alle meine münd- und thätliche Uberzeugungen, fruchten dürfte. Ich bin in dieſer Hoffnung

Meines Hochgeehrten Herrn Patrioten

Von Hauſe, den 16 Febr. 1726.

Dienſt-ſchuldigſter Diener,
M. Sparenſtein.

P. S. Sollte mein Herr mir für dieſen Aufſatz eine Belohnung zuerkennen, ſo will mir ſolche in klingender Müntze gut Current ausgebeten haben.

Hundert

Hundert und ſiebenzehntes Stück.

Donnerstags, den 28 Mertz, 1726.

— — Nummi, quos hic quincunce modeſto
Nutrietas, pergant auidos ſudare deunces. *Perſius.*

Ich habe bereits im ſieben und neunzigſten Stücke meiner Papiere vom Gebrauche des Geldes gehandelt; iedoch nur überhaupt. Jetzund gedencke ich vom Mißbrauche deſſelben zu handeln, da man es entweder Frucht-los im Kaſten gleichſam gefangen hält, oder, zum Bedruck ſeiner Mitbürger, damit wuchert, und an erlaubten rechtmäſſigen Zinſen ſich nicht genügen läſſet.

Eine gründliche Unterſuchung dieſer Sache iſt durchgehends, vornehmlich aber in Handel-Städten, deſto nöthiger, ie weniger heutiges Tages eine Republick, ohne gehörigen Umſatz der Gelder, beſtehen kann, und ie mehr theils unvorſichtige Fehler, theils Gewiſſen-loſe Vervortheilungen dabey begangen werden. Dieſe ſind nicht nur einzelnen Perſonen und Häuſern, ſondern auch dem gantzen gemeinen Weſen beſonders ſchädlich: dem es hingegen zu ungemeinem Nutzen gereichet, wann alles bey ſolchem wichtigen Wercke nach den Regeln einer natürlichen Billigkeit und Vernunftmäſſigen Vorſicht eingerichtet iſt.

Die zeitlichen Güter ſind von ie her gantz ungleich in der Welt vertheilet geweſen, und am meiſten, nachdem man ſich, auſſer dem Feld-Bau, zugleich mit der Schiff-Fahrt und Kauffmannſchaft abgegeben. Beides hat nicht

allein die Länder gantz ungewöhnlich bevölckert, sondern ist auch insonderheit allerhand so wol glücklichen als unglücklichen Abwechselungen unterworffen, darin überhaupt das gantze menschliche Leben ohnedem gleichsam bestehet.

Aus diesen Ursachen fehlet es niemahls weder an Leuten, die mehr Baarschaft haben, als sie nach ihrem Stande füglich, und ohne Verschwendung, zu gebrauchen wissen; noch an solchen, die entweder fremder Gelder unmöglich entbehren, oder doch grössere Summen mit Vortheil anlegen können, als ihr Eigenthum austrägt. Jedem Theile ist damit geholffen, wenn jene diesen ihr Geld, gegen eine mässige Erkenntlichkeit, zum Gebrauche überlassen; und diese solche Erkenntlichkeit mit Gewinn, oder wenigstens ohne Schaden, abtragen, auch hinlängliche Sicherheit für ihr Anlehn leisten können. Uberhaupt aber ist es ein unfehlbares Zeichen, daß an einem Orte Geld sey, und mit dem Gelde was erkleckliches zu erwerben stehe, wenn man auf leidliche Zinsen dasselbe nicht allein unterbringen, sondern auch bekommen kann.

Weder die Natur, noch der Zweck des Geldes, bestehet darin, daß man selbiges zusammen packe; sondern daß man es geniesse, und, durch beständiges circuliren, zugleich zu anderer Nutzen, in sich selbst vergrössere. Wer demnach seine Baarschaft ungebrauchet liegen lässet, der handelt nicht allein für sich selber nachtheilig, sondern auch zum mercklichen Verluste seiner Mitbürger, und des gantzen gemeinen Wesens. Diesem werden in der That alle diejenigen Summen entzogen, die man als todt in Cassa hat: und es ist wenigstens auf gewisse Weise nicht reicher dadurch, als hätte man sie gar nicht. Daher kann auch einer Stadt oder Republick mit grossen Capitalisten weiter nicht gedienet seyn, als so fern dieselben ihre Gelder fleissig aus einer

Hand

Hand in die andere gehen lassen: und wäre es ihr sonst viel heilsamer, dergleichen gar nicht, sondern, an ihrer Stat, desto mehr mittelmässig begüterte Einwohner zu haben, unter die der Reichthum vertheilet bliebe.

Insonderheit thun grosse Herren sehr übel, die zuweilen etliche Millionen in ihren Schatz-Kammern verschlossen halten, und dadurch nicht allein bloß an Renten verschiedene Tonnen Goldes verlieren, sondern zugleich ihren Unterthanen gedoppelt so viel abkürtzen, die solches damit hätten verdienen, auch von diesem Verdienste wiederüm an die Kammer desto reichlicher abgeben können. Was sollen sie aber endlich geben, und wie wird ihre Nahrung bestehen, wenn alles Vermögen des Landes an einen Ort zusammen geschleppet wird, und daselbst müssig lieget?

Machten es dergleichen Herren, wie ehemahls Kaiser August, und König Henrich der siebende in Franckreich, die den gemeinen Schatz theils auf Land-Güter, theils sonst ehrlichen Leuten gegen Zinsen vorstreckten, sie würden in kurtzem ihre und ihrer Länder Baarschaft gantz ausnehmend vermehren, an stat sie solche, durch Einsperrung derselben, von Monaten zu Monaten vermindern; sie würden nicht allein viele tausend Einwohner dadurch in einen sehr blühenden Stand setzen, sondern auch ihre Herrschaftlichen Gefälle erweitern, und ihr Capital, mit Vortheil der Unterthanen, auf acht bis zehn pro Cent nutzen, wenn sie gleich nur zwey bis vier pro Cent davon nähmen.

Man siehet zur Gnüge, daß ich es überhaupt weder für unanständig, noch für sündlich, sondern vielmehr für gantz unschuldig und Pflicht-mässig halte, seine Gelder auf erträgliche und Land-übliche Zinsen auszuthun. Jedweder Mensch hat nicht allein ein unstreitiges Recht, sondern ist zugleich gewisser Massen verbunden, sich seines Eigenthums

auf alle vergönnte Weiſe vortheilhaft zu bedienen. Dieſes Recht aber kann er nach Belieben an andere abtreten, die ohne ſelbiges eines mercklichen Nutzens entbehren müſſten, auch dahero billig ihm denjenigen Verluſt einiges Theils erſetzen, den er um ihrentwillen leidet, und von dem Uberſchuſſe etwas abgeben, der ihnen durch den Gebrauch ſeiner Baarſchaft zuwächſet.

Ich finde auch keinen Unterſchied, ob iemand das ſeinige in Häuſer und Ländereyen ſtecket, die hernachmals mit Vortheil vermietet werden; oder, ob er daſſelbe auf Zinſen giebet an Leute, die ſich etwa Häuſer und Ländereyen, oder ſonſt was einträgliches, dafür anſchaffen. Es iſt gleichfalls einerley, ob man andern ſeine Gelder bloß mit dem Bedinge hingiebet, daß der Gewinn davon zur Hälfte getheilet werde, wie ſolches bey Compagnie-Handlungen gar häuffig geſchiehet; oder, ob man an ſtat deſſen ſich etwas gewiſſes reichen läſſet, das mit dem halben zu vermuthenden Gewinn in einiger Gleichheit ſtehet. Kurtz: Es iſt nicht allein billig, ſondern zugleich nöthig und heilſam, ja, nach dem ietzigen Zuſtande der meiſten Länder, unentbehrlich, daß ſich Leute finden, die ihre Baarſchaft gegen leidliche Abgiften ausleihen, und andern dadurch Gelegenheit geben, ſo wol ſich ſelbſt, als den Staat, zu bereichern.

Dieſe Nothwendigkeit hat man ſchon längſt, und bereits zu den Zeiten der Römer, ja noch vor ihnen in den Griechiſchen Republicken erkannt, auch dem durch ſolche Nothwendigkeit eingeriſſenen verderblichen Wucher mit allerhand dienſamen Veranſtalltungen zu ſteuren geſuchet. Von dem Kaiſer Alexandro Severo rühmen die Geſchichte, daß er vielen dürftigen Leuten, zu Erkauffung einiger Aecker, habe Gelder auszahlen laſſen, die ſie von den Früchten derſel-

derselben wieder abzutragen hatten. Unter den Griechen pflegten sich gute Freunde zusammen zu thun, und ieden Monat etwas gewisses in einen gemeinschaftlichen Kasten zu legen, daraus sie iedwedem ihres Mittels, auf bedürfenden Fall, ohne Zinsen, so lange einen Vorschuß thaten, bis er sich wiederum erholet hatte.

Die Italiäner haben diese Art von Stiftungen nachzuahmen gesuchet, und fast in allen ihren Städten dergleichen angeleget, die in der Landes-Sprache: *monti della pietà*, auf gut Teutsch: **Schatz-Kammern der Barmhertzigkeit**, heissen: daraus wird allen sonst Hülff-losen Einwohnern derjenigen Stadt oder Landschaft, wo sie errichtet sind, dergestallt geholffen, daß man ihnen zwar nicht über drey Reichs-Thaler ohne Versicherung, gegen Pfand aber auf dreyssig Reichs-Thaler ein Jahr lang umsonst, und höhere Summen gegen leidliche Zinsen darleihet.

Endlich sind auch in andern Europäischen Provintzen, sonderlich in Holland, und den Teutschen Reichs-Städten, allerhand öffentliche Leih-Assistentz- Hülffs- und Pfand- oder so genannte Lombards-Häuser angelegt, wo ein ieder, gegen gehöriges Pfand, und erträgliche Zinsen, mit Verschweigung seines Nahmens, Gelder bekommen kann.

Hamburg hat sich vornehmlich in diesem Stücke durch verschiedene gute Anstallten, schon vor vielen Jahren, berühmt gemacht. Wer sich mit Anleihung und Umsetzung der Gelder, als Unterhändler, abgiebet, muß nicht allein, unsern Stadt-Verordnungen gemäß, beeidiget seyn: sondern wir haben noch überdieß den so wol eingerichteten Lombard, der an Kleinigkeiten von drey Marck bis zwey tausend Marck, auf allerhand Wahren, leihet; und eine Weltbekannte Lehn-Banck, die gar nahmhafte Summen, gegen

Gold, Silber, auch andere beſtändig geltende Stücke, mit einem ſehr mäſſigen Gewinn, vorſchieſſet.

Bey ſolchen Umſtänden nun ſollte man wol glauben, daß es, wenigſtens hieſiges Ortes, mit dem Geld-Negoce gar ordentlich und richtig zugehen müſſte. Ich ſchäme mich aber faſt, zu entdecken, mit was für künſtlichen Diebes-Griffen nicht allein die Armuth und der Handwercks-Stand, ſondern auch manchesmahl ein Kauffmann, von Juden und Jüdiſchen Chriſten hintergangen wird. Kaum mercken dieſe Blut-Egel, daß iemand in Noth ſey, oder einen unvermutheten Wechſel zu bezahlen habe, ſo wiſſen ſie nicht gnugſam harte Bedingungen auszufinden, denen ein ſolcher Geld-bedürftiger Menſch ſich unterwerffen muß.

Ich übergehe ietzund mit Fleiß, daß an einem gewiſſen Orte den Ebräern ſo gar in ihren Obrigkeitlichen Begnadigungen zugeſtanden worden, fünf und zwanzig von hundert zu nehmen; deſſen ſie ſich auch meiſterlich, zu des Landes-Herrn eigener ſo wol, als fremder Unterthanen höchſt empfindlichem Nachtheile, zu bedienen pflegen. Ich übergehe ferner die kleinen Geld-Trödler, die ſonderlich der Armuth zur Geiſſel ſind, und gleich bey der Zahlung von iedem Thaler den ſechszehnten, ja wol gar den achten Pfenning, als Schreib- oder Hangel-Geld, zurück behalten, auch hernach ſich monatlich einen Schilling davon zahlen laſſen, welches im letzten Falle, nach Verflieſſung eines Jahres, ſieben und dreiſſig und ein halb pro Cent austräget. Und noch ſind dieſe die ſchlimmſten nicht: weil etliche derſelben ſo gar auf fünf und ſiebenzig und mehr pro Cent ihre Gelder zu nutzen wiſſen.

Einige von unſern groſſen Banckirern und Rentenirern machen es öffters nicht viel ſauberer. Ich kenne ſie mehrentheils, und habe ihre Schliche gnugſam in Erfahrung gebracht:

gebracht: ob gleich weder Contracte darüber errichtet, noch Quitungen davon ausgestellet werden, auch diejenigen selbst, so in ihre Hände gefallen, solches gern mit Stillschweigen verbeissen.

„Ein halb pro Cent monatlich zu nehmen, sagt der „alte **Geitzenau**, ist erlaubt. Zwey pro Cent Provision „geniessen die Kauffleute: weil sie allezeit Cassa-Gelder „stehen haben, die lahm bleiben, und keine Zinsen tragen. „Ein pro Cent Hauer wegen des Pack-Raums, darin die „verpfändete Wahren stehen, ist billig. Ein pro Cent „wegen Sicherheit für Wasser- und Feuers-Gefahr kann „nicht gewegert werden. Ein halb pro Cent gehöret dem „Buchhalter von Rechts wegen: er hat Mühe davon, „und muß sich des Handels erfreuen. Ein halb pro Cent „für die Armen, ist ebenfalls nicht übel angewandt. „Madame muß auch eine Ergetzlichkeit haben, welches „nicht weniger, als ein Portugaleser von iedem Tausend „Thaler seyn kann. Endlich, um Handel und Wandel „dabey zu treiben, halb Juwelen oder andere Wahren, „und halb Geld.

So geschickt aber diese Rechnung auch eingetheilet ist, so verstehen gleichwol andere die Kunst noch viel besser: und ist es kaum glaublich, wie hoch die Scharfsinnigkeit der Menschen gestiegen, einander ins Verderben zu stürtzen. „Ihr Geld stehet zu Diensten. Weil sie aber im Handel „besser thun können, und allezeit ein Profit zu machen ist, „der durch den öffteren Umsatz vergrössert wird, so kann es „nicht für gewöhnliche Zinsen begehret werden. Er selber, „der es austhut, hat solches nicht eben bey der Hand, und „muß es von einem andern nehmen. Für seinen dazu „hergegebenen Credit so viel. Der andere will Provision „und Courtage haben. So dann ist es nicht in der ver-

„langten Müntz-Sorte, sondern muß umgesetzet werden. „Für den Wechsler abermahls so viel. Um den Cours „gewiß zu stellen, zahlet man courant, und schreibet Banco, „ein Wort fürs andere. Ferner muß der Wechsel-Brief „nicht lange ausgestellet werden, sondern in etlichen Wochen „verfallen seyn. Darunter stecket von neuem der Vortheil, „daß man entweder sein Geld bald wieder hat, oder für die „Prolongation ein erkleckliches einstreichen kann. Einige „nehmen die Zinsen voraus; denn die tragen wieder Zinsen: „und der Wechsel ist desto reiner, der manchesmahl negotiiret, „und zu vier pro Cent Geld darauf genommen wird, wenn „er mehr als zwölf geniesset. Oeffters schlagen sie auch „die Zinsen zum Capital, und setzen die Verschreibung „dennoch auf das alte Datum, oder machen daraus allezeit „neue Wechsel. Auf solche Weise kann in fünf Jahren, „wie kürtzlich geschehen, aus tausend Marck Lübisch eine „Summe von zwanzig tausend Marck Lübisch werden.

Man verwundert sich billig, wie, bey so strengen Gesetzen gegen ausschweiffende Wucherer, und bey so häuffiger Gelegenheit, auf leidliche Bedingungen Geld zu bekommen, als wir in dieser Stadt, GOtt Lob! haben, dennoch solche unerträgliche Bedrückungen ausgeübet werden, und andere sich damit belegen lassen. Unser Lombards- oder Leih-Haus stehet täglich Vormittags von neun bis zwölf, Nachmittags von zwey bis fünf Uhr offen, und giebt auf unverderbliche Wahren, ein halb Jahr lang, den völligen Werth; auf verderbliche aber vier Monat lang die Hälfte. Es fehlet auch nicht an Privat-Personen, wenn man sich nur darnach erkundigen wollte, die ihren Mitbürgern gern, gegen einen rechtmässigen Gewinn, mit baarem Gelde unter die Arme greiffen: und selbst unsere Lehn-Banck nimmt ietzo nur zwey pro Cent. Gleichwol gehet man bisher

mehren-

mehrentheils fast lieber zu solchen betrieglichen Gesellen, denen man erst lange um einen Vorschuß anliegen, sein Pfand auf den dritten Theil des Werthes setzen, eben so viel Renten als Capital geben, und noch wol dazu in Gefahr stehen muß, die verpfändeten Sachen zu verlieren, oder in einen kostbaren Proceß darüber verwickelt zu werden.

Diesem wucherlichen Unheile aber ist, meines Ermessens, nicht nachdrücklicher bey uns zu begegnen, als durch die schon lange in Holland eingeführte Verordnung, daß niemand, ausser den öffentlich dazu bestimmten Häusern, Gelder auf Pfand ausleihen darf. Handelt iemand dagegen, und es wird angezeiget; so hat der Angeber, dafern es auch gleich der Schuldner selber wäre, die Hälfte des ausgeliehenen zu geniessen: wodurch solche Verordnung, zum mercklichen Vortheile der Republick so wol, als aller ihrer Einwohner, in Gang gebracht, und beständig darin erhalten worden.

Hätten wir bisher mässiger und eingezogener gelebet, als wir wircklich thun; so wäre den Wucherern desto weniger Anlaß gegeben, ihre Unrechtfertigkeit ins Werck zu richten, und iedweder so viel mehr ausser Zwang gewesen, sich derselben zu unterwerffen. Wenigstens wären dadurch der Geld-bedürftigen Leute so viel weniger gewesen, denen sie ihre Baarschaft entweder um ein leidliches hätten überlassen, oder selbst ein Gewerbe damit anfangen, und auf solche Weise auch andern einen Verdienst abgeben müssen.

Zwar finden sich Umstände, wo mehr als gewöhnliche Renten allerdings erlaubet sind, wie z. E. das Bodmerie-Recht zwölf von hundert zu nehmen zustehet: welches auch endlich den Geld-Trödlern zu gönnen wäre, weil sie doch davon leben müssen, und, bey Vorschiessung allerhand Kleinigkeiten auf kurtze Zeit, viele Mühe haben; geringe Leute

aber

aber offt Sachen bey ihnen verſetzen, die im Lombard nicht gültig ſind, und ſonſt nur um gar ſchlechten Preis müſſten verkauffen werden. Doch äuſſern ſich hingegen auch ſolche Umſtände, wo es ein Almoſen iſt, umſonſt zu leihen, und ſo wol die allgemeine Liebe, als beſondere Freundſchafts-Pflicht, daſſelbe erfordert, ohne welche man zum wenigſten nicht höhere, als Land-übliche Zinſen verlangen kann.

Ich übergebe dieſe gantze Sache eines iedweden eigenem Gewiſſen, und ſchlieſſe für dießmahl mit den Worten Davids: „HErr, wer wird wohnen in deiner Hütte? wer „wird bleiben auf deinem heiligen Berge? : : : „Der ſein Geld nicht auf Wucher giebt, und nimmt „nicht Geſchenck über den Unſchuldigen.

NB. Da Herr Sincerinus beſcheiniget hat, daß das drey und ſiebenzigſte Stück, ſo vom verwichenen Jahre den zweyten Preis erhalten, abermahl ſeine Arbeit ſey; ſo iſt ſchon lange dem Schuſteriſchen Buch-Laden zu Leipzig Vollmacht gegeben, dieſen Preis gehöriger Maſſen auszuliefern, und darf derſelbe nur nach Belieben daſelbſt abgefordert werden.

Hundert und achtzehntes Stück.

Donnerstags, den 4 April, 1726.

Si ſatis iam bacchatus es, audi ſi vis nunc iam. *Terent.*

Mein wertheſter Herr Patriot,

Sie haben nicht nur ausdrücklich allen Menſchen die Erlaubniß gegeben, deren ich mich ietzund bediene; ſondern Sie führen auch in Ihren Schriften eine ſo heilſame Abſicht, daß es Ihnen ohne dieß nicht zuwieder ſeyn kann, wenn ich mir die Freyheit nehme, Sie auf einige Gedancken zu bringen, die ſich zu gegenwärtiger Zeit ſchicken, und, falls ſie von Ihnen ausgeführet werden, vielleicht nicht ſonder Erbauung ſeyn dürften.

Ich gehöre nicht mit unter diejenigen, welche den Vorzug haben, Gelehrte zu heiſſen: und dahero werden Sie mich entſchuldiget halten, wenn die Eigenſchaften einer geſchickten Schreib-Art, welche Sie in Ihrem fünf und funfzigſten Stücke erfordern, in dieſer meiner Zuſchrift nicht befindlich ſind. Indeſſen bin ich doch auch niemahls der Meinung geweſen, daß ein Menſch, welcher keine Gelegenheit gehabt, einen Theil ſeines Geldes auf Univerſitäten zu verzehren, auch nichts wiſſen dürfe: ſondern ich habe mich vielmehr bemühet, ſo viel nur ſolches, meinen Umſtänden nach, möglich geweſen, meinen geſunden und natürlichen Verſtand auszubeſſern; damit ich ein vernünftiger Menſch, und ein Chriſt ſeyn könnte.

Es

Es geschiehet daher, daß ich nicht allein dann und wann ein verständliches Buch lese, unter andern auch wöchentlich eines von Ihren Blättern, die mir grösseſten Theils so angenehm als erbaulich vorkommen; sondern daß ich auch zuweilen mit einem gelehrten Manne umgehe, deren es hier unterschiedene giebt, die so gütig sind, mich in ihrer Gesellschaft zu leiden: und die kleine Bedienung, in welcher ich stehe, ist zwar nicht mit grossen Einkünften, aber auch nicht mit übermässiger Arbeit, verbunden; folglich lässet sie es zu, daß ich wöchentlich ein paar mahl dieses Vergnügens geniessen kann.

Es sind allererst einige Stunden verflossen, daß ich einen solchen Besuch abzustaten ausging, und zwar zu einem Prediger dieses Ortes, mit Nahmen Herr **Seligmann**, der ein Liebhaber von Schildereyen ist, und sich deren nach und nach etliche von einem hiesigen Mahler verfertigen lässet. Ich glaube gern, daß sie mit den Meister-Stücken Ihres vortrefflichen Cleophanti nicht zu vergleichen stehen, und bin auch kein Kenner davon: aber sie sind seinem Stande gemäß; sie sind Lehr-reich, und, meinem Bedüncken nach, demjenigen Platze, welchen sie auszieren, sehr wolanständig.

Er hat nehmlich eine Bibliothec, von der man zwar saget, daß sie sehr brauchbar, und mit einer klugen Sorgfalt auserlesen seyn soll; die aber doch nicht überaus Zahl-reich ist, und mit welcher also dasjenige Zimmer, darin sie stehet, nur in so weit angefüllet wird, daß an beiden Seiten der Wand, zwischen den unterschiedenen grün angestrichenen Behältnissen derselben, hin und wieder ein lediger Raum hat können übrig gelassen werden. Man kömmt durch eine Thür hinein, die gegen Abend liegt, und hat so dann die auf einen Garten stossenden Fenster gegen Morgen vor sich, zwischen welchen allerhand Auflagen von Bibeln stehen;

dahin-

dahingegen die zur Auslegung derselben gehörige Schriften die gantze Abend-Seite, durch welche man hinein getreten ist, bekleidet haben.

Zur rechten Hand auf diesem Saale findet man vornehmlich solche Bücher, die von den Glaubens-Lehren der Christlichen Religion handeln, wie sie theils von mancherley Ketzern angefochten, theils von den Rechtgläubigen erkläret, bewiesen, und vertheidiget sind: Gegen über zur lincken siehet man diejenigen, in welchen die Lebens-Pflichten eines vernünftigen und gottseligen Menschen enthalten sind, aus unterschiedenen Völckern und Sprachen zusammen getragen.

Jegliche Seite hat ihre gewisse Abtheilungen, und zwischen denselben, in einer gleichen und proportionirten Weite, die ledigen Plätze, von denen ich vorhin gesaget habe, und die von dem Besitzer nach und nach mit einem erbaulichen Gemählde ausgeschmücket werden.

Zwischen den Glaubens-Büchern stellen sich die Geschichte unsers Erlösers vor Augen, nach den vornehmsten Umständen seines Lebens, und gegen über diese oder jene Tugenden, die durch eine vernünftige Folge daraus herfliessen. Z. E. Auf dem ersten Bilde zeiget sich unser Heiland, als ein unmündiges und Wunder-schönes Kind, welches von den Händen seiner holdseligen Mutter in unansehnliche Windeln gewickelt, und, an stat einer prächtigen Wiege, in eine armselige Krippe geleget ist; dessen Gebuhrt gleichwol in einer nicht weit davon entfernten Gegend von einer hell-leuchtenden Menge der himmlischen Heerschaaren besungen wird. Gegen über findet man die Liebe, die Mässigkeit, die Demuth, die Gedult, die heilige Freude, unter sehr angenehmen Gestallten, und mit beygefügten deutlichen Sinn-Bildern vorgestellet. Eine gleiche Bewandtniß

hat

hat es auch mit der von den Weiſen aus Morgenlande geſchehenen Anbetung, mit der Beſchneidung, mit der Flucht nach Aegypten, mit der Darſtellung im Tempel, mit allen übrigen Abbildungen ſeines Lebens, ſo viel deren noch zur Zeit fertig ſind: daß nehmlich allemahl die gegen über hängende Tafeln nicht nur zur Ergetzung des Auges, ſondern auch vornehmlich zur Erbauung des Gemüthes, dasjenige vorſtellen, wodurch wir durch jenes ermuntert und angereitzet werden.

Herr **Seligmann** hatte mir geſagt, daß ihm ſein Mahler gegen dieſe Zeit zwey neue Stücke zu liefern verſprochen hätte, nehmlich das nunmehro in der Ordnung folgende Leiden und Sterben, mit dem dazu gehörigen Gegenſtande. Ich war begierig, dieſelben zu ſehen, und freuete mich, als ich ſie beym erſten Eintritte in das Zimmer bereits angehefftet fand: Die Befremdung aber, und ich mögte faſt ſagen, die Beſtürtzung, welche mich bey einem nähern Anſchauen überfiel, war gröſſer, als ich ſie Ihnen beſchreiben kann.

Es iſt wahr, ich ſahe dieſes Leiden auf eine ſo natürliche, lebhafte und bewegende Art vorgeſtellet, daß ich es iemahls in einem ſchönern Mahl-Wercke geſehen zu haben mich nicht erinnern kann. Ich ſahe den HErrn des Himmels auf der Erde liegen, und es dünckte mich bey nahe, daß ich ihn winſeln hörete, ob es nicht möglich ſey, von der bevorſtehenden Marter befreyet zu bleiben. Ich ſahe die Unſchuld ſelbſt von einem gottloſen Gerichte zum andern ſchleppen: und indem ſein heiliges Haupt mit einer Crone von Dornen aufgeritzet, ſein ſchöner Leib aber mit Geiſſeln zerriſſen ward; ſo kann ich Ihnen nicht gnugſam ausdrücken, wie ſehr mich das daraus hervorſchieſſende Blut in Bewegung ſetzte. Ich ſahe den Fürſten des Lebens unter der Laſt ſeines Creutzes, welches man ihm ſelber auf die Schultern

geleget

geleget hatte, zu dem allerschmählichsten Tode gehen: und was ich bey dem allen für ein sonderbares Kunst-Stück hielte, war die durchgehends in seinem Gesichte sehr deutlich vorgestellte Vermischung einer unvergleichlichen Gelassenheit mit einer unaussprechlichen Betrübniß.

Wer sollte nicht glauben, daß bey einem in der Christlichen Religion erzogenen Menschen aus der Betrachtung dieses Leidens nothwendig eine Bereuung aller schnöden Laster, eine Verleugnung alles üppigen Wesens, eine von Furcht und Liebe vermengte Ehrerbietung gegen GOtt, und folglich die allerherrlichsten Tugenden entspringen müsten? Daher ich unmöglich anders vermuthen konnte, als daß dieselben auf dem gegen über stehenden Bilde würden entworffen seyn. Aber ich fand das Wiederspiel.

Es war da ein Aufzug, der mir so unordentlich vorkam, daß ich mir kaum getraue, die Erzehlung davon in einiger Ordnung vorzubringen. Männer und Weiber, an welchen das Gesicht unter den scheußlichsten Larven von allerhand unreinen Thieren, Katzen, Hunden, Schweinen, Affen, und dergleichen, verstecket, der Leib aber halb nackt, halb närrisch bekleidet war, lieffen da in einer unsinnigen Raserey durch einander. Einige derselben, sonderlich die forderſten, hüpffeten und sprungen; andere hatten das Ansehen, als ob sie mit einem wilden Geschrey die Luft erfüllten; dagegen aber auch etliche, vornehmlich die den Beschluß machten, bereits ermüdet waren, gefährlich taumelten, und ohnmächtig zu Boden fielen.

Vor sich hatten sie zwar einen schrecklichen Abgrund, dem einige schon so nahe waren, als ob sie ietzund von demselben würden verschlungen werden; und über ihnen stand ein blitzendes Gewitter, als ob sie den Augenblick ein Donner-Keil zerschmettern würde. Nichts desto weniger schien dieser

Aufzug ich weiß nicht was für einen Triumph vorzustellen: Denn fast in der Mitte desselben zeigte sich eine Sieges-Pforte; die aber nicht, wie ich wol sonst gesehen habe, mit Paucken, Fahnen, Schwerdtern, und andern Krieges-Rüstungen, sondern mit Gläsern, Flaschen, Geigen, Würffeln und Spiel-Karten gezieret war.

Es zeigte sich ein erhabener Wagen, der von vier Ungeheuern gezogen ward, die ich weder für Menschen, noch für Bestien ansehen konnte: indem zwar der obere Theil des Leibes, ausser daß an der Stirne zwey Hörner hervor rageten, einiger Massen der menschlichen Gestallt ähnlich kam, der untere Theil desselben aber einen garstigen Ziegen-Bock vorstellete. Zwo gefangene Sclavinnen, die beide an einer Kette zusammen gefesselt waren, gingen vorher mit langsamen Schritten und niedergeschlagenen Augen; wiewol dennoch aus ihrem gantzen Wesen etwas grosses und edelmüthiges hervor leuchtete: und es schien ein betrübtes Andencken ihrer ehemahligen Ergetzung zu seyn, daß die eine von ihnen ein Lamm, die andere ein Hermelin, unter demjenigen Arme trug, der ihnen frey gelassen war.

Der Uberwinder, welcher auf seinem Wagen einher fuhr, hatte noch eine andere gebunden vor sich liegen, die eine Fürstin jener beiden Unglückseligen mogte gewesen seyn: indem sie mit mehr Fesseln beleget, und mit einer hochmüthigern Beschimpffung von ihm unter die Füsse getreten ward; daher ich sie nicht eigentlich erkennen konnte, sondern nur einige Stücke von zerbrochenen Gewichten, Winckelmaß, Spiegeln und Fern-Gläsern üm sie herüm zerstreuet fand. Er selber hielte mit einer Art des lächerlichsten Ubermuths in der rechten Hand rothe und weisse Wein-Trauben; in der lincken aber zusammen gebundene Weitzen- Rocken- und Gersten-Aehren, als ob er die Waffen seiner Macht, und die Mittel seines Sieges, öffent-

öffentlich vorzeigen wollte. Der Crantz von Epheu-Blättern, mit welchem er ſich gekrönet hatte, verhinderte mich nicht, der Hörner gewahr zu werden, die auch ihm an der Stirne gewachſen waren. Je tieffer ihm die düſtern Augen im Kopffe vergraben lagen, deſto mehr war der nackte Bauch aufgeblaſen. In einer Leoparden-Haut, die ihm von den Schultern herab hing, und liederlich zurück geſchlagen war, beſtand ſeine Kleidung: und die gantze Geſtallt war ſo ſcheußlich, daß ich zuletzt meinen Verdruß nicht mehr bergen konnte, ſo ſchöne Früchte in ſo ſchändlichen Fäuſten anzutreffen.

Herr **Seligmann** ſahe mich ſehr genau an: Er beobachtete meine Befremdung, die er ohne Zweifel vermuthet hatte, und fragte mich endlich, was ich bey dieſen Gemählden für Gedancken hätte. Ich gab zur Antwort, daß ich zwar in dem einen, wo ich mich nicht irrete, zwo Tugenden, nehmlich die Keuſchheit und Friedſamkeit, in dem andern das vollkommenſte Muſter derſelben beſieget und gefeſſelt fünde; ſonſt aber aufrichtig geſtehen müſſte, wie ich ſo gar keine Verbindung zwiſchen beiden antreffen könnte, wodurch eines mit dem andern verwandt ſeyn ſollte: denn dorten ſähe ich den Sohn GOttes in der tiefſſten Traurigkeit; hier aber die Kinder der Menſchen in einer unſinnigen Freude: dort eine Crone von Dornen; hier Kräntze von Epheu- und Wein-Blättern: dort ein Schwamm voll Galle und Eſſig für den Schöpffer; hier überflieſſende Gefäſſe voll ſtarcken Getränckes für die Geſchöpffe: welches alles mir ſo gar verkehrt vorkäme, daß ich mich nicht darin zu finden wüſſte.

Ich ſetzte hinzu, daß ich zwar anfänglich gemeinet hätte, einige Aehnlichkeit in dieſem Bilde anzutreffen mit unterſchiedlichen Kupfferſtichen, die ich anderswo geſehen, und von denen man mir geſagt, daß ein gewiſſer heidniſcher Götzen-Dienſt dadurch vorgeſtellet würde: daß ich aber

nunmehr wahrnähme, wie es in vielen Stücken nicht damit überein käme, auch ohne dieß daran zweifelte, ob iemahls ein Heide unvernünftig gnug gewesen sey, dafür zu halten, daß in einem wüsten Leben ein vermeinter GOttes-Dienst bestehen könne. Warüm nicht? sagte Hr. **Seligmann**: glauben doch wol die Christen, daß es dem wahren Gottes-Dienste nicht zuwider sey.

Er unterrichtete mich hierauf, daß er bey Anordnung dieses Gemähldes wircklich auf einen solchen Dienst gedacht habe, mit welchem ehemahls unter den Heiden ein bekannter Abgott üm diese Jahres-Zeit verehret worden. Er fügte hinzu, daß gleichwol ich nicht allerdings unrecht hätte, wenn ich mir kaum einen so unvernünftigen Heiden vorstellen könnte: indem freilich auch unter ihnen selbst diejenigen, so nur einiger Massen dem Lichte der Natur gefolget wären, einen Abscheu dafür bezeuget hätten. Er erzehlete mir, mit was für Worten einer von den vortrefflichsten Römischen Geschicht-Schreibern dieses Götzen-Dienstes in seinen Büchern erwehnet habe: nehmlich, daß ein liederlicher Grieche denselben zuerst nach Italien gebracht; ein Mensch, der so wenig in Wissenschaften als andern Künsten geübet, sondern bloß ein betriegerischer Pfaffe, ein wahrsagender Phantast, gewesen wäre; daß dabey, unter dem lärmenden Getöse von Trompeten und andern musicalischen Instrumenten, auf eine mehr als viehische Weise, Ehebruch, Unzucht, Mord, Sauffen, Fressen, und andere Himmel-schreyende Laster, verübet worden; daß diese Pest sich endlich auch in der Stadt Rom ausgebreitet hätte, daselbst aber als ein Ursprung unzehlbarer Bosheiten von der Obrigkeit mit harten Bestraffungen gedämpffet und getilget wäre.

Ich nahm mir die Freyheit, meinen gütigen Lehrer zu fragen, was denn doch ihn bewegen können, ein solches

Bild

Bild an einen solchen Ort zu stellen; hier, wo es dem blutigen Leiden unsers Erlösers entgegen gesetzet sey, und wo sich, meinem Bedüncken nach, nichts in der Welt weniger, als eben dieses, geschicket hätte. Er gab mir zur Antwort: Ob denn nicht unter uns Christen jene Betrachtung und diese Lebens-Art zu gleicher Zeit vorgenommen werde?

Sind es nicht, sprach er, die gegenwärtigen Fasten-Wochen, da in unsern Kirchen von dem leidenden JESU geprediget, ausserhalb der Kirche aber dem Bacchus geopffert wird, und die Völlerey mehr als sonst ihren Triumph hält? Ist es nicht ietzo, da diese, mehr als sonst, die Vernunft mit Füssen tritt? der herrlichen Gaben GOttes mißbrauchet? sich und ihren Verehrern eine scheußliche Gestallt im Gemüthe und am Leibe zu wege bringet? Wissen diese wol selbst, oder gedencken sie wol daran, was sie sind? An der Haut eines Panther-Thieres sind nicht so mancherley Flecken, als veränderliche Neigungen in ihrem Hertzen, deren eine noch häßlicher ist, als die andere. Laß es seyn, daß sie zu vernünftigen Menschen erschaffen sind: wer siehet nicht, daß sie durch eine beissige Zanck-Sucht, durch Reden und Handlungen, die von aller Schamhaftigkeit entfernet sind, durch Unfläterey und Narrentheidungen sich selbst in unvernünftige Thiere verwandeln? Der Anfang ihres Götzen-Dienstes bestehet in einer unzeitigen Freude, das Mittel in einer wilden Raserey, und das Ende muß wol nothwendig betrübt und schrecklich seyn. Ich habe die Abscheulichkeit dieses Lasters, vornehmlich ietzo, nicht nachdrücklicher vorzustellen gewusst, als wenn ich die Abbildung desselben jener Tafel gegen über hängete, deren Inhalt uns billig zu einer gantz anderen Lebens-Art bewegen sollte.

Herr **Seligmann** hätte vielleicht sein erbauliches Gespräch zu meinem Vergnügen fortgesetzet, wenn nicht die Ankunft eines Fremden bey ihm gemeldet, und ich dadurch

bis auf eine bequemere Zeit Abschied zu nehmen veranlasset wäre. Ich ging denn nach Hause, mit der Entschliessung, Ihnen, mein Herr Patriot, mittler Weile von dem, was ich gesehen und gehöret hatte, Nachricht zu geben; anbey inständig zu bitten, daß es Ihnen gefallen möge, vielen hundert Lesern zu gute, die obigen Gedancken meines Freundes weiter auszuführen, und dieselben durch einen deutlichen und bündigen Vortrag, dessen Sie in Ihren Blättern gewohnet sind, in ihr völliges Licht zu setzen.

Fragen Sie doch Ihre Leser, ob es rühmlich sey, daß ein Unterthan Freuden-Bezeugungen anstelle, wann der Gedächtniß-Tag seines unschuldig ermordeten Königes herannahet? Ob es billig sey, daß sich ein Mensch alsdann in den unvernünftigsten Lastern herüm wältze, wann er zu den heiligsten Tugenden die meiste Anreitzung hat? Ob es möglich sey, daß sich ein Christ dem Teufel aufopffern könne, zu der Zeit, da sich Christus für ihn dem Göttlichen Zorne geopffert hat?

Ich beschwere Sie, daß Sie nicht einwenden mögen, als käme dergleichen Vorstellung nur allein den Gottes-Gelehrten zu. Sie schreiben zwar als ein Welt-Weiser; aber Sie sind doch auch ein Christ, und alle Ihre Leser nennen sich eben so: ich geschweige, daß die gewöhnliche Art, Fastnacht zu halten, nicht nur ohne Wiederspruch gottlos, sondern auch, nach dem Urtheile der blossen Vernunft, im höchsten Grade unanständig ist. Entschliessen Sie Sich, meinem Ersuchen Stat zu geben, so wird die Ergebenheit desto grösser seyn, mit welcher ich ohne dieß bin

Meines wehrtesten Herrn Patrioten

* = * den 11 Mertz,
1726.

gehorsamster Diener,
Christ. Frommhold.

* * *

Hundert

Hundert und neunzehntes Stück.

Donnerstags, den 11 April, 1726.

Iam veris comites, quae mare temperant,
Impellunt animae lintea Thraciae:
Iam nec prata rigent, nec fluuii ſtrepunt
Hyberna niue turgidi. *Horat.*

Mir ſind neulich durch einen guten Freund ein paar Poetiſche Abbildungen unſerer Elbe zugefertiget: die erſte, wie ſie mehrentheils und gegenwärtig iſt; die zweyte, wie ſie vor kurtzem geweſen. Sie hat uns verwichenen Winter zu einem faſt ungewohnten Schau-Platze gedienet, deſſen Schönheit zugleich in ihrem fremden und rauhen Weſen ein gar liebliches Anſehen hatte. Es iſt aber eine Frucht mit des angehenden Frühlinges, daß ſie ſich wiederüm in ihrer vorigen Geſtallt zeiget, und uns aufs neue den Uberfluß fremder Länder zuführet.

Indeſſen wird ihre letzte Beſchreibung auch darüm ſo viel angenehmer ſeyn, ie ſtärcker wir uns überhaupt an ſolchen Bildern zu ergetzen pflegen, davon wir die Originale nicht mehr vor Augen haben. Oeffters ſehen wir dieſe gar mit mehrer Kaltſinnigkeit an, als jene, und wird manche Landſchaft von ihren Einwohnern ſelbſt kaum anders bewundert, als etwan in Kupffern, Gemählden, und Schatten-Spielen. Wie viele haben nicht noch kürtzlich, voraus üm deßwillen, unſer Opern-Haus beſuchet, weil Hamburg auf einer Machine darin vorgeſtellet worden, das vielleicht

der grösseste Theil derselben vorher niemahls in seiner natürlichen Lage recht angesehen!

So wol dieses, als insonderheit die Ernsthaftigkeit und Bündigkeit beider Stücke sind die Ursachen, warüm ich mein heutiges Papier damit ausschmücke. Ihr Jnhalt ist so anmuthig als erbaulich, und wünsche ich nur dabey, daß diese lebhaften Abschilderungen unsers Stromes zu gehöriger Betrachtung des Urbildes selbst uns ermuntern mögen. Gewehnen wir uns erst dazu, so kann unmöglich die schuldige Danckbarkeit gegen GOtt ausbleiben, und werden wir nothwendig in diesem gewaltigen Flusse nicht allein dessen liebreiche Allmacht, sondern auch eine sehr ähnliche Vorstellung unsers zeitlichen Lebens erkennen müssen. Wenigstens ist solches der Endzweck folgender Gedancken, und theile ich selbige, ohne weitere Vorrede, so viel lieber mit, je weniger sie überhaupt meiner Lobes-Erhebung bedürfen.

* * *

Wie angenehm, wie glatt, wie prächtig und wie schön
Jst diese rege Last der Fluthen anzusehn!
So dacht' ich, als ich jüngst an unsrer Elbe stand,
Und, da ich deren Breit' und Tieffe
Jm Geist erwog, mit Blicken überlieffe,
Darin, zu GOttes Ruhm, was Wunder-würdigs fand.
Es waren mir die Thränen nah,
Als ich, zu unserm Nutz, Vergnügen und Ersprieſſen,
Den grossen Wasser-Cörper sah
So sanft, so majestätisch flieſſen.
O GOtt, fing ich, hiedurch gerührt, für Freuden an,
O GOtt, aus dem so gar das Meer
Als wie ein Bächlein quillt, unendlichs ewigs All,
Es strömt der flieſſende Krystall
Nur bloß durch Dich so sanft daher.

Bewun-

Bewunderns-würdig iſt dem Geiſt und dem Geſichte
Des Waſſers Cörper und Gewichte.
Bewunderns-würdig iſt des Fluſſes Länge,
Der mehr als hundert Meilen lang.
Bewunderns-würdig iſt ſein Gang.
Der Tropffen Meng' iſt zwar, allein der Wunder Menge
Noch mehr Erſtaunens-werth.
Der feuchten Flüſſigkeit
Uns tränckende Beſchaffenheit;
Die ungezehlte Zahl von Fiſchen, die uns nährt;
Die fette Fruchtbarkeit, die er den Ländern ſchencket,
Durch die er ſeine Fluthen lencket;
Die Schiff-Fahrt, die ſo viele Maſten,
Und mit denſelbigen der Wahren ſchwere Laſten,
Bald zu, bald aus der Nord-See trägt,
Verdient abſonderlich, daß man es recht erwegt,
Da GOTT noch überdem in dieſer reichen Fluth
Beſondre Wunder an uns thut.
Sie flieſſt nicht nur vorbey; ſie kehrt auch wieder.
Sie führt nicht nur von oben her
Der Länder Marck zu uns hernieder;
Sie wendet wunderbar den Lauff,
Und bringet uns vom Weſten aus dem Meer
Gold, Silber, Moſt und Oel herauf.
In iedem Tag', in ieder Nacht
Wird zweymahl dieſe Segens-Fluth,
Und mit derſelbigen ſo vieles Kauffmanns-Gut
Von Hamburg weggeflöſſt, nach Hamburg hergebracht.
Kömmt ſonſt verſchiednen Weiſen für,
Es ſey die Fluth
Ein Saft der Welt, der Erde Blut;
So kömmt die Elbe mir,

Vornehmlich auch in unsrer Stadt Canälen,
Als Blut in Adern für. Denn wie der Adern Saft
Dem Cörper Nahrung, Wachsthum, Krafft,
Gesundheit, Leben bringt; so wird der Handelschaft
(Als unsrer Stadt und unsrer Börse Seelen)
Krafft, Nahrung, Wachsthum, Geist und Leben
Durch ihr Geblüt, durch ihren Strom, gegeben.
O reicher GOTT, der du in diesem Fluß,
Der durch dein Wort allein bald gehn, bald kommen muß,
Dein Hamburg segnest, nährest, tränckest,
Und uns so manche Füll' aus deiner Fülle schenckest,
Erhalt uns diese Segens-Quelle!
Laß ihre Tieff' auf keiner Stelle
Sich mindern, oder gar verseigen!
Gieb auch, daß mans erkennen mag,
Und laß uns keinen einzgen Tag
Von deinem Ruhm, für solche Gnade, schweigen!

* * *

Wer iemahls einen Strom voll Treib-Eis fliessen sehn,
Mit welch gewaltig streng- und dennoch stillem Drange,
In einem ungehemmt- und Wirbel-reichen Gange,
Die Fluth die Schollen führt; der muß gestehn,
Daß es den Augen Lust, dem Hertzen Schrecken
Zugleich vermögend zu erwecken,
Indem es in der That
Was majestätisches, was gräßlich-schönes hat.
Den Augen schwindelt recht, wenn sie ein flaches Feld
(Wie es von weitem scheint) geborsten, sich bewegen,
Die Erde nicht mehr ruhn, den Boden selbst sich regen,
Und Felsen schwimmen sehn. Es reisst die Wasser-Welt,

In

In schroffen, ungeformt- und ungeheuren Stücken,
Selbst Berge mit sich fort. Ein wüstes, kaltes Grau
Deckt Wasser, Land und Strand. Verödet, wild und rauh
Ist alles, was man sieht. Der Sonne Strahlen schmücken
Jedennoch manchen Ort,
Da denn bald hier, bald dort,
Zumahl an den versteinten Wellen,
Manch schneller Blitz, manch heller Glantz erscheint,
So daß man fast nicht anders meint,
Als wenn an unterschiednen Stellen,
Selbst in der kalten Fluth,
Man eine bunte Glut
Gefärbter Flammen funckeln sähe.
Dieß alles sah ich jüngst. Und wie ich in der Nähe
Im strengen Fluß das Eis schnell vor mir überschiessen,
Und eilend, dennoch sanft, beständig vor sich fliessen
Und sich verlieren sah; kam mir
Des Stroms nie stiller Zug und sanfte Strengigkeit
Recht wie der streng' und stille Lauff der Zeit,
Die Schollen wie wir Menschen, für.
Wir werden durch die Fluth der Zeit dahin geführet,
Und weil, was üm uns ist, beständig mit uns geht,
Wird die gewaltige Bewegung nicht gespüret,
Ob gleich kein einzger stille steht.
Gebrechlich ist das Eis; wir auch. Die Schollen werden
Zu ihrem ersten Stoff, zu Wasser; wir zur Erden.
Die wenigsten sind groß, die meisten klein;
So geht es auch mit uns. Es werden von den grossen
Die kleinen mitgeführt und fortgestossen;
Ist dieß der Grossen Brauch
Nicht bey den Menschen auch?

Verſchiedne ſetzen ſich zuſammen, und formiren,
Dem Anſehn nach, ein feſtes Land;
Doch wird das ſcheinbar-ſichre Band
Die Feſtigkeit gar bald verlieren.
Mit dieſem kömmt ein Regiment, ein Reich,
Das aus ſo mancherley Gemüthern auch beſtehet,
Das auch, wie ſtarck es ſcheint, doch öffters bald vergehet,
In billigen Vergleich.
Ich ſah mit Luſt viel kleine ruhig flieſſen,
So lange ſie ſich nicht mit andern ſtieſſen.
Wann aber das geſchach,
Erhob ſich alſobald ein Wirbel in der Fluth,
Ein fürchterlichs Gekrach,
Daß ein Stück hier, das andre dorten brach,
Und beide wurden von der Wuth
Erzürnter Wellen umgeſchwungen,
Zuweilen auch wol gar verſchlungen.
Hieraus nahm ich mir dieſe Lehre,
Und dacht': ach daß doch das auch uns ein Beyſpiel wäre!
Wie nichts ſo ſehr, als Zanck und Streit,
Die ruhige Zufriedenheit
Auf dieſer Welt vermindre,
Und alle Luſt des Lebens hindre;
Dagegen wenn man mit der Zeit
In ihrem Strom gelaſſen flieſſet,
Man vielerley Vergnüglichkeit,
Zu GOttes Ruhm, der ſie uns ſchenckt, genieſſet.
Noch ward ich einiger aufs neu gewahr,
Die von der Sonnen Glantz beſtrahlet, heiter, klar,
Und lieblich funckelten, in blauen, bald in grünen,
Und bald in röthlichen, bald gelben Flammen ſchienen.

Ein

Ein iedes Stückchen Eis, ein ieder kleiner Hügel
Schien recht ein klarer Sonnen-Spiegel,
Der uns bald hier, bald dort, der Strahlen heitre Pracht,
So ſonſt nicht ſichtbar, ſichtbar macht.
Es prägte deren reiner Schein
Recht tieff ſich den Gedancken ein,
Und wünſcht' ich, daß in meiner kurtzen Fahrt,
Von aller Sonnen Sonn' erleuchtet und beſchienen,
Ich auf dergleichen Art,
Als wie ein Licht, dem Nächſten mögte dienen!
Gieb, GOtt, daß ich auf meines Lebens Wege
Im Tugend-Glantze ſanft vorüber flieſſen möge,
Und auf der nimmer ſtillen Reiſe
Zum ſel'gen Meer der Ewigkeit,
Von aller Laſter Ruß befreyt,
In reinem Wiederſchein des Schöpffers Allmacht weiſe!

Hundert und zwanzigstes Stück.

Donnerstags, den 18 April, 1726.

Eſt gloria ſolida quaedam res et expreſſa, non adumbrata. Ea eſt conſentiens laus bonorum, incorrupta vox bene iudicantium de excellente virtute. Ea virtuti reſonat tanquam imago, quae, quia recte factorum plerumque comes eſt, non eſt bonis viris repudianda. *Cicero.*

Viele Leute haben die Frage unter ſich aufgeworffen, ob die Ehre eine Sache von ſolcher Wichtigkeit ſey, daß ſie verdiene, entweder geſuchet, oder beybehalten zu werden. Sie ſind der Meinung, ein rechtſchaffener Mann müſſe ſein Thun und Laſſen bloß ſeiner Pflicht gemäß einrichten, und übrigens unbekümmert ſeyn, was man gutes oder böſes von ihm urtheile. Sie halten einen rühmlichen und verächtlichen Nahmen für eine ſo gleichgültige Sache, darauf ein Menſch von Verſtande nicht zu ſehen habe. Was mich betrifft, ſo überrede ich mich eines gantz andern, und dencke, daß die Religion ſo wol, als die Natur ſelbſt, mir darin Beyfall giebet.

Wir ſind durch das Gebot der Offenbarung verpflichtet, von denenjenigen wol zu ſprechen, die von uns übel ſprechen. Wie könnte aber das erſte ein Zeichen unſerer Liebe, oder das letzte ein Zeichen ihrer Feindſchaft ſeyn, wenn es einerley wäre, ob von iemand vortheilhaft oder nachtheilig geredet würde? Wir ſind gleichfalls verpflichtet, die Verleumdung anderer mit Gedult zu ertragen.

Was

Was haben wir aber für ein Verdienst, wenn wir ertragen, was uns nicht empfindlich ist? Denn dasjenige kann uns schlechterdings nicht empfindlich seyn, was wir für gleichgültig halten.

Die Natur selbst flösset uns ein, einen ehrlichen Nahmen zu suchen, und der Verachtung möglichst vorzubeugen. Wir müssen nothwendig, wie an der ersten einen Gefallen, so für der letzten einen Abscheu haben, und dieses nicht aus blosser Wahl, sondern aus angebohrner Neigung. Dergleichen Empfindungen hat der Schöpffer unsers Wesens selber in unsere Seele gleichsam eingegraben, die wir daher nicht tilgen, sondern vielmehr zu ihrem rechten Zwecke anwenden müssen.

Wir wenden sie aber wircklich zu ihrem eigentlichen Zwecke an, wenn wir uns dadurch reitzen lassen, in solchen Thaten Ehre zu suchen, die wircklich ehrsam sind, und alle Schande von uns abzuhalten, indem wir nichts thun, das sündlich ist. Diesem Triebe müssen wir beständig und ohne Unterlaß gehorsamen. Beides die Religion und Tugend wird dadurch ausgebreitet, indem die Tugend uns zuletzt die grösseste Ehre erwirbet, und die Sünde uns endlich in die grösseste Schande stürtzet.

Demnach entstehet die Ausschweiffung des Ehr-Geitzes und Eigen-Ruhmes nicht daher, weil wir die Ehre allzu hoch schätzen, sondern vielmehr, weil wir nicht wissen, was die wahre Ehre sey. Die Göttlichen so wol als menschlichen Gesetze räumen ihr einen nicht geringen Vorzug ein, indem sie gar harte Straffen auf alle diejenige Beleidigung setzen, so ihr wiederfähret; welches ein Beweisthum ist, wie hoch sie zu schätzen stehe. Die Zärtlichkeit, so wir für unsere Ehre haben, wann sie wircklich, oder auch nur scheinbarer Weise von andern verletzet wird, ist ein gar

deut-

deutliches Merckmahl von derjenigen Hochachtung, so wir dafür hegen, und eine Ursache, warüm wir nicht verschwenderisch damit seyn dürfen.

In der That mag sich zuweilen einige Gefahr äussern, wann wir auf unsern guten Nahmen allzu erpicht sind, und insonderheit bey folgenden Umständen:

1. Wann wir verlangen gerühmet zu werden üm solcher Eigenschaften willen, die uns nicht gehören, oder keiner Hochachtung wehrt sind, oder wenigstens dergleichen Vorzug nicht verdienen, als wir uns dafür zuschreiben.
2. Wann wir in unserem Durste nach einem guten Gerüchte gar zu unersättlich oder unmässig sind, und es in grösserem Wehrte halten, als es in der That würdig ist.
3. Wann wir uns unbilliger Mittel bedienen, es zu erlangen.
4. Wann wir zu kleinmüthig werden, dafern wir es nicht erhalten, oder zu trotzig, indem wir es haben.
5. Wann wir im Besitze desselben unsere Aufmercksamkeit hintan setzen, und als beym Haupt-Zwecke unsers Lebens die Hände darüber in den Schooß legen.
6. Wann wir es zu üblen Absichten, oder nicht zu guten anwenden, und gar nachlässig versäumen. In allen diesen Fällen ist wircklich die Ehr-Begierde gefährlich und zu tadeln.

Dafern wir aber im Gegentheile nichts straffbares begehen, üm einen guten Nahmen zu gewinnen, und unsere Pflicht großmüthig beobachten, ob wir gleich versichert sind, ihn dadurch zu vermindern; wenn wir ihn ertragen können, ohne zugleich aufgeblasen zu werden, und ihn verlieren kön-

können, ohne zugleich zu verzagen; wenn wir beym Besitze desselben ihn zur Ehre GOttes, zum Nutze des Nächsten, und zu Stärckung unser selbst in der Tugend anwenden: so muß man gestehen, daß die Ehre bey iedermann ein grosses Theil seines Lebens sey.

Diese war der Ruhm-würdige Ursprung aller derjenigen ungewöhnlichen Thaten, wodurch die Griechen und Römer ihre Republick in Flor setzten, und um ihre Nachkommen sich verdient machten. Sie schienen keine andere Erkenntlichkeit, für ihre dabey angewandte Mühe und vielfältig ausgestandene Gefahr, zu verlangen, als allein Preis und Ehre. So offt sie etwas unternahmen, überlegten sie, was die Welt davon urtheilen würde, und daß man noch in späten Zeiten mit Ehrerbietigkeit von ihnen reden würde. Die gelehrten Schriften ihrer Welt-Weisen, und die grossen Thaten ihrer Feld-Herren hatten sie hauptsächlich dieser Begierde nach der Ehre zu dancken. Wir sind ihnen nicht allein für diejenigen trefflichen Lebens-Regeln verbunden, die sie in ihren Büchern uns hinterlassen haben, sondern auch wegen des tugendhaften Wandels, darin sie, zu unserer Nachfolge, uns mit solchem Eifer vorgegangen sind.

Aus dem allen erhället nun, wie unschätzbar die Ehre sey, und was für Mühe wir uns billig geben müssen, uns ihrer würdig zu machen, und uns dabey zu erhalten. Ein sehr starcker Grund findet sich insonderheit, der uns erinnert, sie nicht aus den Augen zu setzen. Weil ich aber meine Leser vielleicht schon gnug mit ernsthaften Vorstellungen ermüdet habe, so will ich solchen Grund ihnen lieber in einer lebhaften Fabel des berühmten de la Motte vorlegen, welche ich für eine von seinen allerbesten halte.

Die Tugend, Geſchicklichkeit und Ehre.

„Die Tugend, Geſchicklichkeit und Ehre thaten eine „Reiſe zuſammen. Sie waren gute Freundinnen, und „ihre genaue Verwandtſchaft hinderte nichts an ihrer Ein„tracht. Ob wir gleich einerley Straſſe ziehen, ſagte die Ge„ſchicklichkeit, ſo kann es dennoch geſchehen, daß wir uns „verirren. Ohne Zweifel, verſetzte die Tugend: wie ſoll „man aber bey ſolchen Fällen ſich wieder finden? Wol, ſpricht „die Ehre, ſo müſſet ihr mir zum voraus ein gewiſſes Zeichen „geben, wo ihr anzutreffen ſeyd, dafern ich euch etwa verlöhre.

„Die Geſchicklichkeit ſaget: Allenthalben wo ihr „Künſtler findet, und ein reines Urtheil von Schriften, ſo„wol in Proſe als Verſen, oder ſchöne Gemählde und aus„gehauene Bilder; da laſſe ich mich auch finden.

„Ich, fähret die Tugend fort, werde viel ſchwerer zu „ſuchen ſeyn, wenn man mich einmahl vermiſſet. Ich dürfte „vielleicht wenig in Städten, ſondern vielmehr in einer wüſten „Einöde mich aufhalten. Wo ihr aber reiche ſehet, die ge„gen arme gutthätig ſind, und Freunde, die es für ihre Pflicht „halten, ihren nothleidenden Freunden zu dienen, oder getreue „Ehe-Gatten, Gerechtigkeit liebende Richter, wahrhaftig „eifrige Prediger, und vernünftige Obrigkeiten, die bloß das „gemeine Beſte ſuchen, da könnet ihr mich auch ſehen.

„Gar richtig, antwortet die Ehre, ich werde euer nun „nicht verfehlen können. Was aber mich betrifft, ſo iſt nur „eine Sache, die ich euch rathen kann. Nehmet mich allezeit „genau in Obacht, und laſſet mich ja nicht aus euren Augen. „So bald ich euch nur ein wenig aus dem Geſichte komme, „dürften alle Merckmahle vergebens ſeyn. **Denn wer „mich einmahl verlieret, findet mich Lebenslang „nicht wieder.**

Hundert und ein und zwanzigſtes Stück.

Donnerstags, den 25 April, 1726.

Colligit et ponit temere, mutatur in horas. *Horatius.*

Folgendes Schreiben, ſo mir von einem Holländiſchen Kauffmanne zugefertiget worden, den ich bereits vor vielen Jahren in Perſien kennen gelernet, giebt mir zu Füllung des heutigen Blates Anlaß.

Iſpahan, den 2ten Sept. 1723. nach dem Jul. Calender.

Mein Herr.

„Ich nehme mir die Freyheit, Demſelben einen kleinen „Vorrath von einigen hieſelbſt neulich gefundenen alten „Inſcriptionen zu überſenden, und mich anbey Dero Wol„ſeyns zu erkundigen, der feſten Zuverſicht, Dieſelben wer„den mir die Ehre Dero Angedenckens noch immerzu gönnen. „Ich würde nicht unterlaſſen haben, eines und das andere „von dieſen Orten zu berichten, wenn mir nicht bekannt „wäre, daß Mein Herr von hier aus eine geſchicktere Corre„ſpondentz, als die meine iſt, von geraumer Zeit her, unter„halten hätte. Indeſſen hoffe ich durch ein paar Zeilen von „Dero vergnügtem Zuſtande bald vergewiſſert, und mit „einigen Commiſſionen von Ihrer Hand beehret zu werden: „dabey ich inſtändigſt erſuche, mir eine zulängliche Beleh„rung in einer Sache, die meiner Europäer Ehre betrifft, „zukommen zu laſſen.

„Dieſelbe wird von den hieſigen Leuten immerfort da„durch angefochten, daß ſie uns für die unbeſtändigſten und

„leichtsinnigsten Menschen in der Welt ausschreyen, welches „sie mit der öfftern Veränderung, die nicht allein bey unserer „Kleidung, sondern auch bey einem guten Theil unserer Le„bens-Art anzutreffen, erweisen wollen. Es hat auch zu dem „Ende ein gewisser vornehmer Mann in dieser Stadt, wel„chen Mein Herr vor etwa neun Jahren in Paris gekannt, „wie selbiger sich dessen wol erinnert, eine grosse Menge „Kupffer-Stiche von verschiedenen Trachten mit sich ge„bracht, und ist in seiner Begierde uns zu tadeln noch immer „so geschäfftig, daß er zum öfftern aus Franckreich einige „nach der neuesten Mode aufgezierte Puppen hieher bringen „lässet.

„Mir hat er dieselben, nebst ietzterwehnten Kupffern, zu „meinem nicht geringen Verdruß, nach der Länge und Breite „neulich vorgezeiget, und dabey auf folgende schimpfliche „Fragen eine Antwort begehret: Ob wir Europäer eine „Proportion in unsern Köpffen hätten? wie wir denn dulden „könnten, daß ein Frauenzimmer, vermöge der Reiff-Röcke, „bald gantz ausgedehnet, bald ohne dieselben gantz schmal „und dünne einher gehen dürfte? Ob die Menschen bey uns „immer einerley Augen hätten? welches, seinem Bedüncken „nach, nicht wol seyn könnte, indem man heute etwas für „schön und trefflich ansähe, das kurtz zuvor, als abgeschmackt „und unleidlich, getadelt worden.

„Dergleichen verdrießliche Vorwürffe brachte er in „nicht geringer Menge hervor, und beschloß dieselben mit die„sen Gedancken: daß, da wir sie, die Persianer, für elende „Leute hielten, weil ihr grosser Monarch mit einer so unum„schränckten Gewalt über seiner Unterthanen Leben und Gü„ter herrschet, dergleichen die Europäer nicht gewohnt sind, „diese hingegen mit so viel mehrem Rechte für arme Sclaven „geachtet werden, da sie einem Dinge, das eine Phantasey,

ein

„ein blosses Nichts ist, nehmlich der Mode auf eine so knech-
„tische Art sich unterwürffen, und ihr gantzes Leben nach de-
„ren blinden Vorschrift einzurichten gezwungen wären.

„Ich habe zwar, so viel möglich, meine Landes-Leute
„von diesen Beschuldigungen los zu machen getrachtet; al-
„lein ich finde selber, daß ich nicht alles mit zulänglichen
„Gründen widerlegen können. Bitte dahero gantz erge-
„benst, Mein Herr wolle mit seiner vortrefflichen Einsicht
„mir hierin zu Hülffe kommen, und fest versichert leben, daß
„ich nie aufhören werde, zu seyn

Meines Hochgeehrten Herrn

ergebenster Diener,
Jan Houdewel.

* * *

Ich habe für gut gefunden, obigen Brief meinen Lesern deßwegen mitzutheilen, damit sie sehen, was fremde Völcker von demjenigen Dinge gedencken, welches wir die Mode nennen. Es hat mir dieses Schreiben Gelegenheit gegeben, der Sache weiter nachzudencken, ob ich gleich meine Gedancken schon ehedem über die Gewohnheit und deren Herrschaft unter den Menschen, auch vom Mißbrauche der Kleider-Moden, habe ergehen lassen.

Ich bemercke zuförderst, daß ob gleich dasjenige, was wir unter dem Worte **Mode** gemeiniglich verstehen, von einem kurtzen Begriffe zu seyn scheinet, dessen Wirckung sich doch sehr weit, und gar über diejenigen erstrecke, welche sonst vielen tausend Menschen gebieten, und sich von denselben ohne alle Ausnahme gehorchen lassen. Man verwundere sich hierüber nicht, sondern bedencke nur, wie vielerley Arten vom verdrießlichen und langweiligen Ceremoniel bey Königen und Fürsten anzutreffen sind, wodurch dieselben,

mit Hintansetzung ihrer Bequemlichkeit, die ihnen so edle Zeit zu verderben sich gezwungen sehen.

Und wie sollten grosse Herren die so entsetzlich hoch gestiegene Titulatur erdulden können, wenn es nicht überall so geschähe? Wer dieselbe ein wenig genau betrachtet, wird alsobald finden, daß auf diese Weise viele Benennungen, welche der Gottheit allein gebühren, den Regenten beygeleget werden. Ja es hat ihr hohes Wolseyn und Wolergehen durch die Mode sein **Wol** verlohren, und sich in ein **Hochseyn** und **Hochergehen** verwandelt; worüber gleichsam die Sprache sich selbst verwundern muß.

Wiewol die Regenten es nicht allein sind, bey denen die Titel dermassen erhöhet worden; sondern es lässet sich diese Veränderung bey allen Ständen und Arten von Leuten antreffen, so daß ein vernünftiger Mann öffters mehr über den Titel, welchen er in seinen Briefen gebrauchen solle, als über den gantzen Inhalt bekümmert seyn muß. Ein jährlicher **Titel-Calender** dürfte meines Bedünckens den Grund seiner Nothwendigkeit heute zu Tage eben so wol in der Veränderung haben, und in Canzelleyen, Contoiren und Studir-Stuben vielleicht von grösserem Gebrauche seyn, als ein **Wapen- Geschlechts-** oder **Geschichts-Calender.** Auch hat mich am meisten gewundert, daß der beliebte Jungfrauen-Nahme seit einigen Jahren so verächtlich geworden, und man billig befürchten muß, daß es mit der Zeit keine Jungfrauen mehr geben werde.

Ob nun wol die Mode in den Titulaturen vieles bey uns eingeführet, welches nicht zu loben ist; so gehen doch andere Völcker hierin uns weit über, dessen ich meinen Persianischen Correspondenten durch den von den Unterthanen ihrem Könige gewöhnlicher massen gegebenen Titel überführet,

auch

auch ihm mit verſchiedenen Exempeln gewieſen, daß dieſes Orientaliſche Volck keinen Vorzug vor den Europäern in dieſer Sache habe, ſondern daß dort die Moden ſo gut wie bey uns, und nur in andern Dingen, eine ſtarcke Herrſchaft ausüben. Jetzterwehnter Titel, welchen ich vordem in Perſien ſelbſt aufgezeichnet, lautet folgender maſſen:

„Erhabenſter unter den Menſchen-Kindern, Quelle der „Majeſtät, der Hoheit, der Macht und der Ehre, der „du der Sonnen gleich biſt, Haupt der gröſſeſten Könige, „von deren Thron man gleich in den Himmel ſteiget, des „Himmels Gevollmächtigter in der Welt, Mittel-Punct „der Erd-Kugel, derjenige, zu deſſen Beſten aller Menſchen „Wünſche abzielen, du Austheiler aller guten und groſſen „Nahmen, Herr und Meiſter des Schickſals, Haupt des „allervortrefflichſten Glaubens in der Welt, der da ſitzet auf „dem Kaiſerlichen Sitze des allergröſſeſten und ruhmwür-„digſten menſchlichen Weſens, Printz der Gläubigen, der „entſproſſen iſt von demjenigen Throne, welcher allein ein „Thron genannt zu werden verdienet, du König von der „erſten Claſſe, Monarch der Sultanen, und Beherrſcher „der gantzen Welt, du Schatten des groſſen GOttes, wel-„cher über den Kreis der ſichtbaren Dinge ausgebreitet iſt, „vornehmſter Edelmann, der von dem allerälteſten Adel iſt, „König, der von dem alleredelſten Könige abſtammet, Mo-„narch, Sohn eines Monarchen, und Sproſſe der allerál-„teſten Monarchen, Käiſer von alten Zeiten, und von allen „cörperlichen Weſen, Herr aller Veränderungen und aller „Welten, Vater der Siege, allerglückſeligſter Sultan, „**Soliman Badcha**, der du abſtammeſt von Sophi, „von Muſſa und Haſſen, Printz von einer unümſchränckten „Gewalt, der da austheilet Kronen und Thronen.

Man wird sich unfehlbar verwundern, wie die auf dem Persianischen Throne gesessene, vor kurtzem aber herunter gestürtzte arme Erde und Asche sich so sehr vergessen, und solchergestalt ins Angesicht erheben, oder vielmehr spotten lassen können.

Daß die Moden im gantzen gemeinen Leben eine nicht geringe Gewalt ausüben, ist deutlich daher abzunehmen, daß selbst die Frömmigkeit und Gottesfurcht hiedurch zum öfftern einen grossen Anstoß leiden muß. Ist der Regent ein frommer Herr, so hüten sich zwar seine Bediente für offenbarer Ruchlosigkeit. Ist aber der Fürst anders gesinnet, welch ein Ungeheur von Schanden und Lastern siehet man alsdann nicht hervor gehen, das unter dem Nahmen der Mode anfänglich geduldet wird, hernach von Tage zu Tage immer mehr und mehr Oberhand nimmt, wie davon die Geschichte so wol, als die tägliche Erfahrung, einen ieden sattsam überzeugen.

Den Schaden, welchen die menschliche Gesundheit von dem unmässigen Essen und Trincken leidet, habe ich in meinen vorigen Papieren schon berühret, und wer wird wol leugnen, daß man hierin der Natur nicht mehr gehorchen würde, wenn es nicht Mode wäre, viele Stunden bey der Tafel zuzubringen, und die Gesundheit zu verderben. Das hinunter schlurffen einer unsäglichen Menge Thee und Caffe, womit ietzo so viele sich anfüllen, hat keinen andern Grund. Doch wird diese Weise noch um ein grosses schädlicher, wenn man alsofort einige Gläser Wein darauf setzet, und eine Partey Confituren, oder gar Obst, dazu in den Magen schüttet.

Noch eine von den seltsamsten Wirckungen der Mode bestehet darin, daß diejenigen Sachen, welche billig nichts als einer vernünftigen Beurtheilung unterworffen seyn sollten, dennoch nach dieser Regel gemessen werden. Die Erfahrung

fahrung giebet es, daß Scribenten, welche man vor weniger als hundert Jahren, wegen ihrer Scharffsinnigkeit und netten Schreib-Art, über alle andere erhoben hat, ietzo völlig unter die Banck gestecket werden, und daß die Art, womit der Mensch seine Gedancken auszudrücken hat, bald zierlich und geschmückt, bald platt und ungekünstelt seyn soll. Von dem Schicksale der vormahls hochgepriesenen Schriften mögen die Wercke des Boileau am besten zeugen, welche vor nicht langer Zeit in Franckreich so wol als in andern Ländern für die allerbesten und sinnreichsten gehalten wurden, ietzo aber von andern als lächerlich herunter gemachet werden.

Hauptsächlich aber zeiget die Mode ihre Herrschaft in der Art zu leben, und sich in der Welt aufzuführen, davon die vielfältigen Wirckungen so weit gehen, daß durch die der Mode nach einschleichende Wollust und übermässige Pracht die Wolfahrt eines gantzen Stats wol ehe in Gefahr gesetzet, ja gar zu Grunde gerichtet worden, davon ich aber sowol als von den Quellen der Mode künftig einst zu handeln mir hiemit vorbehalte, und bey derjenigen, welche die Kleidung des Leibes betrifft, als wohin obiges Schreiben vornehmlich zielet, es ietzo bewenden lasse.

Ich bedaure, daß diese Plage insonderheit dem schönen Geschlechte zur Geissel gegeben zu seyn scheinet, indem sie einen guten Theil des Lebens in Nachsinnung der Moden hinzubringen, auch alle neu aufkommenden nachzuahmen gewohnt sind, ob dieselben gleich so wenig des Alters als anderer Umstände halber ihnen wol anstehen, und nicht selten, an stat des verhofften Zierrathes, eine sonst wolgebildete Person mercklich verstellen.

Bey einer Unterredung über diese Materie hörete ich neulich in einer gewissen Gesellschaft die **Frau von Putzhausen** ihre Meinung mit einem ziemlich bittern Thone entdecken.

„Was brauchts all dergleichen raiſonnement? ſprach ſie. „Die Mode iſt ſo. Das iſt gnug. Sollte ich alleine nicht „moutonniret ſeyn, und als ein Abentheur aufgetreten kom„men? ſo würde ich mich ja vor aller Welt proſtituiren.

Wie gehet es aber zu, daß diejenige Mode, welche vor gar wenig Zeit, als eine, die vom allerbeſten Geſchmacke iſt, ausgeruffen worden, ietzo von allen verlachet wird? Ich muß geſtehen, daß es mir ſeltſam vorkömmt, wenn ich im Winter eine Muffe ſehe, welche, an ſtat beide Hände zu erwärmen, offt nur ein paar Finger herbergen kann, und daß noch dazu ein Fechtel mit getragen werden muß: gerade als ob beide Jahres-Zeiten, der Winter und Sommer, ſich zugleich eingeſtellet hätten.

Eben dergleichen Gedancken ſind mir beygefallen, ſo offt ich in einer Gallerie groſſer Herren, und bey Privat-Leuten die Gemählde der Vorfahren von unterſchiedenem Alter betrachtet habe. Wie iſt es möglich, gedencke ich iedesmahl, daß ein Frauenzimmer vor etwa dreiſſig Jahren ſich über die maſſen wol ausgezieret zu ſeyn geglaubet, wann ſie ein Gebäude von etlichen Stockwercken auf ihrem Kopfe aufgeführet, wodurch es faſt das Anſehen gewonnen, als ob das Geſicht in die Mitte des Leibes geſetzet ſey? dahingegen die ietzigen Fontangen kaum eines Finger-breites Höhe ausmachen. Zufolge dieſer Betrachtung habe ich gefunden, daß eine Perſon bald gröſſer, bald kleiner, bald breiter, bald ſchmaler ausſiehet: und gleichwol behält der menſchliche Cörper immer einerley Proportion, welche billig die einzige Richtſchnur in dergleichen Dingen ſeyn müſte.

Noch mehr iſt zu bewundern, wie die Mode ſich über das Frauenzimmer einer ſolchen Gewalt anmaſſen können, daß dieſes ſeine natürliche Schamhaftigkeit überwinden, und nicht allein die Bruſt, ſondern auch den Rücken, ihrem

Zwange

Zwange gemäß, entblöſſen müſſe. Ich hoffe, daß dergleichen Zwang dieſer Tyranninn nicht zu weit gehen werde, und die Zierrathen des Leibes ſolcher Geſtalt eingerichtet bleiben, daß, zumahl in dieſen Ländern, der Leib von der Kälte nicht allzu vieles leide. Ich habe auch einigen Grund, daß man inskünftige der Mode nicht ſo blindlings folgen werde, nachdem man Exempel gnug aufweiſen kann, daß durch die ehedeſſen Tag-täglich, vermittelſt der engen Schnürbrüſte dem Cörper angelegte Tortur, manches Frauenzimmer ſich um die Geſundheit, und um dasjenige gebracht hat, was ihm billig am liebſten in der Welt iſt, nehmlich die Hoffnung, Kinder zu gebehren.

Ob ich nun zwar des männlichen Geſchlechts bey dieſer Moden-Begierde nicht erwehne, ſo iſt meine Meinung doch im geringſten nicht, daß ich daſſelbe hievon frey ſpreche, oder daß dasjenige, was an dem Frauenzimmer getadelt wird, den Männern erlaubet ſey. Vielmehr halte ich dafür, daß die meiſten von ihnen, zumahl junge Leute, an dieſer Kranckheit liegen, und daß ein ſo genannter petit-Maitre die Mode faſt ſein einziges Element ſeyn laſſe.

Ich will übrigens nicht, daß man auf ſolchen Fuß, wie unſere Eltern und Vor-Eltern gelebet, in allem ſich ſetzen, und dem Gelächter anderer darſtellen ſolle: angeſehen ein kluger Menſch kein Sonderling zu ſeyn trachtet, vielmehr ſich in Zeit und Gelegenheit ſchicket; zumahl nicht zu leugnen iſt, daß in unſern Zeiten viel gutes aufgekommen, und manche verdrießliche unanſtändige Mode in bequeme und löbliche verwandelt worden, wozu theils gute und dienliche Anordnungen, am meiſten aber die Exempel groſſer und angeſehener Leute, nicht wenig beyzutragen vermögen. Daher ich auch vornehmlich wünſche, daß an allen Orten diejenigen, welche auf beide Weiſe hierin etwas gutes ſtifften können,

nen,

nen, ſolches fleiſſig erwegen, und dahin ſehen mögen, daß die Vernunft, und das Wolſeyn des gemeinen Weſens, über das Regiment der Mode die Ober-Herrſchaft iederzeit behalten müſſe.

Schließlich will ich meinen Leſern, in Anſehung der Kleider-Moden, anrathen: 1) Daß ſie ihre Kleidung nach der Vernunft einrichten, inſonderheit nach der Beſchaffenheit ihres Leibes, und hiernächſt auch nach der Gemächlichkeit. 2) Daß ſie ſelbige niemahls über ihren Stand gehen laſſen. 3) Daß ſie dabey ihr Alter und übrige Umſtände betrachten, auch ſich vielmehr der Zierlichkeit und Anſtändlichkeit, als der Koſtbarkeit befleiſſigen. 4) Bey Annehmung einer Mode niemahls der erſte und niemahls der letzte zu ſeyn. 5) Lieber weniger nach der Mode gekleidet zu ſeyn, als der Ehrbarkeit Eintrag zu thun, und durch eine anſtöſſige Kleidung ſich zu verſtellen, oder ein eiteles Gemüthe an den Tag zu legen.

Hiernächſt bedencke man vor allen Dingen den Urſprung der Kleider, ſo offt man ſich ankleidet und ausziehet, und daß wir ſelbige mehr zu unſerer Schande, als zu unſerer Ehre tragen, und laſſe daher ſeine vornehmſte Bemühung ſeyn, wie man ſein Gewiſſen, gleich einem weiſſen unbeſudelten Kleide, immer rein und unbefleckt behalten möge.

Hundert und zwey und zwanzigſtes Stück.

Donnerstags, den 2 May, 1726.

Ciuitas opulenta, diues, foecunda, in qua nemo viuat otioſus.
Vopiſcus.

Zu Athen ſtund ehemahls ein **Altar der Barmhertzigkeit**, welchen dieſe berühmte Republick, zum Zeichen ihrer allgemeinen Menſchen-Liebe, als eine Zuflucht aller Bedrengten, aufgerichtet hatte. Nichts war edelmüthiger, als wenn ſie hiemit allen Armen zu verſtehen gab, daß ſie bey ihr Verpflegung finden würden, dafern ſie nur Luſt zu arbeiten hätten.

Fabriquen, Manufacturen, Werck-Häuſer, Aemſigkeit, Umſatz, Handel und Reichthum waren die Folgen dieſer ſchönen Anſtalt. Die Wolle ward unter andern bey den Nachbaren aufgekaufft, um durch mannigfaltige Verarbeitung viele tauſend Menſchen zu unterhalten.

Mit wenigem fing man an; die Armen verringerten ſich, nach Anfang der Arbeit; ſie waren willig, und entwandten nichts, als ſie ihren gewiſſen Nutzen dabey merckten; das nützliche Werck trieb ſich in wenigen Jahren von ſelbſt ſo weit, daß iederman nunmehro nach Athen, entweder als zu dem beſten Marckte eilete, um einzukauffen, oder als zu einer offenen Werckſtat, ſein Brodt zu verdienen.

Die Aufſeher der Arbeiter waren zum Theile ſelbſt Stiffter einiger von dieſen Fabriquen; alle aber Leute von gleich-

gleich groſſer Erfahrung, Menſchen-Liebe und Unverdroſſenheit. Sie waren ſich einig; ſie höreten alle Vorſchläge willig an; ſie verſtunden den Handel; ſie wurden durch anderweitige wichtige Geſchäffte nimmer an der Sorgfalt gehindert, ſo ihr eigenes gutes Hertz, zur Handhabung eines ſo heilſamen Werckes, nöthig achtete.

Unter öffentlichem Credit blühete die Caſſe dieſer Werck-Häuſer alſo, daß ein ieder völlige Sicherheit für ſeine Gelder hatte, die er etwan Anfangs freywillig, zur Beförderung der Manufacturen, einſchoß; um mit der Zeit, wann ſie im Gange, ein Participant davon, nach der Maſſe ſeines Zuſchuſſes und ihres Austrages, zu ſeyn.

Die Athenienſer hatten mit der Zeit deſto mehr Ehre und Nutzen von dieſer ſchönen Anſtalt, ie weniger ſie anfänglich weder Mühe noch Geduld ſcheueten, oder Mißgünſtige und Eigennützige unter ſich funden, die ein ſo nützliches Werck zu hindern getrachtet, weil es weder von ihnen entſprungen war, noch ihnen was einbrachte.

Die Frucht dieſer Sorgfalt für die Armen war der Segen des Himmels. Menſchen, Schiff-Fahrt, Künſte, Handel, Einkünfte wuchſen mit den Manufacturen, und ſo wol die ſüſſe Freiheit, des ſeinen zu genieſſen, als die Sicherheit, es zu behalten, beglückten beides Stadt und Land.

Nach langen glücklichen Jahren vergaſſen die laſterhaften Nachkommen der Tugend ihrer Vorfahren, die ſichs bey den Manufacturen ehemals ſo ſauer hatten werden laſſen. Die Kinder waren Erben der groſſen Güter ihrer Eltern, aber mit nichten ihres Fleiſſes worden, indem ſie lieber praſſen, als arbeiten wollten, und ſprachen: **Was habe ichs nöthig, mir viele Mühe zu geben? Es währet ja wol meine Zeit. Ein ieder muß für ſich zuſehen.**

ſehen. Wer will ſich um andere bekümmern? Da wurde der Manufacturen nicht mehr gepfleget; die Werck-Häuſer verfielen nach und nach ſo, wie die Uppigkeit ſtieg. Uneinigkeit und Verwirrung entſtunden daraus, daß ein ieder mehr für ſich, als fürs gemeine Beſte ſorgte. Unter den überhand nehmenden Laſtern erhub ſich **Piſiſtrati** Gewalt, welcher die Uberbleibſel der öffentlichen Fabriquen, durch vielfältig ertheilte **Monopolia**, völlig zernichtete.

Phillis, ſeine Concubine, und **Phlyaron**, ſein Cammer-Diener, halffen nicht wenig dazu, weil ſie gleichſam **Piſiſtrati** Zügel, und die Canäle waren, dadurch ſich ſeine Gnade über die allernichtswürdigſten Perſonen ergoß. **Phillis** war eine Comödiantinn, und **Phlyaron** ein Sclave geweſen, den ſein voriger Herr, als einen Tölpel, an **Piſiſtrati** Haushalter um etwa drey Marck verkauffet hatte.

So bald aber **Piſiſtrati** Gunſt auf ihn gefallen, ward **Phlyaron**, wie jener Klotz, durch die Strahlen der Sonne erleuchtet, ſein gantzes Geſchick veränderte ſich in vieler Leute Augen, und ſein voriger Herr ſelber fragte nunmehro: **Was macht mein kluger Herr und groſſer Gönner Phlyaron?** Eine ſo kräfftige Wirckung hatte **Piſiſtrati** Cammer-Geräthe über den Verſtand dieſes Menſchen, daß er nunmehro allen zum Orakel ward, die bey ihm was zu ſuchen hatten.

Bald ging **Alaſtor**, mit einem Geſchencke von reichen Stoffen, zu der ſchönen **Phillis**; bald **Doridas**, mit einer Handvoll güldner Drachmen, zu **Phlyaron**, mit demüthigſtem Erſuchen, folgende Bitt-Schrift, ſo ſich noch ungedruckt in einem alten Manuſcript befindet, dem **Piſiſtrato** mit nachdrücklichſter Fürſprache zu überreichen:

Alaſtor

Alaſtor und Doridas verehren den mächtigſten und tapfferſten Piſiſtratum.

Die Wollen-Manufacturen hindern Piſiſtratum, Athen in Seide und Brocade zu kleiden. Wir aber ſind neulich aus Sidon kommen, und haben die ſchönſten Muſter zu reichen Stoffen mitgebracht. Darüber bitten wir uns hiemit unterthänigſt einen Frey-Brief aus. Jährlich wollen wir dafür tauſend Minen geben, und eine Auflage auf die wollenen Zeuge wird eben ſo viel einbringen.

Die anſcheinende Einträglichkeit ward **Piſiſtrati** Lock-Speiſe, und der Reſt Athenienſiſcher Fabriquen ging, durch Einwilligung dieſes Geſuchs, zu Grunde. Auch gaben ſich noch viele andere an, deren einige Rhodiſche Röcke für das Frauenzimmer, andere Tyriſche Bart-Salben für die Männer in Verpachtung nahmen. **Knemeſicrates** bekam, durch **Phillis** Fürſprache, ein Privilegium über die Strumpf-Bänder, und **Sandaliophorax** hing, unter **Phlyarons** Vergönſtigung, einen **privilegirten Pantoffel** aus.

Es waren mehrentheils Ausländer, die ſich auf der Athenienſer Koſten bereicherten. Handel und Wandel ward durch die Monopolia gehemmet; das baare Geld kam in weniger Leute Beutel, die gemeiniglich wieder nach Tyrus, Sidon oder Aegypten gingen, nachdem ſelbige voll waren, und den meiſten Athenienſern das traurige Nachſehen lieſſen. Endlich ließ der Areopagitiſche Rath ſichs mit Nachdruck angelegen ſeyn, die ſchädlichen Monopolia zu hindern, den Manufacturen wieder aufzuhelffen, und der Betteley ſo wol als der Uppigkeit Einhalt zu thun.

Es

Es ist leicht zu erachten, wie viel eigennützige Monopolisten sich bestrebet haben, ein so heilsames Vorhaben zu hintertreiben, weil sie noch nicht begriffen, daß mit der Zeit diese Manufacturen, dafern sie selbige mit befördern hülffen, zu ihrem eigenen grössesten Vortheile gedeyen könnten. Hievon trachtete man sie zu überzeugen, und, weil es ohnedem mit der öffentlichen Arbeit nur vorerst langsam ging, hatten sie Zeit gnug, ihre liegende, oder meist fertige Waaren zu vollenden, abzusetzen, und ohne Schaden zu seyn, auch ihre Sachen also einzurichten, daß sie Antheil an der allgemeinen Arbeit nehmen mögten.

Der Anfang damit war zuerst nur klein, aber sicher, und ohne Gefahr. Die ersten Arbeiter waren einheimische willige Arme. Diese freueten sich einer Gelegenheit, ihr Brodt zu verdienen, und waren zu ehrlich, vom anvertrauten etwas zu entwenden. Auch konnte man sie desto leichter übersehen, weil ihrer anfänglich nicht zu viel waren. Die gantz gebrechlichen musten ihre Kinder schicken, die den Unvermögenden das Almosen erleichtern, und ihnen das Brodt mit verdienen halffen. Dadurch verminderten sich die Bettler, so bald die Arbeit sich angefangen, und, wer nicht Lust dazu hatte, blieb von Athen weg.

Gaben sich wolgesinnete Bürger an, die der Armuth zu thun schaffen wollten, so ward ein ieglicher so wol Aufseher als Betreiber seiner Fabrique, und man merckte, daß diejenigen Manufacturen am besten gelungen, die weder zu weitläufftig angefangen, noch von vielen zugleich betrieben wurden.

Als aber zu Anfange, wegen Schwierigkeit der Sache, und des sich nicht von Stund an mercklich zeigenden gemeinen Nutzens, einigen die Zeit lang ward, oder die Geduld

verging, that Ergophron in der Verſammlung eine Vorſtellung, die folgenden Inhalts war:

Handel und Wandel, ſprach er, ſind Kinder der Freiheit, des Credites, des Fleiſſes, der Ordnung, und der Zeit. Die ietzigen groſſen Fabriquen in Aegypten hatten alle einen kleinen und langſamen Anfang. Tauſenden Arbeit geben wollen, lautet ſchön; aber hundert wircklich in Arbeit ſtellen, iſt noch beſſer. Mit wenigen wird offt vieles ausgerichtet, und die Betteley wird ſich nicht eher, als nach begonnener Arbeit, verlieren. Ein Werck von groſſem Nutzen erfordert eine kurtze Geduld, und wer unſerer Fabriquen warten ſoll, muß dazu gute Muſſe haben. Was andere Nationen thun, iſt uns auch nicht unmöglich. Warum ſoll die Athenienſer der beſchwerliche Anfang einer Sache ſchrecken, die das gemeine Beſte zum Ziel, GOtt zum Beyſtande, und ſo wackere Bürger zu Mitgehülffen hat?

Ergophrons gute Meinung ward gebilliget, und die Athenienſer achteten es der Mühe wehrt, die Manufacturen mit gedoppelter Sorgfalt anzugreiffen. Den willigen Armen ward die Wolle ins Haus gebracht. Die verdächtigſten muſten in geringer Anzahl anfänglich auf einem groſſen Saale bey einander arbeiten; da denn zugleich diejenigen, welche geläuffiger waren, den unerfahrnen Ankömmlingen zur Anweiſung dieneten. Die Unvermögenden muſten für ihr Almoſen diejenigen zur Arbeit einſenden, die ſonſt für ſie gebettelt hatten. Die Unartigen ſelbſt wurden endlich durch Arbeit und Nutzen ehrlich: die Fabriquen gingen: der Abſatz beförderte den wolfeilen Preis der Sachen, und dieſer entſtund aus der Menge. Endlich erwuchſen groſſe

Werck-

Werck-Häuser aus dem Abwurffe des zuerst verächtlich scheinenden Anfanges: die Betteley verschwand: Handel und Wandel breitete sich aus, und die Republick ward reich.

Was brauchet es, von der Manufacturen unsäglichem Nutzen viel zu schreiben? Die Erfahrung lobet das Werck. Mein Vorsatz ist, mit obiger Erzehlung aus den alten Zeiten zwo Anmerckungen zu bestärcken, die ich in unterschiedlichen neueren Republiken wahrgenommen habe:

I. Daß Manufacturen durch Monopolia gehindert werden.

II. Daß Fabriquen, die durch wenige Haupt-Interessenten angefangen werden, gemeiniglich am besten von staten gehen.

Wer das erste nicht glauben will, darf nicht gar zu weit reisen, es zu sehen, und des letzten wird man in Holland, Engelland, Franckreich und Venedig gewahr. Ich habe selber zu Leyden einen einzigen Fabriquanten mehr als sechs tausend Menschen unterhalten gesehen, und als ich das letzte mahl durch Utrecht reisete, muste ich mich verwundern, wie die einzige Seiden-Manufactur des Herrn van Moll sich in wenig Jahren ausgebreitet hatte. Auf seine eigene Kosten fieng er dieselbe, unter Beystand der Obrigkeit, mit wenigen armen Leuten an, und in kurtzem gab er allen in der gantzen Stadt zu thun, die nur Lust zu arbeiten hatten.

Seine unermüdete Aemsigkeit und kluge Anstalt kam mir vor, wie das künstliche grosse Mühlen-Rad in seiner Haus-Fabrique, welches durch ein gelindes Drehen viel tausend Spulen und Werckzeuge, in unterschiedlichen weit abgelegenen Zimmern, trieb.

Anderwärts haben sich einzelne Personen, aber in **Hamburg** hat sich neulich eine gantze Republick, so wol um Unterhaltung ihrer Armen, als um Einrichtung nützlicher Fabriquen bemühet. Nichts war edelmüthiger, als die liebreiche Verordnung eines Hochweisen Raths, und nichts preiswürdiger, als das milde Erbarmen, sammt der freygebigen Entschliessung einer gantzen hochlöblichen Bürgerschaft zu diesem Zwecke, der zwar durch einige Schwierigkeiten bisher unerreicht geblieben, dem sichern Vernehmen nach aber nächstens dürfte erhalten werden. Wie konnten sich die Armen eine Hülff-reichere Zuflucht wünschen? Es ist für sie abermahl gleichsam ein Altar der Barmhertzigkeit aufgerichtet, und die fernere Ausführung dieses Christlichen Werckes wird der unausbleibliche Segen des lebendigen GOttes seyn. Derselbe wolle die Beförderer eines so heilsamen Vorhabens beglücken, und über diese gantze Stadt fernerhin mit seiner unendlichen Gnade walten!

Hundert und drey und zwanzigſtes Stück.

Donnerstags, den 9 May, 1726.

Id decorum eſſe volunt, quod ita naturae conſentaneum ſit, vt in eo moderatio et temperantia appareat, cum ſpecie quadam liberali. *Cic. de Off.*

Man ſage mir doch, woher wir Teutſchen heute zu Tage das Unglück haben, daß die ſchöne Verbindung der zwo vortrefflichen Tugenden, **Redlichkeit** und **Höflichkeit**, bey uns faſt beginnen will für ſchwer, ja bey einigen gar für unmöglich angeſehen zu werden. Ich bin der gäntzlichen Meinung, daß unſere alte Vorfahren, bevor ſich ihnen allerhand fremde Sitten und Gewohnheiten aufgedrungen, nicht die geringſte Schwierigkeit gefunden, nach Anleitung ihrer eigenen geſunden Vernunft, zugleich höflich und redlich zu ſeyn. Nunmehro aber muß ich unter meinen geliebten Teutſchen zwo Arten Leute in ziemlicher Anzahl mit Leidweſen erblicken, davon die eine nicht glaubet, daß man ehrlich handeln könne, ohne dabey derbe und ungeſchliffen zu ſeyn; die andere hingegen ſich nicht bereden will, daß man recht höflich ſeyn könne, ohne die Redlichkeit an den Nagel zu hängen.

Der gantze Fehler an beiden Seiten lieget handgreifflich daran, daß die guten Leute von der wahren Höflichkeit keinen rechten und geſetzten Begriff haben. Beynahe hätte ich auch gezweifelt, ob einige richtig wüſten, was Redlichkeit ſey, wenn ich nicht gedencken müſte, daß ich Teutſche vor

mir hätte, denen man so wenig nöthig haben muß, einen redlichen Mann zu beschreiben, als ihnen zu sagen, wer sie selber sind: es wäre denn, daß sie nunmehr sich gezwungen befünden, ihre angebohrne Art zu verleugnen, und der alten angestammeten Ehre sich zu begeben, vermöge deren **teutsch** und **redlich** allezeit einerley geheissen: welche niedrige Ausartung aber von meinen edlen Landes-Leuten auch nur zu gedencken, wol billig Sünde seyn sollte.

Was aber die Höflichkeit anlanget, so finde ich allerdings nöthig, ihnen zu sagen, daß dieselbe **eine Tugend sey, Krafft deren wir, der Vernunft zufolge, aus einer wahren innerlichen Liebe, uns äusserlich bemühen und gewehnen, anderen Menschen unsern Umgang in Worten, Geberden und Wercken, nach Landes-Art, mit beiderseitiger Wolanständigkeit und Ungezwungenheit, ehrerbietig, dienstlich und gefällig zu machen.**

Holla! spricht Herr *Mimogallus*, je vous demande mille fois pardon! wenn diese Beschreibung Stand greiffen sollte, so hätte kein Teutscher nöthig, der Höflichkeit halber, einen Fuß in Franckreich zu setzen. Ich gebe mir dagegen die Ehre, aus meinem Portefeuille eine andere und zwar folgende an die Hand zu geben: **Die Höflichkeit ist eine unbeurtheilte Nachahmung fremder und vornehmlich Französischer Ehrbezeigungen, Krafft deren wir uns und unsern Nächsten gewehnen, in Worten und Geberden dasjenige zu leisten und anzunehmen, was mehrentheils ungereimet und unmöglich, bisweilen auch unnöthig und beschwerlich ist.**

Ich sorge freilich, geneigter Leser, dieser letzte Begriff der Höflichkeit mögte sich bey mehr als allzu vielen fest gesetzt haben.

haben. Zum wenigsten gibt die Safft- und Krafft-lose Windmacherey unsers heutigen Wort-Gepränges, und der beschwerliche Zwang einer hin und wieder, auch im Bürgerlichen Stande beliebten sogenannten Etiquette, gnugsam zu verstehen, wie nöthig es sey, den wahren Probir-Stein einer ieden Höflichkeit, ich meine, die vorhin gegebene erste richtige und ungefälschte Beschreibung dieser edlen Tugend, nicht aus der Acht zu lassen, oder dieselbe mit einem scheinbaren Augen-Dunste leichtsinnig zu vertauschen.

Es wäre mir zwar ein leichtes, eine lange Reihe von Mißbräuchen und albernen Dingen, die das blinde Vorurtheil zu Höflichkeiten bey uns gemacht, allhier ihre Abfertigung zu geben, durch augenscheinlichen Beweis, daß sie die Probe gar nicht halten. Ich will aber, an stat dessen, aus erwehnter Beschreibung nur einige wenige unleugbare Folgen ziehen, worin ich mir den Beyfall aller vernünftigen Teutschen verspreche, und denenselben anheim gebe, wie weit sie sich daraus etwas zur Regel setzen wollen.

1.) Ist Höflichkeit eine Tugend, die der Vernunft zu Folge sich erweiset; so schliesse ich daraus zuforderst, daß dasjenige nicht höflich heissen mag, wozu man keine vernünftige Ursache hat; mithin daß ein blinder Nachäffer fremder Sitten sich einer wahren Höflichkeit nimmermehr versichert halten kann, so lange er seines Thuns keinen andern Grund zu geben weiß, als: on le fait ainsi en France.

2.) Rühret die rechte Höflichkeit aus einer innerlichen wahren Liebe, so folget erstlich, daß dieser schöne Nahme nicht anders, als durch einen schändlichen Mißbrauch, demjenigen beygeleget werden könne, was entweder in vorsetzlicher Falschheit, oder in gezwungener Schmeicheley, oder auch in einfältiger Gewohnheit bestehet. Ferner aber erscheinet auch Sonnen-klar, daß Höflichkeit und Redlichkeit nicht allein gar wol bey einander stehen können, sondern daß sie fast nothwendig bey einander stehen müssen: weil die wahre Menschen-Liebe uns niemahls erlaubet, auch kein Umstand in der Welt uns zwinget, höflich zu seyn mit unredlichem Hertzen. Massen eine

Höflichkeit darüm nicht aufhöret redlich zu seyn, wenn sie gleich wissentlich einem unwürdigen, wegen anderer Gesetz-mässigen Nothwendigkeit, erwiesen werden muß: hingegen aber verbindet uns dieselbe Liebe, daß wir unsere Handlungen andern Menschen nicht allein aufrichtig, sondern auch nach Möglichkeit annehmlich machen müssen: ob ich wol gestehe, daß in diesem Falle gewisse Umstände verhindern können, der wahren Redlichkeit den äusserlichen Schmuck der Höflichkeit zu geben.

3) Verfähret die Höflichkeit nach Landes Art, so ist derjenige nichts weniger als höflich, der die Sitten seines Vaterlandes vereckelt, so lange er denselben den Grund einer Vernunft und wahren Menschenliebe nicht absprechen kann. Zwar muß niemand in Abrede seyn, daß es gar wol erlaubet sey, von Ausländern dasjenige anzunehmen, und seinem Vaterlande aufs bescheidenste mitzutheilen, was der Vernunft und Liebe noch etwas näher, als das einheimische, zu kommen scheinet; aber z. E. Teutsche Höflichkeit für ein Abentheuer achten, Teutsche Vernunft und Liebe weder erkennen noch brauchen, und also in Teutschland durchaus unteutsch seyn wollen, das ist ein Wahn der Thoren, und ein Werck der Affen.

4) Will endlich eine wahre Höflichkeit mit beiderseitiger Wolanständigkeit und Ungezwungenheit ausgeübet seyn, ey lieber, wie kann ich denn das eine Höflichkeit nennen, dabey ich entweder meiner Natur und meines Standes, oder meiner menschlichen und Christlichen Pflichten vergessen muß? Wirfft sich nicht mancher einem ieden fast gar zun Füssen? Höret man nicht Worte, die kein Sclave niederträchtiger sprechen könnte? Lauffen nicht aus der Fremde geholete Geberden mit unter, insonderheit bey dem schönen Geschlechte, wowieder die Ehrbarkeit und Unschuld gar vieles zu erinnern haben mögte? Und was ich von unzehligen, mit beiderseitiger offenbaren Beschwerlichkeit verbundenen Höflichkeiten sagen, worin die blinde Mode an unserer Neigung, an unseren Mitteln, an unserer kostbaren Zeit, ja an unserer unschätzbaren Gesundheit zum muthwilligen Tyrannen wird?

Ein weiteres Nachdencken habe ich schon vorhin meinem verständigen Leser überlassen, muß aber allhier mit der lieben Einfalt noch ein paar Worte reden, als welche mir gar zu geneigt scheinet, das Kind mit dem Bade auszuschütten.

Mich

Mich deucht, daß Buffalo den Kopf schüttelt, und da er von so vielen Mißbräuchen höret, am besten zu thun vermeinet, wenn er sich überall mit der Höflichkeit unverworren lässet. Es sagte ihm neulich einer, die Kunst zu leben wäre so leicht nicht, und es brauchte rechtschaffene Übung, bevor sie zur Vollkommenheit gebracht würde. „Wie? gab er zur Antwort, ist leben eine Kunst? so bin „ich ein Künstler, und weiß es selbst nicht. Ich habe schon „ein gutes Stück in die Welt hinein gelebet, bin aber nie„mahls so eitel gewest, daß ich mir eine Kunst daraus ge„machet hätte. Ich weiß wol, die Welt ist ietzo toll mit „Höflichkeit. Alles, was angenehm seyn soll, muß ihren „Putz anhaben; man plaget die armen Kinder schon damit, „ja man lässet die jungen Leute fast ietzo auf die Höflichkeit, „wie die Gesellen aufs Handwerck, reisen. Ich bin auch „wol eher ausser der Stadt gewesen. Da isset man, da „trincket man, da schläffet man, wie bey uns. Warüm „bleibt man denn nicht lieber zu Hause? Ich habe von „Jugend auf alles das, was man unter dem Nahmen der „Ceremonien verkaufft, mit einem redlichen Hertzen verach„tet. Mich lehret die Natur so viele Ehren-Worte und „Reverentzen, als ich zu wissen nöthig habe; und wenn „ich niemand ins Gesicht lauffe, oder ihn die Treppe hin„unter stosse, so hat sich niemand über mich zu beschweren. „Alle übrigen Alfantzereyen sind nicht eines Hellers wehrt. „Ich habe wieder meinen Willen so viele mündliche und „schriftliche Diener, daß es mir schwer fallen sollte, ihnen „allen nur die Schnüre zu geben. Dagegen bin ich nie„mands Diener, so ist auch niemand mein Herr: und ich „bezeuge frey, daß ich ein viel zu gesetzter Mann sey, üm „mich von dem Winde der Höflichkeit wehen und bewegen „zu lassen.

Ja, mehr als gar zu geſetzt! **Buffalo** führet eine Sprache, als eines der würdigſten Mit-Glieder von ſolchen Geſellſchaften, davon ich ſchon anderweit einigen Bericht mitgetheilet, nachhero aber mit mehren Umſtänden erfahren habe, daß ſelbige an mehr als einem Orte ihre Zuſammenkünfte annoch fortſetzen, und zwar öfters da, wo man ſie nicht ſuchen ſollte. Ihre Bemühung gehet noch beſtändig dahin, ſich von dem, was ihnen etwa bisher wieder ihren Willen höfliches angeklebet, zu befreyen, und ſich das Gegentheil durch Gewohnheit natürlich zu machen. Sie ſcheinen es auch ſchon ziemlich weit gebracht zu haben, und bringen es täglich weiter. Ihre Stimme iſt ſchon ein leibhaftes Eſels-Geſchrey, und ihr Gelächter ein vollkommenes Gebölcke. Ihr Schertz kitzelt mit Heu-Gabeln, und ihre Unterredungen ſind eines ſehr ſafftigen Inhalts. Ich bin endlich hinter ihre Geſetze gekommen, woraus ich nur dieſes anführen will, daß wer unter ihnen eines, ohne die höchſte Noth verwandten Ehren-Wortes oder gebotenen Gruſſes überführet werden kann, oder wer ſich im Gelage den erſten Stul, und im Streite das letzte Wort nehmen laſſen, der muß, nächſt Erlegung einer Kanne Frantz-Wein, drey Blätter im **Grobiano** zur Straffe auswendig lernen. Hingegen wer ſich ein halb Jahr in der Geſellſchaft ſo wol verhalten, daß er nimmer ſtraff-fällig geworden, empfängt zur Belohnung ihr Ordens-Zeichen, welches ein geſtempeltes Bley iſt, worauf ein Bär in der rechten Tatze ein Bund Tobacks-Pfeiffen empor hält, mit der Uberſchrift: **Freiheit!**

Wäre ſolcher Leute eine recht groſſe Menge, und fünden ſie ſich nirgend als in Teutſchland, ſo mögte einem bange werden, wenn man den Satz behaupten wollte, daß die Teutſche Höflichkeit keine Chimäre ſey, und daß, gleichwie ein iedes Land ſeine eigene Regeln des Wolſtandes hat, alſo

es

es folglich nicht weniger eine Teutsche als eine Französische, Italiänische, Spanische und andere Art der äusserlichen Gefälligkeit gebe. Da sich aber von solchem ungeschlachten Volcke nur wenige antreffen lassen, ich hingegen hiesiger Orten eine grosse Anzahl artiger Leute alle Tage vor Augen sehe, die, ob sie gleich die Fremde nicht betreten, auch niemahls Lust gehabt, einem unteutschen Exempel blindlings nachzugehen, dennoch von einer angenehmen und untadelichen Höflichkeit sind; so ergiebt sich zur Gnüge, daß es eine sehr lächerliche und abgeschmackte Frage sey, ob ein Teutscher als Teutscher auch wol könne höflich seyn? Niemand von Ausländern hat hierauf iemahls mit Nein geantwortet, als welchen etwa der Ehr-Geitz oder der Eigennutz regieret; und niemand von ingebohrnen Teutschen hat iemahls dieß ausländische Nein nachgebetet, als welcher von Hertzen einfältig gewesen. Kein kluger Mensch hingegen hat iemahls geleugnet, daß die Teutschen einer guten Vernunft und einer aufrichtigen Menschen-Liebe, als der beiden Quellen einer wahren Höflichkeit, nicht sollten ja so gut, als irgend ein ander Volck in der Welt, fähig seyn.

Inzwischen erkennet ein vernünftiger Teutscher, daß man einem ieden Volcke seine Landes-übliche Sitten nachgeben müsse: daher schicket er sich bey auswärtigen in alles, und dringet niemand die Art seines Vaterlandes, als ein bestallter Welt-Meister, auf; allein er lässet sich dagegen auch keine fremde Weisen, ohne rechtschaffene Prüfung, in seinem Vaterlande aufhalsen. Er giebet keinem vornehmern die lincke Seite, wenn selbiges gleich die Gewohnheit aller Morgen-Länder ist. Er ziehet darüm keinen Fuß aus dem Schuhe, weil solches die Japaneser, zu Bezeugung ihrer Ehrerbietung gegen einen Freund, zu thun pflegen. Und es mag wol hart gnug gehalten haben, ehe sich der Teutsche

durch

durch Länge der Zeit gewehnen lassen, mit dem Nahmen eines unterthänigsten Knechtes gegen iedermann so fertig zu seyn; angesehen dieser Nahme den tapffern und freyen Teutschen von Alters her viel schwerer angekommen, als vielleicht denjenigen, von welchen sie dieses Ehren-Wort in neueren Zeiten gelernet.

Dieweil ich aber schon zur Gnüge die Quellen der wahren Höflichkeit, nehmlich Vernunft und Liebe, berühret habe, so kann ich nicht ümhin, gleichermassen die Quellen der Grobheit zu entdecken, damit dieses Laster denjenigen desto verhasster werde, die etwan noch unschuldiger Weise meinen mögten, die mercklichste Redlichkeit wäre die, wobey man die meiste Höflichkeit in den Kauff gäbe.

Dummheit und **Hochmuth** sind die zwo sauberen Mütter, welche beiderseits ein Kind zu gebehren pflegen, das man Grobheit nennet, iedoch mit diesem Unterschiede, daß die Tochter der Dummheit zwar eine sehr ungestaltete Mißgebuhrt, doch aber erträglicher und Mitleidens-würdiger ist, als die von dem Hochmuthe herstammende Grobheit, welche nothwendig Zorn und Haß wieder sich erwecken muß.

Ich kenne Gelehrte und Ungelehrte, die aus blosser Dummheit unhöflich sind. Jene haben entweder zu wenig oder zu viel studiret. Die zu wenig gelernet haben, sind diejenigen, denen es nie in den Sinn gekommen, etwas schwerers als den blossen Titel eines Gelehrten zu tragen; daher sie eine vernünftige Sitten-Lehre, und den Unterricht von der Wolanständigkeit gern daselbst gelassen, wo alle übrige Weisheit liegen geblieben. Die aber durch gar zu vieles studiren die Kunst zu leben versäumet, sind solche Leute, die andern so genannten speculativischen Wissenschaften dermassen nachgeklettert, daß ihnen darüber die manierlichen Sitten in den Hecken ihres Helicons behangen geblieben, die

Peru-

Peruque auf ein Ohr gerücket, die Kleider mit Staube beleget, und ſie ſelber eines ſo ſchlechten Anſehens geworden, daß ie näher ſie dem Gipfel gekommen, ie weniger ſie noch geſchienen zur menſchlichen Geſellſchaft zu gehören.

Unter den Ungelehrten hält man vornehmlich ſolchen Leuten gern eine dumme Grobheit zu gute, die wegen ihrer niedrigen Herkunft, und ſtetigen ſchweren Arbeit, faſt eben einen ſo dicken Verſtand, als Schwelle in den Händen, haben. Selbige wiſſen zum öftern kaum ſelbſt, daß ſie eine Vernunft beſitzen, vielweniger wie dieſelbe ihre Handlungen zugleich nutzbar und angenehm machen müſſe. Daher es kein Wunder, daß ſie es manchesmahl wol gar für ihre Schuldigkeit achten, ihren Stand durch eine recht handgreiffliche Ungeſchliffenheit an den Tag zu legen.

Allein was die hochmüthige Grobheit anlanget, ſo kann derſelben gar keine Entſchuldigung zu ſtaten kommen, ſondern ſie hat die gantze Menſchheit unfehlbar wieder ſich. Denn wofern es eine unleugbare Wahrheit, daß Demuth und Freundlichkeit Ketten der Gemüther ſind, und daß ihre Wirckungen uns zum Genuſſe desjenigen guten führen, das die Natur in den Umgang mit andern Menſchen, als mit unſers gleichen, geleget hat, ſo iſt keine ärgere Peſt im gemeinen Leben, und keine gefährlichere Störerin aller Ruhe und guten Vernehmens, als eine hochmüthige Grobheit.

Gegen alle andere Laſter hat der Neben-Menſch dieſen Vortheil, daß ſelbige ſich ihm zum Verdruß bey allen Vorfällen nicht äuſſern. Ein Geitziger kann da, wo er nichts zu gewinnen oder zu verlieren ſiehet, ſeine herrſchende Neigung bergen; ein Verleumder kann von niemand etwas böſes ſagen, wenn ihm entweder die Zeit, oder der Ort, überall zu reden verbietet: Grobheit aber, die von Hochmuth angetrieben wird, zeiget ſich zu aller Zeit, und an allen Orten.

Ein

Ein iedes Wort, ein ieder Tritt, ja ein ieder Blick verräth die innerliche Beſchaffenheit des Hertzens, und die Gewohnheit machet dieſe Sitten natürlich, aber auch zugleich um ſo vielmehr verhaſſt.

Wir fühlen alle in uns eine natürliche Eigen-Liebe. Dieſe, wenn ſie auch noch ſo geringe iſt, erlaubet uns nicht, denjenigen zu lieben, von welchem wir uns ohne Urſache auf eine grobe Art verachtet ſehen: wir werden ſeine Aufführung verabſcheuen, ſeinen Umgang meiden, ja wol gar, wenn die verdorbene Natur bey uns den Meiſter ſpielet, ihm auf alle Weiſe zu ſchaden ſuchen. Hochmuth allein iſt ſchon an und vor ſich ſelbſt der Menſchlichkeit zuwieder; doch mäſſiget er zuweilen ſeinen Ausbruch, ſo daß er nicht allen Wolſtand dadurch zu beleidigen oder umzukehren ſcheinet. Suchet er ſich aber durch grobe Sitten, und durch vorſetzliche Verletzung aller Regeln einer ſchuldigen Annehmlichkeit, an den Tag zu legen, ſo machet er ſich gedoppelt häßlich.

Was braucht es demnach meinen geliebten Mitbürgern eine weitere Reitzung zur Höflichkeit zu geben? Wer ſich die Mühe nimmt, den wahren Entwurff dieſer ſchönen Tugend in reiffe Erwegung zu ziehen, und den edlen Urſprung, zuſammt dem angenehmen Verdienſte derſelben, gegen die garſtigen Quellen, und verhaſſten Wirckungen des gegenſeitigen Laſters in Vergleich zu ſtellen, der wird ſich ſeiner ſowol menſchlichen, als inſonderheit Teutſchen Pflichten überflüſſig zu beſcheiden wiſſen.

Hundert

Hundert und vier und zwanzigſtes Stück.

Donnerstags, den 16 May, 1726.

Felices ter & amplius,
Quos irrupta tenet copula, nec malis
Diuulſus querimoniis
Extrema citius ſoluit amor die. *Horatius.*

Heute lege ich meinen Leſern ein Paar zugeſchickte Uberſetzungen vor, deren Original der ungenannte Herr Verfaſſer, wie er ſelber berichtet, in der Bibliotheque des Gens de Cour gefunden. Der Inhalt derſelben iſt ſo wol anmuthig als nutzbar, und ſollte michs vergnügen, wenn ſie nur das geringſte zu einigem beſſeren Vernehmen in vielen, leider! ſehr unruhigen Ehen beytragen mögten.

So viel mir von der Eh bekannt,
Will ich euch ietzt zu wiſſen fügen.
Es iſt ein angenehmer Stand,
Ein Stand voll Anmuth und Vergnügen,
Wenn Mann und Frau, in ihrer Jahre Blühte,
Nebſt einem billigen verträglichen Gemüthe,
Und guten Mitteln, in die Eh
Geſunde, wolgebildete
Und ſtarcke friſche Cörper bringen,
Auch ein von anderer Verbindung freyes Hertz,
Sammt einem ſanften Geiſt in allen Dingen,
Der auch beym Ernſt zuweilen Schertz.

Hervor

Hervor zu bringen weiß, und der die Welt,
Ohn daß ſie ihm zu wol gefällt,
Kennt, braucht, und gleichwol es auch unterlaſſen kann.
In ſolcher Ehe nun, davon ich ſage,
Sind alle Nächte ſüß, und glücklich alle Tage.
Kaum bricht der kühle Morgen an,
So kehren Mann und Frau, nach einer ſanften Ruh',
Ihr lächlend Auge ſchon einander fröhlich zu.
Kömmt etwas ernſtes vor, erwegt mans in der Stille;
Und ſtimmt man etwan einſt nicht überein,
So muß nicht die Gewalt, nicht Eigenwille,
In ihren Sachen Richter ſeyn.
Man unterweiſet ſich, man leitet,
Man ſtellt's einander vor, erklärt ſich, und bedeutet,
Ohn daß man ſich dabey zu weiſe düncken laſſe.
Wie ſie nun beide feſt und wol gedencken,
So wiſſen ſie in ſolcher Maſſe
Die Unterſuchung einzulencken,
Daß der Verſtand
Die Oberhand
Und das Vergnügen hat,
Zu ſehen, wie ſein Rath
In allem ſtets gefolget werde.
In dieſem Stande nun, der faſt beneidens wehrt,
Theilt ieder unter ſich die Luſt und die Beſchwerde,
Die ihnen beiden wiederfährt.
Und alſo machen ſie noch ſüſſer das, was ſüſſe;
Das bittre mindern ſie. Wenn ſich nun ihre Küſſe
Durch eine Frucht geſegnet ſehn
Verdoppeln ſich die zarten Triebe
Von ihrer ehelichen Liebe.
Sie haben ihre Luſt, und freuen ſich
An ihrem eignen Werck gemeinſchaftlich, Das

Das ſie mit fröhlichem und ämſigen Bemühn
Zugleich verſörgen und erziehn.
Sie ſind recht inniglich gerührt, von Luſt entzündet,
Wann ieder ſein Geſicht in ihm gebildet findet;
Wobey ſie zum voraus das an zu hoffen fangen,
Was ihre Zärtlichkeit ſie treibet zu verlangen.
Nun laſſt uns auch den Eheſtand beſchauen,
Worin der Mann mit ſeiner Frauen
Ihr Leben ſelber ſich verleiden,
Ohn Urſach und ohn andern Grund,
Als den zu wenigen Verſtand von beiden.
O Himmel, welch ein Band iſt doch ein ſolches Band!
Ein Band, das dazu bloß gebunden ſcheint,
Daß man an einem Tiſch ſich zancke ſonder Ende,
In einem Bette ſich nur ſtets den Rücken wende.
Giebts Kinder (weil doch offt ſie die Natur vereint,
Und ſich bemüht, ſie zu vertragen,)
Gelegenheit aufs neu zu zancken und zu klagen!
Die Frau murr't allezeit
Mit ihrem Mann, und ſchmählet,
Daß er, ohn alle Lieb' und Zärtlichkeit
Sie nicht beklagt, wie ſehr die Schwangerſchaft ſie quälet,
Die ihm gleichwol ſo Tag als Nacht
Verdruß und Eckel macht.
Wenn ſie nun beide gar, voll Eiferſucht zumahl,
Mit Gall' und Bitterkeit ſich nehren;
Was iſt das für ein Creutz! welch eine Höllen-Qual!
Von dieſer Art iedoch ſind, leider! wie wir ſehen,
Die meiſten Ehen.

* * *

Tanaquil von Stoltzbergen, eine ſchöne, aber ſehr hochmüthige Dame, war mit einem Edelmanne verhei-

rathet, der mehr Mittel hatte, als Muth, folglich sehr arm an Entschliessung, und von einem gar zu friedfertigen Naturel war. Uber diesen ihren Herrn hatte sie sich einer solchen Herrschaft angemasset, daß er von ihr fast nicht anders als ein Bedienter gehalten wurde.

Sie hatte ihm eine Kammer auf dem Boden angewiesen. Sie lidte durchaus nicht, daß er ihren Kindern etwas befahl, ja er durfte kaum mit ihnen frey reden. Es ist kein Vergleich, sprach sie, zwischen ihnen und euch; nehmet euch nicht zu viel heraus! Allenthalben ließ sie ihr Stamm-Wapen zur rechten Hand sowol mahlen als aufhängen. Kurtz: man wuste nicht, ob man die ausschweiffende Hoffart der Frau, oder die unüberwindliche Geduld des Mannes am meisten zu bewundern hatte. Doch mogte sie es zuletzt gar zu arg gemacht, und so weit getrieben haben, daß der Mann nicht lange hernach starb.

Kaum war ihr Trauer-Jahr verflossen, als sie sich anderweitig und zwar mit einem Obristen verheirathete. Dieser, dem die herrschsüchtige Aufführung seiner Frau nicht anständig war, fassete den Entschluß, ihren Ubermuth zu bändigen.

Er nahm daher gleich am ersten Tage nach der Hochzeit Gelegenheit, den Anfang damit zu machen, und sprach: Mein Schatz, ich will heute nach meinem Gute reisen: mache sie sich fertig, mit mir zu fahren. So wenig ihr dieses gelegen schien, mit desto grösserem Ernste fuhr er fort: Ich will durchaus dahin, und sie mit haben: Wiederspruch bin ich nicht gewohnt zu leiden. Wollt ihr nicht mit, Madame, so werdet ihr meinen Zorn, ja was Zorn, meinen Grimm und meine Wuth empfinden.

Hierauf steigt er zu Pferde, läßt seine Frau von seinen Leuten anfassen, und, als sie wiederstrebet, mit Gewalt hinter

sich

ſich aufs Pferd ſetzen. Ich bitte euch Madame, ſagte er mit einer ſpröden und ernſthaften Mine, indem er fort ritte: zwinget mich nicht, es mit euch aufs äuſſerſte zu treiben. Kaum hatte er die Worte geſprochen, ſo ſpringet ein überaus ſchöner Jagd-Hund, den er ſehr hoch ſchätzte, ihm ans Pferd, und bezeuget mit vielem ſpringen und bellen ſeine Freude. Schier dich fort, fuhr ſein Herr ihn an, und wie der Hund ihm nicht gleich gehorſamete, zog er die Piſtole, und ſchoß ihn auf der Stelle todt.

Hiedurch ward Madame der Starr-Kopf ein wenig gebrochen. Sie dachte der Sache nach, und fing an etwas zu fürchten, wofern ſie ihrem Manne ferner wiederſtünde. Alſo ließ ſie ſich von ihm führen, und ſagte nicht ein einziges Wort.

Wie er etwa noch 200 Schritte von ſeinem Schloſſe war, ſtieg er vom Pferde, half ſeiner Frau gleichfalls herunter, und unter dem Vorwand, als hätte das Pferd verſchiedene mahl geſtrauchelt, ſchoß er es, eben wie den Hund, durch den Kopf.

Durch dieſe zwey Exempel einer ausnehmenden Brutalität ward die Frau gäntzlich gebogen. Der Mann, um ſeines Sieges ſich zu gebrauchen, und zu verhüten, daß ſie nicht wieder auf ihre vorige Sprünge kommen mögte, befahl ihr, den Sattel vom Pferde zu nehmen, und ihn zu tragen. Sie gehorſamete, und in der Angſt, worin ſie ſteckte, da ſie von ihrem Manne, mit dem ſie allein war, nunmehro alles fürchtete, fragte ſie mit einem demüthigen Thone: Soll ich geſchwinde oder langſam gehen? Traben ſollt ihr, ſprach der Mann mit eifriger Stimme. Und auf dieſe Weiſe kamen ſie zuletzt, wiewol die Frau ſehr ermüdet, an.

Nach dem Abend-Essen giengen sie in die Schlaf-Kammer, und nachdem er dieselbe verschlossen, befahl er ihr, daß sie ihm die Stiefel ausziehen sollte, welches sie alsobald verrichtete, ohne ihre Augen aufzuschlagen, oder nur eine Bewegung zu machen, die er ihr nicht anbefahl.

Hierauf sprach er: Setzt euch, mein Schatz! So bald sie sich niedergelassen, zog er ihr auch ihre Schuh und Strümpffe ab, mit diesen Worten: Es ist mir sehr lieb, mein Engel, daß ich ihr die Versicherung geben kann, wie ich ihr alle Höflichkeit zu erzeigen gedencke, die sie gegen mich ausübet. Ich will nicht über sie herrschen, aber ich will auch nicht von ihr beherrschet seyn. Ich werde keinen Hochmuth und Eigensinn an ihr dulden, ich werde aber auch nichts dergleichen gegen sie blicken lassen. Ist sie vernünftig, ich bin es auch. Ist sie unvernünftig, so bin ich der ärgste Kerl in der Welt. Ich werde meine Gefälligkeit nach der ihrigen abmessen, und sie selbst soll mir ein Muster seyn, wornach ich meine gute Begegnung einzurichten gedencke.

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so spielte er bey ihr, nach geendigter Rolle eines brutalen, die Person eines höflichen und verliebten Ehemannes. Hiedurch nun erfuhr Madame so viel, daß sie sehr glücklich seyn könnte, wofern sie der Vernunft folgen würde. Dazu entschloß sie sich, und ward nachgehends von allen Menschen so hoch geschätzet, als sie vorhin von iedermann war verachtet und verlachet worden.

Hundert und fünf und zwanzigſtes Stück.

Donnerstags, den 21 May, 1726.

Profecto nihil eſt aliud bene et beate viuere, niſi honeſte et recte viuere. *Cicero.*

Hochzuehrender Herr Patriot.

Es iſt nichts ſo natürlich, und nichts dem Menſchen ſo angelegen, als ein Theil ſeiner Stunden auf die Betrachtung ſeiner wahren Glückſeligkeit zu verwenden. Ich war ohnlängſt mit dergleichen Uberlegung beſchäfftiget, als ich mich eben zur Ruhe geleget hatte, und meine bey einer angenehmen Stille verſammlete Gedancken dieſer wichtigen Sache deſto beſſer nachhängen könnten. Ich entſetzte mich über die Thorheit der meiſten Welt-Bürger, welche ihr höchſtes Gut theils in lächerlichen, theils in ſchändlichen und unwürdigen Dingen zu finden vermeinen. Ich fiel auch mit meinen Gedancken auf verſchiedene Heidniſche Welt-Weiſen, welche daſſelbe zwar in der Ausübung der Tugend ſuchten, iedoch aber von den vornehmſten Belohnungen derſelben, ſo erſt nach dieſem Leben zu gewarten ſind, weder Begriff noch Uberzeugung hatten. Ich lernte daraus, daß GOtt dieſe Tochter des Himmels, die Tugend, mit einer ſo ausbündigen Schönheit geſchmücket, welche vermögend war, auch unerleuchtete Gemüther durch ihren Anblick zu entzünden, ob ſie ſchon ihre beſten und edelſten Schätze noch meiſtens vor ihnen verborgen gehalten. Mit allem dieſen konnte ich mich über den unvergleichlichen Vorzug der

Christlichen Lehre vor aller Heidnischen Welt-Weisheit nicht gnugsam verwundern, und GOtt nicht gnug dafür dancken.

Mitten unter solcher angenehmen Beschäfftigung befiel meine äusserliche Sinne ein sanfter Schlummer: doch die Seele wurde dadurch nur desto munterer, und machte sich ein spielendes Vergnügen, dasjenige, was ich bishero Stückweise von dieser Sache überdacht hatte, in eine sonderbare Vorstellung zusammen zu hängen.

Ich sahe eine Reise-Gesellschaft, welche sich vornahm, eine Wallfahrt zu einem weitberühmten Schlosse zu machen, **der Sitz der Glückseligkeit** genannt. Sie hatten gehöret, daß selbiges ein unvergleichlicher Ort wäre, und sahen das Schloß auch selbst, doch Anfangs ziemlich dunckel, gleich einem schwachen Schimmer, in einer unermeßlichen Weite. Es lag auf der Spitze eines erhabenen Berges, und wer es ernstlich betrachtete, den zog es durch einen geheimen Trieb immer mehr und mehr zu sich. Sie traten also ihre Wanderschaft an, und kamen nach einer Reise zu dem Fusse des Berges, an dem sie rings herüm eine Menge von Häusern funden, welche den durchreisenden zu Gast-Herbergen bestimmet waren.

Gleich Anfangs kamen sie zu einem Gebäude, **das Haus der Weisheit** genannt. Diejenigen, welche man unter den zuweilen durchreisenden für die klügesten hielte, herbergeten darin, und machten viel Worte, wie sie den übrigen Wanders-Leuten den Weg zur **Glückseligkeit** zeigen wollten. Andere Wanderer sprachen auch bey ihnen zu. Doch wie sehr wurden sie verwirret, als sie von einem da-von dem andern dorthin geführet wurden! Jeder Wegweiser leitete seine Folger zu einer besonderen Herberge, und suchte ihnen einzubilden, daß hier die Glückseligkeit wohnte,

und

und sie dannenhero sich keine Mühe geben dürften, selbige weiter zu suchen.

Solcher Häuser funden sich sehr viele. Unter andern war ein prächtiges Gebäude zu sehen, das man **den Pallast des Reichthums** hiesse, und welches sehr viele Zimmer hatte. Darunter nannte man eines die **Cammer der Wollust**, das andere **die Cammer des Geitzes.** Jenes war prächtig ausgeschmücket, und mit allem versehen, was dem Auge zur Verwunderung und den übrigen Sinnen zur schmeichelnden Reitzung dienen konnte. Dieses aber war sehr kärglich gezieret; doch stunden darin grosse eiserne Kasten, voll des besten Goldes, meistens in groben unverarbeiteten Klumpen.

Das Haus der Armuth war nicht weit davon, ein elendes zerlöchertes Gebäude. Es hatte auch seine Cammern, von denen eine **das Zimmer der Mißgunst**, die andere **das Zimmer des Murrens und der Unzufriedenheit** genannt wurde. Zwischen den **Häusern des Reichthums**, und **der Armuth** war ein Saal gebauet, **das Gemach der Sorgen** genannt. Man gieng aus beiden erstgedachten Häusern dahinein, und zwar aus dem Hause des Reichthums durch **das Zimmer des Geitzes**, welches hart daran stieß, wiewol man auch aus anderen Herbergen durch besondere Gänge in dieses Sorgen-Gemach kommen konnte. Es war ein dunckeles fürchterliches Gebäude, worin ein Hauffen Fleder-Mäuse und dergleichen gräßliche Schatten-Vögel herum flatterten.

Gleich hinter **dem Hause des Reichthums** stund **der Pallast der Ehren**, welcher es allen übrigen an Pracht und Ansehen zuvor that. Der Haupt-Eingang in denselben gieng mitten durch das Haus des Reichthums hindurch, und hatte er ein besonderes Zimmer, **den Saal**

der Herrsch-Sucht, über dessen seltsamen Aufputz sich iedermann verwundern muste. Auf der einen Seite sahe man Cronen, Scepter und Purpur, auf der anderen aber nichts als Fesseln, Schwerdter und das fürchterlichste Marter-Gerähte. Noch eine Menge anderer Häuser stund in selbiger Gegend, deren Beschreibung ein grosses Buch erfordern würde.

Unsere Wanderer musten ihre Herbergen nehmen, wie sie ihnen durch das Schicksal zu Theil wurden, oder wie ihre Führer sie ihnen anwiesen, wiewol die wenigsten mit ihrem Glücke zufrieden waren. Uberhaupt aber ließ sich dabey anmercken, daß junge Leute nach **dem Zimmer der Wollust**, die von gesetztem Alter nach **dem Pallaste der Ehren**, alte aber, und abgelebte Personen nach **dem Geitz- und Sorgen-Zimmer** am meisten trachteten. Unter allen schienen es diese am besten getroffen zu haben, welche sich mit ihren Herbergen begnügten, und ihren Aufenthalt in dem mittleren Durchgange derselben nahmen, ohne sich in die gefährlichen Neben-Zimmer zu wagen. Doch verweileten sie sich insgesammt an diesem Orte viel zu lange, und fingen an, dasjenige zur beständigen Wohnung zu machen, das ihnen doch nur zur Herberge bestimmet war. Hiezu kam, daß die Luft dieser Gegend mit groben irdischen Dünsten gantz verdunckelt wurde, und die meisten **das Schloß der Glückseligkeit** fast gantz aus dem Gesichte verlohren.

Zuletzt aber erschien den Wanderern ein Ehrwürdiger Alter, welcher in der einen Hand **ein Creutz**, und in der anderen **ein Buch** trug. Er sagte ihnen, daß der rechte Weg zur **Wohnung der Glückseligkeit** sonst nirgend, als in solchem Buche beschrieben wäre, und fing an, ihnen eins und das andere daraus vorzulesen. Hauptsächlich

aber

aber vermahnete er ſie, dem Lichte ſelbſt zu folgen, welches von dem Schloſſe der Glückſeligkeit herab ſtrahlete. Wendet euch nur ſelbſt, ſprach er, nach dieſem göttlichen Glantze, und verehret zuförderſt den HErrn des Hauſes mit brünſtiger Andacht, als welcher alles hat, und alles geben kann. Wer ihn aufrichtig meinet, den würdiget er auf dem Wege ſeiner Freundſchaft, und nach deſſen Ankunft in dem Schloſſe einer innerſten Vertraulichkeit. Mit dieſen Worten vermahnete ſie der Alte, und begab ſich zugleich nebſt ihnen auf die Wanderſchaft.

Wie viele ihm folgeten, die empfunden gar bald die Wahrheit ſeiner Lehre. Sie ſahen das gewünſchte Schloß immer ſchöner und herrlicher. Eine himmliſche Lufft, die von ſeinen Höhen herunter blies, zertrieb den Nebel ihrer Herberge, und erheiterte ihre Augen zu einer verwunderlichen Scharffſichtigkeit. Sie hauchte ihnen zugleich eine heimliche Lieblichkeit ein, bey welcher ſie über alle vermeinte Vergnüglichkeiten ihrer verlaſſenen Gaſt-Häuſer einen Eckel und Abſcheu bekamen. Jedoch war keinem verboten, von den unſchuldigen Gütern ſeiner Herberge etwas mit auf die Reiſe zu nehmen. Da auch iemande ſolche Güter zufielen, kam er dadurch deſto mehr in den Stand, das Beſte ſeiner Reiſe-Geſellſchaft mit Nachdruck zu befördern.

Wer aus dem Hauſe des Reichthums kam, verſahe ſeine dürftigen Gefährten mit benöthigter Zehrung, und wer in dem Ehren-Hauſe geherberget hatte, konnte mit ſeinem Anſehen bey allerhand Gelegenheiten viel Gutes ſtiften, und vielerley Unordnung verhüten. Jedoch war es gar ſchwer, aus dieſen beiden Häuſern wieder heraus zu kommen, und die einmahl hinein gerathen, blieben insgemein darin ſitzen; daher ſich von den Reichthums- und Ehren-

Gästen gar wenige auf dem Wege finden liessen. Hingegen schienen die Gäste des **Armuth-Hauses** dem Ansehen nach viel fertiger zur Reise, als deren elende Hütte wenig Annehmlichkeiten hatte, sie zurück zu halten. Gleichwol aber waren auch diese nicht allezeit davon zu bringen, und funden ihrer viele in dem **Zimmer des Murrens** eine Gattung von seltsamen Vergnügen, welches ihnen den Abschied daraus ebenfalls schwer machte.

Am gefährlichsten aber war, daß der Weg zu dem Schlosse Schnecken-weise um den Berg herum führete, und man demnach seine verlassene Herberge immer wieder zu Gesichte bekam. Hiedurch wurden viele von dem Andencken einer allda vermeintlich genossenen Glückseligkeit gereitzet, wieder umzukehren, unerachtet sie schon einen guten Weg nach dem **Schlosse der Glückseligkeit** zurück geleget hatten. Das beste Mittel dawieder war, daß man die Augen unverwandt nach solchem Schlosse richtete, und sich nicht eher einen Blick in die Tieffe zu thun getrauete, bis das Gesichte von der Luft der Schlosses wol aufgeheitert, und das Gemüthe zu einer rechtschaffenen Stetigkeit auf **dem Wege des Guten** gehärtet war. Die sich erst einmahl dazu gewehnet hatten, funden Ursache, sich ihres tapfern Vorsatzes zu erfreuen. Sie sahen mit aufgeklärten Augen nach ihren verlassenen Herbergen, und erblickten recht unter denselben einen feurigen Pfuhl, welcher ihnen alle Augenblicke den Untergang gedrohet hatte.

Sie sahen aber nicht nur diese ihnen bevorgestandene Gefahr, sondern auch den elenden Zustand, worin die thörichten Gäste schon gegenwärtig lebeten. In **dem Zimmer der Wollüste** erblickten sie nichts als krancke, ungestalte Cörper, deren Glieder durch Gicht und Schmertzen

verdre-

verdrehet, oder von der ſchändlichen Luſt-Seuche gantz ausgefreſſen waren. In dem Zimmer des Geitzes erſchienen bleich-gelbe, ausgehungerte Gerippe, die gleich den Geſpenſtern auf ihren Kaſten ſaſſen, und bey dem gröſſeſten Uberfluſſe für Hunger und Mangel verdurben. In dem Saale der Herrſch-Sucht ließ ſich ein gräßliches Mord-Spiel über das andere ſehen. Wer kurtz zuvor einen Hauffen ſeiner Mitgäſte ſeinem unerſättlichen Ehr-Geitze aufgeopfert hatte, der muſte nun ſelber den Nacken unter das Richt-Beil ſtrecken, und die anderen führeten unter tauſendfacher Unruhe ein höchſt unglückſeliges Leben.

O welch ein unendliches Vergnügen empfunden unſere Wanderer über ihrer glücklichen Reiſe! Die Schönheit ihres Schloſſes dauchte ſie bey dem Gegenhalte dieſes gräßlichen Anblickes noch tauſendmahl herrlicher. Ich ſelber wurde von ſeinem Glanze entzücket. Ich fühlete eine Süſſigkeit, die ich noch niemahls gefühlet hatte, und ein unbekannter doch höchſt-lieblicher Trieb drung mir durch alle Adern hindurch.

Die Hefftigkeit dieſer Bewegung erweckete mich plötzlich aus dem Schlaffe, und ſchloß ich mein gehabtes Traum-Geſichte nunmehro wachend mit dem brünſtigen Wunſche, daß GOtt nach ſeiner unermeßlichen Güte mich ferner erleuchten mögte, die Gefährlichkeit dieſer Welt-Herberge, und hinwieder die Schönheit ſeines ewigen Hauſes beſtändig vor Augen zu haben, bis dermahleinſt meine Wanderſchaft mit Erreichung des letzteren zu einem höchſt glückſeligen Ende gelangete.

URANOPHILUS.

Hun-

Hundert und sechs und zwanzigstes Stück.

Donnerstags, den 29 May, 1726.

- - Qui vitae ſeruatet munia recto
More; bonus ſane vicinus. - - *Horat. Ep. II. 2.*

GOTT behüte Sie, meine allerliebſte Frau Nachbarinn! So hörete ich vor kurtzem ein gewiſſes Frauenzimmer von unſerer **Araminte** an der Thür Abſchied nehmen, als ich eben vor ihre Behauſung kam, um mich der Wiederkunft ihres Ehe-Liebſten zu erkundigen, welcher vor einigen Wochen in häuslichen Geſchäfften aufs Land gefahren war. Ich ſchätze eine getreue Nachbarſchaft unter die vornehmſten Glückſeligkeiten des menſchlichen Lebens. Daher klungen die vorerwehnten Worte in meinen Ohren ſo ſüß, daß ich mich nicht enthalten konnte, meiner kindlich geliebten **Araminte**, wegen dieſes Vortheils bey ihrer Wohnung, Glück zu wünſchen, und zu fragen, wer doch die Huld-reiche Frau wäre, von welcher ſie das Vergnügen hätte, mit ſo verbindlichen Worten ihre **allerliebſte Frau Nachbarinn** genamt zu werden.

Araminte lächelte, und bat, ihr nur zu erlauben, daß ſie mich erſt in die Stube führen, und mir die ſchuldige Bequemlichkeit geben mögte. Ich ließ ſolches gern geſchehen, und nahm zuforderſt von ihr einen angenehmen Bericht ein, ſowol von ihres abweſenden Schatzes Wolergehen, als auch von ihrer bisher glücklich fortfahrenden Schwangerſchaft, welchen ich mit einem hertzlichen Anwunſche einer geſegne-

gesegneten Gebuhrts-Stunde, und wiederholtem Erbieten zu der schon längst verabredeten Gevatterschaft erwiederte.

Sie ergriff hierauf meine vorige Frage, und ließ sich einiger Verwunderung mercken, daß ich dasjenige Frauenzimmer, so sie bey meiner Ankunft ausgeleitet, nicht kennete. Wie wäre es möglich, sagte sie, daß Meinem Hochgeehrten Herrn Vetter die beschrieene **Falconia** unbekannt seyn sollte? **Falconia**? gab ich zur Antwort: Ist selbige nicht eine Tochter der alten Frau **Nausichtin**, und eine Wase der Wittwe **Neidwitzin**, welche beiderseits schon längst eine Stelle in meinen wöchentlichen Blättern verdienet, und erhalten haben? Ist sie nicht vormahls an einen **von Anderschau**, nachhero aber an **Bartimäus Eigenblind** verheirathet worden? Zwar kenne ich sie von Person nicht; wenn ich aber ihrem Gerüchte trauen darf, so scheinet es fast, daß ich meinen Glücks-Wunsch wegen einer so erbötigen **allerliebsten Nachbarinn** werde wieder zurück nehmen müssen.

Es ist nicht anders, mein wertheſter Herr Vetter, fuhr **Araminte** fort, und ich kann Demselben versichern, daß, der liebreichen Worte und des vertraulichen Hände-drückens ungeachtet, **Falconia** das vorwitzigste, falscheste Weib unter der Sonne, und insonderheit die allerunnützeste und verdrießlichste Nachbarinn ist. Ihr gantzes Thun vom Morgen bis an den Abend bestehet in Wahrnehmung und Erforschung dessen, was in andern Häusern vorgehet. Sie weiß alles, sie bekümmert sich um alles, sie hechelt alles durch, und breitet alles aus. Ihr Mann giebet sich die Zeit nicht, seinen eigenen Zustand und dessen mercklichen Verfall einzusehen, weil er gnug zu thun hat, anderer Leute Leben und Geschäffte zu verspähen, mehrentheils auch zu beneiden und zu behindern. Nicht nur Kinder und Gesinde müssen ihre

Sofir-

Spür-Hunde seyn, sondern sie hält eigene alte Weiber, die sich hie und da ein Gewerbe machen, und, was sie verkundschafftet, ihr zutragen müssen.

Sie hat ihren Mann beredet, von einem bekannten Glas-Schleiffer einen Kunst-Spiegel zu erhandeln, dergleichen man erfunden, um bey Belagerungen innerhalb der Festung, des Walles ungeachtet, durch einen Wiederschein sehen zu können, was der Feind drauſſen im Felde machet. Denn da vermeinet sie, durch Hülffe eines solchen Kunst-Glases, auf ihrem Hof-Platze, ohne Hinderung der zwischen stehende Gebäude, allemahl entdecken zu können, was wenigstens unter freyem Himmel auf den Wohn-Plätzen der gantzen Nachbarschaft getrieben und verrichtet wird. Sie würde die Nacht nicht ruhen können, wenn sie des Tages vergeblich gewünschet hätte, zu wissen, was in dieser oder jenen Küche auf morgen bereitet worden, oder wie viel Kinder jene Säug-Amme gehabt, die sich gestern bey **Frontina** vermietet; oder warum heute ein Schneider in **Melanders** Haus gegangen.

Das allerärgste ist, daß ihr nicht allein viele Unwahrheiten solchergestalt nothwendig aufgebunden werden müssen, sondern daß sie alles, was ihren Nachbaren verfänglich ist, durch selbst erdichteten muthwilligen Zusatz von Hause zu Hause vergrössert, ungeachtet sie sich aller Orten mit einer gantz unschuldigen Mine für diejenige Frau auszugeben weiß, die sich um andere Häuser gar nicht bekümmert, und der es hertzlich leid ist, daß ein böses Gerüchte von diesen oder jenen guten Leuten dermassen starck geworden, daß sie nicht einmahl selbst in ihrer Eingezogenheit mit einer so betrübten Wissenschaft verschonet bleiben können. In dieser Falschheit ist sie ein vollkommenes Ebenbild ihrer Base, der

Neid-

Neidwitzin, die in dem 45sten Patriotischen Blate beschrieben worden.

Der ehrliche Herr **Stillfried**, der dort in jenem artigen Hause näheſt an **Falconia** wohnet, hat mit dieſen häßlichen Leuten ſeine liebe Noth. Zwar er ſelber, und ſeine vernünftige Ehe-Frau, meine aufrichtige Freundinn, laſſen vieles über ſich ergehen, ohne die geringſte Bewegung zu machen. Sein Geſinde aber kann er unmöglich ſo genau im Zügel halten, daß es nicht zuweilen mit dem **Eigenblindiſchen** Volcke anbinden, und ihnen ihre nachbarlichen Tugenden fein derbe unter die Naſe reiben ſollte. Davon hatten wir noch vor wenig Tagen allhier auf öffentlicher Gaſſe ein artiges Schau-Spiel.

Es gerieth die Magd des Herrn **Stillfrieds** mit einer Bettel aus **Eigenblinds** Hauſe in Gezänck über einigen Unrath, den dieſe jener aus Frevel zugekehret, und ihr zugleich einen Eimer mit Waſſer verſchüttet hatte. Da hätte man Wunder hören ſollen, was für herrliche Dinge von der erboſten **Stillfriediſchen** Magd ausgepoſaunet wurden. Sie fragte die andere, ob ſie der Schläge ſchon vergeſſen, die ſie ohnlängſt aus ihrem Hauſe geholet, als ſie bey dunckelem Abend durch ein Dach-Fenſter herein geſtiegen, um ihre Herrſchaft, die einige Fremde bey ſich gehabt, zu behorchen: ob ſie den Kienruß ſchon aus dem Geſichte gewaſchen, den ihr Herrn **Stillfrieds** Junge hineingeblaſen, als ſie ohne Unterlaß vor demjenigen Loche gelegen, welches **Falconia** dnrch die Wand bohren laſſen, um auf ihren Heerd ſehen zu können: ob ſie nicht geſtehen müſte, geſagt zu haben, ſie hätten den jungen Ketten-Hund zu keinem andern Ende auf den Hof ſo nahe unter Herrn **Stillfrieds** Fenſter geleget, als daß er dieſem mit ſeinem Geheule und

Geraſſel

Geraſſel die Ruhe verkürtzen ſollte: ob nicht Herr **Eigenblind** ſich ungeſcheuet verlauten laſſen, er wollte den Hals ſeines Sohnes an den gefährlichen Tauben-Schlag wagen, wenn ſeine Tauben nur des Herrn **Stillfrieds** neuerbaueten zierlichen Altan wacker beſchmeiſſen, ihm das Regen-Waſſer verunreinigen, und den Kalck vom Dache hacken mögten: und was dergleichen ſaubere Vorwürffe mehr waren, welche vor den Ohren der gantzen Nachbarſchaft und einer groſſen Menge vorüber gehender Leute ſo lange ausgeſchrieen wurden, bis die Frau **Stillfriedin** den Lärmen merckete, und ihre Magd durch ernſtlichen Befehl zum Stillſchweigen und von der Gaſſe brachte.

Was mich und meinen Liebſten anlanget, ſeitdem wir in hieſiger Gegend gewohnet, ſind wir ſonderlich und vor andern das Augenmerck der ſcharffſichtigen Frau **Eigenblindin** geweſen. Denn da mein Schatz nicht allein ein fremder, und von Adel, ſondern auch ein kundbarer Lehrling des Herrn Patrioten iſt, ſo würde es dem vorwitzigen Weibe an ihrer unentbehrlichen Wiſſenſchaft und am Vorrathe zum Geſchwätze ein unleidlicher Abgang ſeyn, wenn ſie von unſerer Haushaltung den allergeringſten Umſtand unerforſchet laſſen ſollte.

Wir haben ſie mit unſern Augen mehr als einmahl, nebſt ihrer Mutter, der alten **Nauſichtin**, an ein halbgeöffnetes Fenſter ſtehen, und durch ein Fern-Glas alles, was in unſern Vorder-Zimmern ſich regete, ſo viel möglich, unverſchämt wahrnehmen geſehen. Noch bis ietzo hat man nicht gemercket, daß ein offtmahliger Huſten, den ſie ſich in ihren Kuck-Fenſtern zugezogen, ihren Vorwitz im geringſten gebändiget, ſo wenig ſie ſich vormahls durch ihren Arm witzigen laſſen, den ſie bey neugierigem Auftreten vor eines

Nach-

Nachbaren Fenster, im dunckeln auf dessen Keller-Treppe, zerbrochen.

Mein Gesinde hat alle Mühe, ihre Thür vorbeyzugehen, ohne von iemand angeholet und ausgefraget zu werden. Ihre Kinder lauffen mir, unter dem Scheine einer nachbarlichen Vertraulichkeit, zum öfftern nicht nur ins Haus, sondern auch gar in die innersten Zimmer, und würden nicht ermangeln, alle Winckel durchzuspüren, wenn ich ihnen nicht mit guter Manier Ziel und Masse setzte, so daß sie ihrer Mutter ein mehrers nicht zurück vermelden können, als ihr zu wissen nöthig.

Ihre heutige Besuchung hatte nichts weniger, als eine wahre Freundschaft, zum Grunde. Sie brennet für Begierde zu wissen, wie ich mein bevorstehendes Wochen-Bette beschicke. Und wer weiß, wie manche Legende sie sich deßhalber schon zutragen lassen, die sie mit ihrem eigenen Augenscheine gern bestärcket wissen wollte. Ihre Fragen an mich, von dem Bett-Schmucke an, bis auf das geringste Kinder-Läppchen, waren unzehlig, und sie war äusserst bemühet, mich zu bereden, daß ich ihr alles vorkramen mögte. Ja ihre Neugier gieng so weit, daß sie, unter dem Vorwande, mich eines unbequemen Aufstehens zu überheben, mir den Schlüssel zu meinem Schrancke abforderte, mit Erbieten, dieses oder jenes selber zu holen, und wieder an seinen Ort zu bringen. Alles dessen aber ungeachtet, hat sie auch dießmahl, zu ihrem heimlichen Verdruß, so klug wieder heim gehen müssen, als sie gekommen war, und ich habe sie mit nichts anders unterhalten, als mit dem wolverdienten Ruhme der aufrichtigen und eingezogenen Frau **Stillfriedin**, wovon sie mich nicht besser, als durch ihren baldigen Abschied, wieder abzubringen wuste.

Ich hatte gnug mich zu verwundern über die schlechte Aufführung dieser ungerathenen Nachbarinn, und bat meine **Araminte**, mit weiterer Erzehlung sich keine Beschwerlichkeit zu geben, sondern mir zu gönnen, daß ich sie, so weit es nöthig, deßhalber beklagen, ihr aber auch zugleich den gebührenden Ruhm eines klugen Verhaltens in dieser Sache beylegen, und sie zu einer ferneren Vertraulichkeit mit der wolbelobten Frau **Stillfriedinn** treumeinend ermahnen mögte.

Nachdem ich mich endlich von ihr beurlaubet, stieg mir hernach zu Hause, in meiner Einsamkeit, die unartige **Falconia** wieder zu Gedächtniß, und gab mir Anlaß zu einigen Vernunft-mässigen und nützlichen Betrachtungen.

Liebster GOtt! dachte ich bey mir selber, wie thöricht mißbrauchen doch die verkehrten Menschen desjenigen, was ihnen von Anfang zu ihrem Nutzen und Besten verfüget und gegönnet worden! Die Kleider sind eine nothwendige Decke unserer elenden Blösse, und man machet sie zum Werckzeuge der schändlichsten Hoffart. Der Wein ist unserm schwachen Cörper zur Stärckung gegeben, und mancher säuffet sich darin um seine Gesundheit, ja gar zu Tode. Die Nachbarschaft ist eine Hülffe unserer Bedürfnissen, und wir bedienen uns derselben zu einer Gelegenheit, unserm Neben-Menschen beschwerlich zu seyn.

Noth und Liebe haben die ersten Nachbaren beysammen gefüget. Sicherheit, Rath, Trost, Beystand und Vergnügen sollten billig die einzigen Absichten seyn und bleiben, um derentwillen sich Menschen in einer Nähe zu wohnen begeben. Allein seitdem der Eigennutz das Sprichwort den Leuten verkehrt in den Mund gelegt: **Ein ieder für sich, und GOtt für uns alle!** sind ihrer viele nicht

allein

allein in eine grosse Unachtsamkeit und Unerkenntlichkeit desjenigen Guten gerathen, das eine nachbarliche Freundschafft mit sich bringet, sondern es verwandelt mancher gar die Nachbarschaft in eine Quelle von tausenderley Unlust und Verdrießlichkeiten.

Ich konnte mich, bey währenden diesem Nachdencken, nicht enthalten, eine Feder zu ergreiffen, und folgende wolgemeinte Regeln einer vernünftigen Nachbarschaft aufs Papier zu werffen, welche ich des andern Tages der tugendhaften **Araminte** zugefertiget, mit Ersuchen, ihrem beywohnenden Verstande nach, selbige auf eine geschickte Manier der **Falconia** in die Hände zu bringen, ob etwa diese daraus, es sey so viel, als es wolle, zu ihrer Beschämung und Besserung nehmen mögte.

1.) Getreue Nachbaren rechne allemahl unter die vornehmsten Stücke des täglichen Brodtes, und unter die besten Bequemlichkeiten deiner Wohnung, auf welche du, in Erwehlung derselben, dein möglichstes Augenmerck zu richten habest.

2.) Wisse, daß ein rechtschaffener Nachbar, nach Göttlichem und natürlichen Rechte, eine mehr als gemeine Liebe und Ehre von dir zu fordern habe. Daher verbinde ihn dir auf alle Weise, und leiste ihm hinwiederum in Freude und Leid alle Pflichten aufs geflissenste.

3.) Ist dein Nachbar lasterhaft, iedoch nicht feindselig, und du findest keine Gelegenheit, an seiner Besserung zu arbeiten, so meide seinen Umgang, ohne Unfreundlichkeit: tritt aber seine Fehler bey andern nach Möglichkeit unter den Fuß, und laß dir sein Exempel daheim zur Warnung, und zu einem Gegen-Eifer in der Tugend, dienen.

4.) Merckest du an deinem Nachbaren eine rechte Feindseligkeit, so versäume nicht, die Ursachen bey Zeiten zu

unterſuchen: weil manchesmahl die Abſtellung eines geringen und nicht wahrgenommenen Dinges einem groſſen Hader vorbeugen kann. Findeſt du aber, daß es ſeiner Seits ein bloſſer Frevel und Eigenwille ſey, ſo nimm dich zwar für ihm aufs klügſte und eingezogenſte in Acht; brich ihm aber von der allgemeinen Liebe nicht das geringſte ab, und ſuche ihn ſeines Unrechts durch Geduld und Unſchuld zu überzeugen.

5.) Uber einen geringen Nachbar ſiehe ja nicht mit Hochmuth und Verachtung hin, ſondern laß ihn allemahl einer freundlichen Begegnung, und, ſo viel möglich, in ſeiner Nahrung eines Verdienſtes aus deinem Hauſe vor andern genieſſen. Denn dieſe Leute ſind es, die mit ihren Zungen dich oftmahls empfindlicher ſchlagen können, als die vornehmſten.

6.) Aus allen andern Verderbniſſen der menſchlichen Geſellſchafft zeichne dir in dieſem Stücke vornehmlich den Neid und den Vorwitz aus, als die hauptſächlichſten Störer einer guten Nachbarſchaft.

7.) Gieb dich nicht leicht iemande an die Seite zu wohnen, der ſolcher Geſtalt mit dir einerley Nahrung treibet, daß einer dem andern Eintrag thun kann. Iſt aber ſelbiges nicht zu ändern, ſo hüte dich für Mißgunſt, als für den Teufel ſelber. Thue deiner ſeits mit aufrichtigem Hertzen dein beſtes, und gönne dann einem ieden, was ihm GOtt gönnet.

8.) Halte dir und den Deinigen in deinem Hauſe von unnöthigen Dingen nichts für erlaubet, wovon dein Nachbar empfindlichen Verdruß hat. Gnug, daß öfters diejenigen Ungelegenheiten, die deine Handthierung oder andere Umſtände nothwendig mit ſich bringen, einen Nachbaren, ohne ſeine Wiederrede, zur Laſt kommen.

9.) Nicht

9.) Nicht allein wieder eine muthwillige Verrückung der Gräntzen, und Schmälerung des Erbes, oder der Bequemlichkeit deines Nachbaren, laß dich den ausdrücklichen Fluch GOttes schrecken; sondern auch in deinen grössesten Befugnissen, zumahl im Bau-Wesen, mässige dein höchstes Recht allemahl mit dem natürlichen Verbote, einem andern nicht zu thun, was du nicht gern willt, daß er dir thun solle.

10.) Rede von einem Nachbaren zum andern niemahls anders, als alles gutes. Frage nicht zu viel, und bekümmere dich nimmer üm geheime Umstände anderer Häuser; es sey denn, daß du mit gutem Rathe zu dienen nicht ümhin könnest, oder daß dir selber die Nachricht zu deinem Gebrauche unentbehrlich sey.

11.) Thue dem nachbarlichen Umgange nicht zu wenig: Denn durch gäntzliche Enthaltung von aller Kundschafft entschlägest du dich einer gar zu natürlichen Pflicht, und kannst nicht wissen, ob du nicht selber dich eines treuen Freundes, eines angenehmen Vergnügens, eines ersprießlichen Dienstes, und eines lehrreichen Exempels beraubest.

12.) Thue ihm aber auch nicht zu viel, und liege niemande auf dem Halse, wenn du merckest, daß entweder seine Gemüths-Neigung und Leibes-Beschaffenheit, oder seine Zeit und Geschäffte, oder sein Vermögen und dessen häusliche Umstände, deinen öfftern Zuspruch nicht leiden. Jmgleichen masse dich des Gebrauches seiner Habe und seines Geräthes nicht zu unmässig an, und entsiehe dich, aus seinem Hause ohne Unterlaß etwas zu entlehnen.

13.) Wie und auf was Art ein vernünftiger und nützlicher Umgang zur Befestigung nachbarlicher Freundschaft könne gestifftet und unterhalten werden, davon hat schon das achte Blat dieser Papiere solche Vorschläge gegeben,

die ſich gar leicht ins beſondere zu einer nachbarlichen Converſation werden anwenden laſſen.

14.) Gönne deinen Kindern durchaus keinen Vorwitz in nachbarlichen Häuſern, wohin ſie nicht gefordert oder geſchicket werden, und beſtraffe ſie ernſtlich, ſo oft ſie dir daher etwas unziemliches verkündigen, oder mit einer verfänglichen Nachrede ſich gern tragen wollen.

15.) Vor allen Dingen halte dein Geſinde aufs ſorgfältigſte eingezogen, und verſtate ihm wiſſentlich nicht die geringſte Plauderey in der Nachbarſchaft. Denn der erſte Same eines Mißtrauens und Zwieſpalts keimet gemeiniglich in den Mäulern ſchwatzhafter Dienſt-Boten.

16.) Endlich laß den göttlich-klugen Ausſpruch des Sitten-Lehrers beſtändig bey dir gelten, welcher die nachbarliche Liebe mitten unter die drey ſchönen Dinge ſetzet, die beides GOtt und Menſchen wolgefallen.

Hundert und sieben und zwanzigstes Stück.

Donnerstags, den 6 Junii, 1726.

Prudens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit Deus. *Horat.*

Ich habe in meiner Jugend einen jungen Menschen gekannt, der das Unglück gehabt, daß er sich eine Nativität hatte stellen lassen. Er war eines vornehmen wolhabenden Mannes Sohn. Sein guter Kopf, und eine besondere Lebhaftigkeit schienen die beste Hoffnung von ihm zu machen. Doch war er zur Wolluſt geneigt, und ie mehr er sich auf seine Geschicklichkeit verließ, desto mehr, dachte er, wäre es ihm vergönnet, dem Müssiggange nachzuhängen, weil er doch alles wieder einbringen könnte, und in einer Stunde, wenn er wollte, mehr ausrichten, als andere in zehen.

Das meiste aber, das ihn in seiner unordentlichen Lebens-Art stärckte, war dieses, daß er seiner Nativität nur gar zu starcken Glauben gab. Man hatte ihm vorgesaget, er würde bis ins dreissigste Jahr rasen, darnach ein anderes Leben anfangen, und kurtz darauf ein grosser Mann werden. Ob nun gleich derjenige, der ihm solches verkündiget, es Zweifels-ohne mehr aus der Kundschaft von ihm selber und seinen Neigungen, als aus dem Gestirne gelesen oder hergeleitet hatte; so vermeinte doch der arme Mensch, es wäre dieses vom Himmel selber festgestellet und gut geheissen.

Weil er demnach von dreiſſig Jahren noch weit entfernet war, ſo fuhr er in ſeinem üppigen Leben nicht allein wacker fort, ſondern wurde auch ie länger ie liederlicher. Das ſchöne Vermögen, ſo ihm ſeine indeſſen verſtorbene Eltern gelaſſen hatten, verzehrete er in kurtzer Zeit. Der Umgang mit Soldaten, und die Armuth, nöthigte ihn nachgehends, an ſtat der Feder, die Flinte zu ergreiffen, und das Ende war, daß er im acht und zwanzigſten Jahre von eines feindlichen Partey, die ihn in einer Schencke antraff, in Stücken zerhauen wurde.

Ich kann niemahls an dieſen Menſchen gedencken, ohne mir zugleich vorzuſtellen, wie übel diejenigen an ſich oder den ihrigen thun, die des Himmels und der Geſtirne ſich gebrauchen, ihr Unvergnügen zu befördern, und, ům deſto eher elend zu werden, aus denſelben ſich vorleſen laſſen, was ſie auf Erden zu gewarten haben: imgleichen, wie ſchlecht auch diejenigen ſich ům die Menſchen verdient machen, welche ſo thöricht ſind, ſich dafür auszugeben, daß ſie, die doch öffters ſich ſelbſt nicht kennen, die Sprache und Kräffte des Himmels verſtehen, dadurch aber die ohnedem mehr als zu trotzigen und verzagten Hertzen mit vergebener Hoffnung oder Furcht anfüllen.

Die Eitelkeit der Sterndeuterey würde iedermann in die Augen fallen, wenn ſie nicht von der unbändigen Begierde, das zukünftige zu wiſſen, unterſtützet würde, die ſo viele andere abgeſchmackte Arten von allerley ſo genannten Vorbedeutungen zu allen Zeiten und bey allen Nationen glaubwürdig gemacht. Dieſe aber aus dem Geſtirne hat ſich am weiteſten ausgebreitet, und den meiſten auch längſten Beyfall gefunden: weil eines Theils die Sterne ſo gar weit von uns entfernet ſind, und daher dieſe Sache von dem gemeinen Manne am wenigſten unterſuchet werden kann,

andern

andern Theils aber es der menſchlichen Hoffart ſehr wol gefällt, daß Sonne, Mond und Sterne diejenigen ſind, die vornehmlich unſer Leben regieren, und an unſerm Glücke arbeiten müſſen.

Ich will ietzo nicht anführen, wie viel die Stern-Propheten ſelbſt ſich Mühe geben, vernünftigen Leuten deutlich zu zeigen, daß ihre vorgegebene Kunſt ein leerer Tand ſey, indem aus nicht bewieſenen, wieder einander ſtreitenden, und gantz unterſchiedenen Dingen, als vermeinten Gründen, einer dieſes, der andere jenes ſetzet, und doch alle um die Wette daraus vorher wiſſen wollen, ob und wann dieſes oder das geſchehen werde, auch zugleich ſo viele Geheimniſſe daher ſagen, denen der Ausgang und die Erfahrung offenbahrlich wiederſpricht. Das einzige will ich nur bitten, zu erwegen, daß, wenn gleich die Sterne wahrhaftig unſer Glück und Unglück wircketen, und die Nativität-Steller die Planeten und übrigen Geſtirne ſo gut als ihr A B C wüſten, auch aus denſelben dasjenige, was geſchehen ſollte, gewiß ſehen, und uns vorher verkündigen könnten, es dennoch ein groſſes Unglück ſeyn würde, ſolche Leute zu haben, und ihnen, als unzeitigen Verräthern des zukünftigen nichts deſto weniger unveränderlichen Schickſals, Gehör zu geben.

Unſere Eitelkeit will nicht glauben, daß es uns heilſam ſey, die Dinge, ſo uns bevorſtehen, nicht zu wiſſen, und daß es für eine ſonderbare Wolthat GOttes zu rechnen, der uns ſolche recht mit Fleiß nicht hat offenbaren wollen. Hingegen bemühen wir uns, die ſo koſtbare gegenwärtige Zeit mit unnützer Neugierde und ängſtlicher Furcht deſſen, das kommen ſoll, zu verderben, oder wenigſtens zu verſäumen, an ſtat wir deſſelbigen, das wir haben, recht genieſſen, oder es ſo anwenden ſollten, daß man

darin einen guten Grund zur künftigen Glückſeligkeit legete. So gehet es uns aber, wie dem Aeſopiſchen Hunde, der nach dem Schatten des Fleiſches ſchnappete, das ihm vorzuſtehen ſchiene, und ſeine wahre Speiſe darüber ſich entfallen ließ. So wenig bekümmern ſich diejenigen um das gegenwärtige, welche ſo begierig ſind, die Dinge zu wiſſen, die erſt zu erwarten ſtehen, daß ſie nicht allein dasjenige am wenigſten verſtehen, oder zu ihrem Vergnügen gebrauchen, darin ſie doch am meiſten ſich geſchäfftig erweiſen ſollten, ſondern zugleich nebſt dem Nutzen, den ſie darunter verlieren, auf künftige lange Zeit ſich unglücklich machen.

Wir haben vor den Thieren dieſes voraus, daß wir nicht allein, wie ſie, von den gegenwärtigen Dingen gerühret werden, ſondern daß auch das vergangene, und bald, oder nach längerer Zeit zu erwartende, unſere Gemüther empfindlich bewegen kann. Das aber iſt uns nicht zur Vermehrung unſeres Elendes gegeben, ſondern damit wir die Betrachtung des vergangenen entweder zu unſerer Freude, oder des gegenwärtigen deſto beſſer wahrzunehmen, uns klüglich zu Nutze machten: in Vorſtellung des künftigen hingegen deſto fleiſſiger auf unſerer Hut wären, bey der Zeit und Gelegenheit die wir haben, des gegenwärtigen aufs beſte zu genieſſen, und aufs folgende unſern Nutzen und Vergnügen zu befördern. So aber kehren wir es gerade um, und brauchen ſo wol das künftige als das vergangene nur dazu, um das gegenwärtige uns deſto elender oder wenigſtens unnützer zu machen, und verurſachen dadurch, daß es das wahrſcheinliche Anſehen haben muß, als wären die Thiere eben deswegen weit glückſeliger denn wir, weil ſie an das vergangene und künftige ſich nicht kehren, ſondern ihre Traurigkeit und Freude bloß von dem herrühret, was ſie gegenwärtig empfinden.

Viele

Viele Menſchen zwar beweiſen ſich hierin den Thieren ziemlich gleich, daß ſie an das künftige ſich wenig kehren, vornehmlich in dem Stücke, da es ihnen am allernützlichſten wäre, ſolches fleiſſig in Betrachtung zu ziehen, um dadurch ihren gegenwärtigen Zuſtand vernünftiger, und den bevorſtehenden glücklicher zu machen.

Alſo leben **Pamphilus** und **Ucalegon** heute, als wenn ſie morgen nichts mehr nöthig hätten, und ihre Verſchwendungen macht bey jungen und geſunden Tagen ſchon ein richtiges Teſtament, da ſie gleichwol vielleicht noch eine lange Zeit in Armuth und Elend zuzubringen haben. **Chremes** und **Menedemus** geitzen und ſparen, als wenn ſie ewig allhier dauren ſollten, ob ſie ſchon mit einem Fuſſe bereits in der Gruben ſtehen. Was aber die gütige Weisheit GOttes uns zu unſerm Vortheile verborgen hat, und wircklich in unſerm Vermögen nicht ſtehet, das laſſen wir uns angelegen ſeyn.

Wir wollen durchaus wiſſen, was wir werden für Glück haben, ob wir werden reich oder vornehm in der Welt ſeyn: daß wir aber unſer Glück mit Thorheit und Bosheit nicht ſtören, daß wir durch Weisheit und Tugend uns geſchickt und vergnügt machen, iſt unſere wenigſte Sorge. Wir wollen wiſſen, wie viel Frauen und Kinder wir zu gewarten haben, und ob wir ſie, oder ſie uns überleben ſollen: aber die Wahl und Pflichten dabey zu beobachten, welche die geſunde Vernunft und Religion uns zu unſerer Glückſeligkeit an die Hand giebt, oder eine gute Erziehung zu beſorgen, wodurch unſer und der Unſrigen wahres Vergnügen beſtändig vermehret wird, iſt uns was gar geringes. Wir wollen aus den Sternen lernen, wann und wie wir ſterben werden: aber recht zu leben, und ſo,

daß

daß man des Todes mit getroſtem Muthe erwarten könne, darnach zeigen wir ſehr wenige Begierde.

Es fället unſerer Hoffart ſchwer, ſich einzubilden, daß die Unwiſſenheit unſer Glück ſey, und dennoch iſt dieſe es faſt allein, die uns noch einige Hoffnung überläſſt, welche auch das gröſſeſte Elend verſüſſen kann. So machet zum Exempel die Hoffnung, noch länger zu leben, die Sterblichkeit ſelbſt auch denen, die den Tod fürchten, leicht und erträglich. Ich erinnere mich aber, an mehr als einem geſehen zu haben, denen die in ihrer Nativität angekündigte Todes-Stunde ſich näherte, wie deren Erwartung alle Annehmlichkeiten ihres Lebens ihnen bitter gemacht, gleich einem, über den der Stab ſchon gebrochen; und wie ſie öffters durch ſolchen Gram ſelbſt ihre letzte Kranckheit ſich zugezogen, und den Tod beſchleuniget haben.

Sein gutes oder ſein böſes vorher wiſſen, und mit den Umſtänden der Zeit und der Art deutlich vorausſehen, kann dem Menſchen zwar nichts zu ſeinem Vergnügen, wol aber gar vieles zu ſeinem Schaden und Unglücke beytragen. Die Erfahrung giebt es, daß aller Menſchen Leben eine Vermiſchung von Leid und Freude iſt, und beides, ſo wol auf vielerley Weiſe, als in vielerley Graden. Wer kann aber leugnen, daß ein vorher erblicktes einiges und groſſes Unglück nicht fähig ſey, allen übrigen guten und angenehmen Umſtänden nicht allein vieles von der ſüſſen Empfindung zu benehmen, ſondern auch daſſelbe ſchon zum voraus gantz abgeſchmackt und bitter zu machen? Nicht nur einem groſſen **Pompejo**, ſondern auch allen andern hohes und niedrigen Standes, die vor tauſenden ein ſonderbares Glück gehabt, würde ihr Leben kaum erträglich geweſen ſeyn, wenn ſich ihren Gedancken dasjenige unglückliche Ende, ſo ihnen bevorgeſtanden, allezeit als gewiß und gegenwärtig vorgeſtellet hätte.

Aber

Aber nur deßwegen, weil ihnen dieses verborgen geblieben, haben sie ihres guten, ohne untermischtes Hertzeleid, geniessen können.

Das gemeine Sprichwort, daß ein Pfeil, dem man entgegen siehet, weniger schaden kann, ist allein von denen Dingen wahr, welchen man deßwegen entgegen und klüglich ausweichen kann, weil man sie vorhergesehen: allein ein Ubel gewiß erwarten, das man als unvermeidlich vor Augen hat, ehe es kömmt, ist nichts anders, als mit seinem Elende sich vor der Zeit quälen, indem die Erwartung eines Unglücks offt unerträglicher, als das Unglück selbst ist.

Wie viel gutes würde nachgeblieben seyn, wie manche löbliche und vortreffliche That würde derjenige nimmermehr anzugreiffen oder auszuführen gewaget haben, den sein vorher erkanntes plötzliches Ende niedergeschlagen, oder sein anderwärts zu erwartendes Unglück zurück gehalten hätte? Kein Soldat würde tapfer fechten, wenn ihm nicht verborgen wäre, daß er in derselben Schlacht gewiß bleiben würde; allein die Hoffnung, das Leben zu erhalten, stärket seinen Arm, und die Furcht des allezeit ihm vor den Augen schwebenden Todes hat nicht so viele Gewalt über ihn, ihm den Muth zu nehmen, als die Unwissenheit, seinen Muth anzufrischen, weil ihm das künftige verborgen ist.

Man stelle sich nun im Gegentheil einen Menschen vor, dem seine gegründete oder fälschliche Einsicht in die folgende Zeit viel Glück verspricht. Er siehet, daß ihm eine gute Zeit alles nach Wunsch werde von staten gehen. Dieses und jenes Jahr verkündiget ihm einen ungemeinen Vortheil, einen ausnehmenden Vorzug, ein gantz sonderbares Glück. Unter so vielen guten Dingen, die er sich verspricht, wird er eines vor andern ausmerken, das ihm seine Einbildung vor allen übrigen als vortrefflich und erwünscht vorstellet. Die Betrach-

tung deſſelben wird ihm alle die anderen geringe und wenig empfindlich machen. Hingegen wird ſich bey dem allen eine gewaltige Ungeduld finden, dasjenige zu erhalten, welches er für den höchſten Punct ſeines Glückes hält, und alles übrige wird ihm verdrießlich ſeyn, bis er endlich das erhält, welches ihn vielmehr würde erfreuet haben, dafern er es unverhofft überkommen hätte.

Hinwiederüm iſt der Menſch ſo geartet, daß, wenn er, ungeachtet aller übrigen Umſtände, ein beſonderes Glück als nothwendig zu erhalten wüſte, er von einem ſonderbar guten Naturel ſeyn müſte, wenn er ſich nicht auf die faule Seite legte, und dasjenige unterlieſſe, was Fleiß und Tugend ſonſt erfordert, üm zu ſolchem guten ſich den Weg zu bahnen. Bey den meiſten würde die Gewißheit eines bevorſtehenden zeitlichen Glückes und guter Tage gar leicht, nebſt der Faulheit und Wolluſt, auch die Geringachtung GOttes und der Neben-Menſchen zuwege bringen, indem der trotzige Sinn des Menſchen ohne dieß geneigt iſt, ſich allein mit Zaum und Gebiß der Noth zu ſeiner Pflicht bringen zu laſſen.

Iſt auf der andern Seite bey allen dem guten nur ein merckliches Unglück vermiſchet, oder, an ſtat eines unausbleiblichen Schluſſes, zuvorzuſehen, ſo wird es nicht fehlen, daß alles übrige Glück viel zu wenig iſt, die Gedancken und das Gemüthe von trauriger Betrachtung des zu erwartenden Elendes abzuhalten. Es iſt auch mit der Traurigkeit lange nicht ſo beſchaffen, als mit der Freude. Bey der gröſſeſten weltlichen Freude bleibet allezeit das Hertz noch durſtig nach mehren Begierden, und der kleinſte Verdruß kann ihr vieles von ihrer Annehmlichkeit nehmen, auch die ungeduldige Erwartung eines groſſen Glückes alles übrige gute, ſo nicht von der Würde iſt, ziemlich ungeſchmackt machen: aber

aber das Verdrießliche und Böse, wenn es gewiß ist, oder als gewiß erwartet wird, stellet sich mit aller seiner Verdrießlichkeit uns beständig in vollem Nachdrucke vor, auch öffters noch grösser, als es darnach selbst gefunden wird, und lässet uns nicht einmahl der gegenwärtigen, geschweige denn der zukünftigen Annehmlichkeiten mit gehöriger Empfindung geniessen.

Man kann zu der Nativität-Steller Entschuldigung zwar sagen, wie sie nicht eben dadurch sich so sehr versündigen, daß sie den Menschen die rechte Wahrheit von Dingen, die da geschehen sollen, verrathen, als welche in der That ihnen sowol als den Sternen gäntzlich unbekannt sind; wer aber doch seine eigene Ruhe liebet, meidet mit Recht solche Leute, ja siehet sie als Störer seiner Glückseligkeit an, die ihn mit ungegründeter, aber doch starcker und unvermeidlicher Furcht oder Hoffnung erfüllen, und dadurch verursachen, daß er weder seines gegenwärtigen noch instehenden guten mit solchem Vergnügen geniessen kann, als er sonst es wircklich genossen hätte; das böse aber, so ihm vorstehet, oder nicht vorstehet, sich ohne Noth durch eigene Schuld häuffet, und ein Vorfänger ja gar ein Vergrösserer seines eigenen Unglückes wird, zugleich sich äusserst angelegen seyn lässet, sein Hertz mit Trauren und furchtsamer Erwartung der Dinge zu füllen, das ist, sich selber wahrhaftig unglückselig zu machen, ehe er es nach seinem Schicksale seyn sollte.

Hundert und acht und zwanzigstes Stück.

Donnerstags, den 13 Junii, 1726.

Hic gelidi fontes, hic mollia prata, Lycori,
Hic nemus, hic toto tecum consumerer aeuo. *Virgil.*

Folgender Aufsatz, den mein Vetter seiner Araminte zur Vergnügung gemacht, ehe er noch mit derselben verheirathet war, ist aus dem Englischen Spectator genommen, und bisher niemahls in einige andere Sprache übersetzet worden.

Ich ergründe zwar nicht, was der erste Verfasser dabey für eine Haupt-Absicht gehabt; glaube aber, daß dieselbe weiter gegangen, als bloß mit dem Caractere der alten Morgenländischen Schreib-Art sich zu belustigen, oder die Grösse des Lebens und Reichthums der uralten Welt, und unserer heutigen großdünckenden Kleinigkeit, zu einer angenehmen Bewunderung, gegen einander zu setzen.

Er schicket sich indessen zu der ietzigen Jahres-Zeit sehr wol, und enthält eine Chinesische Liebes-Geschichte von den ersten Zeiten her. Wir finden darin nicht allein das Bild eines getreuen Liebhabers, und einer Coquette vor den Tagen der Sündfluth, sondern auch die angenehmste Beschreibung neu-angebaueter Wälder, und was für Vortheil dergleichen vergnügende Beschäfftigung nach sich ziehe. Ich will weiter nichts davon sagen, sondern gegenwärtige Gedancken, die ich heute dem Leser, an stat meiner eigenen, gebe, blosserdings desselben Beurtheilung überlassen.

„Hilpa

* * *

„Hilpa war eine von den hundert und drey und funfzig „Töchtern des Zilpah, aus dem Geschlechte Cohu, „welchen einige Gelehrte für den Cain halten. Ihre Schön„heit machte sie bey der gantzen Nachbarschaft berühmt, und „kaum war sie ein Mädgen nur von siebenzig Jahren, als „schon verschiedene Liebhaber um sie anhielten. Unter diesen „funden sich zweene Brüder, Harpath und Schalum. „Harpath war, Krafft seiner Erstgebuhrt, Besitzer von der„jenigen fruchtbaren Landschaft, die in den Südlichen Thei„len von China, am Fusse des Gebirges Tirzah lieget. „Schalum hingegen, welches im Chinesischen ein Pflantzer „heisset, hatte alle umliegende Hügel, und diese grosse Reihe „von Bergen inne, welche den Nahmen Tirzah führen. „Harpath war von sehr aufgeblasenem trotzigen Geiste; „Schalum aber ein sanftmüthiger Jüngling, und sowol bey „GOtt als Menschen beliebt.

„Man saget, daß unter dem Frauenzimmer vor der „Sündfluth die Töchter Cohu ihr Hertz vornehmlich an den „Reichthum hängten. Aus dieser Ursache zog Hilpa den „Harpath seinem jüngern Bruder vor, wegen der häuffigen „Heerden, die das gantze niedrige Feld an den Bergen Tir„zah bedeckten, welches mit verschiedenen Quellen und Strö„men aus denselben gewässert wird.

„Harpath brachte seine Liebes-Handlung so bald zum „Stande, daß er die junge Hilpa schon im hunderten Jahre „ihres Alters heirathete. Doch währete diese Freude nicht „lange, weil er bereits im 255sten Jahre ein gar frühzeitiges „Ende nahm, indem er über einen gewaltigen Fluß schwim„men wollte, und in selbigem ersoff.

„Hilpa war bey ihres Mannes Ableben erſt 160 „Jahr alt, und hatte ihm nicht mehr, als einige 50 Kinder „gebracht. Nach ſeinem Tode fand zwar dieſe junge Witt„we in ihrer Nachbarſchaft Freyer gnug; doch hatte keiner „von allen ſo groſſe Hoffnung, ihr Hertz zu gewinnen, als „ihr erſter Liebhaber, Schalum, der im eilften Jahre ih„res Wittwen-Standes ſeine vorigen Liebes-Handlungen „bey ihr fortſetzte: weil es zu dieſen Zeiten für ſehr unan„ſtändig gehalten wurde, daß eine Wittwe in den erſten 10 „Jahren nach ihres Ehe-Herrn Tode von einer Manns-Per„ſon ſich ſehen lieſſe.

„Schalum, der die Hinderniſſe bey der erſten An„werbung um Hilpa ſehr wol bemercket, und ſich daher „entſchloſſen hatte, ſelbige aus dem Wege zu räumen, fing „gleich nach ihrer Verehelichung mit Harpath an, alle die„jenige bergichte Gegend zu bepflantzen, die ihm bey der Thei„lung dieſes Landes war zugefallen. Dieſe Beſchäfftigung „brachte ihm mit der Zeit nicht allein Vergnügung, ſondern „auch Vortheil. Seine Hügel waren in wenig Jahren „mit jungen Bäumen beſchattet, die allmählig in kleine Ge„büſche, Höltzungen und Wälder auffſchoſſen, auch mit al„lerhand Alleen, Lauben und Gärten dergeſtalt ausge„ſchmücket waren, daß die gantze Landſchaft aus einem rau„hen und wüſten Gebirge gleichſam ein zweytes Paradieß zu „werden anfing.

„Sowol die Anmuth des Ortes, als Schalums „Freundſeligkeit, der für einen der Friedfertigſten und wei„ſeſten von allen, die vor der Sündfluth lebeten, bekannt „war, lockte eine Menge von Leuten herzu, die ohne Unterlaß „beſchäfftiget wurden, Teiche und Brunnen zu graben, Ca„näle auszuwerffen, und allerhand Waſſer-Leitungen zu „machen,

„machen, damit alle Gegenden dieſes weitläufftigen Pflantz-
„Gartens ſo viel beſſer getränckt würden.

„Die Wohnungen **Schalums** wurden mit iedem
„Sommer in den Augen der **Hilpa** ſchöner. Sie fand
„nach Verlauff ſiebenzig Jahren an dem entfernten Anblicke
„ſeiner Hügel ein ungemeines Vergnügen, die nunmehr mit
„unzehligen Waldungen und ſchattigten Luſt-Oertern bede-
„cket waren, wodurch die gantze Gegend eine beſondere
„Pracht bekam, und in die feineſten Landſchaften verwan-
„delt wurde, die das Auge des Menſchen nur immer ſehen
„konnte.

„Die **Chineſer** erinnern ſich eines Briefes, den
„**Schalum** an **Hilpa** im eilften Jahre ihres Wittwen-
„Standes ſoll geſchrieben haben. Dieſer Liebes-Brief,
„welchen ich für den einzigen halte, der uns noch von den
„Zeiten vor der Sündfluth übrig iſt, wurde ſo wol von ihr
„aufgenommen, daß ſie noch vor Ende des zwölften Mo-
„nats darauf antwortete. Sie ſind beide in einem gantz
„beſondern Geſchmacke geſchrieben, und will ich ſie am
„Ende überſetzen, ohne von derjenigen edlen Einfalt der
„Gedancken und Sitten abzugehen, die in dem Originale
„herrſchet.

„Kurtz nachher, ſagen die **Chineſer**, ſey **Hilpa** auf
„einem der benachbarten Hügel zu einem Gaſtmahle erſchie-
„nen, wozu **Schalum** ſie eingeladen hatte. Dieß Gaſt-
„Mahl dauerte zwey Jahr lang, und koſtete **Schalum**
„ohngefehr fünfhundert Gemſe, zwey tauſend Strauſſe, und
„tauſend Tonnen Milch. Was aber ſelbiges am meiſten
„angenehm machte, war die groſſe Mannigfaltigkeit der
„ſchönſten Früchte und Garten-Gewächſe, in welchen da-
„mahls kein Menſch dem **Schalum** es nur einiger maſſen
„gleich thun konnte.

„Er bewirthete sie in derjenigen Laube, die er in einem „Gehöltze mitten unter den Nachtigalen gepflantzet hatte. „Dieses Gehöltz bestund aus eitel Frucht-Bäumen und Bü„schen, die den verschiedenen Arten der Singe-Vögel am „liebsten sind: wodurch die gantze Music vieler ümliegenden „Gefilde hinein gelocket war, und es ohne Aufhören von den „lieblichsten Harmonien erschallte, welche die Jahres-Zeit nur „immer mit sich bringen konnte.

„Er zeigete ihr ieden Tag einen anmuthigen unerwar„teten Schau-Platz dieser neuen waldichten Landschaft, und, „wie er alle erwünschte Gelegenheit dabey hatte, ihr sein Hertz „zu offenbaren, so gelung es ihm dergestalt, daß **Hilpa** bey „ihrem Abschiede ihm eine Art von Zusage, und die Versiche„rung gab, in weniger denn funfzig Jahren zuverlässige Ant„wort wissen zu lassen.

„Sie war nicht lange wieder bey ihrem Volcke in den „Thälern gewesen, als sie schon neue Vorschläge hatte, und „zugleich einen prächtigen Zuspruch von **Mischpach**, der von „alten Zeiten her ein gewaltiger Mann war, und eine grosse „Stadt erbauet hatte, die er nach seinem eigenen Nahmen „nannte. Jedwedes Haus war wenigstens auf die Dauer „von tausend Jahren gemacht, und einige gar auf dreyer „Menschen Leben, so daß die Kinder der ietzigen Welt die gar „grosse Menge von Steinen und Bau-Holtz, die dabey ver„braucht worden, sich kaum vorstellen können.

„Dieser ansehnliche Mann machte ihr manche Ergetz„lichkeit mit dem Gethöne musicalischer Instrumente, die „eben erst erdacht waren, und tantzte vor ihr nach dem Klange „der Cymbeln. Er beschenckte sie auch mit verschiedenen „Geräthschaften von Eisen und Stahl, die man gleichfals erst „neulich zur Bequemlichkeit des menschlichen Lebens ausge„funden hatte.

„Unterdessen

„Unterdessen war **Schalum** mit sich selber sehr miß-
„vergnügt, und noch mehr mit **Hilpa**, wegen ihrer guten
„Aufnahme des **Mischpach**, dergestalt, daß er während ei-
„nen gantzen Cirkel-Lauff des Saturni, weder an sie schrieb,
„noch von ihr sprach. Endlich wie er befand, daß diese Zu-
„sammenkunft nichts mehr zu bedeuten hatte, als einen blossen
„Besuch, so erneuerte er seine vorigen Liebkosungen an **Hilpa**,
„welche, dem Bericht nach, manchen sehnlichen Blick, Zeit
„seines Stillschweigens, nach dem Gebirge **Tirzah** gesandt
„hatte.

„Noch ungefehr zwanzig Jahre gingen vorbey in bestän-
„diger Ungewißheit, ob sie ihr Hertz an **Schalum** oder an
„**Mischpach** geben wollte: weil zwar ihre Gewogenheit für
„den ersten das Wort sprach, ihr Eigennutz aber noch viel
„stärcker für den letzten. Mitten in diesem zweifelhaften
„Zustande ihres Gemüthes äusserte sich ein gantz unvermu-
„theter Zufall, der endlich ihre Wahl fest stellete.

„Ein gewaltiger höltzerner Thurm in der Stadt **Misch-**
„**pach**, der vom Gewitter entzündet war, legte in wenigen
„Tagen diese gantze Stadt in die Asche. **Mischpach** ent-
„schloß sich, den Platz wieder zu bebauen, was es auch immer
„kosten mögte: und wie er bereits alles Bau-Holtz des Lan-
„des verbraucht hatte, so war er gezwungen, seine Zuflucht
„zu **Schalum** zu nehmen, dessen Waldungen nunmehr
„zweyhundert Jahre alt waren. Er kauffte daraus für so
„viele Felder und Wiesen, daß **Schalum** nunmehro rei-
„cher war, als **Mischpach**, und deßhalben den Augen der
„Tochter **Zilpah** so wol gefiel, daß sie ihm nicht länger die
„Ehe versagte.

„An dem Tage ihres Einzuges in seine Gebirge, ließ
„er eine grosse Pyramide von Cedern- und anderm wol
„riechenden Holtze aufrichten, die auf zweyhundert Ellen

„in der Höhe hatte. Sie war inwendig mit häuffigen „Myrrhen- und Lavendel-Büſcheln, auch anderm Aromati„ſchen Geſträuche angefüllet, und mit dem verſchiedenen „Gummi ſeiner Wälder fett gemacht. Dieß war das „Brenn-Opffer, welches **Schalum** am Tage ſeiner Ver„heirathung opfferte. Der Rauch davon ſtieg auf gen Him„mel, und füllete das gantze Land mit einem wunderſamen „lieblichen Geruche.

„Die Briefe, deren vorher gedacht worden, ſind fol„gende, und war **Schalum** damahls hundert und achtzig „Jahr alt, **Hilpa** aber hundert und ſiebenzig.

Schalum, Beſitzer des Gebirges Tirzah, an Hilpa, die Beſitzerinn der Thäler.

Im 788ſten Jahre nach der Schöpffung.

„Was habe ich nicht ausgeſtanden, o du Tochter Zilpah, ſeitdem du „dich ſelbſt an meinen Neben-Buhler Harpath zur Ehe überga„beſt! Ich wurde des Sonnen-Lichts überdrüſſig, und habe mich nach „der Zeit mit eitel Gebüſchen und Wäldern bedeckt. Dieſe ſiebenzig „Jahre her beſeufze ich deinen Verluſt auf den Gipfeln des Gebirges „Tirzah, und ſuche meine traurige Gedancken unter tauſend dunckeln „Schatten, die ich mir ſelber gemacht habe, zu erleichtern. Meine „Wohnungen ſind anietzo wie der Garten GOttes: iedes Theil derſel„ben iſt mit Früchten, mit Bluhmen und mit lieblichen Quellen ge„ſchmückt. Das gantze Gebirge hauchet einen angenehmen Geruch zu „deiner Aufnahme von ſich. Komm auf zu mir, o meine Geliebte, „und laß uns dieſe neue Gegend mit einem neuen Geſchlechte ſchöner „Kinder bevölckern! Laß uns unter dieſen luſtigen Schatten uns ver„mehren, und ieden Ort derſelben mit Söhnen und Töchtern anfüllen! „Bedenke, o du Tochter Zilpah, daß das Alter des Menſchen nicht „mehr als tauſend Jahr iſt; daß die Schönheit nur wenige hundert „Jahre lang dauert. Sie blühet wie eine Eiche auf den Bergen, wie „eine Ceder auf dem Hügel Tirzah, die in drey oder vier hundert Jah„ren ihre Pracht verlieret, und bey den Nachkommen nimmer wird ge„dacht

„dacht werden, dafern nicht ein junger Baum aus ihren Wurtzeln her„vor ſchieſſet. Erwege dieß wol, und erinnere dich deines Nachbaren „in den Gebirgen.

Hilpa, die Beſitzerinn der Thäler, an Schalum, den Beſitzer des Gebirges Tirzah.

Im 789ſten Jahre nach der Schöpffung.

„Was habe ich mit dir zu ſchaffen, o Schalum? Du preiſeſt die „Schönheit der Hilpa; aber biſt du nicht heimlich in den Schmuck „ihrer Wieſen verliebt? Gefällt dir nicht das Anſchauen ihrer grünen „Felder mehr, als vielleicht der Anblick ihrer eigenen Perſon? Das Ge„brülle meiner Rinder und das blöcken meiner Schaffe machet in deinen „Bergen ein ſchönes Echo, und klinget anmuthig in deinen Ohren. Wie „wenn ich an der Lieblichkeit deiner Wälder mich ergetzte, und an dieſen „wolriechenden Lüften, die von den Hügeln Tirzah ſich ausbreiten; ſollte „das wol mit den Reichthümern des Thales zu vergleichen ſeyn?

„Ich kenne dich, o Schalum! Du biſt weiſer und glücklicher, als „einer von den Menſchen-Kindern. Dein Aufenthalt iſt zwiſchen den „Cedern; Du verſteheſt dich auf den verſchiedenen Grund des Erd-Bo„dens, und bemerckeſt die Abwechſelung der Jahres-Zeiten. Kann ein „Frauen-Bild in den Augen eines ſolchen Mannes liebens-würdig ſchei„nen? Beunruhige mich nicht, o Schalum! Laß mich zufrieden, daß „ich dieſes einträglichen Eigenthums, ſo nun mein Theil worden, genieſ„ſen möge. Feſſele mich nicht mit deinen liebreitzenden Worten. Dei„ne Bäume ſollen wachſen und ſich vermehren. Breite deine Schatten „aus, und pflantze einen Wald zu dem andern; aber verleite mich nicht, „deine Einſamkeit zu ſtören, und deinen ruhigen Aufenthalt zu be„völckern.

Hundert und neun und zwanzigstes Stück.

Donnerstags, den 20 Junii, 1726.

- - - - - Si ſapis,
Neque, praeterquam quas ipſe amor moleſtias
Habet, addas; & illas, quas habet, recte feras. *Terentius.*

Mein Herr Patriot.

Unter allen Sachen, die Sie bisher zu unſerm Vergnügen geſchrieben, erinnere ich mich nicht, noch das geringſte von der **Eifer-Sucht** geleſen zu haben. Ob Sie gleich Selber, als ein alter Jung-Geſelle, von dieſer Leidenſchaft frey ſind, haben Sie dennoch zu erwegen, daß ſelbige vielen Ihrer Leſer vielleicht manches Unvergnügen verurſachet, und ſolches bloß aus Mangel einer guten Belehrung von Ihnen.

Meine Abſicht iſt nicht, Deroſelben ins Ampt zu fallen, und überlaſſe ich Ihnen daher gern, nach ihrer groſſen Einſicht in die Kranckheiten des menſchlichen Gemüths zu Verhütung und Hebung dieſes beſchwerlichen Ubels, uns dienſame Mittel vorzuſchreiben. Ich begnüge mich allein, Ihnen eine Geſchichte zu erzehlen von einer jungen lebhaften Frau, die ſo glücklich geweſen, nicht allein ihren Ehemann von der Eifer-Sucht, ſondern zu gleicher Zeit auch ſich ſelber von einem unbeſcheidenen Liebhaber zu befreyen. Die Umſtände ſind ſo ſonderbar, daß daher der berühmte **William** Shakeſpear Gelegenheit zu Verfertigung eines artigen Schau-Spieles genommen.

Flo-

Florella, welches der Nahme dieses jungen Frauenzimmers ist, war an Castalio verheirathet, einen Mann von sehr ernsthaftem und eingezogenen Wesen, das ihm öfters von ihrer muntern Lebens-Art allerhand fremde Gedancken machte. Es gefiel ihm nicht, daß sie so fleissig ausfuhr, und ihre Thee-Gesellschaften von so vielen Manns-Personen verstärcket wurden. Er fand öffters ihre Redens-Arten etwas zu leichtsinnig, und glaubte, daß sie einigen jungen Herren im Umgange mit ihnen ein wenig zu viel Freiheit verstattete. Florella war auch in der That zu tadeln, entweder weil sie Castalio geheirathet hatte, oder wenigstens, weil sie, nach ihrer Verheirathung mit ihm, ihre Neigungen nach den seinigen nicht einzurichten suchte. Castalio aber that ihr das grösseste Unrecht von der Welt, indem er ihre eheliche Treue in Argwohn zog. Diejenigen verdrießlichen Stunden, so ihm daher zuwuchsen, waren allein Früchte seiner Einbildung, welche sich ohne Unterlaß beschäfftigte, ihm neue Verdrießlichkeit zu machen. Er fand ein grausames Vergnügen darin, daß er seine Eifer-Sucht unterhielt, und es begab sich ein Zufall, der unschuldiger Weise dazu dtente, ihn in selbiger zu bestätigen.

In der Nachbarschaft hielte sich ein abgedanckter Officier auf, Nahmens Sclopeto, der allem Frauenzimmer, so ihm nur in die Augen fiel, seine Liebe antrug, und unter andern auch an Florella ein Liebes-Briefchen gesandt hatte, darin zwar nichts anders enthalten war, als was ein Mensch von seiner Frechheit auch an das allertugendhafteste Frauenzimmer hätte schreiben können. Diesen Brief verschliesset Florella in ihr Cabinet, bloß aus der Absicht, mit einigen ihrer Freundinnen sich darüber zu vergnügen, und zugleich zu berathschlagen, auf welche Weise sie an solchem unverschämten Galane sich rächen möge.

Castalio indessen, der in der Hitze seiner Eifer-Sucht die Schlüssel zum Cabinet seiner Frau heimlich zu sich genommen hatte, suchet alle ihre Papiere durch, findet das Schreiben des Officiers, leget iede Syllbe davon aufs allerärgste aus, und entschliesset sich, durch folgende List hinter den Grund der gantzen Sache zu kommen.

Er befiehlet seinem treuesten Diener **Henrich**, ihm eine kostbare Kleidung zu verschaffen, und hernach dem Obristen **Sclopeto**, seiner Frauen Liebhaber, von ihm unter dem Nahmen des Barons von **Hochberg** das Compliment zu machen, daß er sich die Ehre wünschte, nach Bequemlichkeit dem Hrn. Obristen aufzuwarten. **Henrich** aber stund in gar zu vertrauter Liebe mit **Mariechen**, der **Florella** Cammer-Mädgen, als daß er ihr dieß Geheimniß nicht eröffnen sollte, und **Florella** erfuhr durch solchen Canal alles, was ihr Ehe-Mann vornahm. Sie merckte bald aus einiger Unordnung in ihrem Cabinet, woher sein Argwohn sich müste entsponnen haben, und berieff eine geheime Versammlung ihrer erlesensten Freundinnen zu sich, über diese Sache sich mit ihnen zu bereden.

Zuförderst legte sie denselben des Obristen Brief vor, darüber sie sich insgesammt nicht wenig ereiferten, weil iedwede unter ihnen eben ein solches Schreiben von ihm erhalten hatte. Die unverantwortliche Freiheit, daß ein Ehe-Mann seiner Frau Cabinet durchsuchte, wurde von ihnen allen getadelt, und mit allgemeiner Zustimmung beschlossen, den Ehe-Mann durch Verstärckung seines Argwohns, den Galan aber durch Ertheilung einer falschen Hoffnung, zu bestraffen. Der Ausschlag von allem war dieser, daß man zu dem Obristen sandte, noch ehe **Castalio** hinkommen kunnte, mit der Nachricht von **Florella**, wie sie seiner um sechs Uhr auf den Abend erwartete, um über seinen Brief mit ihm zu

sprechen,

sprechen, und würde ihr Mann alsdann ausser der Stadt seyn.

Sclopeto hatte kaum diese angenehme Botschaft erhalten, als unser neuer Baron von **Hochberg** in seinen verbrämten Kleidern angezogen kam, ihn zu besuchen. Nach geendigten Complimenten, welche bey Fremden, so Bekanntschaft zusammen machen, nöthig, saget ihm unser Baron, daß er des Herrn Obristen Glück, bey **Castalio's** artiger Frau in Gewogenheit zu stehen, nicht wenig beneidete; daß er für sein Theil ihrer hartnäckigen Tugend nachgestellet hätte, aber ohne einzige Wirckung; daß er hingegen glaubte, ein Mann von seiner Geschicklichkeit und Artigkeit würde allezeit im Stande seyn, in einer Sache zum Zweck zu kommen, dessen er verfehlet hätte; daß er übrigens einzig bäte, an dieser Vergnügung ihm einigen Antheil zu gönnen: wobey er zugleich dem Obristen eine ziemliche Ducaten-Börse in die Hand steckte.

Diesem, der schon lange keinen Sold mehr bekommen hatte, war das Geschenck viel zu angenehm, als daß er selbiges nicht hätte annehmen sollen. Er versicherte den Baron, daß er ihm gar gern gefällig seyn wollte, und daß er sich freuete, zu so gelegener Zeit ihn bey sich zu sehen. Denn den Augenblick vor Ihrem Busuch, sagt er, habe ich von **Florella** Botschaft erhalten, diesen Abend um sechs Uhr hinzukommen, wann ihr argwöhnischer Mann nicht mehr zu Hause seyn wird. Hum, sagt der Baron; aber kennen Sie ihren Mann? Ich nicht, antwortet **Sclopeto**: Ich weiß von dem Hahnreh nichts weiter, als daß er reich ist, und daß ich seine Frau zum Schlüssel seines Geld-Kastens zu machen gedencke. Was Sie betrifft, mein Herr Baron, saget er, so verlassen Sie Sich nur auf mich, und geben Sich gar keine Sorge. Kommen sie nur auf den Abend

zu mir, ſo will ich alles zu Ihrem völligen Vergnügen in Stand richten.

Wir können leicht glauben, daß des Obriſten ſo hurtige Zuſage nicht eben viel zum Vergnügen unſers Barons beygetragen habe. Die Stunde der Zuſammenkunft angeſetzt zu finden, ſeine Frau auf Untreue zu betreffen, ſein Ehe-Bette geſchändet, und ſeinen Geld-Kaſten leer zu ſehen, ins Angeſicht für einen Hahnreh geſcholten zu werden, und als eine Gefälligkeit dafür zu bezahlen, daß man durch einen Fremden mit ſeiner eigenen Frau verkuppelt werde, ſind ſolche Dinge, die auch einen viel geduldigern Mann, als **Caſtalio**, hätten in den Harniſch jagen können. So gleich eilet er in gröſſeſter Wuth zu **Aceſto**, ſeinem Schwieger-Vater, entdecket ihm alle Untreue ſeiner Tochter, und beſcheidet ihn zu derſelben Zeit, die dem **Sclopeto** beſtimmet iſt, um ſelber einen Zeugen abzugeben, wie treu-brüchig ſie ſich gegen ihn betrage.

Der Obriſte ging, auf abermahlige Botſchaft von **Florella**, ein wenig vor der angeſetzten Stunde zu ihr; war aber ſehr beſtürtzt, als er ſie mit drey andern Frauens-Perſonen vergeſellſchaftet fand, gegen die er ſich einer gleichmäſſigen Freiheit in Zuſendung ſeiner Liebes-Erklärungen bedienet hatte. Er merckte bald, daß man ihn ins Netz gelocket hatte, und muſte das Geſpötte der gantzen Geſellſchaft eine Weile geduldig aushalten. Die eine laſe einen Theil ihres Briefes, und die andere einen Theil des ihrigen. **Florella** danckte ihm für ſeine Verſicherung in dem an ſie gerichteten Schreiben, daß ſie der einzige Magnet ſeiner Affection wäre. **Ardelia** bat ſich aus, ihr doch zu ſagen, welche von allen dieſen Zuſchriften das Original, und welche die Copie wäre.

Mitten unter dieſen Spott-Reden fällt ihnen unſer zorniger Ehe-Mann nebſt ſeinem Schwieger-Vater ſchon

in

in die Augen. Das Frauenzimmer bittet den Obriſten, mit angenommener Beſtürtzung, durch ſeine Gegenwart ſich doch keine Ungelegenheit zuzuziehen, und beredet ihn, daß er in einen groſſen Waſch-Korb mit ſchwartzer Leinwand kriechet, der zu dem Ende ſchon in Bereitſchaft gehalten wurde. Zweene Diener tragen dieſen Korb auſſer dem Hauſe, unter die vor der Thür ſtehende Pumpe. **Florella** ruffet ihnen von oben aus dem Fenſter zu, daß ſie ja viel Waſſer auf die Wäſche pumpen mögten, welches zwar **Sclopeto** für einen Einfall hält, ihren armen Mann zu hintergehen, die Diener aber es aufs genaueſte ausrichten. **Caſtalio** ſuchet indeſſen das gantze Haus durch; jedoch vergebens. Er findet **Florella** in keiner andern Geſellſchafft, als mit den tugendhafteſten Frauens-Perſonen, die zu ihr eingeladen waren, um in ſeiner Abweſenheit ihr den Abend die Zeit verkürtzen zu helffen; und, an ſtat ſeine Frau zu Schanden zu machen, ſtellet er ſich vielmehr dem Gelächter der gantzen Geſellſchaft bloß, und der Rache des alten **Aceſto**.

In der gröſſeſten Verzweifelung ſtürtzet er zum Hauſe hinaus, nimmt von neuen die Perſon des Barons von **Hochberg** an, und eilet zu **Sclopeto**, welchen er noch gantz naß und eingepeckelt findet. Sehen ſie, mein Herr Baron, ſagt dieſer, das iſt die Frucht meiner Bemühung, daß ich Ihnen zu Gefallen, ein Frauenzimmer habe verführen wollen. Die Botſchaft der **Florella** war bloß ein liſtiger Anſchlag, mich zu betriegen. Sie hatte ihre Geſpielinnen bey ſich, und aus einer verſtellten Furcht für ihren eiferſüchtigen Ehe-Manne packten ſie mich in einen groſſen Korb mit unreinen Schürtzen und Strümpfen, bis ich faſt unter der Laſt dieſes ſtinckenden Zeuges erſtickt wurde. Und als ich in ſolchem Bade mit meinem eigenen Fette betröpfelt war, lieſſen ſie mich unter die Pumpe ſetzen, mich daſelbſt wieder abzukühlen.

Ich

Ich habe mich kaum noch gerettet, daß ich nicht ersoffen bin, und in diesem seltsamen Zustande, zum Spectakel der gantzen Stadt, zu Hause geben müssen. Die Frau hat wircklich mehr Tugend, als der argwöhnische Narr, **Castalio**, wehrt ist.

Castalio antwortet zwar, daß er hoffe, dieser mißlungene Streich werde den Herrn Obristen nicht kleinmüthig machen, noch eins zu wagen; es war ihm aber die Sache so übel bekommen, daß er üm Vergebung bat, sich nicht weiter damit bemengen zu mögen, und, da er ohnedem sein Geschenck theuer genug verdienet hätte, ihm überlassen müste, sein Glück nunmehro selber zu machen. Indessen beurlaubte sich **Castalio** mit einem geheimen Vergnügen, und glaubte, sein Geld sehr wol angewandt zu haben, weil er dadurch von der Treue seiner **Florella** und dem Ungrunde seines Argwohnes überzeuget wurde.

Es geschahe mit nicht geringer Beschämung, daß **Castalio** nunmehro wieder zu Hause gieng, seine beleidigte Gemahlin und ihren erzürnten Vater üm Verzeihung zu bitten. Der ehrliche alte **Alceste** bediente sich dieser Gelegenheit, das junge Paar völlig mit einander auszusöhnen. Er nahm seinen Schwieger-Sohn in ein besonderes Zimmer, und sagte ihm, daß er sich gewehnen müste, mit den Fehlern des weiblichen Geschlechtes Geduld zu tragen. Seine Tochter wäre nach sehr guten Gründen erzogen, und ihre Mutter selbst mit einem tugendhaften Exempel ihr vorgegangen, so daß er nicht die geringste Ursache hätte, an ihrer Treue zu zweifeln. Eine Ehe-Genossin mercken zu lassen, daß man sie für untreu hielte, wäre gar nicht der Weg, sie treu zu finden. Für das beste Mittel, ihrer Aufrichtigkeit sich zu versichern, hielte er dieses, daß man ihren löblichen Eigenschaften mit aller Höflichkeit begegnete; gegen ihre

Schwach-

Schwachheiten etwas blind wäre, und so wenig, als möglich, sie empfinden liesse, daß sie unter einigem Zwange sey.

Zu seiner Tochter sagte er wiederum besonders, daß ihres Mannes Eifer-Sucht die blosse Wirckung seiner wahren Liebe zu ihr wäre; daß dieses ihr ein Bewegungs-Grund seyn müste, ihre Aufführung möglichst nach seinem Sinne einzurichten, daß sie Acht zu haben hätte, wann sie iemand gegen **Castalio** lobte, ja nichts zu loben, das ihrem Manne etwa fehlte, und ja nichts an andern zu tadeln, das an ihm selber zu tadeln seyn mögte; daß sie sich edelmüthig und offenhertzig gegen ihn betragen müste, ohne iemahls einige Sache vor ihm geheim zu halten, dafern es auch die nichtswürdigste Kleinigkeit wäre; daß sie endlich allezeit ein besonderes Mitleiden gegen ihn bezeigen, und keines Weges ihr Vergnügen darin suchen müste, ihm zur Eifer-Sucht Gelegenheit zu geben.

Beide Theile waren so vernünftig, dem weisen Rathe des Acesto zu folgen, und leben bis diesen Tag in vollkommen guter Eintracht, zur grossen Freude ihres betagten Vaters, und zum unaussprechlichen Vergnügen ihrer selbst.

Ich überlasse Meinem hochgeehrtesten Herrn Patrioten, diese Geschichte mit Dero Lehr-reichen Gedancken auszuschmücken, und bin mit ersinnlichster Ergebenheit

Dero

gehorsamer Diener,

N. N.

Hun-

Hundert und dreiſſigſtes Stück.

Donnerstags, den 17 Junii, 1726.

Hunc ſi perconteris, aui cur atque parentis
Praeclaram ingrata ſtringat malus ingluuie rem;
Sordidus atque animi quod parui nolit haberi.
Reſpoodet. - - - *Horatius.*

So wichtig und nutzbar auch das Abſehen der, ſonderlich in Teutſchland, gar häuffig errichteten Univerſitäten iſt, ſo ſchädlich werden ſie hingegen öffters jungen Leuten, welche in die gar zu groſſe Freiheit des Academiſchen Lebens ſich nicht zu ſchicken wiſſen, und, an ſtat ihr beſtändiges Wol zu befördern, dadurch nicht ſelten ins äuſſerſte Verderben gerathen.

Es ſind zwar bereits im 67ſten und 71ſten Stücke meiner Schriften ein paar Exempel davon angeführet worden; dennoch glaube ich, daß bey dem empfindlichen Verluſte, welcher dem gantzen gemeinen Weſen aus ſolcher unbändigen Lebens-Art zuwächſet, dieſe Sache faſt nicht fleiſſig gnug könne berühret weeden. Dazu kommt, daß der heutige Aufſatz, der gleichfalls hievon handelt, in einem beſondern Caractere nach ſolcher Art eingerichtet iſt, dergleichen bisher in meinen Blättern noch nicht vorgekommen.

Dieſe Verſchwendung junger Leute, ſo inſonderheit darin lächerlich gemachet wird, ſetzet ſie öffters auſſer Stand, ſich iemahls wieder zu erholen, oder aus ihren Schulden ſich loswickeln zu können. Solche Ausſchweiffungen ſind es auch eigentlich, mit welchen die theatraliſchen Luſt-Spiele

ſich

ſich beſchäfftigen ſollten, und wird mirs nicht unangenehm ſeyn, wenn ich zugleich das übrige von der in folgendem Briefe benannten Comödie erhalten kann. Dergleichen Vorſtellungen tragen viel zum Nutzen des menſchlichen Lebens bey, wenn ſie mit gehöriger Behutſamkeit geſchrieben ſind: und beygehende Probe davon läſſt mich hoffen, der vollſtändige Aufſatz werde jungen Leuten zu groſſem Vortheile dienen, falls es dem Herrn Verfaſſer gefallen mögte, ihn bekannt zu machen.

Mein Herr Patriot.

Die gute Abſicht, einer gewiſſen unbändigen Lebens-Art, welche, unter der Larve der Academiſchen Freiheit, in lauter unverantwortlichen Ausſchweiffungen und Beſtraffungs-würdigen Laſtern beſtehet, einiger maſſen gewehret zu ſehen, hat mich bewogen, gegenwärtige Zeilen an Sie abgehen zu laſſen. Es ſind zwar erſt vier Wochen verfloſſen, ſeitdem ich auf hieſiger Univerſität angelanget bin; ich würde aber faſt eben ſo viel Zeit zubringen müſſen, wenn ich die vielen Thorheiten herſetzen ſollte, die ich bereits in dieſem einzigen Monate hieſelbſt wahrgenommen.

Unterdeſſen nehme ich mir die Freiheit, beygehende Probe aus einer ungedruckten Comödie, (der verſchwenderiſche geſchimpfte und verzweifelnde Student betitelt,) welche von einem meiner guten Freunde verfertiget worden, Ihnen hiemit zu überſenden. Ich ſtelle es Meinem Hochgeehrteſten Herrn anheim, ob Sie ſelbige in Dero wöchentliche Blätter einrücken, oder dadurch Anlaß nehmen wollen, uns ihre eigene unverbeſſerliche Gedancken von dieſer Lebens-Art zu gönnen.

Es werden Dero Schriften hieſelbſt mit eben der Begierde, als in Hamburg, geleſen, und zweifle ich nicht, ſie würden bey manchem, auch in dieſem Stücke, einen guten Eindruck machen. Ja ich hoffe, daß diejenigen, welchen die Obſicht hieſiger Academie anvertrauet iſt, vielleicht dadurch mögten angeſpornet werden, ſich ihres Amptes deſto nachdrücklicher zu bedienen. Es ſind, bey der Menge ſo vieler ſtudirenden Müſſiggänger, dennoch nicht wenige rechtſchaffene Gemüther, die ſolches eifrig wünſchen.

Demnach habe ich die Zuversicht, Mein Herr Patriot werde diesen wolgemeinten Vorschlag um desto mehr gütigst aufnehmen, ie genauer er mit dem Wunsche Desselben, dem allgemeinen Besten möglichst aufzuhelffen, verknüpfet ist. Hiemit verbleibe

Meines Hochgeehrten Herrn Patrioten

H*** den 16 Jun. 1726.

beständiger Verehrer,
Musophilus.

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Prodigo, ein Stutzer. Levin, dessen Diener.

Prod. Sechszig Thaler?

Lev. Wie ich von seinem Diener vernommen habe.

Prod. Und meine hat nur 48. gekostet? Ha! ich zerreisse mich. Gleich den Augenblick lauffe zu meinem Perucken-Macher, und bestelle mir eine Englische zu 70.

Lev. Es ist die Perucke nicht allein. Er hat sich ein prächtiges Degen-Band um 25 Ducaten gekaufft, und ist heute morgen zum erstenmahle damit im Collegio gewesen.

Prod. Die Bestie! Um des Bärnheuters willen habe ich schon so manchen Thaler mit truckenem Maule hingeben müssen. Wiewol, es mag kosten, was es wolle. Ich will ihm nicht um einen Fußbreit weichen, und wenn er sich auch einen Fürstlichen Stat zulegte. Sein Adel muß ihm eine gewaltige Einbildung machen. Siehe zu, ob du nicht auch von kostbaren Spitzen was erfragen kannst. Ich dencke, ich will den Stutzer bey der morgenden Schmauserey schon ausstechen.

Lev.

Lev. Es ſoll alles beſtellet werden. Doch des Diener noch etwa zu gedencken: er hatte heute wieder eine neue Liberey.

Prod. Laß mich weiter ungeſchoren, und thue, was ich dir geſagt habe.

Lev. Ich dächte aber, es würde morgen noch einmahl ſo gut laſſen, wenn ichs des andern ſeinem Lumpen-Kerl gleich thun könnte. Geſetzt, der Schneider müſte mit ſeinen Geſellen die Nacht hindurch arbeiten; es kömmt ja dem Herrn auf etliche Groſchen Schneider-Lohn nicht an.

Prod. Für dasmahl mags noch Anſtand haben.

Lev. Gleichwol habe ich mit dem Rocke mich ſchon ein gantzes Viertel-Jahr geſchleppet.

Prod. So ſchleppe dich nur noch bis nach der Meſſe damit. Du weiſt, was mir neulich der Duell gekoſtet, und wie wenig ich von meinem Wechſel noch übrig habe.

Lev. Ey, ſchöner Herr! iſt nun der Diener gut gnug, daß er ſich ſoll ſchimpffen laſſen, wann der Herr auf einen Abend 90 Ducaten verſpielen kann? Er wird ſich zu beſinnen wiſſen, was mir ſeine Eltern bey der Abreiſe aufgetragen haben. Ich dürfte ihnen nur einen Winck geben laſſen, ſo würde alle Herrlichkeit ein Ende nehmen. Er weiß, wie er ſich neulich bey dem Mädgen in der Spittel-Gaſſe meines Nahmens und meiner Kleidung bedienet hat. Iſt ihm nichts daran gelegen, daß es auskommt; ſo darf er nur ein Wort ſprechen.

Prod. Schier dich fort, und beſtelle dir alles, wie du willt.

(Levin gehet ab.)

Zweyter Auftritt.

Prodigo. Amanda, ein galantes Frauenzimmer.

Am. Ich bitte, mir die Freiheit für gut zu halten, wenn ich ihn auf seinem Zimmer beunruhige.

Prod. Es ist in Dero eigenem Hause. Ich wollte, daß mir das Glück zum öfftern so günstig wäre.

Am. Er schertzet: doch ietzo wäre ich seines guten Rathes benöthiget. Der Juwelirer ist drunten, und bringet mir diese Perlen zu kauffe. Ich weiß, daß er ein guter Kenner von dergleichen Galanterien ist. Meinet er nicht, daß mir die Art am besten anstehen sollte?

Prod. Sie sind von ziemlicher Grösse, und brauchen meines Lobes nicht, da sie schon das Glück gehabt, Mademoiselle zu gefallen.

Am. Ich gestehe, daß ich sie auch insonderheit wegen ihrer Ründe leiden mag. Der Preis ist überdiß nicht eben gar zu hoch. Der Juwelirer hat sie mir schon zu 200 Thaler gelassen; aber die Mama ist dießmahl so eigensinnig, daß sie keinen Heller über 150 geben will.

Prod. Sie wird sich von einer so schönen Tochter leicht erbitten lassen.

Am. Ach es hilfft nichts. Ich habe meines Hochmuths halber, wie sie es nennet, schon einen derben Verweis verschlucken müssen. Es könnte mir zwar gerathen werden; aber = = = aber = = =

Prod. Vielleicht kann ich etwas dazu beytragen.

Am. Ach, mein Herr, er löset mir die Zunge. Wäre es möglich, die übrigen 50 Thlr. auf eine kurtze Zeit von ihm

ihm zu erbitten, ſo wollte ich dem Verkäuffer ſchon einen Winck geben ꝛc. ꝛc.

Prod. Ma chêre, ſo benöthigt ich auch ietzo ſelber meines Geldes bin, ſo iſt mirs doch unmöglich, einem ſolchen Engels-Kinde was abzuſchlagen. Ich will die 50 Thaler augenblicklich durch meinen Diener dem Kerl einhändigen laſſen.

Am. Monſieur, er verpflichtet mich mit dieſer Zuſage unendlich. Ich kenne ſein artiges Gemüthe, und dachte ſchon vorher, ich würde keine Fehl-Bitte bey ihm thun.

(Sie tritt zum Spiegel, und halt ſich die Perlen an den Hals. Mr. Prodigo nimmt ſie ihr mit einer Reverence aus der Hand, und macht ſie nach vielem Verſuchen ſelber feſt.)

Am. Er giebt ſich gar zu viele Mühe.

Prod. Wenn ichs nicht recht gemacht habe, ſo bitte, mir dieſen Zeitvertreib ſo lange zu gönnen, bis ich meinen Fehler verbeſſern kann.

Am. Es braucht keiner Verbeſſerung. Ich dancke nochmahls, und werde das geborgte mit eheſtem wieder richtig machen.

Prod. Sie rede von keiner Bezahlung. Wenn ſie bey Anſehen dieſer Perlen meiner im beſten gedencket, ſo bin ich überflüſſig bezahlet, und noch dazu in ihrer Schuld.

Am. Die Höflichkeit wäre gar zu groß. Doch ich muß hinunter eilen, und den Kauff ſchlichten.

Prod. Nur noch ein Wort! Mag ich mir auf den Nachmittag die Ehre von ihrer Gegenwart wieder ausbitten?

Am. So bald die Mama ihre Mittags-Ruhe hält, werde ich seinem Befehle nachkommen. Er lebe indessen wol!

(Er umarmet und begleitet sie bis vor die Thür.)

Dritter Auftritt.

Prodigo, hernach Levin.

Prod. Wieder eine Hand voll Geldes weniger. Andern helffe ich aus der Noth; wie ich aber endlich selber herauskommen will, davon hat mir der Wahrsager noch nichts prophezeyet. Wiewol kömmt Zeit, so kömmt Rath. Ich muß mir die melancholischen Grillen vertreiben.

(Er nimmt eine Bouteille aus dem Schrancke, und säufft etliche Gläser aus.)

Ich sehe wol, das Gemüthe will auch eine Ergetzung haben. Wo ist mein Talander geblieben? Huy! daß er mit den andern Büchern unter dem Tische lieget.

(Er suchet, und langet ein Buch hervor, in welchem er folgendes lieses:)

„So ist demnach die der Sparsamkeit entgegen ge„setzte Verschwendung ein Laster, da der Mensch „viel unnützliches auf sich selber wendet, und dasje„nige anschaffet, was die Gesundheit verdirbet, oder „eine Zärtlichkeit erwecket, das übrige aber an un„würdige Personen und zu deren wahrhaftigem Ver„derb anwendet.

(Er wirfft das Buch gegen die Wand.)

Pfuy mit den ernsthaften Grillen! Das verzweifelte Buch wird mir mein Vater auch mit eingepackt haben. (Levin kömmt.)

Levin

Lev. Perucke und Kleider ſind beſtellt. Die Spitzen habe ich um 8 Thaler bedungen, und mit dem Cammertuche ſchon der Näherin geliefert. Jetzo iſt Signor Orlando da, und fraget, ob es dem Herrn bequem falle, die Stunde zu halten.

Prod. Der Kopf iſt mir ohne das ſchon verrückt gnug. Sprich, er möge über 14 Tage wieder herfragen.

(Er ſuchet wieder nach ſeinem Buche.)

Vierter Auftritt.

Prodigo. ORLANDO, ein Italiäniſcher Sprach-Meiſter.

Orl. Mein Herr verzeihe, daß ich wieder ſeinen Befehl näher komme. Die Noth treibet mich darzu. Er wird ſich zu beſinnen wiſſen, daß heute ſchon der dritte Monat verfloſſen iſt, da ich doch noch keinen Heller von ihm geſehen habe. Mein Hauswirth dringet auf Bezahlung; alſo muß ich nothwendig meine ausſtehende geringe Schulden einfordern.

Prod. Was? drey Monate?

Orl. Mein Herr darf nur ohnſchwer ſelber nachſehen.

Prod. Gleichwol habe ich den Herrn nicht über fünfmahl bey mir geſehen.

Orl. Die Schuld iſt nicht mein. Ich bin immer zur beſtimmten Zeit da geweſen, ob ich gleich meinen Hrn. nicht allemal zu Hauſe gefunden.

Prod. Es mag darüm ſeyn. Hier hat er ſeine Bezahlung. Sollte ich ſeiner übers Jahr wieder bedürfen, ſo will ich ſchon zu ihm ſchicken. Vors erſte fallen mir verſchiedene Hinderniſſe vor.

Orl. Übers Jahr dürfte ich nicht mehr hier seyn. Indessen dancke ich für gütige Bezahlung.

(Gehet ab.)

Prod. Ich kann mein Buch noch nicht finden. Ich muß sehen, ob es nicht in der Cammer liegt.

(Gehet ab.)

Fünfter Auftritt.

Levin.

So recht! so gehts, wenn der Herr sich von dem Diener allzutieff in die Karte gucken lässet. Mein hochgebietender Patron wollte heute viel Federlesens machen, als ich ihm von einer neuen Liberey vorschwatzte. Allein er muß noch besser dran. Das ist gewiß, es halte mich einer für den dummsten Phantasten, wenn er mir nicht vor Abend noch etliche Ducaten Taschen-Geld spendiren soll. Doch was rasselt auf der Strasse für ein Wagen vorbey?

(Er tritt ans Fenster, und läufft ganz bestürzt zurück, mittlerweile Prodigo wieder ins Zimmer kömmt.)

Sechster Auftritt.

Prodigo. Levin.

Lev. Tausend Schlapperment! ach schade um unser lustiges Leben!

Prod. Was ist dir? Bist du nicht bey Sinnen?

Lev. Herr, hier ist guter Rath theuer. Wenn mich meine Augen nicht betrogen haben, so hat der alte Runtzefax Herrn Ehrlich aus N. hieher geführet. Der wird uns einmahl überrumpeln sollen. Ich sahe auf dem Wagen, der hier gleich vorbey fuhr, ein Gesichte,

Geſichte, das ihm ſo ähnlich war, als ein Ey dem andern.

Prod. Daß der Lumperhund nicht Arm und Bein auf der Reiſe zerbrechen müſſen! Hier muß eilige Anſtalt vorgekehret werden. Gehe geſchwinde zu M. **Gernfleiſſig**, und ſprich: er mögte dir 20 bis 30 Juriſtiſche und Hiſtoriſche Bücher auffſetzen, die du hernach von etlichen Profeſſoren zuſammen leihen kannſt. Mr. **Scripſit** grüſſe gleichfalls, und ſiehe, ob du nicht von ihm einige Bogen von den verſäumten Collegiis mitbringen kannſt, die er für mich nachgeſchrieben. Ich will unterdeſſen meine beſten Kleider und Galanterien ſchon ſelber auf die Seite ſchaffen.

Hundert und ein und dreissigstes Stück.

Donnerstags, den 4 Julii, 1726.

O fortunatos nimium, sua si bona norint! *Virgil.*

Hochgeschätzter Herr Patriot.

Wie es eine besondere Höflichkeit von Ihnen ist, daß Sie vor etlichen Monaten mein Schreiben an Sie nicht nur gütig aufgenommen, sondern auch Selbst in Ihre gedruckten Blätter einrücken lassen; so bin ich dadurch veranlasset, mit Dero Genehmhaltung, diese Freiheit hiemit noch einmahl zu gebrauchen.

Es fügte sich in der vorigen Woche, daß ich eine kleine Reise thun muste zu einem Edelmanne des hier angränzenden Fürstenthums = = =, welcher ein leiblicher Bruder ist desjenigen, dessen ein vornehmer Bekannter von mir, ob zwar ohne Unterschrift seines Nahmens, in Dero 60sten Stücke sehr umständlich erwehnet hat, und an den ich einige ihm zukommende Gelder auszuzahlen über mich genommen hatte. Er wohnet nicht über vier Meilen von hier, und ich fuhr des Abends aus, damit bey der kühlen Nacht-Zeit meine Reise desto bequemer, und ich des folgenden Tages in aller Frühe da seyn mögte.

Sie werden leichtlich urtheilen, daß es mir auf dem Wege, bey der allgemeinen Stille, nicht an Gelegenheit gefehlet habe, auch bey mir selber mit einem stillen Gemüthe allerhand gute Betrachtungen anzustellen; zumahlen die

Dun-

Dunckelheit ſo gemäſſiget war, daß ich, auſſer dem heitern Himmel, vor und neben mir tauſend ſchöne Vorwürffe ſehen konnte, die mir theils auf dem Felde, theils in unterſchiedenen Gehöltzen vor Augen kamen. Es ergetzten mich ein paar mahl kleine ſtehende Waſſer, die ich nahe vorbey fuhr, und das üm ſo viel anmuthiger, weil ich, bey dem Anblicke ihrer gelinden Bewegung, zugleich durch eine kühle Luft daſelbſt erfriſchet ward. Es mag auch, in Vergleichung einer beſſern Harmonie, das heiſere Quacken der Frösche ſo verdrießlich in die Ohren fallen, als es will; ſo weiß ich dennoch, daß es mir dießmahl angenehm war: wie mich denn auch das nicht weniger vergnügte, als bald nachher dieſe Muſic in ein blöcken der vorbeygehenden Schaaffe und Lämmer verwandelt wurde.

Eine Gegend auf dem ebenen Lande zeigte mir auf beiden Seiten fruchtbare Aecker, mit allerhand Arten von Getreide: da denn beſonders die Rocken-Aehren durch ein ſanftes Auf- und Nieder-Wallen das Anſehen hatten, als ob ſie zu meiner Augen-Weide dem vorigen Gewäſſer nachahmen wollten. Ich konnte mich zwar hierbey einiges betrübten Nachdenckens nicht entbrechen, wie viel ſchöner und reicher dieſe Land-Früchte ſeyn würden, wenn ſie nicht, nach dem gerechten Wolgefallen des allgemeinen Schöpfers, durch eine ſo langwierige Dürre, an ihrem erwünſchten Wachsthume verhindert wären: doch fiel mir ein, daß wir auch ſo ſeiner Hulde und Güte zu dancken noch mehr als zu viele Urſache hätten.

Mein Weg führte mich hiernächſt durch einige Dörffer, woſelbſt ich mäſſige Kirchen antraff, die mit einer niedrigen Mauer von groſſen Feld-Steinen üngeben waren, und üm welche die Gebäude der Jnwohner zerſtreuet ümher lagen, die ich gröſſeſtentheils mit Baum- und Kohl-Höfen

ümrin-

umringet, diese aber mit Zäunen und daran stehenden Weiden verwahret fand.

Übrigens muste wol alles nunmehro im tiefsten Schlafe liegen, indem ich keines einzigen Menschen, vermuthlich auch niemand meiner, gewahr ward: da mich denn diese Gedancken zum Preise GOttes aufmunterten, daß gleichwol auch den allergeringsten Leuten sein Wort verkündiget, und nach überstandener Tages-Arbeit eine sichere Ruhe gegönnet werde.

Sie glauben nicht, was für ein angenehmes Vergnügen ich so gar in den Höltzungen hin und wieder finden konnte, wann hier die schwachen Aeste eines niedrigen Gesträuches, dort aber die ausgebreiteten Zweige, und die höchsten Wipfel der Bäume, die bald in gerader Linie aufgewachsen, bald durch einander geflochten waren, gleichsam in einem Kunst-reichen Schatten-Spiele unzehlbare Veränderungen von allerhand Figuren vorstelleten.

Bey dem allen habe ich nicht einmahl berühret, welch eine Erstaunung und Ehr-Furcht mich überfiel, wann ich die Augen in die Höhe schlug, den unermäßlichen und majestätischen Schau-Platz des Firmamentes ansahe, und an die Worte jenes weisen Mannes gedachte: **Das muß ein grosser HErr seyn, der solches gemacht hat.**

Was mir inzwischen am allerunvergleichlichsten vorkam, war zuletzt die allmählich an unserm Gesichts-Kreise herauf steigende Morgen-Röthe, und die bald darauf folgenden Strahlen der Sonne selbst, wodurch die schattigten Blätter des Waldes so angenehm durchbrochen wurden, daß es mir unmöglich fällt, mit Worten auszudrücken, wie sehr ich dadurch in Verwunderung und Freude gesetzet ward: wenigstens glaube ich, daß in der gantzen sichtbaren Welt nichts schöners gefunden wird.

Alle Gegenwürffe des Geſichtes wurden in ein völliges Licht geſetzet, ſo daß ich die Farben unterſcheiden, die mannichfaltige Vermiſchung derſelben bewundern, und auch die kleineſten Bluhmen unter dem Graſe entdecken konnte, deren erquickenden Duft ich wol zuweilen die Nacht über empfunden, aber ihre Schönheit nicht geſehen hatte. Es ſchien, als ob die aufgehende Sonne von einer unzehligen Menge kleiner Vögel in dieſem Gehöltze bewillkommet würde; ſo munter bezeigten ſich dieſelben mit einem freudigen und durch tauſend Thöne veränderten Luſt-Geſange, darin ich denn, der Göttlichen Weisheit, Macht und Liebe zu Ehren, ihnen Geſellſchaft zu leiſten, mich verbunden hielte.

Ich erreichte indeß wiederüm ein flaches Feld, und erblickte darauf eine zahlreiche Heerde von Horn-Vieh, welches mit langſamen Schritten auf die Weide getrieben ward. Es begegneten mir die beſchäfftigten Land-Leute, welche theils Brenn-Holtz nach der benachbarten Stadt, theils auch Düngung nach ihrem Acker führeten: beides zu einem benöthigten Vorrath auf die künftigen Zeiten: wobey ich denn zugleich dasjenige Land-Gut vor mir an einem groſſen See liegen ſahe, nach welchem ich meine Reiſe angeſtellet hatte.

Es waren hier auf beiden Seiten die Aecker mit Gräben befriediget, die man nach der Schnur gezogen, und mit allerhand durchflochtenen Gebüſchen beſetzet hatte, zwiſchen welchen ich durch einen geraden Weg auf den Hof ſelber ankam. Ich fand hier zur rechten Hand einen weitläufftigen Luſt-Küchen- und Baum-Garten, zur lincken aber anſehnliche Plätze, die mit Hopfen bewachſen waren: und der Fahr-Weg ſelbſt, welcher ſie beide von einander ſonderte, war deſto anmuthiger, weil auf jeder Seite nicht nur Canäle gezogen, ſondern auch längſt denſelben Wallnuß-Bäume gepflanzet waren. Vor mir lag das Wohn-Haus auf

einem

einem gevierten Platze, der ebenfalls mit einem breiten Waſſer-Graben ümgeben, innerhalb deſſelben mit Linden beſchattet, und mit einer, wiewol bereits niedergelaſſenen Zug-Brücke verwahret war: wobey mir denn etwas weiter hinweg unterſchiedene Wirthſchafts-Gebäude, und auf dem erwehnten See ein bequemes Luſt-Schiff in die Augen fielen.

Weil inzwiſchen hier noch eine groſſe Stille zu ſeyn ſchiene, ſo ſtieg ich vom Wagen, üm zu ſehen, ob eine Garten-Thür offen ſeyn würde, damit ich in demſelben eine Stunde zubringen könnte; merckte aber gleich darauf, daß man ſchon viel munterer ſey, als ich es mir vorgeſtellet, indem ich in dem einen Flügel des Wohn-Hauſes einen Lob-Geſang ſo laut anſtimmen hörte, als ob er von einer gantzen Gemeine geſungen würde. Meine Begierde, zu wiſſen, was dieß für ein Umſtand ſeyn mögte, währete ſo lange, bis der Gärtner von da her kam, mich auf mein Verlangen in den Garten führte, und meine Frage damit beantwortete, daß es der Beſchluß einer Bet-Stunde geweſen, welche der Herr des Gutes täglich, durch einen Menſchen, dem ſonſt die Schul-Jugend anvertrauet ſey, in der Capelle halten laſſe, und welcher alle ſeine Haus-Genoſſen beywohnen müſten. Ich rühmte dieſe Anſtalt, wie ſie es würdig iſt, und ließ mir übrigens die unterſchiedenen Gegenden des Gartens zeigen, mit der Nachricht, daß der Beſitzer ſelber, ſo wie er ietzund wäre, ihn angeordnet hätte.

Ich fand forne bey dem Eintritte zu beiden Seiten zwey ſehr wol gebauete Häuſer ſtehen, deren eines zur Zierde und zum Nutzen des Gartens angeleget, das andere aber zu einem gantz andern Endzwecke gewidmet war, und nichts deſto weniger, meinem Bedüncken nach, nicht nur dem Garten, ſondern auch dem Gute ſelbſt, den allergröſſeſten Zier-

rath

rath gab. Es war nehmlich jenes ein Gewächs-Haus, nebſt der Wohnung des Gärtners; dieſes aber ein Armen-Haus, in welchem eine Anzahl alter, unvermögender und dürftiger Leute, ohne die geringſte fremde Beyhülffe, von dem Gutes-Herrn mit benöthigtem Unterhalte austräglich verſorget wird: und bey denen eben damahls von dem vorhin erwehnten Menſchen eine gleichmäſſige Bet-Stunde gehalten ward.

Ich ergetzte mich hierauf an einer langen Allee von Lorbeer- Granat- Citron- und Pomeranzen-Bäumen, deren Laub, Blühte und Frucht gleichſam mit einander zu ſtreiten ſchien, welches unter ihnen die Sinne und das Gemüthe ſelbſt am meiſten erquicken könne. Es hatten dieſe fremden Gewächſe die gantze Breite des Gartens eingenommen, und ſtunden auf einer etwa vier Fuß hoch gemachten Erhöhung, die zwar ſeitwärts, damit das Erdreich nicht niederſchieſſen mögte, durch eine kleine Mauer befeſtiget, aber auch, daß die Mauer ſelbſt nicht geſehen würde, mit einer dichten Wand von eben ſo hohem Buchsbaume verkleidet war.

Von hier trat ich etliche Stuffen hinunter in den Garten ſelber, da ich zuerſt an ieder Seite ein Parterre von Gras-Betten antraff, die nach einer ſchönen Symmetrie eingetheilet lagen, und deren Einfaſſung mit Bluhmen und Taxus-Pyramiden beſetzet ſtand. Es folgten hierauf vier groſſe mit einer Hecke von beſchnittenen Hagebüchen umgebene Felder, deren iegliches in der Mitte einen kleinen viereckigten und von Roſen-Stöcken eingeſchloſſenen Teich hatte, übrigens aber mit allerhand nützlichen Früchten und eßbaren Kräutern angefüllet war. Der mittelſte Haupt-Gang führte mich ſodann in den Baum-Garten, den ich in eben ſolche vier Quartiere von gleichmäſſiger Gröſſe eingetheilet fand, und deſſen äuſſerſtes Ende ein Berg war, welchen die Natur angeleget, die Mühe der Menſchen aber mit Fichten-

Bäu-

Bäumen und Lauben beſetzet hatte, aus denen man theils dieſen Garten, theils den vorhin benannten See, mit etlichen darin befindlichen Inſeln, theils das nahe daran in einem Thal liegende Dorff abſehen konnte.

Ich hatte demnach allhier nicht vergebens einen vergnügten Zeit-Vertreib geſuchet, bis ich den Eigenthums-Herrn dieſer annehmlichen Gegend würde ſprechen können: und als ich deßfalls bey einem Bedienten mich erkundigte, vernahm ich, daß er nicht nur längſtens aufgeſtanden, ſondern auch bereits in Anhörung ſeiner Unterthanen, deren einer dieſes, der andere jenes vorzubringen habe, beſchäfftiget ſey. Ich gieng nach dem Wohn-Hauſe, ließ mich bey ihm melden, und empfing eine verpflichtete Entſchuldigung, daß er nicht denſelben Augenblick bey mir ſeyn könne; ward aber auch zugleich genöthiget, mittlerweile in einen groſſen Saal zu treten, da mir abermahl viele neue Schönheiten vor Augen kamen.

Er war auf beiden Seiten mit hohen Fenſtern beſetzet, und dadurch ſehr helle; übrigens, auſſer zweenen Caminen und eben ſo vielen Spiegeln, durch und durch mit Gemählden angefüllet, die von den berühmteſten Künſtlern in Venedig und Rom, zum Theil auch in Holl- und Teutſchland verfertiget, von ihrem Beſitzer aber gröſſeſtentheils auf ſeinen Reiſen erhandelt waren. Sie beſtunden in geiſt- und weltlichen Geſchichten, Alterthümern, Gebäuden, Landſchaften, Thieren, Vögeln, Früchten, Bluhmen-Stücken und moraliſchen Erfindungen: da ich denn nicht weiß, wie es ſich fügte, daß unter ſo vielen Bildern inſonderheit eine einzige kleine Tafel faſt alle meine Aufmerckſamkeit an ſich zog.

Es war auf derſelbigen ein Fahrzeug entworffen, das bey erwünſchtem Sonnen-Scheine auf einem ſtillen Waſſer ſchwebte, und bereits ietzund an ein Ufer anländen wollte,

auf

auf welchem ich viel fürchterliches, verfallene Grab-Mahle, Todten-Gerippe und dergleichen gewahr ward. Ein alter Mann, der eine Senſe und eine Sand-Uhr bey ſich ſtehen hatte, regierte das Steuer; vier Perſonen von ſehr unterſchiedenem Geſichte, deren eine faſt mit lauter Bluhmen, die andere mit Korn-Aehren, die dritte mit Obſt gekrönet, die vierte aber mit Peltzwerck bekleidet war, ruderten mit groſſer Aemſigkeit, damit ſie das Land völlig erreichen mögten. Derjenige, welchen ſie führeten, lag immittelſt in dem Vorder-Theile des Schiffes, und ſchlieff, dem Anſehen nach, ſehr feſt und unempfindlich, ob ihn gleich ein Engel zu wecken ſchien, der ein Papier in der Hand hielt, mit etlichen ausländiſchen Worten bezeichnet, die mir nicht bekannt waren.

Ich hatte meine Gedancken über den muthmaßlichen Inhalt dieſer Vorſtellung, als der Herr des Hauſes zu mir in den Saal trat, und mich mit einer ſehr gütigen Art bewillkommete. Er wollte nicht, daß ich mit Auszahlung des Geldes mich bemühen ſollte, bevor ich mit ihm in ſeinem Garten eine Taſſe Thee getruncken, und zu Mittage bey ihm geſpeiſet hätte, viel weniger daß ich denſelbigen Tag auf die Rückreiſe dencken ſollte: ſondern führte mich in die oben genannte Orangerie, da nicht nur der Thee-Tiſch mit allem Zubehör, ſondern auch ſeine Gemahlinn ſelbſt, nebſt einem jungen Fräulein von der Verwandſchaft, bereits auf uns wartete.

Hier fand ich den vernünftigſten und höflichſten Umgang von der Welt, in Geſellſchaft zwoer Standes-Perſonen, die meinem Bedüncken nach des allervollkommenſten Glückes würdig waren: wiewol ich auch glaube, daß keine von beiden ein vollkommener Glück hätte finden können, als indem ſie ſich ſelbſt gefunden, und durch eine liebreiche Ehe vereiniget hatten.

Sie gieng mit ihrer jungen Freundin hernach von uns, und er brachte mich, indem wir allenthalben herüm spatzierten, auf mancherley zufällige Unterredungen, aus welchen so viele Ehrerbietung und Erkenntlichkeit gegen GOTT, so viele Bescheidenheit und Liebe gegen seinen Neben-Menschen, und so viele Zufriedenheit in sich selbst hervorleuchtete, daß ich vielen, die von seinem Stande sind, nur einen Theil dieser Ruhm-würdigen Eigenschafteu anwünschen mögte.

Ich hörete gegen Mittag, daß die Bedienten des Hofes durch ein gegebenes Zeichen zn Tische gefordert wurden, und bat ihn, mir zu vergönnen, daß ich wenigstens währender Zeit meine auf mir habende Verrichtung ins Werck setzen dürfte. Er ließ es geschehen, und gieng sodann nach Verlauff einer kleinen Stunde, da das Gesinde abgespeiset hatte, mit mir zur Tafel, die ausser ihm, seiner Gemahlinn, dem Fräulein, und mir, mit seinem noch unmündigen Sohne, mit einem Bau-verständigen Teutschen, und mit einem der Lateinischen und Französischen Sprache erfahrnen Engelländer besetzet war. Niemahls kann bey einer Mahlzeit die gute Anrichtung, die Ordnung, der Wolstand, und die Reinlichkeit besser beobachtet werden, als ich es hier antraff. Das Getränckе so wol, als die Speisen, die man auftrug, waren eben so weit von dem Mangel, als von Pracht und Uberfluß entfernet, und man gebrauchte sich vornehmlich der gegenwärtigen Jahres-Zeit, in Geniessung der gesundesten und angenehmsten Garten-Früchte.

Ich hatte mir vorgenommen, nach aufgehobener Tafel, den Prediger desselben Ortes, Herrn **Tugendfreund**, als einen nahen Verwandten unsers jüngst-erwehnten Herrn **Seligmanns**, zu besuchen, und wie derselbige nicht weit vom Hofe wohnet, so war der Herr von = = = so leutselig, daß er mir zusagte, nachdem er einige nothwendige Briefe

würde

würde geſchrieben haben, mir zu folgen, und ſeiner Gewohnheit nach ſelber allda auf eine halbe Stunde einzuſprechen.

Sie werden leicht gedencken, daß ich zwiſchen dem Orte, welchen ich verließ, und demjenigen, da ich nunmehr hinkam, in allen Stücken einen proportionirten Unterſchied angetroffen. Doch muß ich auch dieſes rühmen, daß nichts deſto weniger die Vergnügung auf beiden Theilen gleich groß war. Ich fand bey meiner Hinkunft nichts, als einen Hof voll Feder-Vieh: iedoch war ich kaum ins Haus getreten, als mir mein Freund entgegen kam, und mit einer aufrichtigen Freude mich ümarmete. Er bat mich ſonder unnöthigem Wort-Gepränge, mit ihm in ſeine Sommer-Stube zu gehen, wie er ſie nannte, woſelbſt ich ſeine Frau bey ihrer kleinen Arbeit vorfinden würde.

Wir giengen da hinein, und weil dieſe Cammer bey meinem ehemahligen Daſeyn noch nicht zu ſolcher Bequemlichkeit eingerichtet geweſen war, ſo kam ſie mir nun gantz neu vor. Sie machte gleichſam ein kleines beſonderes Gebäude, welches an dem gröſſeren Wohn-Hauſe angebauet worden, ſo daß ſie auf dreyen Seiten mit dem Garten ümgeben iſt, und die Meublen beſtunden in etlichen an der Wand ſtehenden Büchern, grünen Vorhängen, einem Clavier, einem Tiſche, und einem paar Stülen, nebſt der Auszierung von einigen Kupfer-Stichen. Sehr gut, ſagte ich; aber das beſte, was ich hier vorfinden ſollte, iſt nicht da. Worauf er mir lächelnd zur Antwort gab, daß dieß nur die eine Helfte ſeiner Sommer-Stube wäre, und daß ich warten müſte, bis er mir die andere auch zeigen würde.

Er öffnete ſodann eine Thür nach dem Garten hinein, wodurch wir in eine dick-bewachſene Laube traten, und daſelbſt von ſeiner Frau empfangen wurden. Eine Tochter von etwa zwey Jahren lieff bey ihr herüm, und, wie dieſe

zwar reinlich, aber gantz nicht kostbar gekleidet war, so bestand auch die Arbeit der Mutter darin, daß sie in einem Rahme etwas für dieselbige ausnähete. Ein Buch lag neben ihr auf dem Tische, welches ich in die Hand nahm, und sahe, daß es die neueste Auflage des **Irrdischen Vergnügens in GOtt** war: da er mir denn zeigte, daß er seiner Gesellschafterinn eines und das andere daraus vorgelesen hätte, und zwar eben bey meiner Ankunft das auf der 479sten Seite befindliche Gedicht, unter dem Titel: **Ursprung des menschlichen Unvergnügens, sammt einem bewährten Mittel wieder dasselbe.**

Wir geriethen dadurch auf ein Gespräch von diesem Inhalte. Ich erzehlte ihnen meine gehabte Nacht-Gedancken, und sie sagten mir wiederüm, wie viel sie täglich in diesem Stücke von ihrem Kinde zu lernen fünden; davon ich denn auch selber unterschiedene mahle die Proben sahe.

Ich habe schon etwas von der Anlage dieser Laube berühret, darin wir sassen, und die nicht nur von Kirschen-Zweigen, Wein-Reben, Hasel-Stauden und Rosen-Stöcken geflochten war, sondern auch gewisse Oeffnungen, als eine Art von Fenstern hatte, wodurch man zur lincken Hand den gantzen Baum- und Küchen-Garten, nebst einem darin befindlichen Teiche, zur rechten aber einen kleinen Lust-Platz sehen konnte, dessen Umkreis mit ümgewechselten rothen und weissen Rosen, der Inbegriff mit allerhand vielfärbigen Bluhmen, die keiner sonderlichen Wartung bedürffen, und der Mittel-Punkt mit einem wolgewachsenen Maulbeer-Baume besetzet war.

Das Auge, der Geruch und der Geschmack funden also hier, woran sie sich erquicken konnten: dabey zugleich das Gehör durch ein mannichfaltiges Zwitschern der da herüm hüpfenden Vögel ergetzet ward: wir glaubten auch, durch

dieß

dieß alles ſehr empfindlich gerühret zu werden, und gleichwol ſchien es immer, als ob wir darin von dem Kinde übertroffen würden. Es blieb nicht bey uns ſtill ſtehen, ſondern lieff bald da, bald dorthin; pflückte hier ein Kraut, und da ein Blühmchen ab: nichts war ſo geringe, das es nicht zu ſeiner liebreichen Mutter gebracht hätte, mit der unſchuldigen Bitte, daß ſie und wir alle daran riechen mögten. Es gieng uns mit ſeinem Exempel vor, damit wir deſto leichter überredet würden, roch ſelbſt daran, und ſprach gleichſam mit einer Entzückung: Ach wie ſchön! So bald nur ein Vogel anſtimmete, hub es den Finger in die Höhe, und ſagte voller Verwunderung: Höre! Höre! Ich gab ihm eine Erdbeere aus der Schüſſel, die vor uns auf dem Tiſche ſtand; es bedanckte ſich, biſſe einige mahl davon ab, als ob es dieſelbige mit rechter Bedachtſamkeit aufeſſen wollte, ſahe mich freundlich an, verkleinerte die Augen für inniger Vergnügung, und wiederholte wol dreymahl dieſe Worte: O wie ſüß!

Sie haben uns, mein Herr Patriot, verſchiedene heilſame Erinnerungen gegeben, was Eltern ihre Kinder lehren ſollen, und ich glaube, daß es Ihres Vortrages nicht weniger würdig wäre, uns auch einmahl zu ſagen, wie viel gutes Eltern hinwiederum von kleinen Kindern lernen müſſen. Mich dünckt, es finden ſich zuweilen tauſend Umſtände, da ſolches mit eben ſo vielem Nutzen geſchehen könnte, als es hier von uns geſchahe. Wenn wir Menſchen doch allezeit das in Acht nehmen mögten, ſagte Herr **Tugendfreund**, was ich hier aus dieſem ſchönen Gedichte meiner Frau vorhin vorgeleſen habe, da es unter andern heiſſet:

Ihr müſſet Sorgen, Sinnen, Dencken
Mit Fleiß auf alles gute lencken,
Das ihr vom Schöpfer ie empfingt.

Er gab mir Beyfall in meinen gehabten Betrachtungen, daß ein ieder Stand, der geringſte ſowol als der mittlere, der mittlere ſowol als der vornehme nicht nur ſeine unentbehrliche Nothwendigkeiten, ſondern auch ſeine Ergetzlichkeiten habe; und daß GOtt dem menſchlichen Geſchlechte unfehlbare Wolthaten erzeige, von welchen gar niemand, auch nicht der allerarmſeligſte, ausgeſchloſſen ſey. Tag und Nacht, Licht und Schatten, Regen und Sonnen-Schein, Kräffte zur Arbeit, und Zeit zur Ruhe, ſprach er, ſind Güter, die wir alle gemein haben, und die gleichwol von den wenigſten erkannt werden; ich geſchweige denn, daß wir allemahl den Geber derſelben mit danckbarem Hertzen dafür preiſen ſollten.

Es fügte ſich nachgehends, daß ich ihm von dem obigen kleinen Gemählde ſagte, ob ihm daſſelbige mit ſeiner Deutung, und ſonderlich die fremden Worte, die ich auf dem offenen Papiere des Engels geſehen hätte, bekannt wären: worauf ich von ihm erfuhr, daß eben ſolches mit unſerm Geſpräche ſehr wol übereinkäme. Ein glückſeliges Leben, hieß ſeine Erklärung, iſt gleichſam ein ſtilles Meer, auf welchem wir nach dem Reiche der Todten hinfahren. Die Zeit, deren beſtimmte Stunden bald verflieſſen, und die endlich alles zu nichte machet, bringet uns dahin: Frühling, Sommer, Herbſt und Winter rudern unaufhörlich mit uns fort. Der Menſch empfindet mittlerzeit nichts von allen vorkommenden Schätzbarkeiten, ſondern liegt gleichſam in einem tieffen Schlaffe begraben, bis ihm endlich eine Stimme vom Himmel zuruffet, wie dorten auf dem Papiere ſtehet: **Wache auf! hier iſt ſchon der Hafen und die Ewigkeit.**

Wir wurden durch die Ankunft des Herrn von *** ſo wenig in dieſen Unterredungen geſtöret, daß wir dieſelben vielmehr deſto angenehmer mit ihm fortſetzeten, und, als ich des Abends darauf in meinem Schlaf-Zimmer allein war,

wieder-

wiederholete ich bey mir ſelber alles dasjenige, was ich ſeit verwichenen Abend geſehen, gehöret und gedacht hatte.

GOtt giebt uns die Gnaden-Mittel, wodurch wir eine ſelige Ewigkeit antreffen können; GOTT giebt uns eine Chriſtliche Obrigkeit, unter deren Schutz wir in Ruhe und Sicherheit leben können; GOtt giebt uns vernünftige Ehe-Gatten, mit welchen wir Leid und Freude theilen können; GOtt giebt uns angenehme Kinder, durch deren Anblick wir manche Wiederwärtigkeit verſüſſen können; GOtt überſchüttet uns mit Segen im Hauſe und auf dem Felde, in Waſſern und Gehöltzen, womit wir uns nehren, kleiden, und erquicken können: Wir aber ſind offt, wie jener Midas, von dem Ihr junger Herr Vetter vor zwey Jahren einmahl ſchrieb, daß er ihn bey angenehmen Frühlings-Wetter auf dem Hamburgiſchen Walle geſehen habe, in einer Caroſſe fahren, und ſchlaffen. Geſchiehet es nicht allemahl dem Buchſtaben nach, ſo bezeugen wir doch offt eben ſo wenig Empfindung, als ob wir wircklich ſchlieffen. Gewiß, die meiſten Menſchen beſitzen mehr gutes, als ſie meinen, und die meiſten Menſchen würden glücklicher ſeyn, als ſie ſind, wenn ſie ihr gutes erkennen wollten.

Vergeben Sie mir die genommene Freiheit, Ihnen meine Gedancken ſo weitläufftig vorzutragen, und glauben, daß ich mit der aufrichtigſten Hochachtung bin

Meines Hochgeſchätzten Herrn Patrioten

= = den 21 Jun. 1726.

gantz ergebenſter Diener,
Chr. Frommhold.

Hundert und zwey und dreissigstes Stück.

Donnerstags, den 11 Julii, 1726.

Omnis ex infirmitate feritas. *Seneca.*

Wenn man die Absicht der meisten menschlichen Verrichtungen, absonderlich aber den Endzweck derjenigen, womit wir uns in der Jugend beschäfftigen, ein wenig genau überleget, so äussert sich gar bald, daß alles dahin abziele, sein Glück zu machen, oder, wie es bey den meisten heisset, sein Brodt zu gewinnen. Wie viele Zeit, Mühe und Geld wird von bemittelten nicht angewendet, um einige Fertigkeit in Sprachen, in Wissenschaften, in Leibes-Ubungen etc. zu erlangen! Wie sauer lässet sichs ein Handwercks-Mann nicht werden, um seine Profession zu begreiffen, und wie viele Jahre werden nicht damit zugebracht! Hingegen bemühen wir uns fast gar nicht, diejenigen Pflichten zu erlernen, die doch einem ieden, in welchem Stande er auch stehet, zu seiner wircklichen Wolfahrt unentbehrlich sind.

Niemand treibet seine Eigen-Liebe so weit, daß er glaubet, er könne z. E. einen guten Schneider oder Schuster abgeben, ohne das geringste gelernet zu haben, was dazu erfordert wird. Aber einen guten Ehe-Mann und Haus-Vater, eine gute Frau und Haus-Mutter, einen guten Herrn oder Dienst-Boten abzugeben, dazu hält sich iedweder geschickt gnug: gerade, als ob eine so nöthige, und einem ieden sowol als dem gantzen gemeinen Wesen höchstnützliche

nützliche Wiſſenſchaft mit der Mutter-Milch eingeſögen werde, und diejenige geſetzte Sanftmuth, welche abſonderlich dazu gehöret, wie das Unkraut von ſelbſt wachſe.

Albert Ohnwitz heirathet. Warüm ſollte er es auch nicht thun? Er hat ſo viel, daß er ſeiner Frau zu eſſen geben kann. **Simplicia von Unbedacht** nimmt einen Mann. Wer will ihr ſolches verdencken? Sie hat 3000 Rthlr. **Ohnwitz** wird in einem Tage Mann und Herr, und einige Zeit hernach Vater: **Simplicia** in eben ſo kurtzer Zeit Frau, Herrſchaft, und etwa nach neun Monaten Mutter. Wäre es nicht unbillig, wenn man zweifelte, daß Herr **Ohnwitz** und Madame **Unbedacht**, ſo bald ſie vor dem Trau-Schemel ſich einander die Hand gegeben, auch zugleich alle zum Haus-Stande nöthige Vernunft, Einſicht, Fleiß, Verträglichkeit etc. durch einen plötzlichen Einfluß aus dem Geſtirne erhalten? Denn daß ſie vorhin ſich die Mühe genommen, und darauf gedacht hätten, kann ihnen niemand mit Recht nachſagen.

Die betrübten Folgen nun, welche aus ſolcher faſt durchgängigen Nachläſſigkeit ihren Urſprung haben, ſind von der Wichtigkeit, daß ich es für nöthig finde, eines und das andere dagegen vorzukehren. Weil auch in ſolchem Falle die Exempel offt mehr fruchten, als alle Beweis-Gründe, ſo gedencke ich, von dem Haus-Weſen der ie länger ie höher von mir geſchätzten **Araminte** zuweilen einige Nachricht zu geben, welche für dießmahl ihre Aufführung gegen das Geſinde betreffen mag, und meines Erachtens ſo viel wichtiger iſt, ie mehr dieſe Sache insgemein verabſäumet wird, da ſie doch in unſerm Haus-Weſen zum Verdruß und Vergnügen, zum Schaden und Vortheile, ein weit mehres beyträget, als man ſich wol vorſtellet.

Wie Araminte überhaupt eine ungeheuchelte Gottesfurcht blicken lässt, und auch unter andern versichert ist, daß getreue Dienst-Boten eine Gabe GOttes sind, so hält sie dieselben ihres Gebetes nicht unwürdig, und versäumet übrigens nicht, was sowol zu deren Erlangung als Beybehaltung dienen kann. So bald ihr ein Dienst-Mädgen vorkommt, hält sie die Nachfrage ihres Wolverhaltens bey der vorigen Herrschaft selbst, und lässt solches durchaus auf eine alte Frau etc. nicht ankommen, weil sie zumahl der Meinung ist, daß es sehr dienlich sey, von der Vernunft derjenigen, welche ein Zeugniß geben soll, selbst einige Nachricht einzuziehen, indem sich sodann am ersten zeige, ob nicht entweder Haß und Bosheit, oder Einfalt und Faulheit die Quelle eines guten oder bösen Zeugnisses sey; verschiedener kleinen Umstände zu geschweigen, die bey einer persönlichen Erkündigung sich besser entdecken lassen.

Ist hiernächst ein Dienst-Bote bey ihr angetreten, so suchet sie demselben die Arbeit, durch ordentliche Eintheilung, nach Möglichkeit leicht zu machen: doch sorget sie vornehmlich, daß er niemahls müssig sey, und folget hierin der Lehre Sirachs, wann er saget: **Halte deinen Knecht zur Arbeit, so hast du Ruhe für ihm. Lässest du ihn müssig gehen, so will er hernach Juncker seyn.** Sie glaubet über dem, daß der Herrschaft obliege, auch hierin für das künftige Wol der Bedienten selbst zu sorgen, denen nichts schädlichers auf der Welt begegnen könne, als wenn sie durch Müssiggang einen Haß gegen die Arbeit bey sich einwurtzeln lassen, der zuletzt, wann sie zu ihrem eigenen Haus-Wesen kommen, nichts anders, als Unglück, Armuth, und Jammer, nach sich ziehe.

Des Zürnens mit dem Geſinde ſuchet ſie ſich, ſo viel möglich, des Keiffens und Scheltens aber gäntzlich zu enthalten, und iſt überzeuget, wenn eine Frau das Auge ſelbſt darüber halte, daß ihre Befehle vollzogen werden, auch nicht anders befehle, als zu der Zeit, da etwas geſchehen ſoll, ferner die Befehle deutlich einrichte, und vom Geſinde keine beſſere Ausrichtung verlange, als ihm anbefohlen worden, daß man ſelten Gelegenheit finden werde, damit zu zancken. Das meiſte Schelten und Keifen der Herrſchaften, meinet ſie, rühre daher, daß Herren und Frauen ihrer eigenen Schwachheit bey unordentlichen Befehlen gewahr werden, durchaus aber keine Schuld haben, ſondern mit einem lauten Geſchrey andere Leute, das Geſinde, ja ſich ſelbſt, überreden wollen, als habe das Geſinde alles verſehen; da doch abſonderlich junge Ehe-Frauen ſich an dem Exempel der Fr. **Keifenſtein** ſpiegeln mögten, die nunmehr ſchon zum dritten mahle in ihrer Schwangerſchaft unglücklich geweſen, bloß weil ſie ſich ſo heftig mit ihren Mägden ereifert.

Viele Herrſchaften haben den verkehrten Begriff, daß es ihnen zur Ehre gereiche, wenn ſie mit dem Geſinde beſtändig poltern, und daß man ihnen auf ſolche Weiſe den Nahmen von guten Haushaltern nicht ſtretig machen könne. **Araminte** hingegen ſuchet eben den Ruhm einer guten Haushalterinn, aber auf gantz andere Weiſe. Ordnung, Fleiß und Sanftmuth ſind die Tugenden, deren ſie ſich in der Haushaltung beſtrebet, und hat ſie inſonderheit die Billigkeit zum beſtändigen Augenmerck. Sie weiß, daß ihre Bedienten Menſchen ſind, und glaubet, es müſſe dem HErrn aller Herren gefallen, wann Herrſchaften denſelben das Leben leidlich machen, indem Ihm das Gebet und ein fröh-

fröhliches Hertz dieser Leute ja so angenehm, als der Gottesdienst der allervornehmsten.

Sie sorget selbst dafür, daß die Speisen des Gesindes nicht allein eßbar, sondern auch nahrhaft und gesund seind. Die Weise, mit welcher die Frau **Sparenkost** ihr Gesinde bewirthet, wann sie alle gute Speisen mit Fleiß verderben lässet, damit nur desto weniger davon genossen werde, hält sie einer Christlichen Herrschaft höchst unanständig. Ja sie ist versichert, daß die durch Verderbung der Gaben GOttes abgezielte Ersparung nicht einmahl erhalten, sondern vielmehr das Gesinde veranlasset werde, solchem Schaden auf andere Art nachzukommen, und sowol das verdorbene an die Seite zu bringen, als aller Orten die Herrschaft zu betriegen und zu bestehlen.

Ist was versehen, wobey keine Bosheit mit unterlaufset, so erinnert sie sich, daß auch Herrschaften nicht so vollkommen sind: unerachtet dieselben eine gantz andere Erziehung, und weit mehr Gelegenheit gehabt, ihre Vernunft auszubessern. Inzwischen lässet sie es an sanftmüthigen Erinnerungen, auch, nach Befinden, an ernsthafter und scharffer Warnung nicht fehlen. Das erste mahl verzeihet sie vorsetzliche Bosheit. Dafern sich aber solche, aller Vermahnung ungeachtet, zum andern mahle äussert, kündiget sie ihnen den Dienst auf, da sie sonst sich nicht gern verändert, und der Meinung ist, daß man in öffterer Veränderung des Gesindes sich selten verbessere, sondern nur die Laster verändere. Durch ihren festen Entschluß aber, keine Halsstarrigkeit in ihrem Hause zu dulden, wird dem übrigen Gesinde zugleich ein schreckendes Exempel gegeben, das übrigens gar wol erkennet, wie gut es ein Dienst-Bote bey ihr habe.

In

In den erſten drey Jahren verſpricht ſie ihnen den gewöhnlichen Lohn zu geben, nach der Zeit ſelbigen alle Jahre um etwas zu verbeſſern, und hiernächſt, wenn ihre Leute ſich zehen Jahre bey ihr wol gehalten haben, ihnen auch ein Bette zu ſchencken. Dadurch vermeinet ſie nicht allein der Veruntreuung einen Riegel vorzuſchieben, ſondern auch ſonſt keinen Schaden zu leiden, weil ſie ſo viel an Beſtäte-Geld gar leicht erſparen kann, und überdem wegen der häuffigen Gelegenheiten, da man von ſolchem Geſinde bald zur Hochzeit, bald zu Gevattern gebeten wird, es ziemlich koſtbar iſt, mit vielen auf ſolche Weiſe bekannt zu werden. Sie leidet nicht, daß das Geſinde von ſeiner vorigen Herrſchaft übel rede, ſondern pflegt in ſolchem Falle etwa dieſe Antwort zu geben: Wiſſet ihr von ihnen was gutes, ſo ſagets: wo nicht, ſo ſchweiget davon ſtille. Ich bekomme ohnedem mehr böſes zu hören, als mir lieb iſt.

Ich erinnere mich, daß ſie vor ungefehr acht Tagen mit Hrn. **von Ungeſtüm** in ein Geſpräch über dieſe Materie gerieth, dem ſie auf eine freundliche und anſtändige Art ihr Mißvergnügen über die Unbilligkeit verſchiedener Leute gegen ihr Geſinde zu verſtehen gab. Es giebt viele Exempel, ſagte ſie unter andern, daß dergleichen Aufführung mancher Herrſchaft ſowol an ihrem guten Leumuth, als an ihrem Wolſtande ſelbſt groſſen Schaden gethan. Der junge Herr **Zornigel** hätte die ſchöne und reiche Wittwe **Taubenau** auſſer Zweifel zur Frau bekommen, wenn nicht eine ſeiner vorigen Mägde, durch Erzehlung ſeines unaufhörlichen Keiffens ihr gegen denſelben einen ſolchen Haß beygebracht, daß ſie ihm, an ſtat des vermutheten Ja-Worts, durch ihre Anverwandten eine abſchlägige Antwort geben ließ. Eben dergleichen wiederfuhr der Jungfer **Schnipſen**, welche auch durch

das

das Gerücht, so eine Magd von ihr ausbrachte, als ob sie sehr zänckisch und hochmüthig sey, ihren Bräutigam, den Herrn **Stilleben** mit 150000 Rthlr. verlohr.

Wenn man sich darnach richten sollte, fiel ihr der Herr **von Ungestüm** in die Rede, wollte ich meines Theils lieber Knecht als Herr seyn. Wofür gebe ich den Canaillen Kost und Lohn? Ich habe Mühe gnug, bey Vornehmern, als ich, meinen Kopf zu zwingen, und sollte nicht einmahl die Freiheit haben, mein gottloses Gesinde seiner Nachlässigkeit halber auszufiltzen? Zittern und beben muß alles in meinem Hause, wann es nicht nach meinem Sinne gehet. Würde das Pack einem nicht sonst auf dem Kopfe tantzen wollen? Ich zum wenigsten bin völlig überführet, wenn man mit seinem Gesinde anders ümgehet, daß solches weniger einer so genannten Billigkeit, als vielmehr entweder der Faulheit oder der Unwissenheit, oder allen beiden zuzuschreiben sey.

Obgleich mancher meinen sollte, antwortete **Araminte** mit einem angenehmen Lächeln, daß sie die Deutung nicht weit wollen gesuchet haben; so bin ich doch von ihrer Höflichkeit eines bessern versichert, und will daher denenjenigen, die etwas weniger Hitze in ihrem Hauswesen zeigen, noch etwas weiter das Wort reden. Ich leugne nicht, daß keine Furcht bey dem Gesinde müsse erhalten werden; nur wünsche ich eine solche Furcht, die auf Liebe gegründet ist. Mein seliger Vater pflegte, auch in diesem Stücke, uns allerhand gute Lehren zu geben, und sind die vornehmsten davon: 1. Vergiß nicht, daß es GOtt eben so leicht gewesen, ja noch ist, dich zum Knechte, als zum Herrn zu machen. 2. Die Treue eines Gesindes muß ein Gegengewicht vieler Schwachheiten seyn. 3. Des Herrn Auge machet fleissige Hände.

Sirachs

Sirachs Worte, fuhr ſie fort: **Sey nicht ein Bär in deinem Hauſe**: liegen mir beſtändig im Sinne, und ſtelle ich mir ein Hausweſen, darin beſtändig gepoltert wird, nicht anders vor, als einen Kercker: dahingegen, wo Billigkeit in einem Hauſe anzutreffen, das Geſinde mit mehr Luſt, und die Herrſchaft mit weniger Laſt ihr Leben zubringet. Ich habe dieſes aus eigener Erfahrung, und ſolche Zuneigung bey meinen Leuten, daß ſie viel eher ſich ſelbſt einigen Verdruß anthun, als mir dergleichen in den Weg legen ſollten. Guten Theils habe ich ſolches mit erhalten, weil ich ſie unterweilen, obgleich ohne Noth, zu Rath ziehe, und mich ſtelle, als ob es auf ihr Angeben und Gutdüncken in etwas ankäme. Dadurch arbeiten ſie zugleich deſto freudiger und williger, indem ſie glauben, die Sachen wären nach ihrer Phanthaſie von ſtaten gegangen.

Für mein Theil ſagte ich zu dieſem ihrem Geſpräche mit Fleiß nichts, weil ſie dem Herrn **Ungeſtüm** allein völlig gewachſen war. Indem ich aber, meiner Gewohnheit nach, ſolchem des Abends ein wenig nachdachte, fiel mir ein: ob nicht, wie in den meiſten Sachen, alſo auch hierin es ſehr ſchwer falle, allgemeine Regeln zu geben, da ja alle Gemüther nicht einerley Vergnügen finden, mit einer ſanftmüthigen Art zu befehlen, auch mancher nicht unvernünftiger Menſch für anſtändiger hält, mit Ernſt zu befehlen, und ohne den geringſten Wiederſtand ſich gehorſamer zu ſehen.

Doch beſtärckten mich folgende Gedancken in meiner erſten Meinung: 1. Daß die allgemeine Menſchen-Liebe billig der Grund aller unſerer Handlungen ſeyn ſollte, und daß dergleichen ſtrenge Gemüther Gefahr haben, in ihrer

Ernſt-

Ernſthaftigkeit mit dem Alter verhärtet, und ſowol ihnen ſelbſt als ihren Neben-Menſchen nachtheilig zu werden. 2. Daß ein ſolcher Menſch, wenn er in den Stand käme, andern dienen zu müſſen, die Wahl aber bey ihm ſtünde, eine billige, freundliche Herrſchaft einer ſtörriſchen, harten und beiſſigen unfehlbar vorziehen würde. 3. Daß man mit Sanftmuth oder wenigſtens mit Kaltſinnigkeit faſt allezeit mehr ausrichte, als mit dem gröſſeſten Gezäncke.

Ein gewiſſer Cavallier von ſehr aufgewecktem Geiſte hatte einen tüchtigen Kutſcher, welcher dem einzigen Fehler unterworffen war, daß er ſich zuweilen beſoff. Einen Abend war der Herr auch einmahl berauſcht, und geriethen ſie darüber in ziemliche Gefahr. Des folgenden Mittags, als der Cavallier eine ſtarcke Geſellſchaft an ſeiner Tafel hatte, ließ er den Kutſcher hinauf fordern. Hans, ſagte er, wir waren geſtern beide betruncken, und hätten darüber unglücklich werden können. Künftig müſſen wir zum wenigſten mit einander abwechſeln. Willt du trincken, ſo will ich nüchtern bleiben, aber laß mirs nur allezeit vorher wiſſen. Dieſes fruchtete mehr, als alle vorige Beſtraffung, und hat man niemals ſeit ſieben Jahren bis ietzo den Kerl wieder beſoffen geſehen.

Endlich lieget mir die Lehre eines klugen Engelländers im Sinne, wie viel uns Menſchen daran gelegen ſey, ein fröhliches Gemüth zu beſitzen, das aber durch tägliches Keifen unmöglich beybehalten werden kann. Ein aufgewecktes Gemüth, ſpricht er, iſt dasjenige, was zu unſerer Geſundheit das meiſte beyträget. Verdrießlichkeit und Zanck verletzen auf eine unempfindliche Weiſe die Zäſerchen, woraus

woraus die lebenden Theile beſtehen, und zerſtören nach und nach den gantzen Bau des Cörpers; der hefftigen Aufwallung im Geblüte zu geſchweigen, imgleichen der unordentlichen Bewegung, welche ſie in den ſo genannten thieriſchen Geiſtern verurſachen.

Ich habe bemercket, daß unter allen Leuten, die ich gekannt, und welche in ihrem Alter faſt ohne Schwachheit des Alters waren, kein einziger geweſen, der nicht eine gewiſſe Gleichgültigkeit ſeines Temperaments, und zugleich eine beſondere Fröhlichkeit des Gemüths beſeſſen. Es iſt unſtreitig, daß die Geſundheit die Fröhlichkeit, dieſe hinwiederum die Geſundheit, und alſo eine die andere zeuge; beide aber durch keifen, ärgern und zancken unterbrochen, geſchwächet, ja völlig zernichtet werden. Die Enge des Raums verbietet mir, meine Gedancken weiter auszuführen, welches ich mir iedoch in einem beſondern Blate vorbehalte, darin ich zugleich von den vornehmſten Pflichten der Dienſt-Boten gegen ihre Herrſchaft zu handeln Gelegenheit nehmen dürfte.

Hundert und drey und dreissigstes Stück.

Donnerstags, den 18 Julii, 1726.

Nusquam libertas tam necessaria, quam in matrimonio. - - -
Quis enim amare alieno animo potest? *Quintilianus.*

Die Glückseligkeit dieses Lebens beruhet vornehmlich auf einer guten Wahl unserer Absichten, und einer geschickten Erkiesung derjenigen Mittel, so dazu diensam sind. Menschen, die nicht durch ein viehisches Betragen aufhören wollen, Menschen zu seyn, haben so viel Liebe für sich, daß sie das Augenmerck ihrer Handlungen und Wünsche auf etwas richten, wodurch sie ihre Tage angenehm und glücklich zu machen vermeinen. Sie sind aber dabey vielen Besorgnissen unterworffen, um nicht des rechten Weges zu verfehlen, und einem gewissen Schaden oder Unglück entgegen zu eilen, indem sie ihren Nutzen und ihre Wolfahrt anzutreffen gedencken.

Es kostet so viel Zeit, Erfahrung und Fleiß, die Empfindlichkeit unserer Sinne bey dem Blendwercke eines scheinbaren Guten zurück zu halten, als bey dem Glantze eines wahren Guten dieselben munter und rege zu machen. Wahrheit und Klugheit müssen zuvor in unseren Gemüthern ein genaues Bündniß unter sich treffen, ehe wir versichert seyn können, diejenige Geschicklichkeit zu besitzen, welche uns, im wehlen die rechte Bahn einzuschlagen, geschickt macht.

In den Jahren der Kindheit und Jugend sind wir selbst nicht im Stande, dazu den Grund zu legen. Wir haben

haben die Fähigkeit mit der Gebuhrt, aber nicht zugleich einen vermögenden Trieb, das in uns vergrabene Pfund hervor zu bringen. Eltern müſſen mit Mühe und Sorgfalt dem Willen ihrer Kinder ſein behöriges Maß und Ziel ſetzen, bis ſie ſelbſt ſich zu regieren, und ihr wahres Wol zu erkennen wiſſen.

Die Beſtimmung einer künftigen Lebens-Art und eines Ehe-Gatten ſind vor andern die wichtigſten Vorfälle, wo es aufs wehlen ankömmt. Gemeiniglich folgt dieſe jener annoch in den Jahren, wo es beſſer iſt, daß wir nicht ſelbſt uns allein rathen; und haben demnach Eltern alsdann vornehmlich ein Merckmahl ihrer zärtlichen Liebe dabey abzulegen.

Die Veranlaſſung eines meiner Bekannten von Adel hat mich bewogen, ſchon im 109ten Blate meiner Papiere von den Pflichten der Eltern im erſten Falle meine Gedancken zu eröffnen: wie weit ſich aber dieſelben in letzterem Falle erſtrecken, davon will ich ietzund meinen Leſern ſo viel lieber einige Vorſchläge thun, weil, auſſer der Wichtigkeit der Sache, ſolches bereits im 35ſten Stücke verſprochen worden.

Uberhaupt ſollten mich deßfalls billig die Geſetze der Mühe überheben, die nehmlich keiner andern Urſache wegen den Eltern ſo viel Macht bey der Verheirathung ihrer Kinder beylegen, als weil man ihrer Liebe für ihr eigenes Geblüt nicht nur alles gutes, ſondern zugleich die gröſſeſte Vorſorge zugetrauet. Warüm ſind ſonſt auch hieſiges Ortes die klugen Vorfahren bewogen worden, den Eigenſinn der Kinder mit ſo ſchweren Straffen zu belegen, als weil ſie der Eltern heilſame Abſichten, durch der Kinder heimliches Verkuppeln und Entführen, ſo vielfältig unterbrochen geſehen?

Gleichwie aber die Liebloſigkeit viele Eltern nur mehr als zu gleichgültig und zu kaltſinnig macht; ſo giebt auch die Aufführung derjenigen, die ſonſt ihre Kinder recht lieb zu haben ſcheinen, gar öffters Urſache, zu glauben, ſie hätten ſich ausdrücklich vorgenommen, in der Wahl zu irren, und ihre Kinder ins Unglück zu ſtürtzen. Es nöthiget mich auch wircklich die Menge der unglückſeligen Ehe-Verbindniſſe, ihre Grund-verderbliche Folgen, zu künftiger Vorſichtigkeit anderer, nicht gäntzlich mit Stillſchweigen vorbey zu gehen.

Zwar mögte ich mich nicht getrauen, bey allen und ieden Heirathen einen unfehlbaren Schiedsmann abzugeben. Es giebt Fälle, wo die Bewegungs-Urſachen für Ja und Nein einander ziemlich das Gewicht halten. Die Augen der Kinder können ſo leicht durch Wolluſt, als die Abſichten der Eltern durch Geld- oder Ehr-Sucht verblendet ſeyn, überdieß auch mit der gröſſeſten Klugheit nicht alle Unglücks-Fälle vermieden werden. Unſer Leben iſt ſo wenig in als auſſer dem Ehe-Stande zu lauter vergnüglichen Tagen beſtimmet, und wir müſſen der Göttlichen Verſehung den Ausſchlag in allen Sachen überlaſſen, die unſerer bedürftigen Natur eigen ſind, und welche zu ändern oder zu zwingen, unſer Vermögen überſteiget. Das auserleſenſte Paar hat offt am meiſten mit Wiederwärtigkeiten und Sorgen zu kämpfen, um durch ſtandhafte Liebe und gleiche Theilnehmung einen deſto herrlichern Sieg zu erhalten.

So viel aber ſind bey allen dem die Eltern ihren Kindern, ihnen ſelbſt, und dem Vaterlande ſchuldig, daß ſie in dergleichen Entſchlieſſungen nach Möglichkeit ihr Augenmerck zugleich auf jener, ihr eigenes, und das allgemeine Wol richten. Die Republick hat, bey Vermehrung guter und tauglicher Einwohner, vielfältigen Vortheil zu erwarten, wozu

die

die vernünftige Erziehung und Verheirathung die einzigen Mittel ſind. Unglückliche Heirathen machen alſo nicht nur mißvergnügte Ehe-Leute und betrübte Eltern, ſondern entziehen auch dem gemeinen Weſen die Hoffnung, von dergleichen Paaren einigen Nutzen zu ziehen.

Was hilfft es dem Vaterlande, wann die Frau **von Geldwitz** durch eine zufällige Nachricht von des Wucherers **Scharrlieb** erworbenen Reichthume ſich reitzen läſſt, ihrem gelahrten Herrn Sohne **Simplicio** eine ſeiner Töchter zur Braut auszuſuchen? Dieſes liebe und einzige Mutter-Söhnchen iſt in keinem andern Abſehen nach Univerſitäten geſchickt worden, als damit ihr vornehmes Geſchlecht durch den Anwachs eines jungen Doctors mit deſto mehrerem Rechte vornehm heiſſen könnte. Ob das Vaterland einigen Vortheil von ſeinen Wiſſenſchaften zu hoffen habe, oder nicht, das gehet ſie im geringſten nicht an. Gnug, daß ſie ihm nunmehro auch eine Frau ausſuchet, deren Brautſchatz mit den künftig zu hoffenden Sterb-Fällen ſie auſſer Sorgen ſetzet, daß er ſeinen Lebens-Unterhalt durch Kopf-Arbeit zu ſuchen nöthig habe.

Sie machet alſo die Partey mit der Braut Eltern in aller Stille richtig, nachdem ſie beiderſeits einander ihres wircklichen Reichthums und verſchiedener künftigen Anwartſchaften halber, durch Vorzeigung der Handlungs- und Erbſchafts-Schriften, auſſer Zweifel geſetzet. Sie umarmet ihren Herrn Sohn aufs zärtlichſie, da ſie ihm die fröhliche Nachricht ihrer für ihn getroffenen guten Wahl hinterbringet. Er erwiedert ſolche mütterliche Liebe mit der Verehrung ihres Willens. Jedoch hat er, bey dem ſonſtigen Mangel ſeines Verſtandes, noch ſo viel Witz übrig, daß er das artige Kind vorher zu ſehen und zu ſprechen wünſchet.

Ey, spricht sie, mein lieber Sohn, du sollt sie zeitig gnug zu sehen bekommen, wenn ich nur erst wegen des Ehezarters richtig bin, welchen ich eben so vortheilhaft für dich, als deine künftige Schwieger-Eltern an ihrer Seite, zu verschaffen bemühet bin. Du sollt hernach lange gnug Bräutigams-Abend halten, und in unserer weitläufftigen Freundschaft wird es die übrigen Tage nie an einem Schmause fehlen. Da sollt du täglich mit ihr dich in die Kutsche, und an der Tafel zu ihrer Seite setzen. Wenn aber auch alles dieses nicht wäre, so kannst du sie ja im Ehe-Stande selbst vom Morgen bis in den Abend, und wann du willt, so viel sehen, beschauen und betrachten, als dir immer gefällig seyn wird.

So muß **Simplicius**, dem es an einer bündigen Vorstellungs-Krafft fehlet, zufrieden seyn, hinkünftig eine Frau zu haben, die seine Liebkosungen mit lauter Seufzen beantwortet, welche ihr von der zarten Kindheit an siecher Leib ihr unvermeidlich machet. Die Haushaltung, so sie ohnedem nie gelernet, muß sie desto mehr durch fremde Hände besorgen lassen, da sie ihre eigene nicht brauchen kann. **Simplicius** aber muß sich damit begnügen, daß er eine reiche Frau bekommen, daß sie bald sterben werde, und daß im Ehezarter bey einer unfruchtbaren Ehe die Theilung nach dem Stadt-Buche fest gesetzet worden.

Hätte die Frau **von Geldwitz** ihrem Sohne eine Lebens-Art bestimmet, wozu ihm die Natur mehr Geschicklichkeit, als zum Studiren, beygelegt, und sodann eine Frau ausgesucht, die nebst den etwanigen Mitteln ihrem Manne einen gesunden Cörper und ein fröhliches Gemüthe, dem Haus-Wesen und Gesinde aber eine verständige Haus-Mutter zugebracht; ich bin versichert, sein Vergnügen würde

gewisser

gewiſſer und dauerhafter, ſein Leben überall angenehmer, er aber ſowol für ſich, als in Anſehung ſeines zu hoffenden Ehe-Segens und deſſen guter Auferziehung ein nützlicher Bürger geworden ſeyn.

Freygern hat mit der Frau **von Geldwitz** in Verheirathung ſeiner Tochter, ſo viel das Geld betrifft, eine gleiche Abſicht, wann er dieſelbe dem jungen und reichen **Libidinoſo** auf ſein erſtes Anſuchen zur Ehe verſpricht. Er würde aber gleichwol mit der Zuſage nicht ſo fertig ſeyn, wenn nicht ein gewiſſes Neben-Abſehen ihn bewegte, die Nachrichten mit Fleiß zu unterdrücken, die ihm ſo wenig als der gantzen Stadt von ſeines künftigen Schwieger-Sohns üppigen und buhleriſchen Wandel unbekannt bleiben können. Er iſt ein noch munterer Wittwer, und ſeine erwachſene Tochter macht mehr, als alle ſeine übrige Kinder, verſchiedene Frauenzimmer ſtutzig, ihn zu heirathen. Darüm muß die Tochter nothwendig einen Mann haben, damit er eine Frau bekomme.

Es iſt ein bloſſer Zufall, daß **Libidinoſo** der erſte iſt, der ſie anſpricht, und daß er wenigſtens die gute Eigenſchaft hat, bemittelt zu ſeyn. Eben dieſes Glück hätte ieden andern getroffen, der ihn nur einiger maſſen auſſer Sorgen ſetzen können, daß, menſchlichem Anſehen nach, ſeine Tochter in den erſten Jahren nicht mit ihm würde betteln gehen müſſen. Das Geld ſcheinet ihm immittelſt die beſte Lock-Speiſe nach der Mode zu ſeyn, die er ſeiner Tochter darbietet, mit dem ernſtlichen Willen, daß ſie dieſes Glück nicht verſchertzen ſolle.

Sie will deſſen gern entbehren, und mit einem geringeren fürlieb nehmen, nachdem ſie ſich in ihrem Gemüthe

und mit einigen ihrer Anverwandten beſprochen, welche einhällig die bekannte Lebens-Art des Bräutigams, wodurch ſeine Augen faſt blind, und ſein gantzer Cörper im Leben ſchon halb verfaulet geworden, zum Grunde ſetzen, ſie davon abzuhalten. Sie ſtellet ihrem Vater die Folgen einer ſolchen Heirath aufs beweglichſte vor, fället ihm zu Füſſen, und bittet unter vielen Thränen und Seufzern, kein Urheber ihres beſtändigen Unglücks und ſeines künftigen Mißvergnügens zu werden. Eine ihrer Freundinnen, die ſonſt bey dem Vater vieles vermag, unterſtützet nebſt der gantzen Verwandſchaft dieſen Vortrag der Tochter, die immittelſt in ihrem Zimmer über den gar zu feſten Entſchluß des Vaters für weinen faſt vergehen will. Allein ſeine Ohren ſind betäubet, und es fehlet ihm, in Anſehen ſeiner dabey verborgenen eigenen Sehn-Sucht, ſo gar an der Geduld, dem Verlöbniſſe nur einigen Verſchub zu geben.

Die Tochter muß mehr in Geſtalt einer durch Gram oder langwieriges Erkrancken verzehrten Patientin, als einer nur durch die geringſte Regung der Liebe aufgemunterten Braut, ihr Ja-Wort geben. Der Vater läſſt, nach berichtigter Sache, in allen fünf Kirchſpielen, für den glücklichen Fortgang derſelben, zween Sonntage von den Cantzeln bitten, und den dritten für die dabey erwieſene ſonderbare Fügung des Höchſten dancken. Das übrige gute Gedeyen ſtellet er der Zeit und der Gewohnheit beider Verlobten anheim, und ſuchet damit den beſtändigen Zweifel der Tochter gäntzlich zu heben.

Allein es folget dieſe wiedrige Wirckung darauf, daß die ohnedem nicht liebenswürdige Perſon des **Libidinoſo** ihren Kummer ie länger ie mehr vergröſſert. Sie wird ſeines Geſichts und Geſprächs ſchon vor der Zeit ſo müde, daß

ſie

ſie durch vieles Zureden, und Vorſtellen des Schlentrians, mit Mühe, an den gewöhnlichen Beſuch-Tagen ihn zu empfangen, ſich entſchlieſſen kann. Kaum iſt er zur Thür eingetreten, ſo ſucht ſie, unter dem Vorwande anderer Geſchäffte, ſich ihm wieder zu entziehen, und zehlet die Stunden, da ſie nach ſeiner Beurlaubung ihr künftiges Unglück in der Einſamkeit zu beklagen nicht verhindert werde. Sie fänget mit ihrem Eheſtande einen Weh- nnd Marter-Stand an.

Zwar iſt ſie ſolchen, nach geſchehenen Dingen, durch alle Bemühungen zu verſüſſen beſchäfftiget, welche ſie anwendet, ihren Mann den Geſellſchaften zu entreiſſen, die ſeiner Geſundheit, dem Gewiſſen und ihrer ehelichen Liebe immer gefährlicher werden. Als aber alles dieſes nicht helffen will, giebt ſie endlich den Reitzungen einer unordentlichen Liebe Gehör, und vertreibet die Zeit, die ihr Mann entweder bey einer geilen **Thais**, oder in der Geſellſchaft von **Bu-Ba** zubringet, zu Hauſe mit dem jungen **Joligny**, deſſen liebenswürdiges Weſen ſie bey ihrer Mutter Lebzeiten ſchon eingenommen, und dem ſie, allein aus Gehorſam gegen ihre Eltern, ehedeſſen das Ja-Wort verſaget hatte. Sie kommt inzwiſchen mit einem Sohne nieder, wozu dieſer, allem Vermuthen nach, der rechte, und **Libidinoſo** der bloſſe Nahmens-Vater iſt.

Freygern, der währender Zeit auch Hochzeit gehalten, ſucht ſeinen Schwieger-Sohn ſo wol als ſeine Tochter auf andere Gedancken zu bringen; allein das ſchlechte Gehör, ſo er bey ihnen findet, der Vorwurff, deſſen er ſich nicht zu entſchütten weiß, und die daher entſtehende Bekümmerniß, legen ihn nach wenig Jahren, wiewol ſpäter, als er gewünſchet, in den Sarg. Die Tochter folget ihm gar bald

nach, da Libidinoso zu Mitternacht berauscht zu Hause kommt, und durch sein ungestümes Poltern ihr ohnedem von ihm abwendiges Gemüthe in die grösseste Bewegung setzet, davon sie mit einer todten Leibes-Frucht danieder kommt, und nach wenigen Stunden ohne Verstand ihren Geist aufgiebet.

Ihr schleuniges Absterben so wol als die geführte Lebens-Art wircket bey iedermann mehr Mitleid als Ruhm, und der hinterlassene einzige Sohn bleibet einem vermeinten Vater übrig, zu dessen künftigen Auferziehung es ihm beides am Willen, und an Geschicklichkeit fehlet. Er selber lebet dem Vaterlande zur Last, und darf nur wenige Jahre mehr hinbringen, ům zuvor alles das Seinige verschleudert, sich im Hospital, und das Kind im Waisenhause zu sehen.

Geliebte Leser: Ich finde die Unbedachtsamkeit und ein grausames Verfahren der Eltern in diesen beiden Exempeln mit den Folgen einer gezwungenen Heirath so vollkommen begriffen, daß ich sie lieber, als mich selber, redend einführen wollen, ům die Liebe für eure Kinder gegen alle Versuchungen eurer und ihrer Leidenschaften bey einer so wichtigen Sache in gnugsame Gegenwehr zu stellen. Das übrige will ich eurer eigenen Erwegung überlassen, und nur noch einige kurtze Regeln hinbeyfügen, deren Beobachtung gar vieles beytragen dürfte, die Verheirathung der Eurigen ihnen, euch selbst, und dem Vaterlande ersprießlich zu machen.

1. Untersuchet die Gemüths- und Leibes-Kräffte eurer Kinder so genau als möglich, ehe ihr den Entschluß fasset, sie zu verheirathen.
2. Ziehet ihr Alter, nebst ihrer Lebens-Art zu Rathe, und vergleichet solches mit der Person die ihr ihnen auszusuchen gedencket.

3. Haltet

3. Haltet ſie nicht ohne erhebliche Urſachen von Perſonen ab, die ſie ſelbſt erwehlen. Laſſet ihnen aber auch nicht ihren Willen, wenn ihr vorher ſehet, daß die Verehlichung mit denſelben ihr gewiſſes Unglück nach ſich ziehen werde.

4. Sehet vornehmlich auf Gottesfurcht, Tugend, Gleichheit der Gemüther, einen geſunden Leib, und ein ehrliches Auskommen. Schlaget auch weder Brautſchatz noch Ehre aus, wenn ſie daneben mit zu erlangen ſind. Laſſet aber keines von beiden die einzige Urſache eures Entſchluſſes, vielweniger einiges Zwanges ſeyn.

5. Nehmet keine Neben-Abſichten, die euch ſelbſt angehen, zu einer Gelegenheit, euren Kindern, ohne ſonſtige Unterſuchung, zum Eheſtande zu rathen.

6. Täuſchet endlich den Himmel mit keinen öffentlichen Gebeten über dasjenige, was ihr mit den Menſchen ſchon richtig gemachet, ſondern laſſet vielmehr die hertzliche Erbittung des göttlichen Beyſtandes vor aller Handlung hergehen, hernach aber das Mittel und Ende derſelben ſeyn.

Hundert und vier und dreiſſigſtes Stück.

Donnerstags, den 25 Julii, 1726.

Alius fortaſſe alium, ipſum ſe nemo deceperit: introſpiciat modo vitam, ſeque, quid mereatur, interroget.

Plin. Panegyr.

Es giebt in allen Sprachen Wörter, die zwar faſt ſtündlich gebrauchet, aber von einigen in dieſem, von andern in jenem Verſtande genommen werden, und davon wir in der That noch keinen allgemeinen Begriff haben. Sonderlich finden ſich dergleichen in der Sitten-Lehre, die auch um deßwillen nicht ſo genau und demonſtrativiſch, als die Mathematiſchen Wiſſenſchaften, ausgeführet werden kann. Was eins, zehn, hundert, was ein Circkel, ein Drey-Eck, ein Mittel-Punct ſey, weiß man gar eigentlich. Was hingegen Tugend, Frömmigkeit, Glück, Ehre, Schickſal, und andere dergleichen Wörter ſagen wollen, davon haben wir nur einige noch unzulängliche Wiſſenſchaft, und die mannichfaltigen Erklärungen, ſo darüber gemacht werden, legen ſolches gnugſam zu Tage.

Ich bin Willens, heute vom **Gewiſſen** zu handeln, welches inſonderheit eines von denjenigen Wörtern iſt, über deren wahrhafte Bedeutung man noch bis ietzo ſich nicht hat vereinigen können. Von denenjenigen, die ſich begnügen, bloß die Wirckungen zu bemercken, nennen es etliche die Richtſchnur und den unmittelbaren Grund unſers Thuns und Laſſens. Andere machen es zu unſerm beſtändigen Lehr-

Meiſter,

Meiſter, der uns ohne Unterlaß ſage, was GOttes Wille und unſere Pflicht ſey. Noch andere vergleichen es mit einer Gerichts-Stäte, wo es zu gleicher Zeit unſer Gefängniß, unſer Ankläger, Verthädiger, Zeuge und Richter, ja auch ſelbſt das Protocoll von unſerm Lebens-Lauffe ſey, und uns entweder freyſpreche oder verdamme. Die aber mit ihrer Beſchreibung der weſentlichen Beſchaffenheit näher kommen wollen, erklären es, als eine uns angebohrne Fähigkeit, von unſern eigenen Handlungen zu urtheilen, oder vielmehr für dasjenige Urtheil ſelbſt, welches der Menſchen natürlicher Verſtand, ſo fern er des Göttlichen Willens überführet iſt, von ihren Verrichtungen fället, ob ſie nemlich gut, oder böſe, oder gleichgültig ſind.

Einiger Maſſen, deucht mich, verdienen ſie insgeſammt, nach ihren Abſichten nicht gäntzlich verworffen zu werden; doch zweifele ich, ob alle dieſe Erklärungen vermögend ſind, von dem, was das Wort **Gewiſſen** recht eigentlich anzeigen will, uns einen gnugſam deutlichen und richtigen Begriff zu machen. Für mein Theil verſtehe ich darunter nichts anders, als **denjenigen Zuſtand des Menſchen, darin er ſich bewuſt iſt, entweder Ubelthaten begangen, und was löbliches unterlaſſen, oder auch ſeine Pflichten nach Möglichkeit erfüllet zu haben, und die hieraus entſtehende Unruhe oder Vergnügen empfindet.** Von der erſten Art Leute ſagt man, ſie habe ein böſes oder verwundetes Gewiſſen, und von der letzten Art, ſie habe ein gutes oder reines Gewiſſen. Daß wir uns aber bewuſt ſind, etwas ausgerichtet zu haben, welches von einiger Folge ſey, iſt bloß eine Wirckung unſerer Erinnerungs-Kraft: ſo wie es hingegen bloß eine Wirckung unſerer Beurtheilungs-Krafft iſt, wann wir zugleich wiſſen, ob wir daran wol oder übel gethan.

Es verstehet sich also, daß wir dasjenige, was allein der einen Eigenschaft des Verstandes zuzueignen, keines Weges mit andern Eigenschaften desselben verwirren müssen, und es daher dem Gewissen nicht eigentlich zugeschrieben werden könne, wenn wir bey einer vorzunehmenden Sache überlegen, ob sie dem Göttlichen Gesetze gemäß sey, oder nicht. Man suchet sich zwar damit zu helffen, daß man das Gewissen gleichsam eintheilet, so wie es nehmlich bald vor, bald nach einer vollgezogenen That sich äussert, und im ersten Falle vorschreibet, was recht oder unrecht, folglich zu thun oder zu lassen sey; in letztem Falle aber, was wir gethan, beurtheilet, und das Böse für straffbar hält, dem Guten hingegen völligen Beyfall giebet; allein wer siehet nicht, daß diese Eintheilung ziemlich gezwungen und unnatürlich sey? Es thut gleichfalls zur Sache nichts, wenn gleich die gemeinen Redens-Arten: **etwas mit gutem Gewissen thun**, oder **wieder sein Wissen und Gewissen handeln**, obigen Satz zu unterstützen scheinen, massen sie bey denjenigen Umständen, darin sie gebraucht werden, blosserdings nichts anders sagen, als nach seiner Einsicht und Uberzeugung, oder im Gegentheil derselben Schnur-stracks entgegen, handeln.

Wie dem aber auch sey, so schräncke ich mich für dießmahl bloß dahin ein, daß ich vom Gewissen nach demjenigen Begriffe schreibe, den ich selber davon habe, nehmlich so fern es durch Hülffe des Gedächtnisses unser Thun und Lassen, ja auch unsere blosse Gedancken und Entschliessungen, uns beständig vor Augen stellet, und zu gleicher Zeit durch Hülffe des Verstandes uns saget, ob wir darin den Gesetzen gemäß unsere Pflicht beobachtet, oder hingegen versäumet haben. Ich erschrecke, wann ich diejenige Quaal und ängstliche Marter betrachte, welche der Mensch allenthalben mit sich herüm schleppet, der sein Gewissen mit Ubelthaten beladen hat, und

ieden

ieden Augenblick ſich von demſelben muß vorhalten laſſen, wie gröblich er gegen die Gebote GOttes, und gegen ſein eigenes Erkenntniß ſich vergangen habe. Ich weiß mir aber auch auf dieſer Welt keine angenehmere und vollkommnere Zufriedenheit vorzuſtellen, als derjenige nothwendig genieſſen muß, dem ſein Gewiſſen Verſicherung giebt, daß er, wenigſtens nicht mit Vorſatz, den Göttlichen Willen übertreten habe. Ja ich glaube, daß das Gewiſſen ſo gar in jener Welt uns nachfolge, und daß vermuthlich ein Theil unſerer Belohnung ſo wol, als Straffe, in dem fröhlichen oder betrübten Andencken unſers vorhin geführten rühmlichen oder laſterhaften Lebens beſtehen werde. Und beides verlohnet ſich ja wol allerdings der Mühe, mit gröſſerer Aufmerckſamkeit auf unſer Gewiſſen Acht zu haben, als wir bisher wircklich gethan.

Dieſe Aufmerckſamkeit beſtehet darin, 1.) **daß man ſein Gewiſſen von allem, was in unſern Unternehmungen recht oder unrecht geweſen, nach Möglichkeit unterrichte.** 2.) **Daß man ſeine Leidenſchaften über das einmahl überzeugte Gewiſſen nicht herrſchen laſſe, oder es mit Fleiß einſchläffere.** 3.) **Daß man dem fleiſſigen Anklopffen des Gewiſſens Gehör gebe, und es ſo wol durch Reue als Beſſerung zu befriedigen ſuche.** Das erſte iſt ſo viel nöthiger, weil man öffters mit einer ſtraffbaren Unachtſamkeit etwas für erlaubt oder unerlaubt gehalten, und zudem die meiſten Menſchen ein Gewiſſen haben, ſo entweder nicht ſattſam gegründet, oder wol gar irrig und verſtockt iſt. Das zweyte iſt deſto ſorgfältiger zu verhüten, weil auch das erleuchteteſte Gewiſſen von den Begierden unvermerckt übermannet werden kann, die ſich folglich zu einer Richtſchnur deſſelben machen, da jenes eine Richtſchnur der Begierden geweſen, und billig

allezeit

allezeit seyn sollte. Endlich müssen wir auch das dritte nothwendig beobachten, damit der Zweck unserer Gewissens-Triebe, so viel die Vernunft dazu beytragen kann, erreichet werde, und sie uns wircklich zu Nutzen kommen. Ich will mich über iedwedes Stück etwas umständlicher erklären.

Daß wir schuldig sind, unser Gewissen von allem, was recht oder unrecht, zu unterweisen, hat zugleich darin seinen Grund, weil es uns ebenfalls für eine Ubelthat gerechnet wird, wann wir, aus Mangel einer zulänglichen Einsicht, die wir uns zuwege bringen konnten, etwas verkehrter Weise für zugelassen oder sündlich gehalten, das es doch wircklich nicht gewesen. Ferner gründet sichs darin, weil diejenigen Irrthümer und Laster, so wir nicht dafür erkannt, da sie es offenbarlich sind, und mit gehöriger Mühe hätten erkannt werden können, in der That die allerschlimmsten Folgen nach sich ziehen. Unwissenheit macht sicher, und nichts ist schädlicher, als diese Sicherheit des Gewissens, die bloß aus der Unwissenheit herrühret. Mit einem irrigen oder ungegründeten Gewissen sind wir geschickt, in der ärgsten Bosheit, dazu sich nur eine Gelegenheit äussert, nicht allein gantz gelassen, sondern auch ohne einzige Hoffnung zur Wiederkehr und Vergebung, uns darin zu verhärten. Denn es ist natürlich, daß wir dasjenige, so wir nicht für Sünde halten, auch nicht bereuen, und folglich es auch nicht abzulegen oder zu verbessern suchen. Ohne eine besondere Reue und Aenderung aber mögen uns solche Verbrechen, die nicht aus einer unüberwindlichen Unwissenheit herrühren, schwerlich erlassen werden, und stehen wir daher bey dergleichen Umständen in grosser Gefahr unserer Seelen. Was ist auch leichter zu begreiffen, als daß es nur eine nichtige und heuchlerische Entschuldigung sey, wenn man sich an jenem Tage auf sein Gewissen und dessen Irrthum oder unzulängliche

liche Uberzeugung beruffen wollte? Die natürliche ſowol als geoffenbarte Erkenntniß giebt uns zu dieſen Zeiten ein ſo helles Licht, daß es faſt unmöglich iſt, ohne vorſetzliche Verſäumniß oder Verſtockung, in dem, was unſere Pflichten betrifft, ein beſtändig unwiſſendes und irriges Gewiſſen zu haben. Man dencke nur zurück, was für Uberzeugungen uns wol vordem das Gewiſſen vorgehalten, ehe es noch durch die Argliſtigkeit des Willens betrogen, oder durch angewehnte Unart verhärtet worden. Man ſehe auch auf andere, was denen ihr Gewiſſen zugeſagt gehabt, und ich bin verſichert, daß es an Gelegenheit nicht fehlen wird, unſer Gewiſſen eines beſſern zu berichten, dafern es ja in der Unwiſſenheit ſtecket, und dafern wir nur ſelbſt es nicht möglichſt darin zu erhalten, oder wol gar zu ſtärcken ſuchen.

Daß wir nächſt dieſem ſchuldig ſind, äuſſerſt dahin zu wachen, damit nicht unſere Leidenſchaften ſich des Gewiſſens bemeiſtern, und es gar aus ſeiner Empfindlichkeit ſetzen, findet ſeinen Grund in einer täglichen Erfahrung an uns ſelbſt und an andern. Die allermeiſten Menſchen ſind mit einem verletzten Gewiſſen beunruhiget, und dieſes weniger aus Unwiſſenheit, als vielmehr, weil ſie ihrem ungezähmten Willen eine gar zu groſſe Gewalt über die Vernunft einräumen. Faſt ein ieder machet ſich ein Gewiſſen nach ſeinem Hertzen, oder, deutlicher zu reden, nach ſeinen gehegten Abſichten: und wie ſehr fühlen wir nicht ſelbſt, daß die Begierden dem Gewiſſen auflauren, um es unter ihr Joch zu bringen! So bald dieſe bey einem Menſchen herrſchen, ſo bald erblindet zugleich ſein Verſtand, und das Gewiſſen muß alle ihre feſt geſetzten Unternehmungen gut heiſſen, welche ſie ſelbſt gebilliget haben wollen, ſo unbillig es auch ſolche vor Zeiten erkannt hat. An ſtat aber demſelben gehöriger Maſſen hierin zu Hülffe zu kommen, helffen wir wol gar mit äuſſerſter

Bemühung uns selbst betriegen, dazu wir auch in der That mehr als zu witzig sind. Wenigstens suchen wir auf iede Weise es schwichtig zu machen, durch allerhand Vorwendungen unserm Thun ein Färbchen anzustreichen, und gegen seine heimliche Bestraffung bald mit diesem bald mit jenem Schein-Grunde, den wir doch selbst für unzulänglich halten, uns zu vertheidigen. Begreiffen wir denn nicht, daß solches ein weit gröberes Verbrechen sey, als da wir unser Gewissen in seiner ersten Unwissenheit stecken lassen, und daß die Reue oder Straffe darüber uns desto härter ankommen werde? Schätzen wir die wahre Ruhe unsers Gemüths so geringe, daß wir sie einem kurtzen Muthwillen der Begierden aufopfern, ehe wir noch wissen, was dazu gehöre, sie dereinst wieder zu erlangen, und solchen Muthwillen zu büssen? Ist doch so gar kein Vergleich, auch nur in Absicht auf dieses Leben, zwischen derjenigen so wol eiteln als flüchtigen Lust, welche die Befriedigung unserer Leidenschaften uns geben kann, und dem gegenseitigen wesentlichen Vergnügen, das mit einem unbefleckten Gewissen immerwährend verknüpfet ist. Vermag aber bloß die Annehmlichkeit einer zeitlichen Ruhe so starck zur Beobachtung dieser Pflicht uns aufzumuntern; wie viel stärcker sollte nicht billig der Genuß einer ewigen Beruhigung uns dazu anfeuren!

Daß wir endlich schuldig sind, die Erinnerungen unsers Gewissens nicht vergeblich geschehen zu lassen, sondern es vielmehr auf alle Weise zufrieden zu stellen, hat verschiedene Ursachen, die ich mit wenigem anführen will. Kein Mensch kann sich rühmen, von Fehlern dermassen rein zu seyn, daß er nicht, wenigstens aus Schwachheit und Ubereilung, sich damit beschmitzet hätte. Daher es uns heilsam ist, wenn das Gewissen uns solche in ihrer wahren Gestallt fein fleissig vorstellet. Dasselbe mag auch immer so wenig

unter-

unterrichtet, oder ſo ſtarck von den Leidenſchaften eingeſchläffert, oder ſo ſehr durch eingewurtzelte Unarten verſtockt ſeyn, als nur möglich; ſo wird es dennoch bey den allermeiſten Gelegenheit nehmen, eines oder das andere mahl aufzuwachen, und dieſes entweder in ſchweren Unglücks-Fällen, oder wenigſtens in der Stunde unſeres Todes, da wir am wenigſten von der Herrſch-Sucht unſerer Begierden gedruckt werden. Dergleichen Erinnerungen aber ſind deſto weniger kaltſinnig vorbey zu laſſen, weil das Zeugniß unſers Gewiſſens, ſo fern dieſes gehörig unterrichtet worden, gantz unparteyiſch iſt, und uns zwar ohne Schmeicheley die Fehler unſers verſtrichenen Lebens entdecket, aber doch zugleich gegen uns ſelbſt nicht zu ſtrenge verfähret. Sie ſind deſto weniger in den Wind zu ſchlagen, weil das Urtheil unſers Gewiſſens auf die zuverläſſigſte Nachricht von uns ſelbſt und den Bewegungs-Urſachen aller unſerer Handlungen ſich gründet, überdieß aber, gleichwie unſere Vernunft und unſer Geſchmack, nicht allein von allem Zwange frey iſt, ſondern auch unmöglich abgelehnet, oder vermieden werden kann.

Wie glücklich iſt alſo derjenige, der ſchon die erſte Gewiſſens-Rüge ſich warnen läſſet, und mit nutzbarer Anwendung derſelben nicht wartet, bis ſie allein zum Schrecken, oder erſt auf ſeinem Tod-Bette, ſich einſtellet! Dieſe Regungen, die ohnedem niemahls umſonſt kommen, haben wir als eine beſondere Wolthat anzuſehen, und mancher iſt elend gnug, der ſie gar nicht empfunden, ſondern, wie er in Sicherheit gelebet hat, ſo auch in Sicherheit geſtorben iſt. Ihr Endzweck iſt allezeit, uns zu ermahnen, daß wir auf uns ſelbſt und unſer Thun genaue Acht haben, die begangenen Ubelthaten aber durch Reue und Beſſerung aus dem Wege räumen, als welches das einzige Mittel iſt, für ihren Anklagen Friede zu haben.;

Wäre es möglich, nach diesen unumgänglichen Regeln eines zufriedenen Lebens uns zu richten, wie es denn wircklich, unter Göttlichem Beystande, bey einem festen Vorsatze und gehörigen Fleisse, nicht weniger möglich als nothwendig ist; was für häuffigem Mißvergnügen, und wie vieler Gemüths-Unruhe würden wir nicht dadurch ausweichen! Unsere eigene Gesellschaft würde uns alsdann erst angenehm werden, da wir ietzund gegen unsere Vernunft selbst zu Felde liegen, und täglich mit unserm Gewissen zerfallen, ja es gar als unsern ärgsten Feind ansehen.

Dennoch ist dieß alles nur das wenigste, was wir daher zu hoffen haben, weil in der That die Folge eines guten Gewissens sich nicht allein auf das gegenwärtige Leben erstrecket, welches zwar auf alle Weise dadurch versüsset wird, sondern auch im Tode uns zur Beruhigung dienet, und endlich nach unserm Tode einen Theil desjenigen fröhlichen Zustandes ausmachet, darin wir, Krafft der Göttlichen Offenbarung selbst, uns dereinst auf ewig befinden sollen. Ich fühle schon ietzund einen unaussprechlichen Vorschmack davon, und übe mich täglich, nach dem Exempel des Apostels, **zu haben ein unverletztes Gewissen allenthalben, beides gegen GOtt und den Menschen.**

Hull-

Hundert und fünf und dreiſſigſtes Stück.

Donnerstags, den 1 Auguſt, 1726.

Terreſtres pecudes cicimandro condio,
Aut happalopſide, aut cataractria - - *Plautus.*

Herr Gelaſius iſt unter meinen Leſern ein ehrlicher braver Mann, nur daß er gar zu gern lachen mag. Er kann meine ernſthafte Blätter ſehr wol vertragen. Er erkennet und rühmet derſelben Erbaulichkeit: ſiehet aber indeſſen bey deren Verleſung aus, wie einer, der Waſſer-Suppen ohne Saltz iſſet. Sein gutes Hertz beweget mich demnach, mit Erlaubniß meiner übrigen geneigten Leſer, ihn dießmahl allein bey der Hand zu nehmen, und mit ihm in meine Studir-Stube beſonders zu gehen, allwo ich ihm aus nachfolgendem Briefe, der mir ehegeſtern zugeſandt worden, ein artiges Luft-Schloß vorzeigen, und ſelbiges ſeinem, als eines gelehrten Kenners, vergnüglichen Nachdencken überlaſſen will.

Hochgeprieſener Herr Patriot.

Sie haben bishero in Annehmung und Beantwortung unbekannter Briefe ſich ſo gütig erwieſen, daß ich mir ein Verbrechen daraus machen würde, zu zweifeln, ob Ihnen auch meine Zuſchrift nicht unangenehm ſeyn werde. Da überdieß Ihre Blätter aller Orten bereits ſo viel Vertrauen gefunden, ſo lebe ich der feſten Zuverſicht, Ihr Vorſpruch

ſpruch werde zugleich in meiner Angelegenheit der allerkräfftigſte ſeyn.

Sie wiſſen, Mein Herr, wie es ietzo in der Welt eine allgemeine Klage iſt, daß ſo wenig Grund-gelehrte Leute gefunden werden. Ich beſeufze eben daſſelbe in meiner Studir-Stube, weil eine vieljährige Erfahrung mich davon gnugſam überzeuget hat. Jedoch ich ſehe zugleich, daß mein Seufzen dem Dinge keinen Rath ſchaffen will, wofern nicht andere Mittel dazu gebrauchet werden. Zwar hat man ſich bereits mit Entdeckung der Urſachen, woher dieſes Unglück rühre, den Kopf gewaltig zerbrochen, ſo daß ich hievon über zwey hundert Meinungen anführen könnte, wenn ſie mir nur etwa beyfielen; allein unter allen dieſen hat noch kein einziger das rechte getroffen.

Die wahre Urſache des Mangels an einer tieffen Gelahrtheit iſt, meiner Meinung nach, keine andere, als daß die Gelehrten ſelbſt einander nicht fleiſſig gnug loben. Mehr Lebens-Beſchreibungen, mehr Ehren-Gedächtniſſe, mehr Lob-Schriften ſollten von Gelehrten in der Welt ſeyn. Jede Meſſe ſollte zum wenigſten einen neuen Folianten davon liefern. Kein Gelehrter, der von ehrlichen Eltern gebohren, ſollte billig ſterben, daß nicht etwas zu ſeinem unſterblichen Andencken im Drucke erſchiene. Dieſes iſts, mein Herr, was unſern Vorzug vor den Ungelehrten, ſie mögen ſo gut ſeyn, als ſie wollen, am kräfftigſten unterſtützen helffen muß. Haben wir nicht alle gleiche Thaten gethan, ſo haben wir doch alle gelebet: oder finden ſich bey allen keine ſonderbare Verdienſte, ſo haben doch die meiſten geglaubet, oder zum wenigſten gewünſchet, dieſelben zu haben: und auch das iſt lobens-wehrt.

Dieſen groſſen Mangel nun abzuhelffen, und den Leuten zur Gelehrſamkeit einen beſſern Muth zu machen, bin ich

auf

auf eine Erfindung gekommen, welche ich von gröſſerm Werthe halte, als wenn ich die Longitudinem auf der See, oder ſonſt etwas wichtiges entdecket hätte.

Es kann Meinem Hochbelobten Herrn nicht unbekannt ſeyn, wie ſeit einiger Zeit an verſchiedenen Orten gewiſſe Geſellſchaften alter Leute, Wittwen und anderer nicht ſonders bemittelten Perſonen ſich zuſammen gethan, und eine ſo genannte **Todten-Caſſe** unter ſich aufgerichtet haben, Krafft welcher ſie, durch eine jährliche geringe Zulage, ſich nach ihrem Tode einer ehrlichen und feinen Beerdigung verſichern können.

Auf dieſelbe Weiſe, meine ich, unter den Gelehrten eine **Lebens-Caſſe** zu errichten, wodurch alle und iede, vermittelſt Erlegung eines gewiſſen gar leidlichen Zuſchuſſes, ihr Gedächtniß nach ihrem Tode verewigen, und den auf ſolche Art einmahl erworbenen Ruhm auf die ſpäteſten Nachkommen bringen können.

Ich bin Willens, in einem gedruckten Briefe an alle Gelehrte in Teutſchland, vornehmlich aber und zuerſt an diejenigen, ſo in groſſen und reichen Handels-Städten wohnen, meine Meinung weitläufftig zu eröffnen, wovon ich zum voraus Meinem Hochgeehrten Herrn Patrioten hiedurch kürtzlich den Inhalt mittheilen will.

„Ein ieder Gelehrter, der nach ſeinem Tode ein glor-
„würdiges Andencken ſeines Lebens, durch eine beſondere
„Beſchreibung deſſelben, hinterlaſſen will, zeichnet ſeinen
„Nahmen in meine **Lebens-Caſſe**, und erleget, von dem-
„ſelben Tage an, alle Jahre, ſo lange er lebet, einen Spe-
„cies-Orts-Thaler.

„Dafür hat er, bey ſeinem Abſterben, von mir einer
„Ruhm-vollen Beſchreibung ſeines Lebens zu gewarten, wo-
„von die ordentliche Maſſe ein Bogen mittelmäſſiger Schrift

„seyn wird, welcher den Erben des Verstorbenen, in den „ersten acht Tagen nach erhaltener Nachricht von seinem „Tode, geschrieben soll zugefertiget werden.

„Meine Arbeit an iedem solchen Bogen wird mir aus „der Casse mit einem Species-Thaler bezahlet. Wenn aber „iemand über die Gebühr lange gelebet hätte, und die vielen „Umstände seines Schicksals und seiner Verdienste, oder auch „das ausdrückliche Verlangen seiner selbst, oder seiner Angehö„rigen, etwas weitläufftigeres erforderte; so kann ihnen nach „Belieben bis auf ein gantzes Alphabet gedienet werden: doch „wird alsdann nichts weiter aus der Casse, sondern von den „Erben an mich so mancher Species-Thaler gezahlet, als „mehre Bogen verlanget werden.

„Ein ieder hat Freiheit, das von mir ausgelieferte „Manuscript, so prächtig er will, iedoch auf seine eigene „Kosten, besonders drucken zu lassen. Sonst aber bleiben „alle Lebens-Beschreibungen der verstorbenen Mit-Glieder „in dem Archiv der **Lebens-Casse** so lange aufgehoben, „bis sich Materie zu drey Alphabeten eines guten Druckes „gesammlet; da dann allemahl ein Band durch mich zum „Drucke befordert, den zehen ältesten alsdann lebenden „Cassa-Brüdern zugeschrieben, und das Werck überhaupt „betitelt werden soll: **Ehren-Tempel unsterblicher „Gelehrten.**

„Den Verlag dieses Werckes thut die Casse, und der„selben fliesset auch der Gewinn wieder zu, es sey, daß sie selbst „Stück-weise aus der Hand verkauffet, oder die gantze Auf„lage für einen gehörigen Vortheil an Buchhändler überlässet, „worüber doch noch ferner Raths zu pflegen seyn wird.

„Portraits in Kupfer würden allerdings dem Wercke „ein trefflicher und fast unentbehrlicher Zierrath seyn. Weil „aber die Casse mit diesen Unkosten sich nicht beladen kann;

so

„ſo wird ein ieder Gelehrter, der mit einer guten Geſtallt ſeinem „Nachruhme zu Hülffe kommen kann, ſich nicht wegern, (falls „er des Vermögens iſt) aus ſeinem eigenen Beutel den Leſer „durch die Hand eines guten Meiſters zu vergnügen.

„Für alle meine Mühe, die ich als Urheber und Director „dieſer **Lebens-Caſſe** haben werde, bedinge ich mir, nebſt „dem oberwehnten Species-Thaler, der mir für ieden Bogen „gebühret, noch dreyerley zur Belohnung, als nehmlich 1) den „Genuß des Agio von dem Species-Gelde, welches ich in der „Ausgabe nur für Courant zu berechnen haben will; dage„gen denn auch die betrübten Veränderungen in der Scheide„Müntze mir allein zum Vortheile oder zur Laſt ſtehen ſollen. „2) Von ieder Auflage eines Bandes zu meinem **Ehren„Tempel** funfzig Exemplare, dieſelben, als eigen, in mei„nen Nutzen zu veräuſſern. 3) Für meinen nothdürftigen „Schreiber alle Jahr aus der Caſſe 5 Species-Thaler zum „Weihnachten.

„Dagegen verbinde ich mich auſſer dem, was bishero „ſchon angeführet worden, zu nachfolgenden Pflichten: 1) „Alle zwey Jahre, wenn es verlanget wird, an die drey der„mahligen älteſten Caſſa-Brüder richtige Rechnung abzule„gen. 2) In Verfertigung der Lob-Schriften keine Perſon „anzuſehen, ſondern einen ieden Contribuenten mit gleichem „Ruhme zu verewigen, und alſo alle Bilder-Stüle in meinem „Ehren-Tempel von gleicher Höhe zu machen. 3) Mit mei„ner geübten Feder niemand zu beehren, als der ſich durch Ein„zeichnung in meine **Lebens-Caſſe** dazu geſchickt gemacht. „4) Unter der Hand Lebens-Beſchreibungen und Lob-Schrif„ten anzunehmen, die etwan einige Mitglieder belieben mög„ten, von ihrer eigenen Perſon, Schriften und Verdienſten „aufzuſetzen. 5) Dahin zu ſehen, daß nach meinem etwani„gen Ableben dieſes höchſt-nützliche Vorhaben durch eine nicht

„minder geſchickte Perſon von meinen Erben oder Anver„wandten fortgeſetzet werde.

Was deucht Sie, Mein Hochgeehrter Herr Patriot, ſollte dieſes nicht ein Anſchlag ſeyn, der bey allen Arten unſerer Gelehrten nothwendigen Eingang finden müſte? Sie ſind mit Ihren Vorſtellungen durchgehends beliebt, und würden mich demnach ſehr verbinden, wenn Sie entweder ſchriftlich oder mündlich den guten Leuten bedeuten wollten, wie leicht es ſey, auf ſolche Art mit weniger Mühe und geringen Koſten, gleich dem beſten, ſich unſterblich zu machen.

Wollten Sie ſelber großgünſtig geruhen, einer von den erſten zu ſeyn, die in meine **Lebens-Caſſe** einzeichnen, ſo würde auſſer Zweifel Ihr Exempel eine groſſe Folge haben.

An meiner Geſchicklichkeit zu dieſer Unternehmung darf kein Menſch zweifeln, wovon ich, ohne Ruhm zu melden, ſchon Proben gnug in meinem Cabinete liegen habe. Drey Leben werden eheſter Tagen von mir in die Buchladen kommen, worin es mir gefallen, einen ieden meiner Helden mit einem groſſen Manne aus dem Alterthume zu vergleichen. So habe ich den ſeligen Herrn **Kühnhart von Poſtill**, einen hieſigen Weltberühmten Studioſum Theologiae, mit dem heiligen Ambroſio; meinen ſeligen Schwager, Herrn Lic. **Proteſto**, einen der gröſſeſten Rechts-Gelehrten unſers Orts, mit dem Käiſer Juſtiniano, und Herrn **Ernſt Billhauer**, weiland treufleiſſigen Schulhalter in Rindſtedt, wegen ſeiner ſtrengen Zucht, mit dem ſcharffen Geſetz-Geber der Athenienſer Draco verglichen. Ich habe zu mehrem Behuf in ſolchen Fällen die Schriften Plutarchi, de Vitis Sanctorum, und andere bey der Hand, und kann überdem einen ieden verſichern, daß ich nicht von der Art derjenigen bin, die anders keine groſſe und lange Beſchreibung von einem Leben zu machen taugen, als wenn daſſelbe wircklich groß und lang geweſen.

Vorerſt

Vorerſt wird aus dieſer meiner Arbeit das bekannte Leipziger Gelehrten-Lexicon ungemein können ſuppliret werden, und hiernechſt, hoffe ich, ſoll ſich der Nutzen davon nicht weniger in der Politiſchen, als in der gelehrten Welt dermahleinſt hervor thun. Ich gedencke mich oberwehnter maſſen vornehmlich an die Gelehrten, ſo in reichen Handels-Städten leben, zu halten. Dieſe brauchen, meines Ermeſſens, einer guten Anſtalt am meiſten, wodurch ihr Nahme auſſer der Ring-Mauer, und ihre Verdienſte aus der Dunckelheit hervor geriſſen werden. Von beſagten Städten ſind viele ehemahls im Hanſeatiſchen Bunde geweſen. Und wer weiß, was zu Wieder-Aufrichtung dieſes berühmten Bundes gewircket werden dürfte, wenn ſich erſt die Gelehrten reitzen laſſen, durch allerhand Verdienſte um die Rechte und Freiheiten ihres Vaterlandes, einen deſto billigern Platz in meinem **Ehren-Tempel** zu gewinnen.

Gefällt es Ihnen demnach, mein Herr Patriot, dieſes mein Vorhaben öffentlich anzupreiſen, ſo bitte ich, dabey unbeſchwert zu erinnern, daß ein ieder Gelehrter, der einzuzeichnen gedencket, zuforderſt an mich nichts mehr zu ſenden habe, als einen kurtzen Aufſatz ſeines Nahmens, ſeiner Gebuhrt, Eltern, Schulen, Univerſitäten, Frauen, Kinder ꝛc. in der Form, wie ich hiebey den Entwurff von Herrn Lic. **Magerlob** zum Modell angefüget habe. Fürs andere, daß alle Jahre, bey Einſendung der Zulage, ein ieder durch ein Schreiben an mich zu berichten habe, was ſich im abgewichenen Jahre mit ihm veränderliches begeben. Drittens, daß die Angehörigen eines ieden Intereſſenten, ſo bald er verſtorben, nur melden dürfen, was er für eine Kranckheit gehabt, wie ſein Medicus geheiſſen, wie lange er bettlägerig geweſen, welchen Tag er verſchieden ſey, und was für Leichen-Verſe auf ihn gemacht worden.

worden. Viertens, daß alles, was an mich gesandt wird, nothwendig müsse franquiret werden.

Sollte es aber, wieder Vermuthen, nicht möglich scheinen, dieses ungemein nützliche Vorhaben auf solchem Fusse ins Werck zu richten; so ist mir ein anderer Vorschlag beygefallen, welchen Dero Beurtheilung noch kürtzlich übergebe.

Ich habe im Vorrathe schon zweyhundert so genannte Elogia oder Lobes-Beschreibungen von allerhand façons verfertiget, wozu mir nur noch die Leute fehlen, denen sie mit leichter Mühe könnten zugeeignet werden. Selbige sind in zehn Classen abgetheilet, deren iede zwanzig Stücke begreifft. In der ersten ist iedes Stück von zehn, in der letzten von einem Bogen. Sollte ich nun dieselben bey einer vorbeschriebenen **Lebens-Casse** nicht nützlich anwenden können, so wäre wol gesinnet, eine Lotterey daraus zu machen, oder sie öffentlich verspielen zu lassen. Da würde denn ein Gelehrter, er sey wie er wolle, für geringen Zusatz das Glück haben können, einen Ehren-Ruhm zu gewinnen, bey welchem er die Umstände seines Lebens unschwer nur einschalten, und damit bey der Nach-Welt prangen könnte, wenn er auch sonst mit Verdiensten sich wenig oder gar keine Mühe gegeben hätte. Ich erwarte darüber Ihr gütiges Bedencken, und verharre mit unterthänigster Ergebenheit

Meines Hochgepriesenen Herrn

Stolpe,
den 22 Jul. 1726.

gehorsamst-geflissenster Diener,
Euphemius von Allermann.

Kurtze

Kurtze Lebens-Umſtände, mein, Erich Magerlob, I. V. L.

Gebohren in Schlechtingen A. 1691. von Chriſtlichen Eltern: Vater Cornefitz Magerlob, Kunſt-berühmter und mit zeitlichen Mitteln ziemlich geſegneter Kamm-Macher allhier, Mutter Gertraut, geb. Döhrinn.

Mit meinem achten Jahre begunte ich ſchon zu Hauſe unterrichtet zu werden, und habe das Glück gehabt, nur kurtze Zeit der öffentlichen Schule, ſonſt aber 13 anhero gekommenen Studioſis Theologiae nach der Reihe untergeben zu ſeyn, davon der letzte, deſſen Methode noch die neueſte und beſte war, ein trefflicher Homilete, und anietzo hochverdienter Paſtor Adiunctus auf dem Hoch-Adelichen Gute zu Knappſtedt iſt.

Nach wolgelegten Gründen in der Juris-Prudentz zog ich im 18ten Jahre nach Greifswalde.

Im 20ſten hatte ich meine Studia abſoluiret.

Im 21ſten reiſete ich durch Holland und Franckreich, diſputirte zu Pont a Mouſſon ohne Praeſe über mehr als 90 auserleſene Theſes ex toto Iure; habe mir auch in ſelbigem Jahr eine Diplomam als Notarius geben laſſen.

Hätte meine Reiſe gerne weiter fortgeſetzet, wenn nicht die in Greifswalde glücklich geſchehene Verlobung, und meine inzwiſchen zu Schlechtingen ſchon angekommene künftige Ehe-Liebſte, eine gebohrne Fangeſchöpſin, zuſammt dem allgemeinen Verlangen des Vaterlandes, meine Wiederkunft beſchleuniget hätten.

A. 1713. ult. Ian. kam ich zu Hauſe: ließ mich im Febr. trauen.

In ſelbigem Jahre beſcherte mir GOtt einen Sohn, Corneficius Matthias. Seitdem noch drey Töchter: Urſula, Gertraud, und Metta Sophia.

A. 1717. fing ich ſchon an zu practiciren, und thue es auch noch, wenn ich Zeit und Sachen habe.

A. 1719. kam Feuer aus in meinem Hinter-Hauſe, wobey meine Bibliothec und Manuſcripta gantz wunderbarer Weiſe durch eine behertzte Magd in einem Korbe gerettet wurden.

A. 1723. ſtarb meine Groß-Mutter, und verließ uns 1600 Gülden, ſaluo errore calculi.

Sonſt habe ich ſeit etlichen Jahren ſchon an einigen Titeln gelehrter Wercke gearbeitet, welche ich hoffe zum Stande zu bringen,

wenn ich nur erſt die nöthigen Bücher zur Hand habe, und nicht darüber wegſterbe. Die vornehmſten ſind:

1.) Hiſtorie des Urſprunges und erworbenen Vorrechts der Buchſtaben I. V. L. weßhalben ich ietzo noch angefangen, ein wenig Hebräiſch zu lernen.

2.) Herodoti Lebens-Beſchreibungen der neun Muſen, welche, dem Vernehmen nach, auch Griechiſch zu haben ſind, gedencke ich bey Neben-Stunden aus dem Franzöſiſchen ins Teutſche zu überſetzen.

3.) Meine Obſeruationes Practicae ſollen, ſo bald ſie ſich wollen ſammlen laſſen, in Teutſcher Sprache ans Licht treten.

Zeugniſſe der Gelehrten und Erwehnungen meines Nahmens ſind anzutreffen: (1.) In einem gedruckten Regiſter derjenigen, welche allhier A. 1703. in der Schule peroriret haben. (2.) Im ietztlebenden Schlechtingen. (3.) Im Verzeichniß der Subſcribenten zu einem neuen Buche, deſſen Titel mir ietzt nicht beyfällt.

Ein Franzöſiſches Lob-Gedicht, ſo ich mir in Lotharingen auf meine Promotion machen laſſen, imgleichen 4 Bogen auf meine Hochzeit, worunter inſonderheit des Exulanten Gedicht vom Phönix gar artig iſt, gehen hiebey, und wegen der künftigen auf meine Beförderung und Abſterben iſt ſchon vorläuffige Anſtalt gemacht.

Hundert

Hundert und ſechs und dreiſſigſtes Stück.

Donnerstags, den 8 Auguſt, 1726.

— Sunt, quos genus hoc minime iuuat, vtpote plures
Culpari dignos — — — *Horat.*

Die ſauren Geſichter derjenigen, die ſich von mir durchaus nicht ſelbſt getroffen, ſondern allemahl mit Belachung fremder Thorheiten den Kitzel ihrer Eigen-Liebe unterhalten wiſſen wollen, ſind mir zwar ſchon längſt nicht fremd mehr; doch unterlaſſe ich darüm nicht, ihnen mit aller Aufrichtigkeit zu begegnen, und manchen Gedancken darauf zu wenden, wie man ihnen endlich beybringen könne, daß ſie ihre eigene Leib- und Haus-Götzen, der Tugend und Wahrheit zu Ehren, allmählig aufzuopfern, und gegen eine Cur, die ihr eigenes Geſchwür rühret, etwas leidlicher zu werden anfangen mögen.

Ich ſaß noch vorgeſtern Abend, und ſann dieſer Sache nach, als eben mein Verleger mir nachfolgenden Brief zu Händen ſtellen ließ, welchen ein verdorbener Buchhändler die Kühnheit gehabt hatte, an ihn abgehen zu laſſen. Der Inhalt deſſelben berühret groſſen Theils dasjenige, womit ich meine Gedancken eben damahls beſchäfftigte, und zwar auf eine ſolche Art, die keinen Zuſatz brauchet, üm die Schwachheit derer kenntlich zu machen, die nur ſo lange meine Freunde ſeyn wollen, als ich an ihrer Stirn das noli me tangere mit Ehr-Furcht beobachte.

Daher

Daher ich gar bald schlüssig ward, den Brief selber meinen Lesern vorzulegen, weil auch mein Verleger sich wenig daran kehren, und andern gern gönnen wird, daraus abzunehmen, was für albernen Anmuthungen ein Patriot würde Gehör zu geben haben, wenn er sichs zum Zwecke setzte, allen und ieden mehr gefällig, als erbaulich zu seyn.

Hochgeehrter Herr.

Ich bin derjenige gewesen, der Sie ietzo sind: Sie aber sind nicht derjenige, der ich ehemahls gewesen. Ich war ein Buch-Händler und Verleger; das sind Sie auch. Ich war es aber auf eine solche Art, davon ich bey Ihnen gar keine Gleichheit finde. Sie nehmen nicht übel, Mein Herr, daß ich mich deutlicher erkläre. Sie sind der Verleger des so genannten Patrioten; allein, mich deucht, Sie vergessen dabey, daß Sie ein Kauffmann sind, und sehen so wenig auf Ihren eigenen Nutzen, als wenn Sie der Patriot selber wären. Ich finde mich gemüssiget, einige Erinnerung deßwegen an Sie ergehen zu lassen, weil ich selber unter solcher Ihrer Aufführung, die mir nicht verlegerisch vorkommt, gar zu mercklich leide.

Seitdem ich, bekannter massen, an einem kleinen Orte in Ober-Teutschland meinen Laden den Händen meiner Gläubiger überlassen müssen, habe ich in hiesigen Gegenden meines Lebens Aufenthalt gesuchet und gefunden, durch Vertreibung allerhand neuer, theils beliebten, theils verbotenen kleinen Schriften, die ich allhier in Buch-Druckereyen und sonst aus der ersten Hand zu haben, und so wol in Städten als auf dem Lande den Leuten in die Häuser zu liefern weiß.

Ich habe meine gewisse Kunden, welche beständig von mir nehmen, und Sie werden Sich, mein Herr, erinnern,

was

was für eine Anzahl von Ihren Patriotischen Blättern im Anfange durch mich abgegangen, da ich gemeiniglich alle Woche 300 und mehr Stücke pflegte abfordern zu lassen. Nun mag sich zwar, dem Vernehmen nach, die Versendung an auswärtige und entlegene Oerter, bis gar nach Spanien und Moscau hinein, Ihres Orts vergrössert haben; ich aber muß Ihnen dagegen klagend zu vernehmen geben, was massen es bey mir gar sehr abgenommen, so daß ich ietzo kaum 60 Stücke mehr verthue.

Dieser Fall unserer Wahre trifft ja Sie so wol, Mein Herr, als mich: und es lohnet sich der Mühe, die Ursache zu entdecken, die ich bloß allein darin gefunden zu haben vermeine, daß Sie für einen Buchhändler zu viel Seele haben, und Sich, als ein Verleger, der höchstbefugten Ober-Botmässigkeit über Ihre Bücher-Schreiber und Schrift-Steller nicht gnugsam anmassen.

Ich lasse den Patrioten in seinen Würden: aber so gut er gewust hat, Ihnen Käuffer zu verschaffen durch die ersten Stücke, worin meine Liebhaber lauter fremde Portraits fanden, an welchen sie sich ohne Furcht ergetzen konnten; so nöthig hat er nachhero gebrauchet, sich von seinem Hrn. Verleger vorschreiben zu lassen, was für Leute er mit seinen Moralischen Wahrheiten zu verschonen, und wer sich bishero als ein guter Käuffer gegen uns aufgeführet hätte; welches er allerdings hätte wissen, auch selber fleissig darnach fragen, und dem zufolge seine Arbeit nicht nach eigener Willkühr, sondern nach seines Verlegers Vortheil, einrichten sollen.

Es wäre mir ein leichtes, Meinem Herrn zum wenigsten funfzig einträgliche Kunden an der Reihe nahmhaftig zu machen, die mir abgegangen, seitdem ein ieder derselben im Patrioten seine eigene Lection gefunden, und sich nicht

länger rühmen können, daß er bloß auf anderer Leute Unkosten lache. Ich will nur etlicher wenigen erwehnen.

Des Herrn **Straußkehls** Haus war mir in Hamburg was rechtes werth. Ich setzte darin alle Donnerstage zehn Stücke gantz richtig ab, bis der Mann in dem 33sten Blätchen so gar derbe vor den Kopf geschlagen ward, daß ich seithero den Patrioten in einen gemästeten Capaun hätte stecken mögen, wenn ich ihn wieder über seine Schwelle bringen wollen.

Auf einem gewissen Adelichen Hofe an der Elbe kauffte mir der Verwalter für sich und seine Bekannten allemahl zwölf Stücke ab. Ich fand mich aber im Anfange dieses Jahres zur unglücklichen Stunde mit dem 109ten Blate auf selbigem Hofe an, als eben der Juncker selber gestiefelt aus dem Moraste kam, und mich fragte, was ich für Zeitungen feil trüge. Ich überreichte ihm meinen Patrioten, und er fing an, so gut er konnte, zu lesen; muste aber, ich weiß nicht was bekanntes und verdrießliches finden, welches ihn so zornig machte, daß er eine geschossene Endte vom Gürtel riß, und mir dieselbe nach dem Kopfe warff, mit Bedrohung, seine Hunde auf mich zu hetzen, wenn ich dergleichen Extra-Avisen, wie er sie nannte, noch einmahl wieder auf seinen Hof bringen würde. Ich geschweige, was mir schon vorhero, mit dem 30sten, 60sten, und andern Stücken, für Adeliche Käuffer abgegangen, bey denen ich für iedes Blat meine gewisse 2 Schillinge hatte; nun aber, ausser einem und andern hier herüm gedruckten Pasquill, daselbst nichts abzusetzen finde.

Der Rector zu **Windigheim** hatte es, auf mein Anpreisen, schon dahin gebracht, daß alle seine best-bemittelte Schüler den Patrioten halten musten. Diese Freude für mich währete nicht länger, als bis an das 70ste Stück.

Da

Da fand der ehrliche Mann seinen eignen Brief mit solcher Glosse, daß er sich den Augenblick auf die Hinter-Beine stellete, und mir seinen gantzen Ort, wohin ich sonst eine gute Anzahl wöchentlich zu verschicken hatte, mit eins abspännstig machte.

Es funden sich allein in Hamburg und Lübeck neun und funfzig Kauff-Diener, die sich von mir mit dem Patrioten aufwarten liessen. So bald Sie aber, mein Herr, Ihrem Verfasser erlaubten, in seinem 40sten Stücke den verdorbenen **Asmus Struntzer** auf den Schau-Platz treten zu lassen, war es nicht anders, als ob das Wetter in meine Kauff-Bursche geschlagen, und ihrer zum wenigsten ein halb Schock ausser Stand gesetzet hätte, mir hinkünftig ein Blätchen abzunehmen.

Ich hatte gar keinen Zweifel, selbst bey der hochlöblichen Judenschaft in Hamburg dem Patrioten einen guten Eingang zu verschaffen. Und was hätte wol hindern können, von diesem vorwitzigen und wollüstigen Volcke manchen Schilling heraus zu locken, wenn man nur ihren wolbenahmten Mitbruder, **Levi Schind**, aus dem ietzt-beregten 40sten Stücke weggelassen, hingegen ihre Geld-reiche Nation bey Gelegenheit mit dem Ruhme ihrer sonderbaren Aufrichtigkeit und gar nicht eigennützigen Dienstfertigkeit ein wenig gekörnet hätte?

Was ich an den Häusern der Herren **Reisedumm, Rindolfi**, imgleichen der Frauen **Neidwitzin** und **Nausichtin** verlohren, und wie schlecht ich bey einigen anmaßlichen Gelehrten wegen verschiedener Blätter angelassen worden, wäre weitläufftig zu erzehlen.

In Summa, mein Herr, wollen Sie mich und andere ehrliche Leute hiesiger Orten, mit Ihrem eigenen Vortheile, fernerhin einer bessern Einträglichkeit von Ihrem

Verlag genieſſen laſſen, ſo wird nöthig ſeyn, ſich mit Ihrem Verfaſſer auf einen andern Fuß zu ſetzen, und demſelben, krafft der von den meiſten Verlegern wolerworbenen oberherrlichen Gewalt, deutlich vorzuſchreiben, welchergeſtalt er ſeine vornehmſte Sorge ſeyn laſſen müſſe, eine ſolche Morale zu treiben, die der Handlung die Käuffer an der Hand zu behalten, geſchickt ſey.

Zum Beſten des gemeinen Weſens, und zum Dienſte der gelehrten Welt zu arbeiten, iſt recht gut, und ich halte es für die Schuldigkeit eines Bücher-Schreibers, wenn er ſeinen Willen hat; keinesweges aber für die Pflicht eines Buchhändlers. Dieſer muß, als ein Kauffmann, hauptſächlich auf ſeinen eigenen Vortheil ſehen; nächſtdem kann er ſichs gefallen laſſen, daß auch die übrige Welt aus ſeiner Wahre einigen Nutzen ſchöpfe. In meiner vorigen Handlung war mir der ſchlechteſte von allen Robinſons lieber, als das wichtigſte Werck eines Haupt-Gelehrten: weil ich von jenem eher zehen, als von dieſem ein einziges daſiger Orten an den Mann zu bringen wuſte. Gelehrte Bücher, darin ich den Verfaſſern nichts befehlen konnte, haben mich herunter gebracht, und ich wollte, daß ich dafür ein paar junge Studenten in Arbeit gehalten hätte, die mir, für ein geringes, Titel und Bücher hätten machen ſollen, wie es Mode war, und ich ſie haben wollte.

Zwar ich habe mir ſagen laſſen, daß der Herr Patriot ſo edel und großmüthig ſey, es ſich ſelber noch was rechtes koſten zu laſſen, damit er nur tüchtige Federn aufmuntern, und ſeinen Mitbürgern annehmlich und erbaulich dienen möge: in welchem Falle meinem Herrn freilich die Hände einiger maſſen gebunden zu ſeyn ſcheinen. Allein man hat nicht nöthig, ſich deſſen mercken zu laſſen, und muß ein Verleger nicht thun, als wenn er dadurch ſeines Ober-Rechtes

ſich

sich dermassen begeben habe, daß er nicht dürfe seinen Vortheil die vornehmste Richtschnur der gantzen Unternehmung seyn lassen. Wer wollte eines andern Arbeit, wenn sie ihm gleich geschencket würde, auf seine Kosten zum Druck befordern, ohne zum wenigsten Thaler auf Thaler dabey zu gewinnen?

Von der Verfasser Schweisse, und der Buchdrucker Blute zu leben, ist die Kunst eines Verlegers, und die Lehre meines ehemahligen Handels-Patrons, welche ich meines Orts niemahls aus der Acht gelassen, auch dabey mich sehr wol würde befunden haben, wenn ich ein Buchhändler geblieben wäre. Hieran aber war die Schuld nicht meine, sondern des hartnäckigen Schicksals, welches sich einmahl vorgenommen hatte, mit aller meiner Kunst mich nicht zu segnen.

Mein weniger Rath wäre also ohne Maßgebung dieser: Will der Patriot nicht ablassen, nach vermeinter Nothwendigkeit und eigenem Gutbefinden, diesem oder jenem Laster die Wahrheit zu sagen, und dabey auf Anwachs oder Abgang der Käuffer keine Absicht nehmen, so geben Sie ihm lieber für iedes Stück ein paar Thaler; oder, wenn solches nicht angenommen werden will, so suchen Sie sich einen bequemern Patrioten, und verbinden ihn durch errichteten Contract, daß er nicht allein alle seine Aufsätze nach Ihrer Vorschrift, und nach dem Gefallen Ihrer besten Kunden einrichten, sondern auch denenjenigen, die sich bisher getroffen und beleidiget finden, mtt guter Manier gelegentlich wiederum einen heilsamen Fuchs-Schwantz verkauffen, mithin die entfremdeten Liebhaber wieder herbey locken, und in allem als ein getreuer Diener und Vasall seines Verlegers sich betragen müsse.

Könnte es auf allen Fall dahin gebracht werden, daß der Herr Patriot auf eine gewisse Anzahl Wochen seine Arbeit voraus liefern müste, und mein Herr wollte mir, als einem zuverlässigen Kenner verkauffbarer Sachen, die Ehre thun, mein weniges Urtheil über ieden Auffatz einzuholen: so würde nicht ermangeln, gar bald zu entdecken, wobey man Käuffer zu gewinnen oder zu verlieren haben würde. Ich verharre

Meines Hochgeehrten Herrn

gehorsamster Diener,
Winnibald Höker.

* * *

Der bisherigen Gewohnheit nach wird endlich folgende Quitung hier angehänget, mit öffentlicher Bitte an den noch unbekannten Hrn. Sincerinum, den Patriotischen Lesern doch öffters einen Aufsatz von Seiner besonders geschickten Feder zu gönnen.

Daß auf gütige Anordnung des Herrn Patrioten in Hamburg mir Endes-Benannten das Allgemeine Historische Lexicon Buddei in 4 Folianten aus dem Schusterischen Buchladen in Leipzig verabfolget worden, solches wird hiemit danckbarlich bescheiniget. Datum N. den 20 April, 1726.

Sincerinus.

Hundert

Hundert und ſieben und dreiſſigſtes Stück.

Donnerstags, den 15 Auguſt, 1726.

Noſti me, et quidem ex ſtudiis. *Plinius.*

Ich finde mich mit ſo vielen Briefen überhäuffet, daß ich mich nicht entbrechen kann, meinen Leſern heute abermahl einen davon vorzulegen; inſonderheit, da faſt die Nothwendigkeit erfordern will, die ungleichen Auslegungen von mir abzulehnen, welche einige, und unter dieſen der Verfaſſer des folgenden Schreibens, meinen Papieren, worin von gewiſſen ſich ſo nennenden Gelehrten gehandelt worden, anzudichten ſuchen.

Das Schreiben, welches unter dem Einfluſſe eines ſonderbaren Geſtirnes verfertiget ſeyn muß, wie der Verfaſſer ſelber ſich dieſer Redens-Art bedienet, lautet folgender Geſtalt:

Mein Herr.

Der Mond hat nunmehro ſchon ſechs mal den Kreis des Erdbodens mit ſeinem vollen Silber-Antlitze angelachet, ſeit dem ich den Kiel gewetzet, um die hohe Ehre und erleuchteten Vorzüge der durch den Titel der Gelehrten geadelten Welt-Bürger, gegen die harten Anſprengungen zu verfechten, womit Sie eine Zeithero in Dero Papieren, gantz unverdienter Weiſe, gegen dieſelben angeſetzet haben. Iſt es möglich, daß der moraliſche Nebel des Hamburgiſchen Patrioten ſich bis an die Spitze des Helicons erheben können? und ſind die Lorbeer-Krantze, welche die geweiheten Häupter der Muſen-Söhne bishero vor dem krachenden Donner und rollenden Blitzen der raſchen Keile des zürnenden Jupiters bedeckt haben, nicht mehr mächtig gnug, ſie gegen die verflogenen Pfeile ohrmächtiger Patrioten und weibiſcher Tadlerinnen zu ſchützen?

So dachte ich, Mein Herr, als ich zuerſt Ihres 39ſten Blates anſichtig, und, unter den darin von Ihnen aufgeführten Larven, der vor-

nehmſten Stützen der Welt-Weisheit und des gemeinen Weſens gewahr wurde. Was aber ſoll ich anietzo ſagen, da Sie in Ihrem 135ſten Stücke den Purpur der unvergleichlichen Verdienſte des Herrn Magerlobs, und mit demſelben den Ruhm ſeiner gewürdigten Mitbrüder, durch ihren Herrn Allermann, in eine, mit dem ſtrengſten Giffte der Verſpottung balſamirte ſo genannte Lebens-Caſſe beylegen, und alſo nicht einmahl ihres Andenckens verſchonen wollen, wofür iedoch der knirſchende Zahn des gefreſſigen Knochen-Wüterichs noch iederzeit eine Ehrerbietung bezeiget hat? Gewiß, wenn ich nicht die hitzigen Einflüſſe der Geſtirne mit dem Thau der Sanftmuth in etwas abkühlete, es würde ein Rach-ſchürendes Gewitter ihre Papiere von Num. 1. bis Num. 135. auf einmahl verzehren. Ich ſpüre ſchon, wie die Dinte in meiner Feder glüet; daher ich ſolche niederlege, und eine andere zur Hand nehme, damit die Flamme den Herrn, beym Durchleſen dieſes Schreibens, nicht ergreiffen, und eher zu Aſche verbrennen möge, als er Zeit gehabt, durch meine folgende unüberwindliche Vorſtellung, von ſeinem Unrechte überzeuget zu werden.

Mich deucht, mein Herr, es haben zwey Dinge hauptſächlich Sie gegen die Gelehrten in Harniſch gebracht: einmahl, daß ihrer ſo viele dieſen Titel führen; und zweytens, daß nicht alle, nach des Herrn Meinung, die erforderte Gelehrſamkeit gleich vollkommen beſitzen.

Was das erſte anlanget, ſo kann oder ſollte wenigſtens meinem Herrn nicht unbekannt ſeyn, daß man des guten nie zu viel haben könne, und daß diejenigen Städte für die glücklichſten zu ſchätzen, worin die Gelehrten die Anzahl der übrigen Einwohner zum wenigſten zweymahl übertreffen.

Was hat die Republick Athen ehemahls ſo berühmt gemacht, als eben die Menge ihrer Gelehrten? deren bloſſe Grabmahle ſo gar nach ihrem Tode eine ſolche Krafft ausdampften, daß ſie den Zorn des ſiegenden Cäſars, wie er ſich, nach der Pharſaliſchen Schlacht, an den Athenienſern rächen wollte, gäntzlich entwaffneten.

Der Uberfluß an Gelehrten hat noch zu keiner Zeit einer Republick geſchadet. Ein Handelsmann ziehet mit vieler Freude den Hut vor demjenigen ab, der, wann ihm nicht Apollo den Magiſter-Crantz oder Doctor-Hut verehret hätte, ihm vielleicht bey der Handlung ins Gehäge würde gekommen ſeyn; und wie würde es um die armen Handwercker

ſtehen,

ſtehen, wenn alle Baccalaurei Schuſter, Schneider und Tiſchler geworden wären? Es iſt vielmehr mit beſſerm Rechte zu behaupten, daß derer jenigen, ſo ſich des Titels der Gelehrten zu rühmen haben, noch viel zu wenig ſeyn.

Portugal hat nicht mehr als drey Univerſitäten; Spanien kaum zwantzig; Franckreich eben ſo viel. In Engelland, Schottland und Irrland ſind überall nur ſieben. In den Oeſterreichiſchen Niederlanden und in den vereinigten Provintzen findet ſich etwan eine gleiche Anzahl. Teutſchland kann ebenfalls, überall und aufs höchſte gerechnet, ungefehr nur dreiſſig aufweiſen; der wenigen in Schweden und Dännemarck, wo überhaupt kaum ſechs anzutreffen ſind, nicht zu erwehnen. Geſetzt aber, man thäte noch Italien und die Schweitz, ja Preuſſen und Pohlen hinzu, ſo würden ſolche insgeſammt nur neunzehn, und alſo die Zahl der Univerſitäten in gantz Europa kaum 112 ausmachen. Wenn nun gleich auf einer ieden derſelben jährlich 50 Perſonen promovirten, ſo betrüge ſolches in einem Jahre nicht mehr, als 5600, und alſo in zehn Jahren nur 56000 Doctores, Licentiaten, Magiſtros und Baccalaureos; welche Summa auf allen Dörffern und Flecken nicht einmahl einen Küſter oder Schulmeiſter abgeben kann, und noch nicht den fünfhundertſten Theil aller Menſchen in Europa ausmachet, wenn gleich deren Anzahl mit dem gelehrten Voſſio auf dreiſſig Millionen gerechnet würde. Gleichwol müſſen die wenigen dem gantzen Europa den Nahmen des gelehrteſten und cultivirteſten Theiles der Welt erhalten.

Sie mögen es geſtehen wollen, oder nicht, mein Herr, ſo bin ich dennoch verſichert, daß es nur eine bloſſe Scheel-Sucht ſey, welche Sie gegen die Gelehrten antreibet, und daß vielleicht nichts anders darunter verborgen liege, als daß Sie, wenigſtens Teutſchland, in die vorige Nacht der Unwiſſenheit und Barbarey wieder zu verſetzen trachten.

Der andere Fehler, den Sie an den Gelehrten ausſetzen, iſt vielmehr ein Beweis ihrer Unerfahrenheit in der Natur der menſchlichen Geſellſchaften. So wenig es einem State zuträglich ſeyn würde, wenn alle Bürger und Einwohner gleich reich wären, eben ſo wenig iſt zu wünſchen, daß alle diejenigen, welche den Titel der Gelehrten führen, gleiche Gelehrſamkeit haben ſollten. Können doch nicht alle Leute gleich klug ſeyn; wie will man denn von allen Gelehrten gleiche Wiſſenſchaft erfordern? Wer verlangen wollte, daß alle Medici curiren, und alle Juriſten

Proceſſe führen ſollten, was thäte der anders, als daß er dem gantzen menſchlichen Geſchlechte die Peſt und lauter Zanck und Streit an den Hals wünſchte?

Es iſt eine wahre Probe der ſonſt im gemeinen Leben ſehr raren Tugend der Beſcheidenheit, daß noch einige von denen, die das Recht zu den höchſten Academiſchen Würden erworben, an dem bloſſen Nahmen ſich begnügen, und die Wiſſenſchaften andern überlaſſen. Hiedurch wird Friede und Ruhe befordert, Neid und Mißgunſt aber verhütet; indem auch der allergelehrteſte es nicht weiter bringen kann, als derjenige, der nur den Titel hat.

Ich achte überflüſſig, die Vortheile, welche die Welt aus der Ungleichheit der Gelehrten hat, weiter auszuführen. Da aber Meinem Herrn allein die Freiheit und Vor-Rechte verliehen worden, vernünftig zu dencken und zu urtheilen, ſo ſollte derſelbe ſich billig legitimiren, woher Er die Vollmacht erhalten, nunmehro drittehalb Jahr einen öffentlichen Lehrer abzugeben, und ſeine Sichel in eine fremde Erndte einzuſchlagen, ohne daß Er bisher erwieſen, noch, meines Erachtens, iemahls wird erweiſen können, daß Er in ſeiner Jugend Magiſter, Licentiat oder Doctor geworden wäre. Der Herr wird wol thun, wenn er ſeine Bulle, wofern er dergleichen hat, in dem nächſten Papiere drucken läſſet; wo nicht, ſo mag Er es Sich Selbſt dancken, wenn man Ihn nicht anders, als einen unzünftigen Störer und Pfuſcher conſideriret.

Er ſehe dieſes an, als die Warnung eines Freundes, der ſich, bloß Seinentwegen, und um ſich nach Seinem Begriffe zu accommodiren, alle erſinnliche Mühe gegeben hat, dieſen Brief, gegen das Ende zu, mit einem eben ſo niederträchtigen Griffel zu ſchreiben, als Er bishero in ſeinen Papieren gebraucht, dadurch aber die Heroiſche Teutſche Helden-Sprache dermaſſen proſtituiret hat, daß ſelbige auch nunmehro von dem geringſten Bauern kann verſtanden werden. Sollten dieſe meine Erinnerungen bey Ihm Wurtzel faſſen, ſo hat Er Sich vielleicht künftig des Glücks zu erfreuen, daß ich mich nennen könnte,

Mein Herr,

Seinen

L. den 2 Aug. 1726. aufrichtigen Diener,

Humphredus von Drachenblut.

Mir

* * *

Mir ist es lieb um des Herrn **von Drachenbluts** Finger, daß er die Feder mit der glüenden Dinte bey Zeiten weggeworffen hat, und ich wollte fast wetten, daß vielleicht eine zwischen denselben so eben ausgebrannte Pfeiffe Toback zu den hitzigen Einflüssen der Gestirne und deren feurigen Ausdrückungen am meisten beygetragen habe. Ich fürchte sehr, er werde mit seiner Vertheidigung so wenigen Danck, als der Herr **von Project** verdienen, welcher in einem Schreiben vom 30sten verwichenen Monats, den Vorschlag thut: Daß man auf allen Universitäten eine Devaluation der sich so nennenden Gelehrten vornehmen, und zu dem Ende alle vorhin ausgegebene Bullen, um sie auf ihren rechten innerlichen Gehalt zu setzen, wieder einfordern sollte.

Daß die Academischen Würden vielen, die solche nicht verdienet haben, mitgetheilet, und dadurch bey Unverständigen eine Geringachtung, auch rechtschaffener Gelehrten, verursachet werde, ist eine Sache, darüber schon vor langer Zeit geklaget worden. Desto mehr Ursache aber hat man, diese von jenen zu unterscheiden, und die Ehre der wahren Gelehrsamkeit zu retten: welches zugleich die Sinn-reichen **Tadlerinnen** sich höchst-rühmlich angelegen seyn lassen. Dieselbe hat sich längst so hoch geschwungen, daß auch ein grosser Käiser keinen Scheu trägt, zu bekennen, Er könne in einem Tage viele hundert Ritter, aber keinen einzigen rechtschaffenen Gelehrten machen.

Für einen wahren Gelehrten kann also niemand Hochachtung gnug hegen. Keine Bemühungen können edler seyn, als diejenigen, welche die Verbesserung des menschlichen Verstandes und Willens zum Endzwecke haben; worauf alle Wissenschaften führen, deren Anwendungen sich hernach

nach zum Vortheile und Nutzen des gantzen menschlichen Geschlechts ausbreiten. Man halte die Zeiten der alten Teutschen gegen die heutigen, so wird man bekennen müssen, daß Teutschland von der Zeit an zu seinem ietzigen Flor gedieen, da die Künste und Wissenschaften darin empor gekommen, und diejenigen, so sich deren beflissen, in Ehren gehalten worden.

Mir hat es daher allemahl eine unnöthige Furcht zu seyn geschienen, wann Leute sich die Sorge gemacht, es würde nun mit den Gelehrten bald gar aus seyn. Wahr ist es, es werden ihre Verdienste nicht allemahl nach Würden erkannt, und fehlet es insonderheit in Teutschland an gnugsamer Aufmunterung, und noch vielmehr an Belohnung derselben. Hergegen ist eine Art von galanten Wissenschaften aufgekommen, unter deren Fahne sich auch diejenigen sicher mit anwerben lassen können, die öffters nicht einmahl recht zu lesen gelernet haben.

Der Herr **Galant** ist einer von diesen, und kann sich des Glückes rühmen, daß ihm von seinen Lehrmeistern in der Jugend der Kopf mit keinen Pedantischen Grillen angefüllet worden. Durch einen kurtzen Auszug aus den Calendern und wöchentlichen Zeitungen hat er die grösseste Wissenschaft in den Geschichten erlanget. Er weiß, daß Europa die Gestalt einer sitzenden Jungfer hat; meinet aber, man könne solche wol nach der ietzigen Mode etwas verändern, weil sie sonst schwerlich mehr zu erkennen seyn würde. Von den dabey befindlichen Insuln, hat er Sicilien, wegen des Berges Aetna, zu der Jungfer ihre Küche, und Ißland zu ihrer Eis-Grube gemacht; bey den andern drey Theilen der Welt aber ist er beschäfftiget, sie in einer eben so angenehmen Figur vorstellen zu lassen. Nur ist er mit sich selber noch uneins, ob er aus Africa einen Spiegel oder

einen

einen Liebhaber machen will, der der Jungfer Europa etwas ins Ohr saget. Asia dünckt ihn zu einem Cammer-Mädgen, die der Europa den weiten Rock nachträgt, am geschicktesten zu seyn, und America wird wol die Stelle eines Laquaien oder Läuffers vertreten müssen.

In Italien hat er sich durch einen berühmten Antiquarium eine Sammlung der kostbarsten Gemählde ankauffen, und die Nahmen der Meister an einem verborgenen Orte anzeichnen lassen, damit er wissen könne, von wem ein iedes gemacht worden. Eine ziemlich Zahl-reiche Bibliotheck von Arlequinianis, Contes de Fée, Romans, Heures perduës, Passe-tems, und dergleichen auserlesenen Schriften, woraus ihm zuweilen der Cammer-Diener etwas vorlesen muß, lässet keinen an seiner Belesenheit zweifeln, und man muß sich darüber wundern, wie er die aus diesen Büchern entlehnte bons mots bey Hofe und in allen Gesellschaften mit solcher Geschicklichkeit anzubringen weiß, daß man sie fast für seine eigene Erfindungen halten sollte.

Bey so grosser Gelehrsamkeit hat es ihm an Beförderung nicht mangeln können. Nach Verlauff einiger Zeit will ihn sein Herr in einer Abgesandtschaft gebrauchen; aber da komint unverhofft dem Hrn. **Galant** eine kleine Furcht an, weil er sehr zu zweifeln Ursache hat, ob er diesem Posten dürfte gewachsen seyn. Er bemühet sich dahero, den Hrn. **Solide**, der in seiner Jugend bey der Schulfüchserey es sich ziemlich sauer werden lassen, zu einem Legations-Secretaire zu erhalten. Sie werden mit einander einig, und der Pedant verrichtet die Geschäffte des Fürsten, mitlerweile der Hr. **Galant** in den Assembléen die beym Spiele vorfallenden wichtigen Streitigkeiten entscheidet. Beide kommen, nach geendigter Gesandtschaft, wieder bey Hofe zurück, und es wird bald bekannt, daß der Secretaire dem Minister

aus

aus der Noth geholffen. Man bietet demſelben eine Hof-Raths-Stelle an, und in wenigen Jahren ſiehet man ihn in dem Geheimen Rathe ſitzen, da der Herr **Galant** unterdeſſen den, in ſeines geweſenen Secretairs Vorgemach wartenden Fremden, mit ſeinen heures perduës und Calender-Neuigkeiten die Zeit verkürtzet.

Das Exempel des Hrn. **Solide** kann allen denjenigen, die in der Jugend was rechtſchaffenes gelernet haben, zum Troſte dienen. Durch **Galanterien** läſſt ſich wol eine Geſellſchaft von Frauenzimmer auf eine kurtze Zeit beluſtigen, aber nicht Land und Leute regieren, und dem gröſſeſten, ja wol mächtigſten Herrn würde es ungelegen ſeyn, alle ſeine Streitigkeiten mit den Benachbarten durch den Degen auszumachen.

Hamburg hat inſonderheit ſich zu erfreuen, daß es nicht wenige Gelehrte habe, die ihrem Vaterlande eine Ehre ſind. Ich ſchätze es für mein gröſſeſtes Vergnügen allhier, der angenehmen Bekanntſchaft verſchiedener von ihnen zu genieſſen, die ich ſchon in Franckreich und Engelland als unvergleichliche Leute rühmen hören, und ſie in der That ſo befinde. Es gereichet gewiß der Hamburgiſchen Jugend zu keinem geringen Lobe, daß man allenthalben auf Univerſitäten von ihnen die Vermuthung heget, ein Hamburger bringe die meiſte Zeit einen wolgelegten Grund zu allen Wiſſenſchaften mit, und ich habe einige auf ihren Reiſen gekannt, die den gelehrteſten und angeſehenſten Männern ſo lieb geweſen, daß ſie ſelbige bey ihrer Weg-Reiſe mit nicht weniger Zärtlichkeit von ſich gelaſſen haben, als wenn es ihre leibliche Kinder geweſen wären. Solcher Leute können freilich in einer Republick niemahls zu viele ſeyn, und wird vielleicht Hamburg ſo wol hierin, als in vielen andern Stücken, vor allen Städten Teutſchlandes den Vorzug behalten.

Hundert und acht und dreiſſigſtes Stück.

Donnerstags, den 22 Auguſt, 1726.

— — — quod ſi
Frigida curarum fomenta relinquere poſſes,
Quo te coeleſtis ſapientia duceret, ires. *Horatius.*

Ich habe verſchiedentlich in meinen Blättern von dem gröſſeſten Feinde der Glückſeligkeit im menſchlichen Leben, der **Unzufriedenheit**, gehandelt. Mein Leſer aber wird mit mir geſtehen, daß man einer ſo wichtigen Sache nie gnugſam nachſinnen könne, und daher ſich nicht mißfallen laſſen, daß ich heute demſelben einige Exempel vorſtelle, aus welchen deutlich erhällen wird, wie ich auch vorhin erwieſen habe, daß die unordentliche Eigen-Liebe die Quelle alles menſchlichen Mißvergnügens ſey, und daß niemand ſich ſelbſt wahrhaftig liebe, der nicht ſeine Begierden zu bezwingen, und der Vernunft die Ober-Herrſchaft über dieſelbe einzuräumen bemühet iſt.

Es wird dieſe Wahrheit bey einem ieden alſofort Beyfall finden, der nur bedencket, wie ſehr die Eigen-Liebe einen Menſchen blendet, daß er ſich ſelber und ſeine Nichtigkeit vergiſſet, ſeinen Begierden den Zügel ſchieſſen läſſet, und ſich einbildet, in ſeinen Schooß müſſe alle Glückſeligkeit dieſer Welt ausgeſchüttet werden. Dahero die wenigſten Menſchen ihre Leidenſchaften genau zu unterſuchen, und eben ſo wenig derſelben Ausbrüche, ſie mögen ſo ſtarck ſeyn wie ſie immer wollen, zu dämpffen bemühet ſind. Vielmehr betrie-

betriegen ſich die unglücklichen Menſchen-Kinder immerfort ſelbſt, und ſind ſo gar ihre gröbſten Laſter unter dem Nahmen einer Tugend bey ſich zu hegen gewohnet, wodurch es denn geſchiehet, daß ſie ſich einbilden, in demjenigen immer fortfahren zu können, wozu ſie ihr Affect treibet, ohne daß ſie ſich ihres Thuns zu ſchämen, vielmehr ſich deſſen zu rühmen, Recht und Fug haben.

Und hierin ſind dieſelben mit denjenigen Patienten zu vergleichen, welche den Grund ihrer Kranckheit dem Artzte nicht entdecken können oder wollen, ſo daß derſelbe keine zu ihrem Zuſtande dienliche Mittel zu verordnen weiß, da immittelſt die Kranckheit immer mehr und mehr zunimmt, und man allererſt nach des Patienten Tode bemercket, an welchem Orte die Cur hätte vorgenommen werden müſſen.

Gleichergeſtalt kennen ſehr wenige moraliſche Krancken ihr wahrhaftes Ubel, und laſſen daher ſolches dergeſtalt überhand nehmen, daß ſie in ihrem gantzen Leben durch die Leidenſchaften gequälet, ſelten eine ruhige Stunde in der Welt hinbringen, und endlich mißvergnügt in ihr Grab gelegt werden: welches denn wircklich ſich nicht lieben, ſondern vielmehr ſich ſelbſt und ſeine wahre Glückſeligkeit haſſen, genannt werden kann.

Harpagon, ein unruhiger Geitzhals, arbeitet vom Morgen bis an den Abend. Er entbricht ſich ſelber aller Bequemlichkeit des menſchlichen Lebens, um vermittelſt Anfüllung ſeines Schatzes recht vergnügt zu ſeyn, ob er gleich, da er ohne Kinder iſt, lauter lachende Erben vor ſich ſiehet. Er bleibet aber immerfort mißvergnügt, und iſt daher um deſto mehr bemühet, ſeinen Gold-Klumpen zu vermehren. In der Blindheit des Geitzes, womit Harpagon behafftet, kann er ſich auf keine andere Weiſe helffen: wie ich denn aus ſeinem eigenen Munde gehöret, er hätte keine Freude in

der

der Welt, als wenn er ein neues Capital irgendwo ſicher belegen könnte.

Mögte dieſer Menſch erwegen, ob er ietzo vergnügter ſey, da er ſein Vermögen ſeit etlichen Jahren auf viele tauſend Thaler vermehret hat, als er vorhin geweſen; ſo würde er geſtehen müſſen, es habe alle ſeine Bemühung und Sorge ſein Verlangen ſo wenig erfüllet, daß im Gegentheil der Durſt nach mehrem Gelde von Zeit zu Zeit bey ihm zugenommen habe. Ja er würde finden, daß ihm ſein anwachſender Reichthum mehr als einen höchſtbeſchwerlichen Zufall über den Hals gezogen, da er geglaubet, mit ſeinem Gelde alles ausrichten, und der Menſchen Hertzen bezwingen zu können. Uber dieſes ſehe ich den armen **Harpagon** ſich mit einem beſtändigen Neide quälen, da er allen bemittelten Leuten das ihrige mißgönnet, und nicht leiden kann, daß man von dieſes oder jenen Mannes anſehnlichem Vermögen rede; gerade als ob ihm etwas dadurch abgienge, wann bey andern ein reicher Segen GOttes ſich antreffen läſſet, oder ob er ein Recht aufzuweiſen hätte, üm allen Reichthum der Welt allein zu beſitzen.

So iſt es demnach **Harpagons** Schuld, daß er ſo unruhig und mißvergnügt iſt, und zwar üm deſto mehr, ie leichter er von ſolcher Plage ſich alſofort los machen könnte, wenn er mit ſeinem groſſen Capital, und den daraus ihm zufliſſenden Zinſen, davon er bey weitem nicht den vierten Theil jährlich verzehret, ſich begnügen, GOtt dafür, wie es ſeine Pflicht erfordert, dancken, und zu deſſen Ehren, des Nächſten Beſten, und zu ſeinem eigenen Vergnügen, einen Theil des ihm ſo reichlich geſchenckten Gutes anwenden wollte. Könnte er dieſen leichten und völlig vergnügenden Weg erwehlen, ſo würde er mercken, daß er ſich ſelber liebe, dahingegen er ſein wahres Wol haſſet, ſo lange er ſeine Freude im

Golde und Silber ſuchet, worin es ihm ergehet, wie einem unverſtändigen Kinde, das ſich an einem ſcharffen Meſſer zu ergetzen vermeinet, und ſich zugleich damit gefährlich verwundet.

Wie unruhig und unglücklich die Ehr-Sucht den Stats-Miniſter **Alfanzara** gemacht, habe ich bereits im 78ſten Stücke weitläufftig angeführet, welcher, da er ſich ſelbſt und ſeinen groſſen Geiſt zu einem Abgotte gemachet, und ſich darin recht zu vergnügen gemeinet, mithin ſein gantzes Leben in Unruhe, Verdruß, Verſtellung und Ausſinnung tauſenderley Anſchläge, ům ſeinen Hochmuth zu erfüllen, hingebracht, endlich einen ſchimpflichen Beſchluß ſeiner Tage machen müſſen.

Es iſt merckwürdig, wie die Scythen, ein barbariſch Volck, dem groſſen Alexander die Unmäſſigkeit ſeiner Herrſch-Sucht vorzuwerffen gewuſt, da ſie ihm unter Augen geſagt, daß die gantze Welt ihn nicht hätte faſſen können, wenn ſein Cörper ſo groß, als ſein Gemüthe begierig wäre, immer mehr und mehr zu erlangen. Er hätte ſodann mit der einen Hand die gegen Morgen, und mit der andern die gegen Abend liegenden Länder antaſten wollen. Und wann er auch dieſes erhalten, hätte er nachſuchen wollen, wo der Urſprung der Sonne anzutreffen wäre. So weit giengen ſeine Begierden in Dingen, die er unmöglich erreichen konnte. Ja wann er auch das gantze menſchliche Geſchlecht würde überwunden haben, hätte er dennoch ſeinem Ehr-Geitze kein Gnügen gethan, ſondern würde alsdann mit den Wäldern, mit Eis und Strömen und wilden Thieren Krieg führen.

So nachdrücklich bewieſen die Scythen einem ſo groſſen Könige, daß nichts als eine unerſättliche Begierde, ſeinen Nahmen und Scepter auszubreiten, ihn beunruhigte, und gaben ihm dabey zu erkennen, daß er dennoch ſeines Zwecks

bey

bey ihnen verfehlete, und es ihm gehen würde, wie den groſſen Bäumen, welche viele Jahre zu ihrem Wachsthume gebrauchen, und in einer Stunde umgehauen werden.

Es wäre zu wünſchen, daß alle diejenigen, die den Nahmen eines groſſen Helden, oder ſo genannten Welt-Bezwingers, zu erwerben ſuchen, dieſes wol erwegen, und dabey ſich verſichert halten wollten, daß ſie ein weit glücklicher und vergnügter Leben führen würden, wenn ſie die Beyſpiele ſolcher Fürſten vor Augen hätten, welche nicht ihre Affecten, und eine nie zu erfüllende Ehr- und Herrſch-Sucht, ſondern das Wol des Volckes, zu ihrem Augenmercke ſich vorgeſetzet, und dadurch nicht allein eines ruhigen Gewiſſens und vergnügten Hertzens ſich zu erfreuen gehabt, ſondern auch den Nahmen eines Vaters des Vaterlandes, einer Luſt des menſchlichen Geſchlechts und ſo weiter verdienet haben.

Sollte nicht dieſes allein genannt werden, ſich wahrhaftig lieben, und ſollte es nicht feindſelig gegen ſein eigen Wol gehandelt ſeyn, wann ein Menſch mit unendlicher Unruhe, Verdruß und Wiederwärtigkeit, daran es einem Ehrgeitzigen inſonderheit nicht fehlet, ſich täglich zu beladen beſchäfftiget, und dadurch gleichſam in einem beſtändigen Kriege zu leben gezwungen iſt? zu geſchweigen, daß auch bey einem ſolchen Ehr-durſtigen, der ſo gar alle Empfindung der Menſchlichkeit verloren, ſich dennoch das Gewiſſen zu Zeiten reget, und ihn nicht wenig beängſtiget.

Mögte nun iemand vermeinen, dergleichen Art von Unruhe und Mißvergnügen quäle nur die Groſſen in der Welt, dem kann ich Hans Tolfs Exempel zu Gemüthe führen, welchen ich im vorigen Franzöſiſchen Kriege als Bauer-Vogt in einem elenden Dorffe gekannt, zu welcher Ehren-Stelle er ſich ſchon in beſagtem Kriege durch Practicken und Geſchencke eingedrungen hatte. Dieſer wurde von denen in

seiner Botmässigkeit einquartirten Feinden Dragoner-mässig geplaget, und, als man ihn fragte, was er denn für alle Arbeit, so er ausstehen müste, zu geniessen hätte? aufrichtig bekannte, er hätte nichts von aller seiner Unruhe und Plage, als die blosse Ehre.

So wunderlich es aber scheinet, daß ein Mensch in einen Schatten einer so geringen Ehre sich verlieben, und hiedurch so mancherley empfindlichen Verdruß erdulden könne, so kömmt es mir dennoch viel unbegreiflicher vor, wenn bey dem vielen Mißvergnügen, darin ein Ehrsüchtiger immer stecken bleibet, derselbe sich zugleich iedermann zum Gelächter darstellet.

Der Frau **von Eitelsinn** Betragen wird meinen Satz deutlich erweisen: Diese befindet sich immerfort einige Tage unpäßlich, wenn sie mit meines Vettern Ehe-Genossin, der angenehmen **Araminte**, von ungefehr in Gesellschaft gewesen, und erfahren müssen, daß diese, wegen der mit ihren blühenden Jahren verknüpfften Munterkeit, und eines überall hervor blickenden edlen Gemüthes, von iedermann hoch geachtet worden, dahingegen sie, die Frau **von Eitelsinn**, welche bereits ihr sechszigstes Jahr erreichet, und von der man fast nichts, als eine anzügliche Beurtheilung anderer Leute höret, gar wenig angesehen wird. Sie suchet zwar durch einen nur der Jugend anständigen, und der neuesten Mode nach eingerichteten Putz sich aus diesem ihr ans Hertz gehenden Verdrusse zu retten; allein an stat daß sie ihres Wunsches theilhaftig wird, machet sie sich lächerlich, und leget ihr zur Eitelkeit geneigtes Gemüthe augenscheinlich zu Tage.

Indessen vermeinet sie, daß so wenig ihre Person, als ihr Alter, die Ursache sey, warüm **Araminte** bey allen

Men-

Menſchen beliebter iſt als ſie, und ſchmählet demnach beſtändig auf das männliche Geſchlecht, welches ſich, ihrem Bedüncken nach, gar ſehr verſchlimmert hat, indem ſie, in ihrer Jugend, bey demſelben durchgehends eine höfliche und angenehme Aufführung gefunden, dahingegen daſſelbe ietzo gantz bäuriſch und grob geworden wäre.

Wer wird wol nicht geſtehen müſſen, daß die Frau **von Eitelſinn** uns, den Manns-Leuten, Unrecht thue, da ſie uns die Schuld beyleget, daß ſie alt geworden, und daß ihre Unzufriedenheit von einer unbändigen Begierde herrühre, mit welcher ſie, in ihrem Alter, der beſten Jugend ähnlich zu ſeyn wünſchet, und daß ihr auf einmahl geholffen ſeyn würde, wenn ſie erwegen mögte, wie ihr Begehren ſelbſt der Natur zuwieder ſey, und es ihr zu einer wahrhaften Ehre gereichen würde, wenn ſie bey ihren Jahren auf ernſthaftere Dinge ihre Gedancken richten wollte. Das einzige Glück der Frau **von Eitelſinn** beſtehet darin, daß ſie nicht alle Tage in Geſellſchaft gehet, und alſo ſich hütet, daß die Begierde, jung zu ſeyn, nicht ſo offt durch die Gegenwart von anderm Frauenzimmer könne gereitzet werden.

Hingegen iſt meine Nachbarinn, die Frau **Sauertopff**, eine deſto gröſſere Beförderinn ihres eigenen Mißvergnügens, als ſie keinen Tag vorbey ſtreichen läſſet, daran ſie nicht vielfältig mit ihrem Geſinde, oder wer ſonſten ihr auch nur mit einem Worte wiederſpricht, ſich zu ärgern Belieben träget. Sie lebet ſolcher geſtallt in ſtetem Mißvergnügen, beklaget ſich, daß alle Welt ihr Feind ſey, und ihr einen Verdruß über den andern in den Weg lege. Wer aber derſelben Aufführung ein wenig betrachtet, wird alſofort mercken, daß ein unüberwindlicher Eigenſinn, deſſen Mutter die gar zu groſſe Hochhaltung ihrer eigenen Perſon iſt, dieſe

Frau beſitze; wie ſie denn ſich nicht überwinden kann, einen Menſchen einer freundlichen Mine zu würdigen.

Sie iſt anbey gegen iedermann ohne Unterſchied mißträuiſch, und iſt es nunmehro bey ihr zu einer Gewohnheit geworden, einen ieden durch ihre ſcharffe Hechel zu ziehen. Wie iſt es Wunder, daß die Leute nicht ſollten müde werden, ihre Freundſchaft zu ſuchen, und daß ſie nicht eben eine ſolche Begegnung von andern ſollte zu erwarten haben, als dieſelben ſo offt von ihr annehmen müſſen?

Iſt alſo der Frau **Sauertopff** Hochmuth, und daß ſie andern Leuten nicht ſolchergeſtalt begegnet, wie ſie von ihnen angeſehen zu werden verlanget, die rechte Quelle ihrer verdrießlichen Tage, weßhalben ſie, wenn ſie ſich recht unterſuchte, geſtehen müſte, daß ſie ihre eigene Feindinn, und ihres Hertzens ſelbſt erwehlte Plage iſt: ob ſie gleich meinet, ſie wolle dadurch, daß ſie über andere Menſchen und deren böſes Betragen klaget, ihr zur Billigkeit geneigtes Gemüthe offenbar machen, und ſich in ihrem beſtändigen Murren vergnügen.

Demnach machet die Frau **Sauertopff** es nicht beſſer, als ein mit einem hitzigen Fieber beladener Krancker, der mit einem kalten Truncke einen Augenblick ſeine Zunge kitzelt, und dafür unzehlige Nachwehen auszuſtehen hat. Und kann man dieſerwegen nicht anders von ihr ſagen, als daß ſie ihren verdrießlichen Affect ihrem eigenen Vergnügen vorziehe, und ſich alſo haſſe.

Was iſt nun für dieſe allgemeine Kranckheit des menſchlichen Gemüthes, die **Unzufriedenheit**, für Rath? Meine geliebteſte Mit-Bürger werden die bewehrteſten Mittel im 64ſten Blate finden, welchen ich nur noch dieſes hinzuſetzen will, daß ein ieder, dem es ein Ernſt iſt, ſich von der falſchen Eigen-Liebe zu befreyen, dem Gebrauche geſchickter

Medi-

Medicorum zu folgen ſich befleiſſe. Dieſe ſind um nichts mehr, als den wahren Urſprung einer Kranckheit bekümmert, und wann ſie denſelben entdecket, pflegen ſie die dagegen dienlichen, ob gleich dem Patienten nicht allemahl angenehmen Mittel zu verordnen.

Auf eben dieſelbe Weiſe muß ein ieder, der mit einer moraliſchen Kranckheit behafftet iſt, dieſelbe, nach allen ihren Umſtänden, genau unterſuchen, ſich ſelbſt nicht ſchmeicheln, ſondern immerfort bedencken, daß alle unſere Neigungen von Natur ſich zum Böſen lencken.

Es wird ſich bald ergeben, wohin der Haupt-Affect einen Menſchen treibe, und wann dieſes von uns erkannt iſt, müſſen wir, in ungezweifelter Hoffnung des Göttlichen Beyſtandes, uns eine heilſame Gewalt anthun, unſere Sinne iederzeit auf was nutzbares und GOtt-gefälliges zu richten.

Hiezu am füglichſten zu gelangen, haben wir erſtlich die hefftigen Ausbrüche der Leidenſchaften zu dämpffen, und nachgehends durch Vermeidung der Gelegenheit, wodurch ſolche gereitzet werden, keinen Zunder denſelben darzulegen: wobey iedoch meine Meinung gar nicht iſt, daß ein Menſch ſich von allen Affecten befreyen müſſe. Vielmehr ſind dieſelben, wie ſchon verſchiedentlich erwieſen worden, in dieſem Leben unentbehrlich, weil ſonſt aller Trieb, etwas Gutes auszuführen, aufhören würde. Sie werden ſehr klüglich dem Winde verglichen, welcher zwar manches Schiff in den Abgrund des Meeres wirfft, aber gleichwol auch den Schiff-Leuten zu ihrer Fahrt unentbehrlich iſt.

So müſſen wir uns denn unſerer Affecten in ſolcher Maſſe gebrauchen, als wie ein erfahrner Schiffmann ſich des Windes bedienet. Ein ſolcher hat immerfort den Haven, dahin er will, vor Augen. Er führet das Ruder ſeines Schiffes dahin, und gebrauchet ſich des Windes aufs

beſte er immer kann, um deſto geſcheidter ſeine Reiſe zu enden. Wann es zu ſcharff wehet, ziehet er ſeine Segel zuſammen, und langet ſolchergeſtalt glücklich in dem gewünſchten Haven an.

Bedienen wir uns unſerer Neigungen auf gleiche Weiſe, laſſen wir der Vernunft das Ruder über dieſelbe in Händen, und hüten uns, daß die Begierden uns nie von dem Wege der Tugend, welcher zum Haven der Glückſeligkeit führet, ableiten; gebrauchen wir unſere Affecten dazu, daß wir unſere löbliche Unternehmungen mit mehrem Triebe und Eifer ausrichten, und wann durch die Hefftigkeit der ſich entzündenden Begierden etwa zu beſorgen ſtehet, ſie mögten uns auf ſolche Abwege und Klippen führen, auf welchen viele ihren Untergang gefunden; dämpfen wir ſodann dieſelben, und betrachten in einer gelaſſenen Stille die Gefahr, die uns vor Augen ſtehet; ſo wird es nicht fehlen, daß wir nicht glücklich den Port der Glückſeligkeit, dahin wir verlangen, erreichen ſollten.

Zuletzt, wenn wir ſolcher geſtalt die uns angebohrne Eigen-Liebe mäſſigen, daß ſie nicht unordentlich werde, ſondern der Vernunft über dieſelbe die Ober-Herrſchaft überlaſſen; ſo werden wir, nach des weiſen Mannes Ausſpruch, des gröſſeſten Glückes in dieſer Welt genieſſen, daß wir unſer Brodt mit Freuden eſſen, unſern Wein mit gutem Muthe trincken; und unſer Werck wird GOtt gefallen.

Hundert

Hundert und neun und dreiſſigſtes Stück.

Donnerstags, den 29 Auguſt, 1726.

Tu bene ſi quid facias, non meminiſſe fas eſt:
Quae bene facta accipias, perpetuo memento. *Auſonius.*

Der Inhalt folgender beiden Briefe wird meinen Leſern zu erkennen geben, warum ich Ihnen dieſelben zugleich und auf einem Blate vorzulegen gut befunden. Von dem erſteren werde ich nach dieſem einmahl weiter zu reden Anlaß nehmen: und bey dem letzteren wünſche ich hertzlich, daß die darinn beſchriebene lobwürdige Art, Wolthaten zu erweiſen und anzunehmen, viele Nachfolger finden möge.

Hochgeehrteſter Herr Patriot.

Sie ſind vielleicht niemahls von einem jüngeren Menſchen, und in einer geringeren Sache ſchriftlich angeredet worden, als ietzund geſchehen wird, wann Ihnen dieſer mein Brief in die Hände kommt. Ihre Vernunft aber und Ihre Güte werden überall ſo ſehr gerühmet, daß ich dennoch einer geneigten Aufnahme gewärtig bin.

Dasjenige, was ich von Ihnen zu lernen wünſche, betrifft nicht eine Anleitung, tugendhaft und glücklich zu leben, ſondern nur die bloſſe Erklärung etlicher Teutſchen Wörter. Jedermann ſaget, daß Sie unſere Sprache in der gröſſeſten Vollkommenheit beſitzen: daher es Ihnen leicht ſeyn wird, mich darin zu unterrichten. Nur muß ich bitten, ſo viele

Geduld zu haben, und sich vorher einige Umstände meines Lebens erzehlen zu lassen.

Mein Vater stund in einer mittelmässigen Bedienung an einem Fürstlichen Hofe, und starb vor fünftehalb Jahren, mit Hinterlassung eines ehrlichen Nahmens, einer betrübten Wittwe, und zweyer noch unerzogenen Kinder. Er hatte das Glück, von seinem Herrn selber betrauret, und mit dem rühmlichen Nahmen des allergetreuesten Dieners beehret zu werden: aber es gefiel GOtt, daß auch dieser Herr, der uns sehr gnädig war, gleich darauf durch einen frühen Tod seinen Unterthanen entrissen wurde.

Die Landes-Regierung veränderte sich, und meine Mutter ward allmählich gewahr, daß die noch rückständige Besoldung ihres Mannes schwerlich zu erhalten seyn dürfte; ohne daß man ihr den Rath gab, einen Theil derselben, als ein Gnaden-Geld für mich, zu meinem künftigen Studiren unterthänigst auszubitten; welches denn auch zu erlangen, ihr nicht alle Hoffnung schlechterdings benommen ward.

Ich erinnere mich, daß sie mich einmahl zu dem vornehmsten Minister hinsandte, dem ich deßfalls eine Bitt-Schrift überreichen muste; der denn so gnädig war, mich unter andern zu fragen: Ob ich über das Absterben meines Vaters noch sehr betrübt wäre? worauf ich ihm offenhertzig antwortete: daß auch alle andere Leute ihn zu bedauren Ursache fünden, weil er so ein gottesfürchtiger, liebreicher und redlicher Mann gewesen wäre. Ich erzehlte solches nachher meiner Mutter, und gedachte Wunder, wie sehr sie mich deßhalber rühmen sollte: muste aber, zu meiner Befremdung, hören, daß man dieses, leider! nach dem heutigen Welt-Lauffe, für eine kindische **Einfalt** halten würde, und ich wieder den **Wolstand** gehandelt hätte.

Auf

Auf eine andere Zeit nahm ſie mich ſelber mit ſich, um in meiner Gegenwart ihr Anliegen mündlich vorzubringen, und ich konnte mich nicht darin finden, daß ich, an ſtatt einer vermeinten Schuldigkeit, nichts als lauter Gnade von ihr nennen hörete. Aber meine Verwunderung über das folgende war noch gröſſer. Sie erlangte keine gewiſſere Zuſage, als mit welcher ſie bis dahin immer vergeblich aufgehalten war: nichts deſtoweniger beſtund das Ende ihres, meinem Bedüncken nach, fruchtloſen Geſpräches in einer demüthigen Danckſagung: und als ich bey unſerer Zuhauſekunft mich erkundigte, wofür ſie ſich bedancket hätte; gab ſie mir mit thränenden Augen zur Antwort: daß ſolches der **Wolſtand** erfordere.

Es kam folglich mit ihrem Zuſtande dahin, daß ſie zu einer gewiſſen gottſeligen Stifftung, die von meinen eigenen Vor-Eltern herrühret, ihre Zuflucht nehmen, und daraus einige Beyhülffe, zu beſſerer Erziehung ihrer Kinder, ſuchen muſte. Allein, wie ſehr ſie auch hierin keine Fehl-Bitte zu thun gehoffet hatte, ſo ſchützte doch derjenige Mann die Unmöglichkeit vor, welchem dieſe Gelder zur Berechnung anvertrauet waren; indem er mit des Stiffters eigener Hand beweiſen könnte, daß die Einnahme davon für Vater- und Mutter-loſe Waiſen verordnet worden, dergleichen wir nicht wären. Er bezeugte zwar, wie ſehr es ihm leid thäte, auch wegen der mit meinem ſeligen Vater gehabten Freundſchaft, daß er **Gewiſſens**-halber verhindert würde, uns die begehrte Hülffe wiederfahren zu laſſen; ſetzte aber hinzu, daß ihm ſolches nicht zu verdencken wäre, weil er, ſeinem Eide gemäß, die **Ampts-Treue** hierunter beobachten müſte.

Meine Mutter erlangte endlich dadurch einige Erleichterung, daß die Tochter, welche älter iſt, als ich bin, von

einem

einem hiesigen Anverwandten, der eine Summe von 40000 Rthlrn. auf Interesse stehen hat, auf ihr flehentliches Anhalten, und aus **Christlichem Mitleiden**, wie er schrieb, zu sich genommen ward, um seiner kleinen Haushaltung vorzustehen: indem sich derselbe niemahls verheirathet, sondern bis dahin mit einem Diener und einer Dienst-Magd einsam gelebet hatte. Doch erfolgte, nach GOttes Willen, ein halb Jahr nachher die völlige Erlösung meiner geliebten Mutter aus diesem mühseligen Leben, ihr selbst ohne Zweifel zu einer längst gewünschten Freude, mir aber zu einer desto gröſseren Betrübniß.

Gedachter mein Vetter, mit Nahmen Herr **Hartmuth Goldknecht**, musste sich indessen nothwendig auch meiner annehmen, weil sonst niemand vorhanden war, und auf die Weise bin ich vor etlichen Monaten allhier in Hamburg angelanget.

Er scheinet ein sehr gewissenhafter Mann zu seyn, und das erste, was er mit mir redete, bestand in einer weitläufftigen Vorstellung, wie sehr ich nächst GOtt ihm zu dancken Ursache hätte, daß er sich nicht nur vorhin über meine Schwester, sondern auch nunmehr über mich erbarmet, und uns verlassene Waisen nicht verstossen, sondern so väterlich angenommen; dazu er gleichwol auf keinerley Art und Weise verbunden gewesen, wenn es nicht aus blosser **Gutheit** geschehen wäre. Er vermahnete mich sehr ernstlich, daß ich solche seine Wolthat Lebenslang mit Gehorsam und Danckbarkeit erkennen, meinen sonst elenden Zustand niemahls in Vergessenheit stellen, und mit dem, was er mir geben würde, vergnügt seyn müsste.

Ich versprach ihm alles mit aufrichtigem Hertzen, und bat nur, daß er noch diese einzige Fürsorge hinzu thun mögte, mich in die Schule zu schicken, darin ich mit Göttlicher Hülffe

fleiſſig

fleiſſig und aufmerckſam zu ſeyn, ihm feſt angeloben wollte: welches er auch, nach genommener kurtzen Bedenck-Zeit von vierzehn Tagen, auf mein wiederholtes Bitten, wircklich gethan; ſo, daß ich nunmehr, wenn er mich nicht in ſeinen Geſchäfften nöthig hat, die öffentlichen Schul-Stunden mit ſeiner Vergönſtigung beſuchen darf.

Er hat ſich überdieß die Mühe genommen, meinem Herrn Præceptor mich ſelber vorzuſtellen, und ihn zu bitten, daß derſelbe, in Betrachtung meiner Armuth, das etwa ſonſt gewöhnliche Antritts-Geld mir erlaſſen mögte. Er wird auch nicht müde, mich zu erinnern, daß ich bey dieſer öffentlichen Information deſto mehr Fleiß anwenden müſſe, ie weniger ich nebſt andern eine Privat-Stunde dabey zu halten im Stande ſey, indem ſolches mehr Unkoſten erfordern würde, als ich ihm anmuthen könnte.

Es fällt mir wol etwas beſchwerlich, wenn dieſes oder jenes Buch gebrauchet wird, welches ich noch nicht habe, und folglich auf Rath meines Herrn Vettern von einem meiner Cameraden zur Abſchrift entlehnen muß, wie ietzund mit dem Horatio geſchiehet; davon er mir geſaget hat, daß ich alle Sonntage nach geendigtem GOttes-Dienſte ſo viel abſchreiben könne, als die Woche über in der Schule vorkommen werde. Inzwiſchen will ich gern zufrieden ſeyn, dafern auch dieſes nur beſtändig währet, an ſtat ich das Gegentheil beſorgen muß, nachdem er ſich jüngſtens mercken ließ, daß er vielleicht nunmehr, da ich ohne dieß bey ihm ſey, den bisherigen Diener abſchaffen dürfte, gleichwie er die gehabte Magd, bey Ankunft meiner Schweſter, ihres Dienſtes erlaſſen hat.

Ich kann ſonſt rühmen, daß er uns zu einer ehrbaren, arbeitſamen und ſtillen Lebens-Art anführet, davon er ein ſo groſſer Liebhaber iſt, daß ihm der geringſte Schein der

Uppig-

Uppigkeit, des Müssiggangs und der Verschwendung einen Abscheu verursachet. Er hält dafür, daß die Abend-Mahlzeiten der Gesundheit schädlich sind, und zu Mittage essen wir sehr wenig, mehrentheils solche Speisen, die meine Schwester des Sonntages kochen muß, damit sie in der Woche vom spinnen und anderer Arbeit nicht abgehalten werde. Sonst beobachtet er den Sonntag mit ungemeiner Sorgfalt, daß derselbe auf keinerley Weise von ihm entheiliget werde: wie ich davon noch vor weniger Zeit eine besondere Probe mit Verwunderung genommen.

Es kam nehmlich ein Handwercks-Mann zu ihm, gegen Abend, da die Predigten vorbey waren, mit inständiger Bitte, daß er ihm die hohe Gefälligkeit erweisen, und auf Abtrag einer zweyjährigen Rechnung von 10 Rthlrn. mit einem selbst-beliebigen wenigen Gelde behülflich seyn mögte, weil seine Frau von GOtt gnädig entbunden worden, und er sonst zu etlichen deßfalls nothwendigen Ausgaben keinen Rath wüsste. Er bekam aber, an stat des Geldes, einen sehr harten Verweis, daß er so Gewissen-los handelte, und nicht nur selber den hochheiligen Tag aus den Augen setzte, sondern auch andere Leute mit seinen verfluchten Geld-Rechnungen in ihrer Andacht stören wollte.

Zwar fügte sichs, daß noch denselbigen Abend ein täglich bey uns aus- und eingehender Jude zu Erhandelung einiges alten Silber-Geschirres etliche hundert Marck nöthig hatte, die ihm auch, gegen zwey pro Cent monatlich, von meinem Vetter geliehen wurden: doch sagte mir derselbe zugleich, wie ich daraus abnehmen könnte, daß es ihm nicht um das Geld zu thun sey, sondern daß er jenen Handwercks-Mann, als einen Christen, nur in der frevelhaften Entheiligung des Sonntages nicht habe stärcken wollen; dagegen er diesem armen Juden, der sich in seiner Blindheit dazu

nicht

nicht verbunden halte, daſſelbe willig vorgeſchoſſen, weil man die Liebe gegen ſeinen Nächſten, er ſey Freund oder Feind, ohne Unterſchied ausüben müſſe.

Er hält überdieß ſeinen wöchentlichen Faſt-Tag zum immerwährenden Andencken, daß er an demſelben Tage ehemahls dem alleräuſſerſten Elende entgangen ſey, indem er ein anſehnliches und faſt für verlohren gehaltenes Capital, aus einem gefährlichen Concurs, durch richterlichen Ausſpruch gerettet habe. Weil auch eben dadurch unſere gegenwärtige Wolfarth mit befordert worden, ſo hat er uns die Billigkeit vor Augen geſtellet, ſolchen wöchentlichen Faſt-Tag nebſt ihm auf das allergenaueſte zu beobachten.

Dieſe exemplariſche Mäſſigkeit wird nicht ein einziges mahl unterbrochen, es ſey denn, daß er irgendwo zu Gaſte gebeten wird, da es offt unmöglich zu vermeiden ſtehet, an ſtat des ſonſt gewöhnlichen ſchwachen Bieres etliche Kannen Wein zu trincken, und den Magen mit der Mannichfaltigkeit von Speiſen zu überladen. Ich kann daher zwar nicht leugnen, daß er bey ſolchen Gelegenheiten insgemein etwas betruncken nach Hauſe kommt: hingegen aber muß ich auch zu ſeinem Ruhme ſagen, daß er bereits den Tag vorher durch eine gäntzliche Enthaltung vom Tiſche, und am folgenden Tage auf gleichmäſſige Weiſe, dieſen menſchlichen Fehler entweder zu büſſen oder zu erſetzen ſich angelegen ſeyn läſſet.

Er freuet ſich ungemein, wenn er von einer Obrigkeitlichen Perſon höret, die keine Geſchencke zu nehmen gewohnt ſey, er erhebet dieſelbe bis an den Himmel, und wiederholet vielfältig, daß ein rechtſchaffener Einwohner der Stadt dem lieben GOtte für eine ſolche Obrigkeit nicht gnugſam dancken könne. Er wünſchet mehr, als iemand in der Welt, daß dieſe und jene löbliche Anſtalten zu einer beſtändigen Ausübung gereichen mögten, und mit aller möglichen Schärffe

gehand-

gehandhabet würden: sonderlich was die Verschwendung der Reichen, und die Betteley der Armen betrifft, welche Verordnungen er, seines Theils unverbrüchlich in Acht zu nehmen, wol eidlich angeloben wollte. Ich bin auch gäntzlich überzeuget, daß er dieses nicht nur mit Worten saget, sondern zugleich von Grund des Hertzens meinet, nachdem ich neulich gesehen habe, wie eine Bürger-Frau aus einem benachbarten Städtchen, die ehemahls treu und ehrlich bey ihm gedienet hatte, nun aber daselbst abgebrannt war, auf ihre obwol sehr klägliche Vorstellung des erlittenen Verlustes, zur Antwort bekam: Daß er mit ihrem Unglücke ein **Christliches Mitleiden** hätte, selbst aber ihr nicht helffen könnte, dieweil nächstens hieselbst würde verboten werden, keinem Bettler hinfüro, unter welchem Vorwande es auch immer seyn mögte, etwas zu geben.

Doch ich bin weitläufftiger in meinen Erzehlungen, als es mir gebühret hätte, meines Hochgeehrtesten Herrn Patrioten Geduld zu mißbrauchen, und sollte beynahe darüber vergessen, warum ich Dieselben anfänglich ersuchet habe. Ich bitte gehorsamst um einem gütigen Unterricht, was eigentlich die **Einfalt**, der **Wolstand**, die **Ampts-Treue**, das **Mitleiden**, und dergleichen Wörter für eine Bedeutung haben: ob die **Einfalt** eine Art von ungezwungener Offenhertzigkeit, der **Wolstand** hingegen eine Art von abgenöthigter Falschheit sey; ob die **Ampts-Treue** so viel heisse, als eine Liebloſigkeit, und das **Mitleiden** so viel als ein Eigennutz, oder höchstens, als eine blosse Wissenschaft des fremden Elendes; indem ich über den Gebrauch solcher Wörter gantz irre geworden bin.

Vornehmlich mögte ich von Ihnen lernen, ob es nicht möglich sey, daß in unserer Teutschen Sprache die **Gewissenhaftigkeit**, die **Christliche Liebe**, die **Mäſſigkeit** und

Spar-

Sparſamkeit meines Herrn Vettern mit einem bequemeren Nahmen könnte beleget werden: weil ich allzuwenig Gleichheit antreffen kann zwiſchen dieſen Tugenden, wie er ſie ausübet, und wie ſie mir ſonſt ſind beſchrieben worden.

Ich weiß, daß Sie liebreich gnug ſind, auch mich, als einen jungen Menſchen, Ihrer Anweiſung nicht unwürdig zu halten, und werde mich bemühen, daß ich dermahleinſt geſchickt ſeyn möge, Ihnen in der That zu zeigen, wie ich von gantzem Hertzen ſey

Deroſelben

Hamburg, den 16 Aug. 1726.

gehorſamer Diener,
Chr. Ehrlich.

Mein Herr Patriot.

„Ich war unter fünf Kindern der älteſte Sohn einer „gottſeligen Prediger Wittwe, in einer kleinen Stadt „an der Elbe, und befand mich damahls im neunten Jahre, „als meiner nothleidenden Mutter zweyhundert Marck durch „einen daſigen guten Freund ins Haus gebracht wurden, mit „Begrüſſung von einem Fremden, der bey ſeiner Durchreiſe „von unſerm Zuſtande gehöret hätte, und dieſes Geld zu einer „etwa nöthigen Einrichtung gegen den bevorſtehenden Win„ter, zwar ohne Benennung ſeines Nahmens, doch mit auf„richtigem Hertzen, überreichen lieſſe.

„Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, mit was für einer „Bewegung des Gemüthes meine Mutter mich zu ſich rieff, „daß ich ihr in einer freudigen Verwunderung über die Gött„liche Fürſorge Geſellſchafft leiſten ſollte, und wie inſtändig „ſie unſern Freund bat, daß er dieſen ſo großmüthigen Wol„thäter uns mögte zu erkennen geben: darin derſelbe doch,

„mit Vorschützung des ausdrücklichen Verbotes, unerbitt„lich war.

„Wir haben indeß nachher zufälliger Weise erfahren, „daß es ein vornehmer Mann gewesen, der ietzund bey Jhnen „in Hamburg, mit allgemeiner Liebe der gantzen Stadt, eines „der höchsten Ehren-Aempter bekleidet, und ich wünsche, daß „Er es lange Zeit mit eben so viel Ruhm und Ehre bekleiden „möge, als Er solches bisher gethan hat.

„Er hat uns wollen unbekannt bleiben, und dadurch „ist es geschehen, daß meine Mutter zwar für Seine Wol„fahrt gebetet, und ihre Kinder deßgleichen zu thun gelehret „hat: aber doch zu ihrem Leidwesen, ohne Bezeugung solcher „Danckbarkeit gegen Jhn Selber hat sterben müssen.

„Ich vermuthe, daß Er die Patriotischen Schriften „lieset, und suche also dadurch Gelegenheit, Jhm eine öffent„liche Versicherung zu geben, daß ich, ein erkenntliches Hertz „gegen Jhn zu haben, nimmermehr aufhören werde. Ich „beschwere Sie, Mein Herr, bey derjenigen Freundschaft, „welche Sie einem Tugend-liebenden Gemüthe schuldig sind, „daß Sie zu dem Ende gegenwärtige Zeilen, wann sie ein„mahl Platz übrig haben, in Jhre Blätter mit einrücken mö„gen, und bin übrigens etc.

= = = den 20 Jul. 1726.

Gottlieb Habedanck.

* * *

Ich finde in diesem letzteren Briefe die recht großmüthige Liebe so wol als Danckbarkeit gegen den Nächsten in einer so lebendigen Schönheit vorgestellet, daß ich nicht sagen kann, wie scheußlich mir dagegen diejenige todte Larve vorkommt, die sich davon bey dem filtzigen **Hartmuth Goldknecht** antreffen lässet.

Er

Er iſt mir ſeit etlichen Jahren bekannt, ob er gleich mich nicht kennet, und ich wüſte wol genauere Umſtände, wodurch die innere Beſchaffenheit ſeines Hertzens noch mehr ans Licht kommen ſollte, wenn ich eine Beſchreibung von ihm hätte machen wollen. Vielleicht giebt es dazu künftig einmahl Gelegenheit, weil ich doch in einem beſondern Blate von den Schein-Tugenden zu handeln vorhabens bin, welche ſich entweder mit einer unerträglichen Dreiſtigkeit, oder auch mit einem Erbarmens-würdigen Selbſt-Betrug, des Nahmens einer wahren Tugend anmaſſen.

An der Teutſchen Sprache liegt es indeſſen nicht, wie der junge **Ehrlich** auf dieſen Einfall gerathen iſt. Denn einem Betrieger oder einem Unwiſſenden wird es leicht ſeyn, in allen Sprachen der Welt, Printz-Metall für Gold, weiſſes Kupfer für Silber, und gefärbtes Glas für Edelgeſteine, auszugeben.

Gedachter mein neu-angehender Correſpondent kann übrigens einer aufrichtigen Zuneigung von mir verſichert ſeyn: und falls ihm damit gedienet iſt, daß er, des beſchwerlichen Abſchreibens los zu werden, ein paar benöthigter Schul-Bücher gedruckt haben möge, ſollen ihm dieſelben, zu einiger Ergetzlichkeit für ſeinen Fleiß, in Kißners Buchladen ſo gern zu Dienſte ſtehen, als es mir lieb ſeyn wird, wenn er mir fernerhin von ſeinem Zuſtande ie zuweilen eine kleine Nachricht geben will.

Hundert und vierzigſtes Stück.

Donnerstags, den 5 Sept. 1726.

In hoc naturam debemus ducem ſequi, et communes vtilitates in medium afferre, mutatione officiorum, dando, accipiendo; tum artibus, tum opera, tum facultatibus, deuincire hominum inter homines varietatem. *Cicero.*

Die Menſchen ſind nicht weniger zur gemeinſchaftlichen Hülffe, als zur Geſellſchaft, gebohren. Sich davon durch eigennützige Begierden abhalten laſſen, heiſſet ungerecht ſeyn. Seine Begierden den Anforderungen der Geſelligkeit, der Ordnung, der Liebe und der Billigkeit unterwerffen, und dadurch fromm, ehrlich, gerecht und liebreich werden, heiſſet eben ſo viel, als ein vernünftiger Menſch ſeyn, ſich ſelber erhalten, und glücklich werden.

Das gantze menſchliche Geſchlecht hänget durch dieſe durchgängige Empfindung an einander. Die Verabſäumung der allgemeinen Billigkeit brütet alſobald Unordnung, Unfriede und Verderben aus. Die Handhabung derſelben bringet Glückſeligkeit und Ruhe. Gantze Völcker bezeugen dieſe Wahrheit mit ihrem Aufnehmen oder Untergange. Es iſt aber unnöthig, meine Leſer mit vielen Gründen hievon zu ermüden. Darüm will ich für dießmahl eine Geſchichte erzehlen, die ich ehemahls in einer alten Chaldäiſchen Chronic angetroffen, und vor einigen Jahren, nebſt verſchiedenen Perſianiſchen auch andern Manuſcripten, dem bekannten Verfaſſer der Lettres Perſanes, auf ſein Begehren, copeylich zugeſandt habe.

Die

* * *

Die alten **Troglodyten**, ein wildes Arabiſches Volck, waren mehr Beſtien, als Menſchen gleich. Ihre Nachkommen ſahen nicht eben äuſſerlich ſo gar ſcheußlich aus; aber ſie waren innerlich dermaſſen giftig und böſe, daß ſie von keiner andern Billigkeit wiſſen wollten, als die ihre blinde Begierden mit ſich brachten. Sie wurden daher ſo viel leichter von einem fremden Könige unter das Joch gebracht, und durch groſſe Strenge in Ordnung gehalten. Bey der erſten Gelegenheit aber empöreten ſie ſich wieder, und ſchlugen ihn todt. Ihre nachfolgende Regenten hatten kein beſſeres Glück. Die wilden **Troglodyten**, die niemand, als ihren Begierden, gehorchen wollten, ſetzten unter ſich feſt, daß ein ieder hinfüro thun mögte, was ihm gelüſtete, und ſich üm nichts anders, als üm ſich ſelber und ſeinen Nutzen, bekümmern ſollte.

Je frecher ein ieglicher unter ihnen war, deſto beſſer gefiel ihm dieſe Entſchlieſſung. **Recht ſo**, ſprach **Chemdali**, **nun darf ich nicht länger für andere arbeiten. Was gehen mich fremde Leute an? Ich habe nur allein für mich zu ſorgen. Nun will ich ſatt und die Fülle haben. Laß alle Troglodyten elend ſeyn, wenn Chemdali nur behalten bleibet.**

Es war eben üm die Saat-Zeit, als ein ieder bey ſich ſelber dachte: **Ich will nicht mehr Land beſäen, als ich Korn für mein Haus gebrauche. Was ſoll mir die vergebliche Arbeit? Andere mögen es auch ſo machen. Ich will für mich zuſehen.**

Das kleine Land der **Troglodyten** war nicht an allen Orten gleich. Es hatte Hügel, die waren trocken, und Thäler, die waren feucht. Das erſte Jahr war eine Dürre.

Da verdorrete das Korn auf den Hügeln. Die wässerichten Thäler zwar waren fruchtbar; aber die Einwohner hingegen hart. Denn sie wollten ihren Nachbaren kein Korn abgeben. Wir haben nur allein für uns gesäet, hieß es; und die meisten Leute auf den Gebirgen musten für Hunger sterben.

Das nächste Jahr war regnicht. Da hatten die Hügel eine reiche Erndte. Hingegen vertrunck das Korn in den Thälern. Man schriee über Hunger: allein die Thal-Leute funden ihre Nachbaren auf den Hügeln dieß Jahr eben so hart gegen sich, als sie im vorigen gegen jene gewesen waren. Da kamen abermahl viele Menschen üm.

Ein **Troglodyte** will sich für dem Wasser und Hunger aus den Thälern aufs Gebirge retten. Er hat eine schöne Frau. Sein neuer Nachbar auf den Hügeln verliebet sich in selbige, und nimmt sie ihm. Nach langem schelten und rauffen werden sie einig, die Sache dem Ausspruche eines alten Mannes zu unterwerffen, der zur Zeit des vorigen Regiments in Ansehen gewesen. Sie tragen ihm solches vor. Er aber spricht: **Was gehet es mich an, wem das Weib zukömmt? Ich habe für mich zu schaffen, und nicht Zeit, mich üm euch zu bekümmern. Gehet eure Strasse, und lasset mich in Ruhe.**

Der die Frau geraubet hatte, war der stärckste. Sie mogte auch gern bey ihm seyn, und er schwur bey seinem Kopfe, daß er sie nicht wieder geben wollte. Da gehet der andere betrübt nach Hause, und trifft eine Frau an bey einem Brunnen. Sie gefiel ihm üm desto besser, als er von ihr vernahm, daß derjenige alte Mann sie neulich geheirathet, welchen er zum Richter in seiner Sache erkohren, aber gar keine Billigkeit oder Mitleid bey ihm angetroffen hatte.

Deß-

Deßwegen nimmt er dieſe Frau mit Gewalt, und ſchleppet ſie in ſein Haus.

Inzwiſchen giengen unter den **Troglodyten**, wegen erwehnter Hungers-Noth, viele Kranckheiten im Schwange. Es fügte ſich aber, daß aus der Nähe ein Mann zu ihnen kam, der die Artzeney verſtund. Seine Curen waren glücklich bey allen, die ſich ihm anvertraueten. Die Kranckheiten verlohren ſich, und **Raphadal**, ſo hieß er, gieng nunmehro herüm, von den geneſenden Patienten ſeine Gebühr zu fordern. Da aber war keiner zu Hauſe. Man wieſe den guten Mann noch dazu mit ſchnöden Worten ab, und er zog betrübt wieder weg. Als nun eine Kranckheit von neuen ausbrach, wollte man ihn wieder holen. Er ſchrieb aber auf ihre Einladung folgende Antwort:

Raphadal an die Troglodyten.

Die Troglodyten ſind kräncker am Gemüthe, als am Leibe. Es iſt heilſamer, daß ſie ſterben. wofern ſie nicht billiger werden. Wann das geſchehen, will ich wieder kommen.

Die **Troglodyten** kranckten immerhin. Noth und Elend nahm mit der Unbilligkeit überhand. Ein halb nackender unter ihnen traff einige Wolle an, die zu verkauffen war. Er fragte: wie theuer? Der Verkäuffer gedachte bey ſich ſelber: Ordentlicher Weiſe iſt meine Wolle nur zwey Tomans werth; weil es aber ſcheinet, daß dieſer nackende Kerl ihrer bedürftig iſt, muß ſie viermahl ſo viel gelten. Da half kein dingen. **Acht Tomans**, hieß es, **muß ich haben.** Er bekam das Geld, und ſprach: **Nun kan ich Korn kauffen.** O braucht ihr Korn? verſetzte der Käuffer. **Ich habe etwas übrig. Allein, wegen des Mißwachſes, iſt es theuer.** Wie theuer?

fragte jener, und die Antwort war: **Ein halber Scheffel muß acht Tomans gelten. Es macht eben so viel, als ich euch für die Wolle gegeben. -- Ich gebe euch sechs. -- Nein, solltet ihr gleich für Hunger sterben müssen, so lasse ichs euch nicht minder.** Das Korn war noch nothwendiger, als die Wolle. Wer essen wollte, der muste es bezahlen.

Dieser nackende **Troglodyte** wohnte in der Nachbarschaft des erstern mit der geraubten Frau, von welchem er nicht für die lange Weile gehudelt wurde. Der Acker aber jenes Bösewichts war in blühendem Zustande. Da thaten sich ein Paar Müssiggänger aus selbiger Gegend zusammen, und jagten den reichen Schinder von Haus und Hof, um sich seiner schönen Felder zu bemächtigen. Er fand desto weniger Beystand, ie verhasster er allen wegen seiner Härte war.

Die neuen Besitzer des geraubten Ackers verbinden sich aufs heiligste, einander gegen alle diejenigen beyzustehen, so sich unterwünden, ihnen etwas abzunehmen. Vermittelst richtiger Erfüllung dieser ihrer Abrede, bleiben sie eine Zeitlang in ruhigem Besitze der fruchtreichesten Felder. Es war eben ein gesegnetes Jahr, als einer von ihnen grössere Lust zu dem schönen Korn, denn zu Festhaltung seines Wortes, bekam. **Es verdreusst mich**, sprach er zu seiner Frau, **das schöne Getraide mit diesem Kerl zu theilen.** Der andere schriee vergeblich über Gewalt. Denn jener machte sich auf, schlug ihn todt, und ward also allein Herr von dem Gefilde. Seine Herrlichkeit aber dauerte nicht lange; da kamen des Ermordeten Freunde, und verbunden sich gegen diesen. Er war zu schwach, ihnen allen zu wiederstehen: darüm wiederfuhr ihm, was er dem andern gethan hatte.

Auf ſolche Weiſe riſſen Gewaltthätigkeit und Verwirrung bey den **Troglodyten** immer weiter ein, als die Weiber und Kinder vieler erſchlagenen, ſammt wenigen Familien von ſtillerem Gemüthe, einen ruhigern Aufenthalt in einer Wüſte ſuchten. Ihr zuſammen geſetzter Fleiß verwandelte die Wälder in fruchtbare Aecker. Je gröſſer die Noth, und ie friſcher das Andencken der vorigen Unruhe war, deſto gröſſer ward ihre Vertraulichkeit und Liebe. Ein gutes Hertz war ihr Wolleben: die Felder blüheten unter gemeinſamer Hand: keiner verſagte dem andern ſeine Hülffe: ſie beneideten ſich nicht: und man wuſte von keiner andern Eifer-Sucht, als welcher der liebreichſte oder getreueſte unter ihnen ſeyn könnte.

Ihre gantze Verfaſſung enthielte nur zwey Gebote, welche ſie in gewiſſen Reimen täglich abzuſingen pflegten, um ſich deſto genauer darnach zu richten. Das erſte hieß: **Dancket GOTT, der uns errettet hat!** und das andere: **Was einer einem andern thut, das geſchehe ihm wieder!** Die Ehe-Gatten liebten einander, und ihre einzige Sorgfalt war, dieſe Gebote ihren Kindern einzuſchärffen. Sie erzehleten ihnen vieles von der Grauſamkeit ihrer vorigen Landes-Leute, und von deren Untergange durch die Unbilligkeit. **Die Troglodyten, ſprachen ſie, ſind zu Schanden worden, weil einer dem andern nichts gönnete. Sie fragten nichts nach GOtt, Obrigkeit, oder Recht; ſondern thaten, was ihnen nur gelüſtete. Dadurch allein haben ſie ſich ausgerottet. Spiegelt euch, liebe Kinder, an ihrem Ende, und wiſſet, daß es mehr Mühe koſtet, böſe, als fromm zu ſeyn! Bleibet bey der ehrlichen Einfalt! Die Natur hat es ſo**

gefüget, daß Liebloſigkeit gegen andere unſer eigenes Verderben wircket; hingegen aber, daß die Ubung der Billigkeit eine Erhaltung unſer ſelbſt iſt.

Die unſchuldige Jugend merckte auf dergleichen Vermahnungen der Eltern, und dieſe hatten die Freude, ihre Kinder mit der Zeit ſo tugendhaft zu finden, als ſich ſelbſt. Ein Jüngling ſprach eines Tages: Mein Vater muß morgen den Acker pflügen. Ich will einige Stunden vor ihm aufſtehen, und den Anfang mit der Arbeit machen; ſo wird er deſto weniger Mühe haben.

Man verkündigte einem andern: Die Räuber haben deine Heerde beſtohlen. Der antwortete: Das thut mir üm das ſchöne weiſſe Lämmchen leid, welches ich willens war, morgen GOTT zu opfern. Nun will ich hin, ſprach ein anderer, und GOtt, dem Geber alles guten, dancken, daß mein lieber Bruder wieder geſund iſt. Ein dritter ſagte: Mein Nachbar iſt arm und alt: ich will ihm von meinem Korn mittheilen, damit er was zu eſſen habe.

Der Segen des Allmächtigen beglückte die Redlichkeit dieſes kleinen Volckes, daß er wuchs. Die benachbarten Räuber zwar mißgönneten ihm ſolchen Segen, fielen ins Land, und beraubeten die Heerden. Die frommen Troglodyten aber ſchickten zween Aelteſten zu ihnen, die ſprachen:

Was haben wir euch zu Leide gethan, oder wann haben wir euer Land geplündert? Wir ſind ehrlich, und fürchten GOtt: was wollt ihr von uns haben, daß wir euch geben können? Wolle zu Kleidern, oder Korn zur Speiſe? Leget die Schwerdter ab! kommt zu uns in Frieden, und holet! Gehorchet ihr aber dieſer Stimme nicht; ſondern brechet wiederüm als Feinde ins Land; ſo wollen wir

euch

euch für ungerechte Menschen, oder vielmehr als wilde Bestien halten.

Die Räuberischen Völcker spotteten der Abgesandten und ihres Vortrages. **Elendes Volck**, sprachen sie, **welches durch die nackte Unschuld und Gerechtigkeit vertheidiget wird! Wir Araber brauchen Spiesse anstat des Rechts, und Schwerdter zu unserm Willen.**

Sie fielen demnach abermahl ins Land: allein die frommen **Troglodyten** hatten sich zur Gegenwehr gerüstet. Weib und Kinder stelleten sie in die Mitte, und die Männer erschracken weniger für der Feinde Anzahl, als für ihrer Ungerechtigkeit. Die Unschuld gab ihnen Hertz und Muth. Der eine wollte für seine Eltern, der andere für Weib und Kinder, der dritte für Brüder und Freunde, alle aber für die Wolfahrt des Landes, sterben. Das Gefecht war heftig, und der Platz eines ieden, welcher fiel, ward augenblicklich von einem andern gefüllet, der willens war, den Tod seines Freundes zu rächen.

Dieß war ein Kampf der Laster und der Tugenden, der Billigkeit und der Unterdrückung. Die räuberischen Völcker schämen sich endlich nicht, zu fliehen. Sie weichen der Frömmigkeit dieser **Troglodyten**, ohne dadurch gerühret oder gebessert zu werden. Die Geschichte thut hinzu, daß sie nicht abgelassen, dieselben so lange zu reitzen, bis endlich die Bosheit von der Unschuld gezähmet, und demselben kleinen Volcke dienstbar worden ist, welches sie vorhin zu verspotten pflegte.

Hundert und ein und vierzigstes Stück.

Donnerstags, den 12 September, 1726.

Ait Praetor: si non habent Aduocatum, ego dabo. *Vlpianus.*

Hamburg hat eine gute Zahl erfahrner Rechts-Gelehrten, und unter diesen nicht wenige so geschickte Advocaten aufzuweisen, daß ich die Klagen derjenigen für sehr unbegründet halte, welche in diesem Stücke allhie einigen Mangel zu verspüren meinen. Gleichwol bin ich, zu meiner Verwunderung, von verschiedenen Personen, welche Processe anfangen wollen, ersuchet worden, ihnen durch Benennung eines guten Sachwalters mit meinem Rathe behülflich zu seyn; wovon einige gar so weit gegangen, daß sie die Gasse und das Haus wissen wollen, wo der so offt von mir mit Ruhm erwehnte Herr **Eudoxius** anzutreffen wäre.

Ich kann nicht bergen, daß mir dergleichen Zuschriften grösstentheils sehr verdächtig vorgekommen, weil sich bey Entdeckung ihrer Rechts-Händel gemeiniglich ein oder anderer Umstand gefunden, welcher einen gewissenhaften Juristen davon abgeschrecket haben mag. Und eben darüm habe ich sie bis dahin nach der Erfüllung ihres Begehrens warten lassen, auch desto weniger wegen des Herrn **Eudoxii** ihr Verlangen stillen mögen, weil sie entweder daselbst bereits abgewiesen worden, oder doch vergebens anklopfen würden.

Damit aber gleichwol diese Streit-begierige Leute in ihrer Neugierde nicht gar zu ungeduldig werden mögen: so gedencke

gedencke ich sie heute mit einer Zuschrift zu erbauen, die eben zu rechter Zeit bey mir eingelauffen. Vermuthlich würden sie darin denjenigen Mann finden, den sie suchen, wenn dem gantzen gemeinen Wesen so viel, als ihnen, daran gelegen wäre, iemand näher zu kennen, der seiner Dienstfertigkeit keine andere Schrancken gesetzet, als die ihm sein eigener Nutzen anweiset.

Rechts-erfahrner Herr Patriot.

Das Absehen, welches Sie in Ihren Papieren haben, ist so vollkommen auf das gemeine, und eines ieden dieser Stadt Bürgers und Einwohners Beste gerichtet, daß Sie mir gar nicht verübeln können, wenn ich mit einigen Anschlägen dazu in einer Sache an die Hand gehe, worin mich die Erfahrung, leider! mit meinem eigenen Schaden gewitziget hat.

Es sind nunmehro bald drey Jahre verflossen, seitdem ich diesen Ort zu meinem Wohn-Platze ausersehen habe, um durch Advocatur mein Brodt hieselbst zu suchen. Ich folgete darin dem Rathe eines berühmten Nativität-Stellers, welcher aus meiner lincken Ehren-Linie ein so grosses Glück in einer Reichs-Stadt, wie aus meiner erhabenen Stirne die dazu gehörige Fähigkeit mit vielen demonstratiuischen Gründen mir sattsam erwiesen hatte.

Auf meinen Reisen erhielte ich die Gelegenheit, mit vielen Herren Hamburgern bekannt zu werden, und diese Kundschaft versicherte mich bey meiner Ankunft einer so angenehmen Gast-Freiheit, daß ich mich ihres guten Vertrauens zu meinem Zwecke mit vielem Nutzen bedienen konnte. Ich bezeigte mich demnach unverdrossen, meiner Vorfahren Verdienste und ihre Fußstapffen zu rühmen, in welche ich getreten wäre. Man preisete auch gar bald den Entschluß

meines

meines Hierseyns, und daß ich diesem Orte den Vortheil vor andern gönnen wollen, welchen jene aus einem Vaterländischen Eigensinn ihrer Gebuhrts-Stadt nicht entziehen mögen.

Eine wolangebrachte Durchhechelung anderer, bevorab schwieriger Rechts-Gelehrten, brachte mich bey den gröſsesten Proceß-Liebhabern gar bald in Ruff, und ich erhielt sie bey diesem edlen Zeit-Vertreibe in so beständiger Beschäfftigung, daß nicht wenige davon Rechts-Händel an sich zu kauffen, und damit, wie mit baarem Gelde, zu disponiren begunten.

Nur einiger wenigen Kunden zu gedencken, so hatte ich gleich nach Verlauff des ersten Jahres in des einzigen Rentenirers **Wucherlieb** Hause für zweyhundert Reichsthaler Schriften abgesetzet. Dieser gute Biedermann war so gewissenhaft, an meiner Rechnung keine Nulle abzuziehen. Denn ich hatte nach seinem Gefallen zu sechs Concurs-Processen Anlaß gegeben, bey denen er allemahl ungeschlagen davon gekommen. Ohne dergleichen großmüthige Vorsichtigkeit hätten diejenigen, die es getroffen, ihm nach zwanzig Jahren gar leichtlich mit dem Gelde davon lauffen mögen. Ich aber befreiete ihn von allem gefährlichen Zweifel, iemand leben zu lassen, bey dessen Untergang der Vortheil gewisser wäre.

Nicht viel geringer war mein Verdienst bey Herrn **Bellhammer**, weil sich niemand so willig, als ich, finden lassen wollte, seinen sonst unerlöschlichen Injurien-Durst zu stillen. Er hatte das Vergnügen, in meinen Schriften eine besondere Zierlichkeit im Schelten wahrzunehmen, und versicherte mich mit Freuden-Thränen, wie er sich nicht gnugsam verwundern könnte, daß ich in allen Sprachen seine Gegner gleich lebhaft abzuwürtzen wüste. Er betheuerte

mir

mir öffters, daß, wenn ſein einziger Sohn ein Mädgen von 100000 Rthlr. wäre, er ſie niemande, als mir, zur Frau geben wollte, und daß ich der erſte zu einer ſelbſt-beliebigen Beförderung ſeyn würde, wenn die Austheilung der Aempter in ſeinen Händen wäre. Sein angenehmſter Zeit-Vertreib beſtand in Leſung der Adviſen, und er nahm mich ihrentwegen des Sommers gar offt auf ſeinen Garten hinaus, weil ich ihm am beſten in der Einſamkeit eine Entſcheidung aus den Römiſchen Rechten geben kunnte, ob dieſer oder jener Fürſt Urſache hätte, den andern iniuriarum zu belangen. Danebenſt ich ihm bey vorfallenden Gelegenheiten mein Juriſtiſches Urtheil über Stadt-Sachen eröffnete, bey welchen er beſorgt war, daß die Zeiten gar zu ruhig werden mögten.

Miſogenus ließ mir zum voraus hundert Ducaten von einerley Gepräge gegen die Zuſage auszahlen, daß ich ihn in einem Proceß vertheidigen wollte, welchen ſeine Schweſter wegen eines ihr praetensè vorenthaltenen Erbſchafts-Antheils gegen ihn angeſtellet hatte. Ich gab ihm dabey durch ein feſtes Hand-Gelübde und an Eides ſtat die Verſicherung, ich wollte zwar den Proceß ſelber zwiſchen Bruder und Schweſter nicht eben gar zu hitzig treiben; aber doch durch meine Rechts-Erfahrenheit und allerhand Verzögerungen ihr das Leben nach äuſſerſten Kräfften ſauer machen. Entweder ſollte ſie in kurtzem bloßhin nachgeben, um ihr Glück im heirathen nicht länger aufzuhalten; oder doch einen ſolchen Vergleich eingehen, bey welchem ſein Vortheil gleichwol der gröſſeſte wäre. Ich würde auch allerdings dabey beharret ſeyn, wenn nicht meine Gegnerinn ſo viel Einſicht gehabt hätte, durch eine Bagatelle von 15 Portugaleſern ihr gutes Gemüthe zu zeigen, und mich dadurch zu einer geziemenden Danckbarkeit zu bewegen.

Die

Die Tafel gab mir Spahrfeind frey, nachdem er durch seine Guthertzigkeit nicht nur in wenigen Jahren ein ansehnliches Capital von 80000 Rthlrn. eingebüsset, sondern noch dabey viele Schulden gemacht hatte. Er war eines beredten Tisch-Genossen desto bedürftiger, weil keine Woche hingieng, da er nicht wegen ausgestellter Schuld-Verschreibungen ins Gericht gezogen wurde. Die Juwelen seiner Frau, nebst den kostbarsten Meublen waren längst versetzet, und was ihm annoch aus einigen Vermächtnissen und Testamenten zu Zeiten zufloß, dessen war er für sich, seine Frau und Kinder, nebst seinem Kutscher, Folge-Diener und übrigem Gesinde mehr als zu sehr benöthiget. Gleichwol wollte er es gern auf dem bisherigen Fuß so lange halten, als immer möglich war. Ich ließ mich daher aus Mitleiden bewegen, ihn gegen Speise und Tranck umsonst zu bedienen, und vertrat ihn gegen die Wechsel-Briefe und Obligationes, so lange, als es die Beschaffenheit hiesiger Gerichte nur immer leidet. Sie wissen, Mein Herr, wie voreilig dieselben, hiesigem Stadt-Buche nach, in solchen Sachen zu seyn pflegen. Jedennoch glückte es mir mehr als einmahl dermassen, daß die Gerichts-Ferien inzwischen einfielen, und mein Client also einige Wochen länger die Pfandung vermeiden konnte.

Mein Credit würde auch ohne Zweifel mit den Jahren zugenommen haben, wenn der Schluß der Processe, die durch meine Feder gegangen, allemahl so erwünscht, wie bey dem Rentenirer, gewesen wäre. Allein wie Spahrfeind endlich doch die Stadt, und ich seine Tafel räumen muste, so gaben die Gerichte auch in andern Sachen dermassen beständig gegen meine Parteyen den Ausschlag, als wenn das Schicksal mich darzu ausersehen hätte, daß ich allemahl verlieren sollte.

Einige

Einige leichtgläubige Leute, die nicht so viel Verstand hatten, mir mehr, als den Richtern, zuzutrauen, entäusserten sich meiner gar bald. Andere, denen es nicht so gar am Witze fehlete, behielt ich auf eine Zeitlang zu Freunden, durch Vorzeigung der grossen Rechts-Gelehrten, auf die ich mich gleichwol in Vertheidigung ihrer Sachen beruffen hätte. Ich muste aber doch bey den mehresten zuletzt den bittern Vorwurff hören, ich hätte gleich zu Anfang sagen sollen, daß ihre Sachen nicht mehr Billigkeit hätten, und das Ende der Processe überhaupt so mißlich wäre, weil sie alsdann lieber einen magern Vergleich würden getroffen haben, stat dessen sie nunmehro noch so gar an meine Bezahlung gedencken müsten.

Ein Candidatus Theologiae, dem ich, seit einer Bekanntschaft von vier Wochen, nur zu einem einzigen Processe gerathen hatte, wollte so gar bey dem Verluste desselben seine Wissenschaft in der heiligen Schrift und der natürlichen Billigkeit gegen mich zu Marckte bringen. Denn er predigte mir gewaltig aus den Regeln des Christenthums und der allgemeinen Menschen-Liebe vor, wie ich nicht nur beide, in Ansehung seiner, aus den Augen gesetzet, sondern ihn so gar von der Versöhnlichkeit mit seinem Neben-Menschen abgehalten hätte. Dabey waren, nebst ihm, viele andere, welche die Kühnheit zu glauben hatten, daß, wenn die Rechts-Händel verlohren würden, sodann auch der Advocat seine Zahlung verlieren müste. In welcher Meinung denn einer den andern stärckte, als ich bey gerichtlicher Eintreibung verschiedener Expens-Zettel so unglücklich war, selbige offt mehr, als auf die Helfte, mittelst einer cerebrinischen Moderation herunter gesetzet zu sehen, ja für diejenigen Auffätze gar nichts zu erlangen, welche die Gerichte, des darin geäusserten gar zu gelehrten Eifers wegen, vorhin verworffen hatten.

Das hierüber auf mich Hauffen-weiſe zudringende Unglück ſuchten zwar einige wenige Bekannte mir aus dem Sinne zu ſchlagen, welche ſo viel Gewiſſen hatten, meinen bezeigten Eifer über die verdorbenen Sitten der Menſchen bis zu Mitternacht bey einem guten Labe-Trunck zu unterſtützen. Sie gaben mir anbey allerhand Anſchläge, meine Wolfahrt ſonſt zu befördern: und wenn nicht meine Neben-Buhler ſo viel Glück, als ich Verſtand, gehabt hätten, wäre mir durch ihren Vorſpruch bald eine, zwar etwas bejahrte, aber reiche Wittwe zu Theil geworden, die zugleich ſo viele Proceſſe zu bedienen hatte, als ich mir nur immer wünſchen mogte. Ich bekam aber einen Korb, der mir ſehr koſtbar fiel, weil ich, auſſer meinem übrigen Geld-Vorrath, noch 1000 Rthlr. von dem Juden Levi Samſon aufgenommen hatte, üm mir alle erſinnliche Annehmlichkeiten beyzulegen, welche ein ſo ſchönes Hertz feſſeln könnten. Uber dieſe werde ich nun noch dazu gemahnet, und mit allerhand unangenehmen Zwangs-Mitteln bedrohet, ob ich gleich ſchon zweymahl ſo guthertzig geweſen, meine Wechſel bey der Verfall-Zeit zu vergröſſern. Ich ſehe auch noch kein Mittel, ihn zu befriedigen, da ich mit aller Mühwaltung mich vergebens nach Clienten ümthue, welche die Summe über ſich nehmen mögten.

Wenigſtens habe ich fünf Notarien den vierten Theil meines Verdienſtes zugeſaget, wenn ſie nur Leute an einander zu hetzen, und mir hernach zu helffen belieben wollten, daß ich, wo nicht beiden, doch wenigſtens einer Partey, bedient würde. Ich habe auch den hieſigen Gerichts-Bedienten ein Jahr-Geld angeboten, üm mir zu gleichem Ende ſo fort wiſſen zu laſſen, was für Sachen täglich zu Gerichte verwieſen werden, damit ich unverzüglich den Parteyen meine Dienſte antragen könne: Es ſcheinet aber, daß es keine

Leute

Leute mehr gebe, die Lust zu Processen haben, weil mehr als einer von ihnen sich dieser Entschuldigung gegen mich gebrauchet.

Sie, Mein Herr Patriot, sind anietzo noch der einzige, welcher mir in meinem bedruckten Zustande hülffbar seyn kann. Sie haben bis dahin verschiedene und darunter noch neulichst meines Vettern **Euphemii** gelehrte Vorschläge Ihren Papieren einverleibet, und also werden Sie auch meine, als des ersten Mitgliedes in seiner Lebens-Casse, einiges Platzes darin würdigen.

Ich gedencke mich nunmehro bey müssiger Zeit aufs Bücher-schreiben zu legen. Zwey hundert zwey und sechszig Capitel, mit ihren sechs tausend fünf hundert fünf und achtzig Paragraphis sind schon fertig von einem grossen Wercke, welches ich nächstens der Presse zu übergeben, und zu betiteln gedencke: **Summarische Einleitung zu der Advocatur: oder Rechts-begründete** Cautelae Theorico-Practicae, **deren sich ein neu-angehender Advocatus zu bedienen hat. ꝛc. ꝛc. ꝛc. Aus alten und neuen Juristen zusammen getragen, und in diese schmeidige Form gebracht durch mich . . . 3.** Voll. in fol.

Eine Probe meines bündigen Stili und meiner soliden Studien zu geben, auch nach dem gantzen Wercke desto grössere Sehnsucht zu erwecken, gehet hiebey ein Extract aus demselben. Ich zweifele nicht, er werde von allen und ieden Lesern so genehmiget werden, daß er geschwinde weiter gedruckt werden dürfte. Ach wie würde mir mancher Thaler nicht so schwer einzutreiben gewesen seyn, falls ich selber

dergleichen Vorsichtigkeit mit meinem Clienten in Acht genommen hätte! Das beste wäre, wenn man dergleichen Formular, als darin enthalten, eben so wol, wie bisher Kauff- und andere Contracte, zum allgemeinen Nutzen der Advocaten und der Parteyen, in den Advisen-Buden feil hätte, zumahl da es gar füglich in einen Stoß zu den bekannten Procuratur-Vollmachten geleget werden kann.

Ich bitte, meine Weitläufftigkeit im Schreiben mit dem gemeinen Besten zu entschuldigen, als welches die einzige Absicht bey dieser Zuschrifft gewesen. Ich habe daneben st die Ehre, gleichwie ich für meine Clienten gewohnt bin zu schreiben, also für Sie Lebenslang zu ersterben

Meines Rechts-erfahrnen Herrn Patrioten

Hamb. den 24 Aug. 1726.

gehorsamster Mitbürger,
Postulantius von Allermann,
JCtus und Practicus, auch Mitglied der gelehrten Lebens-Casse.

Extract aus der Summarischen Einleitung zu der Advocatur ꝛc.

Lib. I. c. VI. §. 8. p. m. in MS. 195.

§. 8. Wann auch verschiedene Parteyen nicht recht zu erkennen wissen, was es für eine Beschwerde sey, ihre offt sehr krumme Sachen gerade zu machen, und daher nicht vom Gelde wollen, dafern sie gleich schon einige Jahre unter der Cur ihres Sachwalters gewesen; so halte sehr gut zu seyn, daß man sich vorher von ihnen, nach Wichtigkeit der Sachen, ein Palmarium, oder einen gewissen Theil der streitigen Summe

Summe nebſt den Koſten ausbedinge; dazu denn folgendes Formular omni exceptione majus ſeyn würde.

„Ich .... thue hiemit allen, ſo daran auf einige Weiſe „gelegen ſeyn mögte, ins beſondere dem Herrn .... und „deſſen künftigen Erben, ſo er entweder durch ein ordentli„ches Teſtament, oder ohne ſelbiges nachlaſſen mögte, mit„telſt Hand und Pitſchaft, für mich und meine Deſcen„dentes in infinitum, auch ſonſtige Erben, es ſeyen ſolche „in linea aſcendenti vel collaterali, wolbedächtig kund „und zu wiſſen, welchergeſtalt ich demſelben beſonders ver„pflichtet mich erkenne, daß er die Güte und Generoſité „gehabt, in meiner gegen .... Rechts-hängigen Sache die „partes nicht nur eines Aduocati, ſondern auch Manda„tarii cum libera et Conſulentis über ſich zu neh„men, ſolchemnach alles, was hierin zu verhandeln, zu ver„richten, und in Schriften zu verfaſſen, auch ſonſt nebenhin „zu ſollicitiren und zu remonſtriren ſeyn mögte, alſo zu „beſorgen, als wenn es ſeine eigene, und ihn ſelbſt angehende „Sache wäre, oder iemahls werden könnte. Verbinde mich „dagegen aufs kräfftigſte, und mit Verzeihung aller und ie„der Ausflüchte der Rechte, insbeſondere der Exceptionis „doli et pacti de quota litis, auch laeſionis vltra di„midium, ſo lange dieſer Proceß währet, ihm alle Vier„tel-Jahr .... Ducaten, nach vortheilhafter oder ſchlimmer „Endigung deſſelben aber annoch für ſeine Mühwaltung „.... Portugaleſer zu zahlen, und übrigens alles dasjenige, „was er als bloſſer Aduocatus in Rechnung bringen „mögte, unwegerlich abzutragen. Wie ich denn dieſer mei„ner Verſchreibung per expreſſum, vires inſtrumenti „guarentigiati, rei iudicatae, transactionis iurato

„factae, und was ſonſten in den Römiſchen, Canoniſchen, „Teutſchen und dieſer Stadt Rechten nur bündig, und von „allem Einwenden befreiet gehalten wird, beylege, auch kei„nen Richterlichen Ausſpruch bey Straffe von .... Marck „an hieſiges Waiſenhaus, ie dawieder zu erregen verſpreche, „und, wenn ich mich gleichwol deſſen gelüſten laſſen ſollte, „meines daraus zu acquirirenden Rechtes, nach dem be„kannten Canone, quod prouiſio hominis faciat „ceſſare prouiſionem Legis et Iudicis, in anteceſ„ſum mich begebe. Alles ohne Liſt und Gefährde. So „geſchehen etc.

* * *

Der Verfaſſer vorigen Schreibens iſt ſo offenhertzig in ſeinem Vortrage, daß es keiner weitläufftigen Entdeckung bedarf, zu welcher Gattung von Leuten er gehöre. Zwar ſcheinet er die Larve eines Dienſt-begierigen Mannes anzunehmen; die aber das Geſicht eines eigennützigen Zänckers mehr zu erhellen, als zu verbergen tauget.

Ob dem gantzen Allermanniſchen Geſchlechte etwan eine ſo groſſe Gleichgültigkeit beywohne, weiß ich nicht. So viel aber kann ich nicht leugnen, daß ich des Herrn **Poſtulantii** gar nicht erwehnet haben würde, wenn ich nicht ſo wol an ihm, als ſeinen ſo benahmten Kunden ein abmahnendes Exempel für diejenigen angetroffen hätte, die nach der bloſſen Vorſchrift eines unmäſſigen Geld- oder Ehren-Durſtes ihre Handlungen, bevorab bey vorhabenden Proceſſen, einrichten.

Dieſe ſtürtzen ſich in gedoppelte Gefahr, wenn ſie ihre Zanck-Sucht an iemand offenbaren, deſſen Nahrung und Verdienſt bloß darin beſtehet, ſolcher Leute herrſchenden Leidenſchaften noch mehre Fall-Stricke zu legen. Wie glücklich

ſind

ſind ſie hingegen, wenn ſie einen ehrlichen, erfahrnen und gewiſſenhaften Mann vorfinden, welcher nicht ohne unparteyiſche und Geſetz-mäſſige Unterſuchung ihrer ſich annimmt, und ſo wenig eine billige Verſöhnlichkeit auſſer Augen ſetzet, als die bedrückte Unſchuld hülf- und rathlos läſſet! Das Haus eines ſolchen Rathgebers hat ſchon bey den Römern mit Recht den Nahmen eines Stadt-Orakels verdienet, und wer wollte ohne Ehr-Furcht und ſchuldige Belohnung von deſſen Schwelle treten?

Iſt es dem Herrn **Poſtulantio** nicht gantz unmöglich, dieſen Weg einzuſchlagen, ſo will ich mich erfreuen, daß mein ungeheucheltes Urtheil von ihm zu ſeiner Beſſerung beyräthig geweſen. Ich hoffe ſolches um ſo viel eher, weil der Ausgang ihn immer weiter lehren wird, daß er an einem Orte lebe, wo die Verkürtzung der Rechts-Händel die tägliche Beſchäfftigung ſo wol der Richter als verſchiedener edlen und gewiſſenhaften Rechts-Gelehrten längſt geweſen iſt.

Hundert und zwey und vierzigstes Stück.

Mittwochens, den 18 September, 1726.

Summi materiam mali
Mittamus. Scelerum si bene poenitet,
Eradenda cupidinis
Praui sunt elementa. — — *Horat.*

Der morgende Buß- Bet- und Fast-Tag ermahnet mich billig, für dießmahl gäntzlich ernsthaft zu schreiben, und zugleich durch mein heutiges Papier alles mögliche zu der heilsamen Absicht desselben Tages beyzutragen.

Die nächste Gelegenheit hiezu giebt mir der neuliche Aufsatz vom Gewissen, welches, seinen Umständen nach, entweder gut oder böse ist, und daher in der Seele des Menschen entweder eine besondere Zufriedenheit, oder auch eine gewaltige Beängstigung wircket. Diese Beängstigung, die aus dem täglichen Andencken unserer Fehler und Verbrechen entstehet, wird uns endlich zu mächtig, dafern wir nicht beyzeiten sie gehörig zu stillen suchen, und verwandelt sich öffters wol gar in die äusserste Verzweifelung. In der That aber ist die Ruhe und der Friede in unserer Seele ihr einziger Endzweck, der auch wircklich, so weit die Natur gehet, durch eine rechtschaffene, thätige Reue erlanget werden kann.

Nach der Vernunft allein lässet sich zwar nicht völlig und gründlich gnug erweisen, worin eigentlich diese Reue bestehe; doch gehet die Einsicht derselben auch hierin sehr weit, und, meinem Bedüncken nach, weiter, als man vielleicht vermuthet.

muthet. Wenigstens will ich versuchen, ihrer Vorschrift zufolge, gegenwärtig davon zu handeln, und **einzig aus den Gründen der Vernunft** zu zeigen, wie man in diesem so zärtlichen als wichtigen Theile unserer Lebens-Pflichten sich betragen müsse. Ich sage: **einzig aus den Gründen der Vernunft**; und will dahero nicht hoffen, daß iemand so vorsetzlich blind und boshaft werde seyn können, mich eines geflissenen Heidenthums zu zeihen, wann ich des wahren lebendigen Glaubens an unsern theuersten Erlöser unter denjenigen Stücken der Busse nicht erwehne, wozu uns das blosse Licht der Natur anweiset. Meine Gedancken beschräncken sich allhier in dem, was vor unserm eigenen Gewissen unsträfflich machet. Wer wird so albern seyn, und deßwegen die Ehr-Furcht und Hochachtung in Zweifel ziehen, die ich, als ein erleuchteter Christe, für dasjenige habe, wodurch wir in unserer Busse vor GOtt gerecht und selig werden?

Uberhaupt zu reden, finde ich unter uns Christen die Buß-Bezeigungen heutiges Tages so gar unzulänglich, und der Vernunft so wenig gemäß, daß wir vielmehr in diesem Stücke, welches doch ein Haupt-Punct der Christlichen Lehre ausmachet, zu unserer desto grösseren Schande, von vielen Heiden beschämet werden. Ein vernünftiger Mensch würde auch wircklich viel eher glauben, daß GOtt überall keine Sünden bestraffen wolle, als daß er der wolverdienten Straffen uns dermassen leicht, und gegen ein so heuchlerisches Betragen entheben werde.

Kaum unsere äusserliche Aufführung hat selbst an denjenigen Tagen, die gleichwol eigentlich dazu ausgesetzet sind, etwas bußfertiges an sich; geschweige, daß wir in unser Innerstes gehen, und, ohne eine Verstellung gegen uns selbst,

die uns vor Augen schwebende Menge unserer Mißhandlungen gehörig betrauren sollten. Meinen wir denn, daß ein halb-tägiges Fasten gnug sey, die Ubertretungen eines gantzen Jahres, ja unserer sämmtlichen Lebens-Zeit auszusöhnen, und ein angelegtes schwartzes Kleid die vielfältige Schwärtze unserer Sünden tilgen könne? Meinen wir, daß die wahre Reue in nichts anders bestehe, als in einem ausserordentlichen Kirch-Gange, oder in einer angenommenen Bekümmerniß über unsere Unart, oder auch in einem flüchtigen, unzuverlässigen Vorsatze der Besserung? Elende Menschen, die mit dergleichen niederträchtigen Gedancken sich schleppen, und an stat, ihr Gewissen von seiner Angst zu befreyen, dasselbe hingegen mit doppelter Marter beläſtigen! Keine Busse ist wahrhaftig, die nicht einen wircklichen und ernstlichen Vorsatz zur Besserung des Lebens nach sich ziehet, und, bevor solches geschehen, ist blosserdings keine Beruhigung für unser Gewissen zu hoffen.

Soll demnach die Busse der Vernunft nicht zuwieder, sondern vielmehr von heilsamer Wirckung seyn, so muß der Mensch hauptsächlich dabey Acht haben, daß er sie ie länger ie näher zu ihrem Zwecke führe, und dadurch sein Gemüth in Zufriedenheit stelle. Dem zufolge muß er zuförderst anfangen, **seine Ubelthaten recht von Hertzen zu mißbilligen, und ihm selber deßwegen feind zu seyn.** Er muß fortfahren, **iedwede Gelegenheit, Ursache und Reitzung dazu mit Ernst zu fliehen.** Er muß sich bemühen, **alles so wol ihm selber als andern dadurch zugefügte Unrecht nach Möglichkeit zu ersetzen.** Er muß **alle Mittel ergreiffen, sich ferner dagegen zu waffnen;** und endlich, **so gar auch den Schein derselben zu meiden,** sich äusserst angelegen seyn lassen. Ohne das alles kann unser Kirchen-gehen, unser Fasten, unser

Beten

Beten und Seufzen uns so wenig zur Aussöhnung unsers unrechtfertigen Lebens zu statten kommen, daß im Gegentheil unser unrechtfertiges Leben diese Buß-Bezeigungen vielmehr gantz fruchtlos machet. Ohne das alles, sage ich, ist die Reue nichts anders, als ein Blendwerck, dadurch man in der That nur Sünde mit Sünden häuffet, und sich eine desto grössere Straffe zuziehet, indem man GOTT selber zu täuschen suchet.

Die erste Pflicht einer Vernunft-mässigen Reue bestehet also darin, daß man aus Uberzeugung seiner Unthaten einen recht ernstlichen Abscheu dafür hege: welches zugleich der Anfang unserer Gewissens-Ruhe ist, und die übrigen Pflichten eines bußfertigen Menschen gar mercklich erleichtert. Sind wir erst dahin gekommen, daß alles sündliche Wesen uns recht von Hertzen verhasst ist, so haben wir schon ein weit mehres gewonnen, als wir vielleicht selbst glauben. In der That aber gehöret auch wircklich ein weit mehres dazu, als wir uns gemeiniglich hiebey vorstellen.

Selbst der verstockteste Sünder, so nur noch die geringste Empfindung des Gewissens hat, fühlet zuweilen einen Haß gegen die Sünde; aber allein, weil er dadurch entweder vor der Welt beschämet, oder in allerhand Gemüths-Unruhe und andere Verdrießlichkeit gesetzet wird. Uberhaupt bin ich auch versichert, daß kein einziger Mensch die Sünde bloß deßwegen liebe, weil sie Sünde ist, und weil die ewigen Gesetze sie verbieten. Man hasset die Sünde selbst, und liebet nur diejenigen fleischlichen Vergnügungen, deren wir doch ohne Sünde nicht geniessen können. Man liebet sie aber allein aus der Ursache, weil sie unsere Leidenschaft kitzeln, und nicht, weil sie dem Göttlichen Willen zuwieder sind. Man wünschet gar, wenn es möglich wäre, eines von dem andern trennen zu können, und daß dasjenige,

was

was man liebet, überall keine Sünde seyn mögte. Indessen sündiget man gleichwol, selbst indem man die Sünde hasset, weil man dergleichen Ausbrüchen unserer Begierde nachhänget, die wircklich nichts anders, als Sünde, sind.

Es muß demnach ein gantz anderer Haß seyn, der uns zur Befriedigung unserer Seele dienen kann, und nicht allein die Sünde an sich verabscheuet, sondern auch alles, was dieselbe nur auf einige Weise befördert, oder die geringste Reitzung dazu veranlasset. Dem zufolge ist es nicht gnug, daß wir z. E. die Verschwendung, den Betrug, die Unzucht, die Verläumdung etc. hassen; sondern so bald etwan eine Gesellschaft, ein Spiel, und andere Vorfälle uns, auch unvermerckt, hiezu verleiten wollen, müssen wir zu unserer Sicherheit sie nicht minder hassen, als oberwehnte Laster selbst. Können wir uns aber so weit bemeistern, daß wir gegen dergleichen Gelegenheiten eine unüberwindliche Feindschaft empfinden; was wird uns alsdann wol ferner hindern, sie nicht auch gäntzlich zu bestreiten, oder zu fliehen?

Hierin bestehet die zweyte Pflicht einer gehörigen Reue, und die erste ist ohne einzige Frucht, falls sie nicht von dieser unterstützet, und dadurch zu unserm wircklichen Nutzen angewandt wird. Was könnte es uns helffen, die Sünde und die Lockungen dazu, unserer Erkenntniß nach, zu hassen, wenn wir gleichwol von ihnen uns übermannen, und in ihren Stricken fortschleppen liessen? Würde nicht, bey solcher Fahrlässigkeit, das Maß unserer Ubertretungen, durch besagte Erkenntniß selbst, vielmehr gehäuffet, und die Angst unsers Gewissens nur vergrössert werden?

Das bewährteste Mittel ist also, dieser Pflicht mit äussersten Kräfften zu geleben, und, nach unparteyischer genauer Untersuchung, welches eigentlich die Quellen und Veranlassungen unsers straffbaren Thuns und Lassens gewesen,

sich

ſich derſelben völlig zu entſchlagen. Wir finden zum Exempel, daß gewiſſe Ergetzlichkeiten, die wir uns machen, zum verbotenen Müſſigange werden; daß wir durch unſere koſtbare Aufführung anderen ſchuldig bleiben; daß die Beſuchung der Schau-Spiele uns ſündliche Gedancken erwecket; daß der Umgang mit gewiſſen Perſonen unſerer Gemüths-Ruhe ſchädlich iſt; daß wir im Spiele entweder andere, oder uns ſelbſt vervortheilen; daß die Leſung dieſes und jenen Buches uns allerhand gefährliche Ideen machet: was iſt in ſolchem Falle ſicherer und heilſamer, als alle dergleichen Dinge gäntzlich zu meiden, die ſonſt in ihrer Maſſe gar wol erlaubet ſeyn könnten? Wollen wir aber nicht einmahl die Gelegenheit zu ſündigen fliehen, wie werden wir uns denn für der Sünde ſelbſt hüten.

Laſſet uns nicht unſere Schwachheit vorſchützen zu einer Zeit, da wir den allerſtärckſten Verſuchungen uns bloß ſtellen, denen kaum der weiſeſte Menſch mit aller Mäſſigkeit und Tugend gewachſen iſt. Laſſet uns nicht über die Hefftigkeit unſerer Leidenſchaften klagen, wann wir uns ſelbſt muthwilliger Weiſe in mancherley Gefahr ſtürtzen, darin ſo gar die allerkaltſinnigſten Gemüther ümkommen würden. Laſſet uns vielmehr alle unſere Stärcke hervor ſuchen, den häuffig auf uns eindringenden Reitzungen zur Sünde muthigſt zu wiederſtehen, und zugleich erwegen, wie leicht es uns alsdann ſeyn werde, auch die Sünde ſelbſt immer mehr und mehr unter unſere Füſſe zu bringen. Die vielfältigen Vortheile, die uns dadurch zu unſerer Beruhigung angedeien, ſind viel zu wichtig, als daß man nur einen Augenblick bey der Nothwendigkeit einer ſo erheblichen Pflicht verſäumen könnte.

Soll aber auch dieſe ihre völlige Wirckung an uns haben, ſo muß ſie zugleich mit der dritten Pflicht einer ungeheuchel-

heuchelten Reue verknüpfet seyn, welche darin bestehet, daß wir durch ein gegenseitiges löbliches Betragen auf alle Weise dasjenige wieder gut machen, worin wir andern und uns selbst zu nahe getreten.

Haben wir an der geziemenden Ehr-Furcht und Liebe gegen GOtt etwas ermangeln lassen; haben wir unserm Neben-Menschen an seiner Gesundheit, an seiner Ehre, und an seinen Gütern geschadet; haben wir gegen uns selbst uns unkeusch und unmässig aufgeführet; so müssen wir nunmehr einem ieden mit desto grösserem Eifer sein Recht thun, und alles nach äusserstem Vermögen zu verbessern suchen.

Es ist auch nicht gnug, daß wir solches nur überhaupt, und etwa nach unserm Gutdüncken thun; sondern es muß wenigstens in gleicher Masse geschehen, darin die Beleidigung geschehen ist, und kann überall keine Ausflucht, als die einzige Unmöglichkeit, uns dawieder helffen. Gegen uns selbst müssen wir mässiger, wachsamer und billiger seyn. Den Wittwen und Waisen müssen wir wieder geben, was ihnen gehöret. Die Unschuld, so wir gedrückt haben, müssen wir schützen, und den wir verläumdet haben, unschuldig erklären; gegen GOTT aber uns desto mehr demüthigen, und seinen Geboten mit einem aufrichtigen, ernstlichen Vorsatze gehorsamen.

Alle andere Buß-Bezeigungen im Sacke und in der Asche, Almosen-geben und Fasten sind nichts, dafern wir uns nicht überwinden können, diesem unveränderlichen Gesetze nach zu leben, das einem ieden zu erstaten gebeut, was ihm durch unsere Unbilligkeit entzogen worden. In diesem Gesetze allein beruhet das Haupt-Werck der vernunftmässigen Busse, und die Erfüllung desselben ist auch wircklich so wol

die

die allerbeste Frucht, als das zuverlässige Kennzeichen derselben. Sie ziehet eine vollkommene Zufriedenheit des Gewissens nach sich, und wircket diejenige Vergnügung in unserer Seele, die wir nur immer mit allen Kräfften der Vernunft erlangen können, und die dem höheren Frieden mit GOtt, und der geistlichen Freudigkeit eines Gerechten im geringsten nicht zuwieder ist.

Damit indessen solche Vergnügung der Seele desto dauerhafter und beständiger sey, so haben wir überdem derjenigen Mittel uns sorgfältigst zu bedienen, die uns aufs künftige gegen alles, was Sünde ist, streiten helffen: und das ist die vierte Pflicht einer rechtschaffenen Reue. Niemand stehet so fest, daß er nicht wieder fallen könne: daher die Erfüllung dieser Pflicht eine so viel ämsigere Aufmercksamkeit erfordert, ie mehr ihre Verabsäumung unsere Zufriedenheit auf einmahl vernichten kann, dahin wir gleichwol mit so vieler Mühe uns bestrebet hatten.

Der Mittel, wodurch wir gegen uns selbst, zu Beybehaltung solcher Zufriedenheit, uns waffnen können, sind zwar viele; doch lassen sie überhaupt sich dahin zusammen fassen: 1) Daß man unabläſſig auf sich und die Bewegungen seines Hertzens Acht habe; 2) daß man allezeit die Wolthaten GOttes sich vor Augen stelle, und zugleich betrachte, was wir ihm dagegen schuldig sind; 3) daß man keine andere, als gute und erbauliche Bücher lese; 4) daß man mit tugendhaften Leuten ümzugehen, und ihrem Exempel zu folgen suche; 5) daß man sich mit steter nutzbaren Beschäfftigung unterhalte, und insonderheit seiner Beruffs-Arbeit fleiſſig abwarte; 6) daß man, seiner Gesundheit wegen, sich zwar ergetze, aber allezeit die unschuldigsten Arten der Ergetzlichkeit vorziehe; 7) daß man täglich eine neue

Busse

Busse in seinem Gewissen anstelle, und es gegen alle, auch unwissende Ubertretungen, beruhige.

Dieß sind wenigstens diejenigen Mittel, daran ich selber, unter göttlichem Beystande, mich halte, und die ich aus eigener Erfahrung als ein sicheres Gegen-Gift gegen die Sünde vorschlagen kann. Unsere Busse so wol als die Ruhe unsers Gemüths wird beständig und ungestöret seyn, dafern wir nur diese Mittel gehörig ausüben, und ihr täglich dadurch zu Hülffe kommen. Ohne dieselben aber, oder vielmehr ohne sorgfältige Anwendung derselben, ist alle andere natürliche Bemühung zur Reue vergebens, und gleich einer aufsteigenden fliegenden Hitze, die nicht allein ohne Wirckung ist, sondern auch den geoffenbarten Mitteln zur geistlichen Bekehrung entgegen arbeitet.

Nur noch ein Punct ist übrig, der die fünfte Pflicht einer ernstlichen Reue ausmachet, und darin bestehet, daß man bey der Besserung seines straffbaren Lebens, welche zuförderst aus der Busse folgen muß, hinfüro so gar auch den Schein desselben meide.

Die Nothwendigkeit dieser Pflicht wird zwar von den wenigsten erkannt; was aber ist billiger, als daß wir nicht allein die Sünde selbst, sondern auch das häuffig dadurch gegebene Aergerniß zu tilgen suchen, welches allein auf diese Weise geschehen kann? Was ist billiger, sage ich, als daß wir diejenigen, denen unser sündlicher Wandel vorhin zur Verführung gedienet, durch unsern nunmehro unsträfflichen Wandel auch wiederum auf den rechten Weg bringen helffen? Woraus kann aber unser Neben-Mensch abnehmen, daß wir uns wircklich zum guten gewandt haben, so lange wir noch die äusserlichen Merckmahle der Sünde an uns blicken lassen, und nicht vielmehr auch das Ansehen oder den Schein derselben ablegen?

Es ist demnach nicht gnug, daß man allein in seiner Seele aufzuräumen suche; sondern alles unser äusserliches Betragen muß mit der Bekehrung des Hertzens überein stimmen, und sich iedermann als untadelich zu erkennen geben. Wir sind solches nicht nur denen schuldig, die unser übeles Leben bereits wircklich geärgert hat, sondern zugleich denen, die sich noch künftig auch an den ungegründeten Anzeigungen desselben ärgern mögten.

Und o wie glücklich wäre unser Zustand, dafern wir uns überwinden können, dieß alles mit gebührender Sorgfalt zu beobachten! Wir können es aber nicht allein, wenn wir nur unter Göttlichem Beystande, und mit Ernst, ie eher ie lieber zum Wercke greiffen; sondern wir müssen es auch: und so gefährlich die Verschiebung der Busse ist, so heilsam, ja so unümgänglich ist die schleunige Bewerckstelligung derselben zu unserer Sicherheit und zu unserm Frieden. Wenigstens haben die Heiden erkannt, daß sie zwar beides unser Thun und unser Lassen richte; aber auch den Menschen in eben denselben Stand setze, als ob er niemahls gesündiget hätte, und ihn folglich der Straffe seiner Sünden entschlage.

So weit gehet das Erkenntniß der blossen Vernunft in den Pflichten und Wirckungen der Busse, davon wir iedoch durch die Offenbarung nicht allein unweit gründlicher belehret, sondern auch mit solchen Mitteln versehen werden, die zu einem göttlichen Seelen-Frieden dienen, und von rechtschaffenen Christen mit einer heiligen Ehrerbietung anzuwenden sind.

Ich kann indessen meine Ermahnung zu so baldiger als unablässiger Ausübung dieses grossen heilsamen Wercks nicht besser vortragen, als mit einigen Stellen aus dem

Sirach, die ich niemahls ohne beſondere Aufmunterung geleſen habe. Spare deine Buſſe nicht, ſaget er, bis du kranck werdeſt, ſondern beſſere dich, weil du noch ſündigen kannſt. Verzeuch nicht fromm zu werden, und harre nicht mit der Beſſerung deines Lebens bis in den Tod. Und ferner: Wer ſich wäſchet, wann er einen Todten angerühret hat, und rühret ihn wieder an; was hilfft dem ſein waſchen? Alſo iſt der Menſch, der für ſeine Sünde faſtet, und ſündiget immer wieder; wer ſoll deſſen Gebet erhören? und was hilfft ihm ſein Faſten?

Hun-

Hundert und drey und vierzigſtes Stück.

Donnerstags, den 26 September, 1726.

An profecturus ſim, neſcio: malo ſucceſſum mihi, quam fidem deeſſe. *Seneca.*

Folgende ſchon vor ziemlicher Zeit an mich eingelaufene Briefe habe ich meinen Leſern nicht länger vorenthalten, ſondern Ihnen für dießmahl vorlegen wollen.

Mein Herr Patriot.

Hätte ich nicht geſtern einen gar zu ſtarcken Fall gethan, ſo wäre ich mit dieſem Schreiben noch eine Zeitlang zurück geblieben, unerachtet ich ſchon, ſo lange ich in Hamburg bin, gegen die unverantwortliche Gewohnheit einen billigen Eifer ſpüren laſſen. Ich muß mich ſehr verwundern, wie Sie, Mein Herr, ſo lange dazu ſchweigen, und leiden können, daß man recht vorſetzlicher Weiſe nicht allein allen Einwohnern ins beſondere, ſondern zugleich der gantzen Handlung, als der Seele dieſer Stadt, einen ſo erweislichen Schaden zuzufügen, ſich nicht entſiehet.

Man machet hier in Hamburg ſo manche ſchöne Ordnung, daß die ümliegenden Länder ſich darüber nicht gnug verwundern können: dieſen ärgerlichen Gebrauch aber, welcher ſo ſchäd- als lächerlich iſt, duldet man immerfort, und dencket nicht einmahl, wie darin Wandel möge geſchaffet werden. Ich ärgere mich, ſo offt ich einen Tritt aus dem

Hauſe thue, daß man ſich nicht ſchämet, in dieſer Stadt einem ieden den Weg, ſowol zu Waſſer, als zu Lande, unverantwortlicher Weiſe zu verderben.

Ein ſo vernünftiger Mann, wie Sie, Mein Herr Patriot, wird leicht errathen können, wohin mein billiger Eifer gehe, nehmlich auf die ärgerliche Gewohnheit der Dienſt-Mägde, die zu gewiſſen Zeiten mit allen Leibes-Kräfften öffentlich das Pflaſter verderben, und unter dem Vorwande, die Gaſſen rein zu halten, allen Sand, welcher die Pflaſter-Steine zuſammen hält, ausſtoſſen, auskratzen und ausſpülen: wodurch denn die Steine nicht allein los und bloß, und die gantze Straſſe als ein Maul voll ausgebrochener, holer und luckerer Zähne ausſiehet, ſondern die hervor ragende Spitzen den Fußgängern ſo beſchwerlich als gefährlich werden. Einer, der von Hüner-Augen Uberlaſt hat, dürfte ſich faſt eben ſo gern entſchlieſſen, über glüende Kohlen, als über dergleichen ſpitzige Pfriemen, zu gehen.

Auſſer allen dieſen Unbequemlichkeiten aber iſt noch ein gröſſeres Ubel, welches dadurch verurſachet wird, indem die Canäle, oder ſogenannten Flethe, durch den ausgeſcheuerten und gerade ins Waſſer gekehrten Sand, verſtopffet und verſchlammet werden; welche doch nicht anders, als die Adern in einem Leibe, anzuſehen ſind, wodurch dem groſſen Cörper der Stadt die Nahrung zugeführet wird.

Meiner Meinung nach müſten nothwendig gewiſſe Aufſeher oder **Straſſen-Kiecker** dagegen beſtellet werden, und hielte ich dieſelben noch viel nöthiger, als die ſo genannten **Fleth-Kiecker.** Wenigſtens würden dadurch die Canäle ſo viel tieffer gehalten, und groſſe Summen erſparet werden, welche die Austieffung derſelben faſt jährlich erfordert.

Schrei-

Schreiben Sie doch einmahl, Mein Herr Patriot, mit Ernst gegen diesen Mißbrauch, und ersetzen den Fehler, welchen Ihr langes Stillschweigen auf gewisse Weise hat vermehren helffen. Es kann Sie nicht entschuldigen, daß die vornehmsten Gassen die schlimmsten seind, und daß Sie etwa vornehme Frauen, auf deren Befehl die armen Mägde, mit der sauersten Arbeit, der Stadt einen solchen Undienst thun müssen, nicht beleidigen wollen; noch weniger, daß man solches für eine besondere und wolanständige Reinlichkeit ausgeben will. Denn was das erste betrifft, so stehet es keinem rechtschaffenen Patrioten an, die Person anzusehen, und des andern Puncts halber ist mir für gewiß erzehlet worden, daß mehrentheils diejenigen Frauen, welche in ihren Häusern sudelhaft sind, und wenig auf Ordnung oder Reinlichkeit halten, die meiste Sorge anwenden, damit, durch ein fleissiges scheuren vor ihren Thüren, ihre Faulheit und Nachläßigkeit im Haus-Wesen möge bedecket werden.

Ich überlasse die üblen Folgen Ihrer weiteren Beurtheilung, und verbleibe

Meines Hochgeehrten Herrn

ergebenster

M. Leisegang.

* * *

Mein Herr Patriot.

Ich billige nicht allein Ihre Schreib-Art, wodurch Sie auf eine angenehme Weise die Menschen auf den Weg der Tugend zu leiten suchen; sondern ich muß zugleich gestehen, daß ich bey verschiedenen meiner Bekannten, welche sonst für die Tugend wenig Empfindlichkeit spüren lassen, einiger Bewegungen gewahr worden: welches mich nicht allein von

dem Nutzen Ihrer Papiere völlig überzeuget, sondern auch verpflichtet hat, Ihnen einige, vermuthlich nicht unangenehme Nachrichten davon mitzutheilen, die ich theils selber gesammlet, theils von meinen guten Freunden, die auch gewiß Ihre Feinde nicht sind, erhalten habe. etc.

Liste
einiger durch die Patriotischen Blätter verursachten Veränderungen.

Martin Sonderscham, ist durch Matz Schamroths Rechnung dahin gebracht, daß er in seinem Haus-Stande bessere Rechnung machet. Er hat verschiedenes von seinem State, auch etwas von seinem Bauren-Stoltze nachgelassen.

Sybilla Plumpen, meine Nachbarin, eine Frau von 50000 Marck, lässet ihre Tochter, die junge **Plumpen**, nicht allein lesen, sondern auch wircklich schreiben lernen; wodurch es denn dahin gedieen, daß sie vom **schönen Wedder** nicht anders spricht, als wenn das Wetter wircklich schön ist.

Die Frau **Grimmenstein** ärgert sich des Tages nicht leicht mehr, als zwölf mahl, womit sie vorhin in einer ieden Stunde kaum auslangete.

Casparus Wolstand, mein guter Freund, lieset Ihr 10tes und 31stes Stück alle Morgen, nach verrichtetem Morgen-Gebete, seinen zween Söhnen vor, welche Kauffleute werden sollen.

Tobias Eigenblind und **Daniel Frembdlieb** kommen nunmehr darin überein, daß der Hamburgische Wall grün und lustig ist.

Herr

Herr **Eudoxius** paſſiret bey **Simon Gleichviel** nunmehr für einen vernünftigen Mann, und **Balthaſar Starrkater**, ein Vetter desjenigen, wovon Sie Erwehnung thun, für einen **Balthaſar Starrkater.**

Meiner Schwiegerin, der Jungfer **Gerngut**, hat Ihre **Araminte** und deren überall erſchollener Ruhm ſo wol gefallen, daß ſie ſich dieſelbe zum Muſter vorſtellet. Sie gedencket bey ieder Handlung, ſo ſie vornimmt: Sollte **Araminte** das auch wol ſo machen? Mehr als fünf Jungfern ſind mir bekannt, die ihre Bibliothec ſich angeſchaffet haben.

Marcus Mittelweg iſt durch Ihre Satyre gegen die Caroſſen dahin bewogen, daß er keine eigene Pferde mehr hält, ſondern mit einem Kutſcher Gedinge gemacht. **Peter Vorſicht** und **Nicolaus Bleibimlande** haben dieſelben gar abgeſchafft.

Conrad Sorgenlos hat aus Ihrem 18ten Blate ſo viel begriffen, daß es gut ſey, die Kinder wol zu erziehen, ſich auch vorgenommen, mit dem Anfange des künftigen Jahres darauf zu gedencken.

Ihre Stücke vom **Tode** und von der **Ewigkeit** ſind ins Franzöſiſche, Däniſche und Ruſſiſche überſetzet. Die Frau von **Redlichshauſen** und Herr **Eitelfeind** wiſſen ſie beide auswendig.

Dr. **Albert von Pfauenfuß** iſt wircklich durch Sie überführet, daß er geſtern bey geſundem Verſtande geblieben, ob er gleich ſeine Strümpffe mit ſilbernen Zwickeln nicht angehabt, und **Geſa Modenthals** hat bemercket, daß ſie auf einer neulichen Gaſterey von verſchiedenen ſehr freundlich unterhalten worden, ungeachtet ſie keine tête moutonnée gehabt.

Auf **Schwelgenfelds** Garten wird nunmehr nur einen Tag um den andern gesoffen.

Johann von Filtzhut hat ein Gelübde gethan, im künftigen gantzen Jahre nur zwey Drittel vom Zolle zu verhehlen.

Das schändlichste Laster der Verläumdung ist durch Sie so gar **Jacob Neidelmann** verleidet worden, und hat er noch gestern nur von sieben Personen übel geredet. Von fünfen hat er nichts, und von zweenen gar was gutes gesaget.

Tewes Maulwursau und Caspar Starrfeld finden nunmehr, daß die Bluhmen auf ihren Gärten bunt sind.

Basthi von Edelstein ist durch Ihre Blätter gleich auf die Gedancken gebracht, daß Bürger Menschen sind, ja vor acht Tagen hat sie solches gar auch von den Bauren zu glauben angefangen.

Straußkehl, aus Furcht, es mögte ihm einmahl sein Magen, wie dem **Schach Sefi**, abgefordert werden, fänget an, ein wenig mehr für denselben zu sorgen, und etwas mässiger zu werden.

Die erwachsenen Kinder des reichen **Winnebald Uthendorp** werden schon ein wenig roth, wenn man ihrem Vater auf das hohe Wolseyn seiner vornehmen Familie zutrincket, in Erinnerung an Ihr 47stes Stück.

Gerhard Knauser, ein Mann von 70000 Rthlr. giebt nunmehro alle Woche 1 ß. an die Armen, wünschet auch dabey von Hertzen, daß die Armen-Ordnung mit dem ersten möge zum Stande kommen.

Durch Ihr 42stes Stück ist **Stephan Gleichviel** dahin bewogen, daß er zuweilen den Himmel ansiehet, und

hat

hat er seine Meinung, als ob die Sterne brennende Erbsen wären, mehrentheils geändert.

Petrus Wahrlieb hat mit sonderbarem Vergnügen in Ihren Papieren gelesen, daß der Mensch Leidenschaften haben müsse, auch daß die Tugend nicht schwer, und die Laster nicht leicht sind.

Ihr hundertstes Blat, welches, ausser **Murrfeld**, allen Lesern gefallen, ist gestern morgen zum ersten mahl auch von **Murrfeld** gelobet worden.

Dieterich Allestodt hat in dem vorhergehenden Blate ein verdrießliches Argument für die Unsterblichkeit der Seele gefunden, welches er noch nicht auflösen kann, und deßfalls nicht so aufgeräumet ist, wie sonst.

Siebenzehn Personen sind mir bekannt, welche über Ihre Erzehlung so vieler nützlichen Träume aufgewacht sind.

Hans Mercknichts hatte nicht so bald Ihr Stück vom **Schach Almokauran** gelesen, als er gewahr ward, daß er zwey Ohren am Kopffe, und eine Zunge im Munde hätte, die ihm viel Dienste thäten.

Simeon Spätreiff, gebohren 1681. ist seit dem 5ten Jan. 1725. biß verwichenen 13 Sept. 4 Jahr älter worden, und trit nunmehr, nach Anweisung Ihres 52sten Blates, in sein 6tes Jahr.

Daniel Heimathsthal erzehlte mir gestern, daß er mehr als funfzig Leute kennete, die alle aus Ihren Schriften erst erfahren, daß sie ein Vaterland hätten, darunter eilf nunmehro überführet wären, daß es nicht allein nöthig, sondern auch ihnen selbst nützlich sey, dafür zu sorgen.

* * *

So wenig es mich an Ausführung meiner redlichen Abſichten zu hindern vermag, wenn einige wiederſinnige Leute dieſelben gantz verkehrt, oder wenigſtens mit verächtlicher Kaltſinnigkeit anſehen; ſo wenig kann es mir iedoch auch unangenehm ſeyn, wann ich von einer guten Aufnahme und Wirckung derſelben einige Nachricht erhalte. Meine Leſer werden mir daher zu gute halten, daß ich an dem vorhergehenden Verzeichniſſe nicht mich allein zu vergnügen ſuche, ſondern auch Ihnen daſſelbe mittheile.

Vielleicht dürfte noch mancher dadurch veranlaſſet werden, in einem und dem andern Blate etwas nachzuſuchen uud zu finden, das er vormahls gar nicht darin angetroffen. Wenigſtens gebe ich es Ihnen zu dieſem Ende zu leſen, und dancke übrigens dem geſchickten Herrn Verfaſſer ſo wol für Seine dabey gehabte Bemühung, als überhaupt wegen Seiner Gewogenheit für mich und meine Schriften. Ich ſelber ſchätze dieſelben nicht weiter einiger Hochachtung würdig, als ſo fern die Ehre GOttes und der wahre Nutzen meiner Neben-Menſchen dadurch mögte befördert werden, als wohin ohne dieß mein gantzes Abſehen lediglich zielet.

Hun-

Hundert und vier und vierzigstes Stück.

Donnerstags, den 3 October, 1726.

Elleborum potabis faxo aliquos viginti dies. *Plautus.*

Mein Herr Patriot.

Sie sind ja sonst ein Mann, der vollenkommen zu leben weiß. Wie ist es demnach möglich, daß Sie galanten Leuten Gelegenheit geben können, einen wichtigen Haupt-Fehler an Ihnen zu bemercken? Ich lese Ihre Blätter nunmehro schon den dritten Sommer herdurch; aber noch habe ich nicht die geringste Anzeige gefunden, daß Sie iemahls einen Brunnen getruncken.

Ich will nimmermehr hoffen, daß Sie fragen werden, ob denn der Gebrauch des Brunnens ein nothwendiges Stück der Wissenschafft zu leben sey. In meiner Familie ist diese Sache dermassen ausgemacht, daß nicht drey darunter sind, die verwichenen Sommer ermangelt haben, sich damit, als Leute von Geschmack, zu erweisen. Noch vielweniger werden Sie vorwenden, daß Sie dergleichen Hülffs-Mittel, GOtt Lob! nicht nöthig haben: massen ich Ihnen versichern kann, daß ich eben so wenig über einige Unpäßlichkeit zu klagen finde; aber darüm macht mir doch die allgemeine Mode den Brunnen unentbehrlich. Und weßwegen sollte ich nicht lieber wünschen, mein Brunnen-Wasser mit Gesundheit zu verzehren, als zu warten, bis es mir die Noth zur Artzeney machet?

Zwar

Zwar bin ich dieses Jahr nur sechs Wochen deßhalben auſſer der Stadt gewesen; allein ich habe in selbiger Zeit ein Fürstliches Leben gehabt: nichts gethan, für nichts gesorget, das ausgesuchteste gegessen und getruncken, sattsam geschlaffen, und mir des Tages über mit reiten, fahren, spielen und schertzen lauter Cur-mässigen Zeit-Vertreib gemacht. Das einzige ernsthafte, welches ich mir selber, ohne meinen Medicum, Herrn Doctor Schmausemit, zu fragen, angemuthet habe, ist dieses gewesen, daß ich mir alle Donnerstags-Abend eines von Ihren Blättern habe vorlesen lassen, worunter ich doch, meiner Gesundheit zu Liebe, diejenigen aussuchen ließ, nach welchen man am geruhigsten schlaffen konnte.

Einfältige Menschen, die nicht wissen, wie man sich bey der Cur zu verhalten habe, werden mir zwar den Genuß solcher Speisen, die, wegen ihrer Seltenheit und des besonderen Wolschmacks, ein ziemliches kosten, zur Leckerey und Uppigkeit deuten. Allein ich habe mich daran wenig gekehret, wol wissend, daß ein Brunnen-Gast nicht an gemeine Speisen anbeissen darf. Wann ich des Morgens meine Portion Wasser getruncken, muste mir den Tag über der schönste und älteste Rhein-Wein nicht fehlen, weil Bier und schlechte Weine dem Brunnen-Priuilegio schnur-stracks zuwieder lieffen.

Um meine Geschäffte in der Stadt, hatte ich mich nicht zu bekümmern, als welche einem Diener oblagen, dem ich schon was rechtes anvertrauen kann, weil er bereits sechs Monat bey mir gewesen. Was aber an der Börse und sonst neues vorfiel, davon hatte ich Nachricht gnug durch diejenigen Freunde, die, genommener Abrede nach, mich alle Tage einer um den andern besuchten, und sich mit mir lustig machten. Nur fehlete mir dabey die einzige Gesellschaft

meines

meines seligen Vettern, welcher die vorigen zwey Jahre, zu Verlängerung seines Lebens, recht treuhertzig den Brunnen mit mir getruncken.

Ich will nicht sagen, was Sie, mein Herr Patriot, mir würden für einen grossen Gefallen erwiesen haben, wenn ich hätte bitten dürfen, daß Sie geruhen wollen, als ein Mann von artigen Einfällen, unsere dermahlige Lustbarkeit zu vergrössern. Ich zweifele nicht, wenn ich Ihnen gleich nicht mehr als etwa sieben Schüsseln, und einen guten 84ger vorsetzen können, Sie würden mit der Mässigkeit eines eingeschränckten Brunnen-Gastes gern zufrieden gewesen seyn.

Unsere Leute hiesiges Ortes wissen die rechten Vortheile eines angenehmen Brunnen-trinckens noch nicht, so lange sie glauben, daß er nur für diejenigen gehöre, die kranck sind. Sie, Mein Herr, werden Sich von Ihren Reisen her erinnern, was anderwärts in einer berühmten Reichs-Stadt, allwo man die Brunnen in der Nähe hat, von dieser Mode für ein Fest gemachet werde. Nicht nur Gesunde trincken daselbst die mineralischen Wasser, sondern es gehet dabey so fröhlich her, daß auch verschiedenes Frauenzimmer in den Ehe-Pacten die Männer ausdrücklich dahin verbindet, alle Jahr zum wenigsten einmahl ihnen den Brunnen zu erlauben. Man lebet in währender Cur herrlich und in Freuden; und wenn gleich täglich mit übermässigem Essen und Trincken, mit Erhitzung des Leibes, ja gar mit Frauenzimmer ausgeschweiffet würde, so setzet man gleich den Brunnen wieder darauf, des richtigen Vertrauens, man habe das Mittel bey der Hand, welches alles vergüten müsse.

Ich lobe diese Weise, und hoffe, man werde allhier nach und nach eben so klug werden. Eine Schwachheit wäre es, wenn einer sich einbildete, er müste nothwendig erst über etwas zu klagen haben, bevor er eine solche Cur brauchte,

die

die von der Mode ſchon längſt für die Geſunden verordnet worden. Ich meines Theils werde gegen künftiges Jahr meinem Hrn. Doctor **Schmauſemit** anliegen, mir einen Brunnen vorzuſchlagen, den ich 14 oder 16 Wochen an einander brauchen, und alſo für ein Jahr mich recht auscuriren könne.

Befehlen Sie es, Mein Herr Patriot, ſo ſoll ſich wolerwehnter Herr **Schmauſemit** einmahl zu Ihnen bemühen, und die Trefflichkeit dieſes mediciniſchen Zeitvertreibes Ihnen dergeſtalt vorſtellen, daß Sie wünſchen werden, früher davon überzeuget geweſen zu ſeyn. Er wird ſich gantz willig finden laſſen, Ihre Leibes-Beſchaffenheit zu unterſuchen, den bequemſten Brunnen vorzuſchlagen, und eine ſolche Vorſchrift des Verhaltens beym Gebrauche aufzuſetzen, daß Sie gar nicht nöthig haben werden, mit den betrübten Gedancken einer Nothwendigkeit ſich zu plagen, ſondern ſich ſelbſt ergetzen werden, an dem angenehmen Zweifel, ob Sie den Brunnen zu einer vollkommenen Geſundheit, oder eine vollkommene Geſundheit zu der Luſt des Brunnens brauchen ſollen.

Sie ſehen, Mein Herr, daß ich für Ihren Wolſtand ſorge. Es wäre Schade, daß Sie in dieſem einzigen Stücke nicht wiſſen ſollten, wie man leben müſſe, und daß ein Mann keinen Brunnen brauchen ſollte, der aus dem Brunnen ſeiner angenehmen Sitten-Lehre ſo manche heilſame Cur zu verordnen weiß, obgleich die mineraliſchen Papiere ie zuweilen einiges Grimmen verurſachen. Ich will zum wenigſten meinen geringen Rath anzunehmen bitten, als ein Kennzeichen der Ergebenheit, mit welcher ich ſchuldigſter maſſen verharre

Meines Herrn Patrioten

gehorſamſter Diener,
Fontanus de Modena.

Herr

* * *

Herr Fontanus wird mir verzeihen, daß ich, an stat einer Beantwortung seines gantzen Briefes, ihm nur bloß mein Mitleid bezeuge über das Absterben seines erwehnten seligen Vettern, welcher vorbeschriebener massen ein treuhertziger Brunnen-Gast nach der Mode gewesen. Der Herr Doctor **Schmausemit** hat gern seine Freiheit, mich zu besuchen: und wenn er sich mit bessern Gründen, als welche nach Wolluſt und Gewohnheit schmecken, wird gefasst gemacht haben, so will ich ihn versichern, daß er mich gar leicht bewegen soll, einen Brunnen zu trincken, so bald ich ihn nöthig habe.

* * *

Mein Herr Patriot.

Ich finde, daß die meisten Briefe, so bisher an Sie geschrieben worden, mit allerhand nunmehro fast verdrießlichen Lob-Erhebungen von der Annehmlichkeit und Nutzbarkeit Ihrer Schriften angefüllet sind. Einer von Ihren Freunden hat diese Sache gar so weit getrieben, daß er Ihnen eine besondere Liste derjenigen nützlichen Veränderungen zugesandt, die Ihre Blätter schon sollen verursachet haben. Was mich betrifft, so muß ich bekennen, daß mir alle Schmeicheley aufs äusserste verhasst sey, und verdienen Sie wircklich den Nahmen eines Patrioten desto weniger, dafern Sie mir nicht erlauben, Ihnen die nackte ungeheuchelte Wahrheit zu sagen.

Meiner Meinung nach haben Ihre Papiere vielmehr Unheil gestifftet, als Sie vielleicht verantworten können: und bitte ich Sie, an stat Ihrer grossen Gedancken von deren fälschlich eingebildetem Nutzen, einmahl folgendes Verzeichniß desjenigen wircklichen Ubels anzusehen, das lediglich durch Ihre Feder ist veranlasset worden.

Liste

Liste

einiger von den vielfältigen schädlichen Zufällen, die sich durch ein gewisses Wochen-Papier, der Patriot genannt, entsponnen haben.

Der Wucherer **Vafro** hatte einen grossen Reichthum erworben, und, weil er alle seine nahe Verwandten überlebte, gedachte er den grössesten Theil desselben zu heilsamen Stifftungen anzuwenden, als eben zum Unglück das 47ste Blat heraus kam, darin 18 Wege angewiesen werden, dergleichen Liebes-Wercke auszuüben. Durch diese Mannichfaltigkeit aber wurde **Vafro** dermassen in seiner Wahl gestöret, daß er sich genöthiget sahe, sein Christliches Vorhaben aufzuschieben, und, ehe er noch was festes entschliessen konnte, war er schon todt.

Die **Verheirathungs-Rolle** No. 29. hat viele unschuldige Leute üm ihre Freiheit gebracht. Unter andern hat **Curt Vollreu** es gewaget, wegen der versprochenen guten Tage, die daselbst erwehnte 59-jährige Wittwe zu heirathen; aber seit der Zeit wircklich so wenig vergnügte Stunden gehabt, daß er das Papier verfluchet, wodurch ihm die erste Nachricht davon kund geworden.

No. 5. welches einige unter die besten Stücke des Patrioten rechnen, hat eine gantz verkehrte Wirckung gehabt, und die Conversation in der Stadt nur mehr verdorben, an stat dieselbe zu bessern; indem sie einige Leute zwar gehindert, vom Wetter zu reden, aber ihnen nichts anders zu reden übrig gelassen.

Georg Friese, ein Perucken-Macher, der eine Frau und verschiedene Kinder dadurch zu ernehren wuste, daß er die

die beſten Peruques quarrées für todte Leute verfertigte, um ſelbige in ihrem Sarge zu tragen, hat einzig dem 79ſten Blate den Abgang ſeiner Nahrung zu dancken. Denn ſo bald das Boocksbeuteliſche Teſtament durch Sie bekannt gemacht worden, ſind kaum drey ſolche Perucken mehr von ihm verkaufft, und hat er noch bey vierzig dergleichen im Vorrath, in Hoffnung, daß einige ſeiner guten Freunde vielleicht ſo höflich ſeyn werden, bald zu ſterben, und ſich derſelben, zum Verdruß des Patrioten, zu bedienen. **Sara Dunkels** aber, des Todten-Gräbers **Claus Dunkels** Frau, beklaget ſeitdem, daß die Todten ſich nicht ſchämen, in ſolchem ſchlechten Aufputze zu Grabe zu gehen, der kaum der Mühe wehrt iſt, daß ihr Mann ſie nur wieder aufgrabe.

Die Goldmacher, **Blaſewind**, **Kohlſchürer**, **Rauchfang** und **Kolbenbrecher**, welche, nach vieljähriger ſchweren Arbeit, den Stein der Weiſen bereits gefunden hatten, ſind dermaſſen durch Ihre Verſpottung der edlen Goldmacher-Kunſt in Harniſch gebracht, daß ſie in einer eigenen Zuſammenkunft vom 17ten Jun. einmüthig beſchloſſen haben, niemahls nur einen einzigen Gran Gold weiter zu verfertigen, welches ein gewaltiger Verluſt für gantz Europa ſeyn wird, inſonderheit, falls wir noch Krieg haben ſollten.

Die Stern-Deuter und Calender-Macher, **Sextil**, **Influentius** und **Schwindelhirn**, haben im Nahmen der ſieben Planeten eine förmliche Proteſtation gegen den Patrioten aufgeſetzt, darin ſie das urſprüngliche Recht der Geſtirne, in Beherrſchung der Unter-Welt, wieder deſſen boshaftes Vorwenden behaupten, als ob dieſelben gar nichts mit den Vorfällen dieſes Lebens, als Dieberey, geheimen Liebes-Geſchäfften u. d. gl. zu ſchaffen hätten. Sie beweiſen, daß ſolche Vorwendung aus keiner andern Abſicht geſchehen, als allein ſie um ihr Brodt zu bringen, und drohen, durch ihr

gutes Vernehmen mit den Sternen es dahin zu vermögen, daß dieſe böſe Abſicht dennoch nicht erreichet werden ſolle. Sie ſchreiben über dieß ſeine matten Aufſätze, deren ſie eine ziemliche Anzahl zu finden vermeinen, lediglich derjenigen Urſache zu, daß der Patriot ſo freventlich gegen den Danck und Willen der Sterne ſchreibet; tröſten ſich auch endlich damit, daß die Unterſuchung ſeiner Nativität ergiebet, er werde unmöglich länger, als bis zu Ende des bevorſtehenden Octobers, leben können.

Einige geſchickte Künſtler aus Augsburg, die viele Jahre lang ihren Unterhalt davon gehabt, daß ſie kleine güldene Ketten gemacht, um Flöhe daran zu legen, welche neugierigen Fremden für einen Ducaten das Stück verkaufft worden, haben der Obrigkeit beſagten Ortes in einer eigenen Supplic klagbar vorgebracht, daß ſie durch einen No. 63. gedruckten Brief um ihre Nachrung gekommen, und daß ſie nach der Zeit, zu groſſem Nachtheile der Handlung und der Künſte, keinen einzigen Floh mehr haben abſetzen können.

Dieſes nun, Mein Herr Patriot, ſind allein etliche wenige Anzeigungen des vielfältigen Schadens, den Sie bereits in der Welt angerichtet haben. Von dem Herrn Dr. **Clyſteriophilus** will ich ietzo nicht erwehnen, weil er ſelber ſich gegen Sie beklaget hat, daß Ihre Vorſtellung von der Mäſſigkeit, in Verkauffung ſeiner Magen-Tropffen ihm eine groſſe Hinderniß geweſen. Indeſſen kann ich nicht unterlaſſen, über den Tod Ihrer Nichte, der Fräulein **Wilhelmine Louiſe von N.**, Ihnen mein Mitleiden zu bezeugen, die den Druck Ihres Briefes No. 30. ſo übel empfunden, daß ſie ausdrücklich befohlen hat, Meinen Herrn zu ihrem Leichen-Begängniſſe nicht mit einzuladen. Ich bin im übrigen

Ihr guter Freund,

ECHTHROTATUS.

Mein

* * *

Mein Freund Echthrotatus ist einer von diesen Leuten, die sich nicht so leicht in ein Glück finden können, das ihnen einzig von ihren Vor-Eltern hinterlassen worden. Der plötzliche Zufall eines grossen Eigenthums hat ihm sein Gehirn verrückt, und er siehet iedwede Sache mit gantz andern Augen an, als andere Leute. Er ist so gewaltig melancholisch, daß er seiner Einbildung nach, wiewol ohne Grund, sich allerhand wiederwärtige Zufälle vorstellet, die ihn selber und sein Haus in der That unglücklich machen. Insonderheit siehet er meine Papiere durch eben diejenigen falschen Brillen an, die ihm iedwede andere Sache dermassen vorstellen, als ob sie von einiger Folge wären, und fürchtet allerhand Unglück, das bloß in seinem Gehirne einigen Raum haben kann. Ich bin nicht so hoffärtig, mir einzubilden, als ob meine Schriften nicht sollten einige unerwartete Wirckungen gehabt haben. Wenigstens schätze ich mich in der That für unschuldig, wenn ich unter allen übrigen Scribenten nur den wenigsten Anstoß gegeben, und preise mich selber glücklich, dafern ich bloß den zehnten Theil desjenigen guten gestifftet, was ich meiner ersten Absicht gemäß zu stifften gesuchet habe.

Hundert und fünf und vierzigstes Stück.

Donnerstags, den 10 October, 1726.

- - - Non est vt copia maior
ab Ioue donari possit - - *Horatius.*

Die Athenienser hatten vor Zeiten bey dem glückseligen Überflusse ihrer blühenden Republick, ein grosses jährliches Fest, darin sie, nebst andern besondern Aufzügen, verschiedenen ihrer Gottheiten zu Ehren, ein Opffer der Danckbarkeit anstelleten. Sie nannten dasselbe in ihrer Sprache Pyanepsia, und es war eines der ansehnlichsten, womit das Heidnische Alterthum iemahls in besagter Stadt zu prangen pflegte. Insonderheit trug man dabey grosse Oel- und Lorbeer-Zweige herüm, die nicht allein mit den erlesensten Früchten der vier Jahres-Zeiten, sondern zugleich mit einer Menge anderer Lebens-Mittel, mehr behangen als geschmücket waren. Diese Friedens- und Segens-Zweige wurden hernach so wol vor dem Tempel des Apollo, als vor den Thüren ihrer eigenen Häuser aufgerichtet, und von einem Jahre zum andern mit frischen Zweigen solcher Art abgewechselt.

Meines Erachtens hat Hamburg gleichsam eine Theatralische Vorstellung dieser Athenienſischen Pyanepsia, und ich mache mir öffters das Vergnügen, derselben mit vieler Aufmercksamkeit zuzusehen.

Der Schau-Platz selber ist ein schöner, geraumer Ort mitten in dieser Stadt, der auf allen Seiten mit gemächlichen

lichen Logen von drey bis fünf étagen über einander umgeben ist, die iedoch, wegen der Unempfindlichkeit unserer Einwohner, mehrentheils ledig stehen. Vornehmlich pranget auf einer Seite desselben ein ungemein grosser Tempel, dessen erhabene und auf güldenen Kugeln ruhende Spitze den kostbarsten Porcellan-Thürmen in China nicht weichen darf, und der diesem Platze eine so ausnehmende Zierde giebet, dergleichen man auf dem berühmtesten Theatro nur umsonst suchet. Die Decorationen und Veränderungen sind hieselbst nicht weniger prächtig als natürlich. Die Haupt-Spiele zwar werden, gleich dem Feste in Athen, bey hellem Tage gehalten; so bald aber der Abend einbricht, folget denselben ein nicht unangenehmes Nach-Spiel, dabey der gantze Platz mit mehr als tausend Lichtern erheitert wird. Der Himmel selber zeiget sich auch hieselbst viel schöner, als in der besten Opera, und kann unmöglich etwas eigentlicher vorgestellet werden, als wenn es auf diesem Schau-Platze etwa donnert, blitzet, regnet oder schneyet.

Die Schau-Spiele, so daselbst gehalten werden, sind an Reichthum und mannigfaltigen Abwechselungen die wichtigsten, die mir nur iemahls zu Gesichte gekommen. Jedweder Augenblick weiset den Zuschauern etwas neues, und die Aufzüge, so dabey vorkommen, sind unzehlich. Alles aber ist etwas wirckliches und wesentliches, ohne das geringste Blendwerck, ohne die geringste Affectation und Verstellung. Materie, Action, Kleidung und Music haben solchen natürlichen Zusammenhang mit einander, daß man niemahls etwas vollkommeners in dieser Art bemercket haben kann.

Die Acteurs siehet man hieselbst bey tausenden, und diese alle sind nicht allein in beständiger Action, sondern spielen auch ein ieder seine besondere Rolle. Alte Männer

werden durch alte Männer, junge Kerle durch junge Kerle, Frauenzimmer durch Frauenzimmer, und Kinder durch Kinder vorgestellet. Sie agiren ihre Personen mit solcher Lebhaftigkeit und Stärcke, daß sie in allen Stücken diejenigen sind, deren Caractere sie angenommen haben, auch im Ernste nicht anders wissen, als daß sie es sind.

Die Music, so man dabey höret, dürfte zwar manchem ziemlich fremd vorkommen; doch ist sie nicht minder angenehm und prächtig. Das durchdringende Gethön einer Art von grossen Kessel-Paucken wird öffters durch allerhand annehmliche Melodien, als von den Sinesischen Glocken-Thürmen, bald abgewechselt, bald verstärcket. Wenigstens muß ein ieder gestehen, daß solches eine so besondere Art von Music sey, dergleichen auch in den beruffensten Singe-Spielen zu Paris so wenig als zu Venedig gehöret worden.

Die Kleider der Acteurs sind übrigens zwar nicht kostbar, aber sehr unterschiedlich, und iedwedem besonderen Caractere gemäß, den sie vorzustellen haben. Die Tritons, die hier ausser ihrem Elemente sind, sitzen in einem Paar grossen Stiefeln und weiten Bein-Kleidern, mitten unter tausend lebendigen Fischen, deren mannigfaltige Arten auch den eckelsten Geschmack zu vergnügen wissen. Die Nymphen der Flora und Pomona, die, nach der einfältigen Reinlichkeit des Land-Lebens, mit Schnee-weissen Hauben und blauen Schürtzen bekleidet sind, unterscheiden sich durch ihre häuffigen Körbe mit den besten Bluhmen und Garten-Früchten, welche nur irgend die vier Jahres-Zeiten hervor zu bringen pflegen. Diejenigen, welche die Opffer-Priester vorstellen, gehen in weissen sauberen Schürtzen, mit langen Opffer-Messern an der Seite, und mit runden eichenen Tischen vor sich, an stat des Altars, darauf ihr scharffes Opffer-Beil glänzet. Eine grosse Menge des feistesten

schön-

schönsten Viehes hänget üm sie herüm, und zeuget von dem Segen des Jahres so wol als der Frucht des Friedens.

Der grosse Unterschied aber dieses Festes bestehet hauptsächlich darin, daß die Opffer auf demselben nicht etwan einer eingebildeten Gottheit dargeboten werden, sondern den Menschen selbst, die ohne selbige ihr Leben nicht zu unterhalten wissen. Es wird täglich zum Vergnügen so wol als Nutzen der gantzen Stadt angestellet, und die Zuschauer, denen das Ansehen desselben ohne Entgelt erlaubet ist, können zugleich von iedem selbst-beliebigem Theile des Opffers den wircklichen Genuß haben. Dasselbe zu erlangen, dürfen sie nur ein gewisses Geschenck geben, das mit solchem Theile in einiger Gleichheit stehet, und anderen lieber ist, als ihnen selbst.

Ich zweifele nicht, meine Leser werden bereits schon lange errathen haben, daß ich bisher von unserm berühmten Hopffen-Marckte rede. Derselbe zeiget uns wircklich fast ieden Tag ein so vollkommenes Schau-Spiel, das fast alle Fremde, und selbst die Regenten auswärtiger Länder es mit Vergnügen anzusehen reitzet, indem wir selbst mit der kaltsinnigsten Unachtsamkeit dazu still sitzen. Wie sehr würden wir es aber nicht auf unsern Tischen empfinden, dafern solches nur eine einzige Woche ausgesetzt bliebe! Wenigstens würden wir ohne dasselbe nur ein sehr geringes Vergnügen auf unsern Gärten, und noch vielweniger von dem Besuche unserer Freunde zu geniessen haben. Es ist gleichsam das Hertz der Stadt, das iedwede Ader derselben mit einem frischen Nahrungs-Safte belebet, unsern Kindern Wachsthum, dem Frauenzimmer Schönheit, den Handwerckern Krafft, und unsern Soldaten Muth giebet.

So offt ich indessen dieses Schau-Spiel betrachte, so offt kommt es mir in veränderter Gestalt vor, und so offt

ſehe ich eine neue Schönheit daran. Bald, deucht mich, wird mir das menſchliche Leben in einem recht natürlichen Bilde vorgemahlet, wie es unter allerley Geſchäfften, Vorfällen und Aenderungen ſich mühſam wechſelt. Bald kömmt mir die Menge des häuffig hinzu dringenden Volckes als ein groſſer Bienen-Schwarm vor, der in voller Bewegung iſt, und davon eine iede für ſich ihren Honig einſammlet; aber, auch gegen ihr Wiſſen, zum Beſten der gantzen Republick arbeitet. Bald ſehe ich einen Volck-reichen Jahr-Marckt, woſelbſt mit den nützlichſten und unentbehrlichſten Wahren, zu der Käuffer ſo wol als Verkäuffer beiderſeitigem Vergnügen, im Uberfluſſe gehandelt wird. Bald zeiget ſich meinen Augen der güldene Friede ſelber mit allem ſeinen Reichthum, und dem fröhlichen Gefolge, das ihn ohne Unterlaß begleitet.

Uberhaupt ſtellet es mir die groſſe Glückſeligkeit einer wolbeſtellten Republick vor, da bey ſo häuffiger Zufuhr und unſerer eigenen Aemſigkeit einem ieden die beſten Güter der Natur und Kunſt feil ſtehen, die nicht allein zur Nothwendigkeit, ſondern auch zur Bequemlichkeit und Freude des menſchlichen Lebens dienen, ja dadurch wir im Stande ſind, zugleich andern ihren Lebens-Unterhalt reichlich mitzutheilen. Das wenigſte aber, was wir dem groſſen Geber ſo vieler Gaben dafür ſchuldig ſind, iſt dieſes, daß wir Seine liebreiche Mildthätigkeit gehörig erkennen, und derſelben mit innigſter Zufriedenheit unſers Hertzens danckbarlichſt genieſſen.

Hundert

Hundert und sechs und vierzigstes Stück.

Donnerstags, den 17 October, 1726.

Quis alius DEI census, quam aeternitas? Hoc si DEI est proprium, solius DEI erit. *Tertullianus.*

Es ist fast der erste und durchgängige Grund-Satz der Natur, daß GOtt, der nach dem Umfange Seines Wesens unermeßlich ist, auch in Seiner Dauer ewig, und nicht allein ohne Anfang, sondern zugleich ohne Ende sey. Daß Er unümschränckt sey, und folglich allgegenwärtig, davon hat schon längst das zwey und vierzigste dieser Blätter, gleichwie das vierzehende von der Ewigkeit überhaupt, eine etwas deutliche Vorstellung zu geben gesuchet. Heute aber gedencke ich von der Ewigkeit GOttes insonderheit meinen Lesern einigen Begriff zu machen, die einer so viel ämsigern Betrachtung würdig ist, ie mehr dadurch Seine Unermeßlichkeit und Allgegenwart uns zu staten kommet.

Unmöglich kann eine Sache aus sich selbst entstehen, oder ohne fremde Hülffe zu einigem Wesen gelangen. Daher muß nothwendig etwas seyn, das sich niemahls ohne Wesen befunden, sondern vielmehr, Krafft der Nothwendigkeit seiner Natur, von ie her durch sich selbst gewesen. Was aber iedwedem andern Dinge sein Wesen gegeben, und allezeit durch sich selbst bestanden, kann unmöglich aufhören zu seyn, oder ohne Wesen zu seyn. Diese Nothwendigkeit, wodurch es von ie her gewesen, muß allezeit unverrückt dieselbe

seyn, und nicht der geringste Umstand weder von aussen noch von innen kann Seine Beschaffenheit nur auf einige Weise ändern. Ausser ihm kann solches unmöglich geschehen, weil dieß allmächtige Wesen selbst von allen dem, was ausser ihm, der Ursprung ist. In ihm selbst kann es eben so wenig geschehen, weil dieß Wesen nicht willkührlich ist, sondern nothwendig; und führet es an sich einen Wiederspruch mit sich, auch nur vorauszusetzen, daß dem nicht also sey.

Ob wir aber gleich die Ewigkeit dieses Wesens glauben, und überzeuget sind, daß es einen ausdrücklichen Wiederspruch in sich fasse, im geringsten daran zu zweifeln; so glauben wir sie doch nur ungefehr auf die Weise, wie ein Blinder glaubet, daß es Farben giebet. Ein solcher ist ohne Zweifel aus der allgemeinen Erfahrung anderer Leute versichert, daß wircklich Farben sind, ungeachtet er, auch mit der grössesten Stärcke seiner Einbildungs-Krafft, in Ermangelung seines Gesichtes, nicht die geringste Vorstellung davon erlangen kann.

Unsere Vernunft selbst zwinget uns, das Göttliche Wesen als ein ewiges Wesen zu erkennen; der Mangel einer unümschränckten Fähigkeit aber, die nothwendig zu dessen Begriff erfordert wird, hindert uns, nur einiger Massen zu wissen, was die Ewigkeit wircklich sey. Wir sind daher blosserdings ausser Stande, in denjenigen Streitigkeiten, welche sich über diese unbegreiffliche Sache entsponnen haben, etwas gewisses zu setzen, oder nur die geringste zuverlässige Entscheidung zu geben.

Einige Gelehrte z. E. machen uns diese Beschreibung von der Ewigkeit, daß sie ein immerwährendes Nun sey; daß sich nichts früher und nichts später darin finde; daß Sie ein untheilbarer Punct sey, der allezeit mit eins gegenwärtig ist, ohne einzige Dauer und Folge der Zeit. Wenigstens

nehmen

nehmen sie in diesem Verstande die Worte der Schrift, da es heisset, **daß ein Tag vor dem HErrn sey wie tausend Jahre, und tausend Jahre wie ein Tag.**

Andere hingegen finden die Beschreibung einer Ewigkeit ohne Dauer und Folge der Zeit gäntzlich unstathaft und ihr selbst zuwieder, in Meinung, daß es einen viel klärern Begriff von einem ewigen Wesen gebe, wenn dasselbe mit solchen Worten beschrieben wird, die ausdrücklich eine Folge der Zeit in sich fassen. Dergleichen Beschreibung aber ist diese, da GOtt Sich selber nennet **den Ersten und den Letzten, der da ist, der da war, und der da kommt.**

Durch was für Mittel nun sollen wir unwissende Menschen, die wir solche verschiedene Meinung von der Ewigkeit gefasset haben, darin zu einem sichern Schlusse kommen, wenn wir bekennen müssen, daß die Sache, worüber wir streitig sind, natürlicher Weise überall von uns nicht könne begriffen werden? Zum wenigsten finden sich auf beiden Seiten Schwierigkeiten.

Sich einen ewigen GOTT vorzustellen, der in einer Folge der Zeit sey, ist eben dasselbe, als ob man glaubte, daß ein Theil seiner wesentlichen Dauer schon wircklich vorbey, und ein anderer Theil derselben noch zukünftig sey. Daraus aber würde fliessen, daß diese Dauer einen gewissen ersten Augenblick müsste zum Anfange gehabt haben, folglich auch einen gewissen letzten Augenblick zum Ende haben werde, welches iedoch mit seiner Ewigkeit unmöglich bestehen kann.

Andern Theils ist es noch viel unbegreifflicher, wie eine Ewigkeit ohne Folge der Zeit seyn könne. Giebt es keine dergleichen Folge der Zeit, so ist die Zeit eine blosse Chimärische Einbildung, und wissen wir blosserdings nichts

von

von Tagen und Jahren, von Jugend und Alter, sondern alle Dinge geschehen zugleich und in demselben Augenblicke.

Der sicherste Weg also, in Betrachtung der Ewigkeit GOttes, bestehet darin, daß wir durch allzuvorwitziges Nachsinnen uns nicht selbst verlieren, sondern mit diesem Erkenntnisse uns begnügen, wenn wir wissen, die GOttheit sey ein Wesen, das niemahls ein Ende nehmen werde, und auch niemahls einen Anfang genommen habe.

Die eigentliche Art einer ewigen wesentlichen Dauer ist uns gäntzlich unbekannt. Uberhaupt wissen wir nur, daß sie die Art desjenigen Wesens, darin alle übrige Geschöpfe leben, unendlich weit übersteige. Es ist uns unmöglich, nur einmahl zu begreiffen, was vergangen und gegenwärtig ist; am wenigsten aber, was noch kommen soll, und künftige Dinge in unserer Gewalt zu haben. Unsere Gedancken, unsere Wissenschaft und unser Vermögen haben insgesammt ihre Stuffen so wol als Grentzen. Sie folgen einander, und sind nicht weniger hinfällig, als unser Wesen selbst. Das ewige Wesen hingegen hat einen vollkommenen, freyen, unveränderlichen Begriff von allen Umständen der gantzen Ewigkeit. Da ist kein einziger Punct oder Augenblick seiner unaufhörlichen Dauer, darin nicht alles, was vergangen, was gegenwärtig und zukünftig ist, nur in einem Gedancken oder Blicke sich ihm vorstellet, und völlig unter seiner Gewalt, als ob die gantze Ewigkeit mit eins zugegen wäre. **Er siehet alles vom Anfange der Welt, biß ans Ende der Welt**, spricht Sirach, **und vor Ihm ist kein Ding neu.** Wie klein und unerheblich muß demnach diejenige kurtze Zeit, welche das Schicksal unsers Lebens und unserer Königreiche ausmisset, dem HErrn der Zeiten selbst vorkommen, dessen Auge mit eins Sein gewaltiges immerwährendes Reich übersiehet!

Alles

Alles, was wir Zeit nennen, ist bloß als eine Hand-voll Wasser gegen das unergründliche Meer der Ewigkeit anzusehen, daraus sie ihre Quelle so wol, als dahin ihren Abfluß hat. Was für ein Vergleich findet sich denn zwischen der Lebens-Zeit weniger Menschen, und derjenigen unendlichen Dauer, in welcher die Zeit selbst sich verlieret! **Gleichwie ein Tröpflein Wassers**, spricht Sirach von dem Menschen, **gegen das Meer, und wie ein Körnlein gegen den Sand am Meere, so geringe sind seine Jahre gegen die Ewigkeit.** Von GOTT aber saget David: **Tausend Jahre sind vor Dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nacht-Wache.**

Tausend Jahre sind in der That, nach unserer Art die Zeit zu rechnen, eine gewaltige Dauer, weil sie mehr als zwölf Geschlechter von uns nach einander begraben: diese Art zu rechnen aber heisset, die Zeit nach uns gemessen, und unser Leben zur Masse der Zeit gemacht. Sie bedeutet uns nicht, was tausend Jahre in sich selbst sind, sondern bloß, was sie in Vergleichung mit uns sind, und mit unserm kurtzen hinfälligen Leben. Auf diese Weise richten wir unsere Gedancken nur auf einen gewissen einzelnen Theil, und lassen das gantze aus der Acht. Es gehet uns damit nicht anders, als wenn wir unsern Erd-Kreis nach seinen besonderen Landschaften betrachten, da wir bald entsetzliche Hölen entdecken, die der gantzen Kugel einen plötzlichen Untergang drohen, bald schroffe und abhängige Felsen, bald eine gantze Reihe an einander geketteter Berge, deren Gipfel sich in den Wolcken verlieren. In den Augen eines solchen Wesens hingegen, das diesen gantzen Cörper selbst in die Hand fassen könnte, würden alle dergleichen scheinbare Unordnungen nicht einmahl zu mercken seyn, sondern vielmehr eine vollkommene gleichförmige Runde ausmachen, womit besagte

kleine

kleine Abweichungen nicht den geringsten Vergleich haben. Wir aber begnügen uns an einem unzulänglichen Begriffe nur von einem kleinen Theile der Zeit, wie mancher, der in Untersuchung einer einzigen Naturalien-Kammer sich dermassen beschäfftiget, daß er des grossen erstaunens-würdigen Welt-Gebäudes darüber vergisset.

Sind demnach tausend Jahre gegen die Ewigkeit nur ein einziger Tag; wer wollte wol so unachtsam, oder sich selber dermassen feind seyn, und eine gantze Ewigkeit der kurtzen, ungewissen Dauer dieses zeitlichen Lebens aufopfern? Dieselbe ist wircklich nur wie ein Tröpflein Wassers, und müste ein Mensch aller Vernunft beraubet seyn, der sich überwinden könnte, einen einzigen Tropfen gegenwärtiger Freude mit der Hoffnung eines unerschöpflichen Meeres von Glückseligkeit zu vertauschen.

Lasset uns unser gantzes Wesen in eine allgemeine Betrachtung zusammen fassen. Der GOtt, dem wir dienen, ist ein ewiger GOtt, und wir werden ewiglich in Seiner Gewalt seyn. Er ist unser ewiger Beherrscher, selbst nach der Nothwendigkeit Seiner Natur, und es lieget an uns, ob wir durch diese Eigenschaft GOttes unser Heil oder unser Verderben stifften wollen; ob wir Ihn wollen zu unserm ewigen Freunde, oder zu unserm ewigen Feinde haben. Das erste kann Er unmöglich seyn, so lange wir Seinem Dienste uns entziehen, und den verführischen Lüsten dieser Welt uns selbst übergeben.

Bloß üm weniger und plötzlich vorbey gehender Vergnügungen willen, die in der That nicht einmahl Vergnügungen sind, reitzen wir eine all-vermögende Rache gegen uns, welche uns in alle Unendlichkeit verfolgen kann. Dafern wir hingegen nur die kleine Zeit unsers Lebens weislich zurück zu legen suchen, sollen wir nicht allein Seiner beständigen

Freund-

Freundschaft, sondern zugleich einer glückseligen Unsterblichkeit zu geniessen haben.

Der ewige GOtt verheisset uns eine ewige Beruhigung bloß für den Dienst weniger Jahre, dadurch wir doch eigentlich nicht so wol Ihm, als vielmehr uns selbst dienen. Wir sollen uns einer immerwährenden Zufriedenheit erfreuen, wenn wir hieselbst auf dem Wege der Tugend einher gehen, und dasjenige thun, was unser eigener Nutzen erfordern würde, wofern es gleich unsere Pflicht nicht wäre. Bloß diejenige Bemühung, dadurch wir in dieser Zeitlichkeit glücklich seyn können, ist uns als ein Mittel angewiesen, auch ewig glücklich zu seyn.

Unser gegenwärtiges Glück hintan zu setzen, hat zwar nicht eben die wichtigste Folge, weil alles, was uns auch wiederwärtiges begegnen kann, nur gar leicht ist, wenn wir die vergnügende Betrachtung einer Ewigkeit dagegen zu Hülffe nehmen. Für eine blosse mühsame Belustigung aber, die mehrentheils in ihrer Gebuhrt schon verschwindet, unser künftiges und ewiges Glück zu verlieren, das gleichwol allezeit neu seyn wird, ist ein solches Betragen, dessen wir uns unmöglich schuldig machen würden, falls wir uns nur gewehnten, die Zeit mit der Ewigkeit fleissig zusammen zu halten. **Was du thust**, schreibt Sirach, **so bedencke das Ende**, das ist den Ausgang aus der Zeit, und den Eingang in die Ewigkeit, **so wirst du nimmermehr übels thun.**

Hundert und sieben und vierzigstes Stück.

Donnerstags, den 24 October, 1726.

Candida perpetuo residet concordia lecto. *Martialis.*

Mein Herr Patriot.

„Es ist eine geraume Zeit, daß ich vergeblich warte, „um von Ihnen eine nachdrückliche Lection für die „Ehe-Gatten zu vernehmen. Als ich Ihr 106stes Stück „lase, spitzte ich die Ohren, und gedachte: Nun wird es „kommen: aber vergebens. Lassen Sie mich doch nicht „ferner umsonst warten: denn meine Frau zu Hause ist „Schuld daran, daß mir die Zeit darnach lang wird.

„Seit den 24sten August hat sie das Aergerniß-Ubel „nicht weniger als fünf und vierzig mahl gehabt, und noch „vor acht Tagen hatte sie es sehr hefftig, als ich einen Kra„mer mit Brabantischen Spitzen, zu 20 Rthlr. die Elle, „weg gehen ließ.

„Sie bedencken, Mein Herr Patriot, wie wenig gute „Suppen ich essen muß. Denn sie hat die verzweifelte Ge„wohnheit, daß sie mich fasten lässet, so offt ich nicht thue, „was sie haben will; und es sind nunmehro drey Tage, daß „ich nichts anders, als aufgewärmten Kohl esse. Die Ur„sache ist, weil ich ihrem Kammer-Mägdgen den Schminck„Topf zerbrochen habe.

„Neulich ließ ich ein klein Fenster droben an meiner „Dach-Rinne vermauren, weil es beständig dadurch auf

„den

„den Boden regnete. Das hat sie mir zum Trotz, üm ihrer „Wäsche willen, wie sie saget, wieder öffnen lassen. Dar„über fing es unversehens auf meine Papiere so an zu trief„fen, daß mir darüber das gantze Capittel von der Geduld „aus des Senecae Philosophischen Schriften verdorben ist, „welche eben auf dem Tische offen lagen.

„Dieß schöne Buch, Mein Herr Patriot, hat dadurch „einen Defect bekommen, welchen ich trachten will durch „Dero Papiere zu ergäntzen, im Fall sie entweder mir ei„nen Rath ertheilen, wie ich mich in mein Haus-Creutz zu „schicken habe, oder auch meiner Frau eine scharffe Erinne„rung geben, wie sie mir hinkünftig gehorsam seyn müsse. „Ich bitte beides von Ihnen aus, und verbleibe in solcher „Hoffnung

Ihr etc.

EXSUPERANTIUS von Ungeduld.

* * *

Des Herrn EXSUPERANTII Zustand kömmt mir vor, wie ein Zimmer unter der Trauffe. Es ist ihm zu wünschen, daß es nicht öffters regne, oder zu rathen, daß er seinen Boden wol versehe, damit das Wasser nicht durchschlage.

Für eine unverheirathete Person, wie ich bin, scheinet es fast ein wenig bedencklich, von Ehe-Sachen zu schreiben; darüm werde ich meinen jungen Vetter bitten, daß er uns ein Tage-Register seines bißherigen liebreichen Umganges mit der angenehmen **Araminte** gebe: woraus denn allerdings Ehe-Gatten beiderley Geschlechtes ein Muster löblicher Folge und eines gewissen Haus-Friedens nehmen können.

Auch lebe ich der Hoffnung, Herr EXSUPERANTIUS werde sich als ein vernünftiger Mann gegen seine Frau betragen; und indem ich den Nahmen eines vernünftigen Mannes

nur nenne, gebe ich hoffentlich tauſend Anleitungen zu einer friedlichen Ehe.

Die Fabel, welche man ſonſt von dem Gezäncke des Magens mit dem Hertzen erzehlet, ſtellet die Zerrüttung gantzer Familien vermittelſt Mißhälligkeit der Ehe-Gatten vor. Der Magen wollte aus Wiederſpännſtigkeit nichts verdauen, und das Hertz aus Eigenſinn ihm kein Blut herreichen. Da entgieng dem Magen die nöthige Wärme zur Verdauung, und dem Hertzen der nöthige Safft zu Vermehrung des Geblütes; beiden Theilen aber in kurtzem das Leben.

Indem ich mit dergleicheu Gedancken über des Herrn EXSUPERANTII Brief ümgieng, ward mir ein anderes Schreiben von einem unbekannten Frauenzimmer zugefertiget, und muthmaſſete ich bey deſſen Durchleſung, daß es von obgedachten Herrn EXSUPERANTII Gemahlinn kommen müſte. Ein guter Freund beſtärckte mich in dieſen Gedancken, der alſobald die Hand erkannte, als ich ihm den Brief zu leſen gab, und lautete dieſer alſo:

Herr Patriot.

„Ich leſe Ihre Blätter auch unterweilen zum Zeit-Ver-
„treib. Abſonderlich hat mir ſehr wol gefallen, daß Sie
„der Madame **Klingklangs** Zuſchrift haben drucken laſ-
„ſen. Denn ſie iſt eine ehrliche Frau, und hat ſo wol Recht,
„als ich. So offt ihr Mann nicht gut thun will, lieſet ſie
„ihm den gedruckten Brief vor, und drohet, ſie will es in
„die Aviſen ſetzen laſſen, daß ſie ihn geſchrieben habe. Da-
„für fürchtet er ſich, als für einem groſſen Unglücke, und
„giebt ihr gute Worte. Darüm bitte ich, laſſen Sie mein
„gegenwärtiges Schreiben auch drucken. Vielleicht wird
„meinem Manne gleichfalls bange darüber, und ſparet es
„mir noch manches Aergerniß.

„Ich

„Ich weiß nicht, was ihm seit einiger Zeit im Kopfe „lieget. Denn er wird mir so schwindlicht und so wunder„lich, daß ich nicht mehr mit ihm zu recht kommen kann. „Immer will er Recht haben, und noch neulich zwang er „mich, zu sagen, daß meine weisse Schürtze blau sey. Was „ist das für eine Manier, Herr Patriot? Er will immer „das grosse Wort führen, und ich soll schweigen, gerade als „wenn ich meinen Mund von ihm zur Hauer genommen „hätte. Fürwahr in unserm Ehe-Zarter stehet gantz anders, „daß ich des Morgens, und er des Abends im Hause zu be„fehlen haben solle. Dieses unterschrieb er vor sechs Jahren „gantz willig, als ich ihm sein Glück machte: nun aber giebt „er mir nicht ein gutes Wort.

„Eine Tonne Goldes habe ich ihm zugebracht. Da„durch ist er ein Mann worden; und nun versagt er mir so „gar Geld zu einigen Spitzen. Will ich sie so gut als meine „Nachbarinn tragen, so muß ich meinen Ring versetzen. „Die Leute mögen es wol wissen, wie brutal er mit mir üm„gehet. Soll ich für meine gute hundert tausend Thaler „nicht so viel, als ein Wort, zu sagen haben? Ist das recht, „Herr Patriot? Er jaget mir alle meine Dirnen weg, und „die Köchinn muste noch neulich von Stund-an aus dem „Hause, weil sie die Suppe hatte anbrennen lassen.

„Will ich ein Fenster offen haben, so mauret er mirs „zu. Will ich Frau **Asmodi** besuchen, so verschliesset er „mir die Kleider; und indem wir Wechselsweise wollen und „nicht wollen, bekömmt er das Kopf-Weh, und ich die Co„lick. Ach Herr Patriot, wissen sie keinen guten Rath da„für, wie auch für das Hertz-klopfen?

„Ich ärgerte mich ehegestern schrecklich, daß ich auch „in Ohnmacht fiel, als er mir drohete, unsern Ehe-Zarter „zu zerreissen; und so offt ich mich darauf beruffe, plaget

„er mich immer mit einigen Lateiniſchen Worten, ſo daß ich „faſt des Lebens bey ihm nicht ſicher bin. Er ſpricht ſo viel „von Pot-eſt-as, Her-il-is, daß ich nicht weiß, ob „er mich kochen oder braten will, und ob er vom Topfe oder „vom Heerde redet.

„Ich bin doch gleichwol auch ein Menſch, und habe „eben ſo viel Recht zum Feuer-Heerde, als wie er. Soll „ich für all mein ſchönes Geld auf meinen alten Tagen Aſche „eſſen? Erklären Sie mir doch ſeine fürchterlichen Lateini„ſchen Worte, und theilen mir einen guten Rath wieder dieſe „Herrſch-Sucht mit!

„Sie ſind ja ſonſt ein groſſer Künſtler, Herr Patriot, „und haben beides ein Waſſer und Brillen für die blöden „Augen, auch einen herrlichen Schnupf-Toback wieder das „ſchwache Gedächtniß erfunden. Wiſſen Sie denn nicht „auch einen Rath gegen die Blähungen? Ich wäre ſchon „vor einiger Zeit nach Hamburg gereiſet, um Ihnen mein „Anliegen mündlich zu offenbaren; allein die Leute ſagen „mir ſo viele wunderliche Dinge von Ihnen, daß Sie Sich „unſichtbar machen, und an vielen Orten zugleich ſeyn kön„nen. Zum wenigſten hoffe ich, daß dieſer Brief Sie an„treffen wird, und verharre,

Herr Patriot,

Ihre Dienerinn,
Furia, gebohrne von Leidenichts.

* * *

Frau Furia, wie es ſcheinet, hat einen Anſatz zur Gebieterinn. Doch beklage ich das Haus, worin Mann und Frau ſich über die Herrſchaft zancken.

Zween Löffel voll eines Orientaliſchen Anodini in Frau Leidenichts Munde; wie auch ein gewiſſes Sal volatile generoſum in des Herrn Exsuperantii lincken Naſe-

Nase-Loche, dürften kräfftige Mittel zur Genesung seyn. Vielleicht habe ich auf ein ander mahl Gelegenheit, diese Artzeneyen ümständlicher zu beschreiben, davon ich wunderns-würdige Wirckungen in Sumatra gesehen. Für ietzo mögen beiderseits Correspondenten mit folgender Fabel für lieb nehmen, die ein Bild der schädlichen Zwietracht so wol als der ersprießlichen Eintracht ist.

„Ein paar Tauben, die sich viele Monate lang recht wol „begangen, schnappten zu gleicher Zeit nach einem klei-„nen Würmgen, und wurden darüber uneins. Es war „noch dazu nur ein dürrer Balg, den sie mit gleichem Eifer „zu verschlingen suchten. Die Taube hatte ihn zuerst gese-„hen, und wollte also das grösseste Stück haben. Die „Stärcke des Taubers entriß ihr solches mit Gewalt. Bei-„der Kröpffe zwar blieben darüber voller Wind und Ledigkeit; „aber die Lebern lieffen voll Galle.

„Sie wollten ihre Mißhälligkeit vor einen Schieds-„Mann bringen. **O ja nicht für den Habicht**, rieff „die Taube, **wie unsere Nachbaren, die er alle fraß.** „Eben gieng ein Storch in jener Wiese, und sie flogen beide „zu ihm hin. Er schwung den schlancken Hals, hörete ihre „Klage, klapperte und sprach: **der Klügste gebe nach!**

„Sie waren beide gleich, und wollten daher von bei-„den Theilen nicht nachgeben. Da schied der Storch dies „Tauben-Paar auf drey Wochen von einander. Der Tau-„ber sollte indessen das Nest mit den Jungen hüten, und „die Taube ihren Aufenthalt suchen, so gut sie könnte.

„Hundert gierige Raub-Vögel schwärmten üm die „Einsame herüm, und sie konnte nicht mit Frieden sitzen. „Ein ieder Bissen ward ihr noch dazu zu einer neuen Sehn-„Sucht, und es waren kaum drey Tage vorbey, als sie zu

„dem Storch flog, und sagte: Ach! ich kann des Nachts „nicht ruhig schlaffen, noch des Tages im Frieden „essen: wo ich nur hin fliege, da werde ich entwe„der verfolget, oder gescheucht.

„Den vierten Tag kam der Tauber: er wiese dem „Storche seinen ledigen Kropf, und sprach: Siehe hier, „wie elend bin ich daran! nichts verschläget von „allem, was ich sammle. Die Jungen leeren mich „gantz aus, und noch dazu ist ihrer eines schon für „Hunger gestorben. Ich werde mager, ungestalt „und rauch, und die Täubgen beissen sich unter „einander, wann ich ausfliege.

„Höre zu, versetzte der Storch, du must der klügste „seyn, und dich mit deiner Gattinn vereinigen. „Von Stund an flieget er hin, und suchet. Er locket sie „freundlich, und spricht: Ich will nicht, meine Taube, „daß unser gantzes Nest, um unserer Uneinigkeit „willen, verderbe.

„Wer war froher, als die arme Taube? Sie vertru„gen sich mit verjüngter Liebe; Die Eintracht machte „ihnen beiden das Leben leicht, und die Jungen „wurden groß.

Hun-

Hundert und acht und vierzigstes Stück.

Donnerstags, den 31 October, 1726.

Discite, quam paruo liceat producere vitam,
Et quantum Natura petat. - - - - *Lucanus.*

Wie ich mir von ie her ein besonderes Vergnügen daraus gemacht, von dem Zustande der Handlung und Schiff-Farth in dieses oder jenes Land zuweilen eine nähere Nachricht einzuziehen, und an beider Aufnahme eben so viel Theil nehme, als wenn ich selber dabey interessiret wäre; so habe ich auch neulich den schlechten Fang unserer dieß-jährigen Wallfisch-Rehderey mit Leidwesen vernommen. Ich erinnerte mich dabey, daß ich bey meiner Anwesenheit in den Nordischen Revieren, sonderlich in der Strasse Davis, woselbst ich mich ziemlich lange aufgehalten, verschiedene Nachrichten in mein Reise-Buch eingetragen, die unsern dahin handelnden Kauffleuten vielleicht zu einigem Nutzen gereichen, und zugleich meinen Lesern überhaupt nicht gäntzlich unangenehm seyn mögten. Wenigstens giebt mir solches Gelegenheit, ihnen fürietzo einen Theil davon vorzulegen, dem sie in allen Stücken, als einem wahrhaften und auf persönliche Untersuchung gegründeten Berichte, trauen können.

Nachdem ich innerhalb zwölf Jahren fast die gantze Welt durchgereiset, verspürte ich im Jahre 1700. einen sonderlichen Trieb, mich dem Nord-Pol zu nähern, um auch daselbst etwas zu meiner Erbauung einzusammlen, abson-

derlich aber den fremden Zustand der Welt in ihren beeiseten Theilen zu bewundern. Diese Begierde ward bey mir gar sehr vermehret durch die Erzehlung eines vernünftigen Holländischen Schiffers, **Focke von Sardam**, welcher mir gar wunderliche Dinge davon berichtete, und die Beschwerlichkeiten, so man daselbst nicht ohne Ursache zu befürchten hat, dermassen verkleinerte, daß ich in eben demselben Jahre mich entschloß, mit ihm dahin zu reisen.

Unterweges unterhielt mich mein Schiffer mit verschiedenen Nachrichten von dem Wallfisch-Fange, und erzehlte unter andern, daß schon lange, so wol von den Holländern, als auch Hamburgern, der Fisch-Fang und Handel in der Strasse Davis versuchet, iedoch mit rechtem Ernste und Nach-Satze noch nicht unternommen worden, weil man sich gar zu sehr nach dem so genannten Neuen Grönlande und Spitzbergen gewehnete, auch zu dem Fange in der Strasse Davis sich nicht gehörig zu schicken wüste. Er hätte nunmehro aus der Erfahrung, daß daselbst mit einzelnen Schiffen wenig auszurichten wäre, nachdem er befunden, daß in der Gegend des **Wall-Viß-Eylandes** und des **Viß-Plaatz** der Wind sich allezeit veränderte, und einmahl von Osten, das andere mahl aus dem Westen käme, folglich den Schiffen, welchen er entgegen stünde, das Eis zutriebe, die Fische verjagte, und den Fang unmöglich machte. Er gedächte daher, es besser anzufangen, nehmlich dergestalt, daß er allemahl selb-ander gehen, und zu gleichem Theile fischen wollte. Denn, wenn ein Schiff auf der einen, das andere auf der andern Seite läge, müste nothwendig eines davon, woher der Wind auch immer bliese, offen Wasser und Gelegenheit zu fischen behalten. Uberdem könnte man auf die Weise dem Fische bis auf die Americanische Küste folgen, und den Fang bis zu Ende des August-Monats

fort-

fortsetzen: weßhalben er auch seine Schiffe auf neun Monate proviantiret hätte. Er vermuthete übrigens, daß, mit Verlassung des Neuen Grönlandes, der Wallfisch-Fang dieser Orten künftighin recht würde getrieben werden. Nur stünde zu wünschen, da in der Creatur nichts unendlich und unerschöpfflich wäre, daß man nicht, durch Gewinn-Sucht verleitet, gar zu starck dahin komme, den Fisch wieder verjage, und folglich einer dem andern die Fahrt verderbe.

Mit dergleichen Gesprächen unterhielt mich mein Schiffer, währender unserer Reise, woran ich ein besonderes Vergnügen fand, absonderlich da der Wind unserer Fahrt so günstig war, daß wir ohn alle Wiederwärtigkeit den 12ten May 1701. auf eine Insel, welche man ietzt die **Hoffnung** nennet, den Fuß ans Land setzten.

Diese Insel hat eine starcke Meile im Umkreise, und lieget nur zwo bis drey Meilen vom festen Lande. Die Kälte war daselbst sehr erträglich: allein es fand sich der Wallfisch nicht in so grosser Menge, als man vermuthete, weßwegen wir besser Nordwärts giengen, und an eine andere Insel, **Nepzet** genannt, auf 66. und einen halben Grad geriethen.

Hieselbst entschloß ich mich, nebst zween Reise-Gefährten und eben so vielen Dienern, zu Erkundigung des Landes und der Einwohner, eine Zeitlang, bis nach vollzogenem Fang, mich aufzuhalten, wozu mein Schiffer mir alle Bequemlichkeit aus dem Schiffe bringen ließ, auch einen Menschen mit gab, welcher die Sprache der so genannten Wilden in etwas verstund. Dieser war von Gebuhrt ein Däne, Namens **Tordo Olffen**, und that mir wircklich hieselbst gantz ungemeine Dienste.

Die Insel, worauf wir uns nunmehr befunden, liegt 6 Meilen von der **Zuyd-Bay** und 30 Meilen von der grossen Insel **Disco**, bey welcher der Wallfisch im Monat

Januario und Februario sich häuffig aufhält, von dannen aber immer längst dem West-Eise, gegen der Americanischen Küste zu, seinen Lauff nimmt, und bis zu Ausgang des May-Monats, ja noch länger, sich fangen lässet.

Das Land ist sehr bergicht und voll nackter Felsen, auch allen den Beschwerlichkeiten unterworffen, welche ein so rauhes und von der Sonnen-Strasse so weit entlegenes Clima mit sich bringet. Es wächset daselbst weder einiger Baum, noch Getraide, ja nicht einmahl so viel Gras, daß es nur eine Kuh ernehren könnte. Daher weiß man vom Acker-Bau und von der Vieh-Zucht, mithin vom Brodte, Milch, Butter und Käse daselbst gar nichts.

Gleichwie aber kein Theil des Erd-Bodens so klein, noch so entlegen ist, woselbst nicht Spuren von der Macht, Weisheit und Menschen-Liebe des allgegenwärtigen und allgütigen Schöpffers zu finden wären; so mangelt es auch daran dieser Gegend nicht. Gegen ihre Land-Kranckheit, den Scorbut, haben die Einwohner das kräfftigste Löffel-Kraut, welches daselbst in Menge wächset, und überhaupt im Norden am meisten anzutreffen ist, wo es am meisten nöthig thut.

Das Tages-Licht wird durch die sich brechenden Strahlen der Sonne in den von den Bergen so wol als aus der See aufsteigenden dicken und niedrigen Dünsten dergestalt über der Erde eine Zeitlang aufgehalten, daß die Nächte in der That so lange nicht dauren, als sie nothwendig sonst seyn würden. Es versicherte uns auch unser **Tordo**, welcher daselbst vorhin einen gantzen Winter ausgehalten, daß er nicht nur am 21sten Decemb. als am kürtzesten Tage, die Sonne drey Viertel-Stunden lang am Firmamente gesehen, sondern zu gleicher Zeit, die Morgen- und Abend-Dämmerung mitgerechnet, bey 8 Stunden lang Tag gehabt. Die

Nächte

Nächte genieſſen der Wolthat des Mondes, und im Neu-Monde trägt der, wegen des ſtarcken durchſtehenden Froſtes, weiſſe und gläntzende Schnee, nebſt dem nunmehr bekannter werdenden Nord-Lichte, zur Erheiterung ein groſſes bey.

Damit auch den Ingebohrnen in ihren Wohnungen das nothwendige Licht nicht gebreche, da ſie weder Unſchlitt noch Wachs, und nicht einmahl Fichten-Späne haben: ſo hat ihnen der Lieb-reiche GOTT an deſſen Stelle den Trahn von ſo mancherley, und mit mehrem Fette, als anderwärts, begabten groſſen Fiſchen dermaſſen häuffig gegeben, daß ſie daran nicht allein Licht gnug zu ihren Verrichtungen, ſondern auch nothdürftige Feurung zur Wärme, und zu Kochung ihrer Speiſe haben. Sie vermengen nehmlich ſolchen Trahn mit einer Art von Moß-Erde, die daſelbſt unten an den Felſen wächſet, und an ſtat eines Torfs brauchbar iſt. Dieſer ihr Vorrath aber wird auch dadurch zuweilen vermehret, daß ihnen manchesmahl umgefallenes, oder durchs Waſſer abgeriſſenes Holtz, von der nächſt gelegenen Americaniſchen Küſte, oder von zerſcheiterten Schiffen, durch günſtige Winde zutreibet.

Zur Speiſe haben ſie die Menge von Fiſchen, abſonderlich Knurrhäne, Lächſe, etc. wozu ſie noch mitnehmen das Fleiſch des Wall-Fiſch-Schwantzes, und der Robben oder See-Hunde. Nur wäre zu wünſchen, daß ſie es in allem ſo menſchlich zubereiten mögten, als ſie im übrigen der Häute, Gedärme und Knochen von den See-Thieren, zu allerhand Bedürfniß, ſich zureichlich zu bedienen wiſſen. Sie haben ſonſt auch viele und vielerley Waſſer-Vögel, imgleichen eine Art von Rehen, Haſen und Füchſen, deren Fleiſch ihnen zur Speiſe, und die Bälge zur erwärmenden Kleidung dienen.

Ihre

Ihre Hasen sind weiß, und die Reh-Böcke, welche fast den Renn-Thieren gleich kommen, sind grau und sehr fett. Diese tragen ein rauch-bewachsenes Geweihe, und werden aus dem tieffer liegenden Lande, wohin sie gegen den Winter entweichen, durch die wenigen Kräuter herbey gelocket, so in den Thälern und zwischen den Felsen hervorwachsen, wo etwa eine gute Lage gegen die Sonne ist. Die Füchse sind bläulicht, und die Bären, deren es zwar einige, doch nicht so viele, auf dem festen Lande giebt, sind weiß.

Man hat daselbst auch Katzen, nicht weniger Hunde, die zwar gleich den unsrigen aussehen, aber nicht laut bellen, sondern nur knurren können. Horn-Vieh hingegen, Pferde, Schaffe und Ziegen finden sich gar nicht. Unter den Vögeln sind die Adler, die Meven, die Lumben, und andere mehr, auch eine Art Rebhüner, und insonderheit die treffliche Eyder-Endte, bekannt, dergleichen sich auch in Norwegen findet, und wovon bey uns die zarten Eyder- oder Edder-Duhnen beliebt sind.

Die Grön-Länder, oder Ingebohrnen der Strasse Davis, sind kurtz und untergesetzt von Leibe, etwas platt und bräunlich von Gesichte, wie einer davon vordem in dieser Stadt gewesen. Seinen Kahn, worin er betroffen worden, habe ich vor einigen Jahren in dem vortrefflichen Cabinette eines hiesigen grossen und Welt-berühmten Mannes gesehen, woselbst auch fast alle ihre Instrumenten vorhanden sind, deren ich an gehörigem Orte erwehnen werde.

Vor kurtzem sind die bemeldeten Einwohner noch sehr wild gewesen, wie sie denn dazumahl einen Dänischen Matrosen, der sich unter sie zu weit gewaget, und nicht geschwinde gnug wieder zu seinen Cameraden kommen können, sofort niedergeworffen, verwundet, und ihm das Blut mit grosser Begierde ausgesogen. Sie erzehlen auch, daß weiter hinauf

nach

nach Norden sich Leute enthalten, die viel wilder sind, als sie, deren Hütten mit lauter **Narhwal** oder Einhorn-Hörnern unterstützet seyn sollen, und die nicht allein Menschen schlachten, sondern auch essen.

Sie selbst aber, nachdem sie gesehen, daß die neuen Ankömmlinge, ohne Zufügung des geringsten Leides, mit ihnen handeln, und ihnen allerley nützliche Sachen zubringen, leben mit denselben gar friedsam: wie ich denn öffters gantz allein bey ihnen gewesen, und in ihren Hütten geschlaffen, ohne daß mir nur einige unfreundliche Begegnung von ihnen wiederfahren wäre. Sie halffen uns vielmehr unser Häuschen bauen, und bezeigten sich in allen Stücken sehr dienstfertig. Wenn sie aber von einigem ihnen nöthigen Geräthe etwas heimlich erhaschen konnten, waren sie nicht eben säumig zuzugreiffen; welches sie iedoch bloß von den Europäern sollen gelernet haben.

Unter sich leben sonst die so genannten Wilden sehr einig, ob sie gleich weder einen Ober-Herrn, noch einige Regierungs-Art haben. Keiner von ihnen ist geringer, als der andere, und dienet auch keiner dem andern, sondern ein ieder ist ein Herr für sich und über seine eigene Familie. Sie zancken nicht einmahl mit einander im fischen, jagen, oder bey solchen Gelegenheiten, da etwan einer dem andern eine Sache, darauf er geboten, wegkaufft. Man vernimmt nicht, daß sie mit ihren Benachbarten Kriege führen, zumahl bey ihnen kein ander Gewehr im Gebrauche ist, als was eigentlich zum jagen, und zum fischen zugerichtet ist.

Sie sind von Natur schamhaftig und keusch: wie denn, nach Aussage meines Dolmetsches, noch nie gehöret worden, daß etwan ein Matrose einiges Weibes-Bild zu seinem Willen zu bewegen vermogt. Man höret auch wircklich unter ihnen gar nichts vom Ehebruch und anderer Liederlichkeit,

lichkeit, wozu Zweifels-frey ihre rauhe und mühselige Lebens-Art, nebst den schlechten Speisen und dem blossen Wasser-Trancke, das meiste beyträget. Ihre Wohnungen sind übrigens allezeit unverschlossen, und der Eingang bloß mit einem Vorhange von Fellen zugedeckt, weil nie einer den andern bestohlen hat, wiewol auch bey keinem bisher sonderliche Reitzungen dazu anzutreffen gewesen.

Ihr Wesen ist überhaupt sehr einfältig und rauh, indem ihr gantzes Leben im fischen und jagen bestehet, daraus sie lediglich ihre Nahrung so wol als ihre Kleidung holen. Wie sie demnach einzig diesen beiden Verrichtungen mit Weib und Kindern nachziehen, so haben sie auch keine beständige Wohnung, viel weniger Dörffer oder dergleichen, sondern verändern ihren Sitz von einem Orte zum andern, wo sie nehmlich eine bessere Gelegenheit zur Jagd oder Fischerey zu finden verhoffen. Ihr gantzer Reichthum bestehet auch in dem Geräthe, so sie hiezu gebrauchen, welches ein ieder von ihnen sich selber verfertiget. Die Kleidung machen sie ebenfalls selbst, iedoch mit Hülffe ihrer Weiber, die vornehmlich das Nähen dabey verrichten. Von anderm Haus-Geräthe wissen sie nichts, ausser, daß sie etwa, wenn es hoch kommt, von den Dänen, Holländern oder Hamburgern einen messingenen Kessel erhandeln.

Ihre Kleidung, wie gedacht, ist schlecht, und bloß von Thier-Häuten. Männer und Weiber tragen eine kleine kurtze Hose und Wämbser von einem nach ihrer Art, nehmlich durch vieles Klopfen mit Steinen und mit Trahn etc. gegerbeten Robben- oder See-Hund-Felle, das sie mit den Gedärmen derselben und anderer Fische zu nähen wissen, welche sie sehr künstlich aufblasen, zerspalten und zu Fäden zerschneiden.

Auf

Auf der Brust, zunächst am Leibe, tragen sie ein Fell von der Eider-Endte, dessen weiche Federn- oder vielmehr Pflaumen-Seite sie inwendig kehren, und überher einen Rock mit Aermeln, auch eine Kappe, gleich einer Capuciner-Kutte, von Robben oder anderer Thiere Bälgen, wovon das rauche sich auswärts zeiget, und Stiefeln von eben dergleichen Peltzwercke, dessen rauche Seite sie einwärts tragen. Dabey aber sind allemahl ihre Kniee nackt, zumahl im gehen, und ist ihnen solches gar nicht emfindlich. Uber der Stirn hefften sie einen höltzernen Bügel, damit die Sonne ihnen nicht in die Augen scheine. Hemder von Leinen haben sie zwar nicht; wird ihnen aber etwan ein Hemd geschencket oder verkaufft, so ziehen sie solches nicht an den blossen Leib, sondern über ihre gewöhnliche Kleidung, als einen besonderen Zierrath, her.

Wann sie auf den Fisch-Fang, absonderlich den Wallfisch-Fang ausgehen, haben sie ein gantzes Hemd oder vielmehr einen Uberzug von glatten Fellen, mit Därmen dermassen dicht genähet, daß kein Wasser an ihnen haften, vielweniger irgend sich eindringen und sie schwer machen kann.

Was sonst ihre übrige Sitten, etwas von ihrer Sprache, und andere merckwürdige Umstände betrifft, solches muß ietzo, wegen Mangel des Raums, zurück bleiben: doch wird das nächste Stück damit fortfahren, und die völlige Beschreibuug ümständlich darstellen.

Hundert und neun und vierzigstes Stück.

Donnerstags, den 7 November, 1726.

Viuitur exiguo melius. Natura beatis
Omnibus esse dedit, si quis cognouerit vti. *Claudian.*

Meinem neulichen Versprechen nach, fahre ich heute mit der Erzehlung von den Einwohnern an der Strasse Davis fort, und zwar wegen Weitläufftigkeit der Materie, ohne ferneren Eingang.

Auf den Robben-Fang begeben sich ermeldete Wilde mit ihren langen spitzigen Kähnen von glatten Häuten. In die runde Oeffnung des Kahns steiget ein Mann, und setzet sich solchergestalt, daß die Beine vor weg gestrecket sind, und er platt auf des Kahnes Boden sitzet. Hierauf weiß er mit seiner Kleidung und dem über her angezogenen glatten Robben-Fellenen Wambs sich dermassen zu bestopfen, daß kein Wasser bey ihm ein-, noch in sein Schiffchen dringen kann.

In der Hand führet er ein Ruder von Föhren-Holtz, ungefehr sechs Fuß lang, so oben und unten ein Blat, einer starcken Hand breit, auf den Ecken zur Festigkeit und Zierde mit Knochen besetzet, hat. Mit diesem kann er nicht allein sich gar schnell fortbringen, und die höchst nöthige Balanz, welche wegen der untern Schärffe des Kahns schwer zu treffen ist, von einer Seite zur andern halten, sondern auch wenn er etwa von der Gewalt der Wellen umgestürtzet wird, sich alsofort wieder in die Höhe helffen. Ja es sind einige

so

so geschickt und fertig, daß sie ein solches Ruder in der Mitte auf den Nacken legen, mit beiden Händen anfassen, sich mit Fleiß auf eine Seite ümstürtzen, und, ohne die geringste Aenderung mit dem Ruder zu machen, auf der andern Seite wieder in die Höhe und aufrecht bringen, welches gleichwol auch unter ihnen selbst für ein Meister-Stück gehalten wird.

Vor sich hat er eine kleine besondere Machine von Holtz stehen, die mit Knochen ausgezieret ist, üm welche er gantz ordentlich das aus einem dicken Riemen bestehende lederne Seil in die Ründe über einander leget, welches an seiner Harpune fest ist, und wann er die Harpune auf einen Robben geschossen, von ihm nachgefieret oder nachgelassen wird.

Die Harpunen und Lantzen, so sie mitnehmen, und unter der Machine, auch sonst hie und da stecken, und auf eine leicht los lassende Art angeheftet haben, sind lang und dünne von Föhren-Holtz, forne mit einer eingekerbeten Spitze und Wiederhaken, auch wol dazu mit einer eisernen Vor-Spitze bewaffnet. An der Harpune ist, ausser dem oberwehnten ledernen Seile, vermittelst eines Riemens, auch annoch ein gantzes auf ihre Weise glatt gegerbetes Robben-Fell, ohne Kopf und Füsse befestiget, welches sie mit Sehnen oder Gedärmen, auch hin und wieder mit Pflöcken von Knochen, dergestalt gedichtet und vermachet, daß keine Luft weder ein noch aus kann.

Dieses Fell blasen sie mit dem Munde, durch eine gelassene Oeffnung, voll Wind, stecken hernach dieselbe ebenfalls mit einem Pflocke zu, und lassen es mit der vorhin gedachter massen verschossenen Harpune fahren, damit es durch seinen Wiederstand den getroffenen Robben, welcher

der geworffenen Harpune, wegen des Wiederhakens, nicht los werden kann, in die Höhe halte, daß derselbe nicht zu Boden sincken, oder entwischen kann, sondern sich durch ihre Lantzen vollends erstechen lassen muß.

Noch haben sie Harpunen oder Wurff-Pfeile, womit sie andere Fische und Wasser-Vögel werffen, daran kleine Blasen fest sind, damit jene, falls man etwa verfehlte, vermittelst der Blase, oben treiben müssen, und sie solche, zum öfftern Gebrauche, wieder erhaschen können: welches ihnen bey ihrer Armseligkeit, und weil sie auf ihren Kähnen nicht gar zu viel fortzubringen vermögen, so vortheilhaft als unentbehrlich ist.

Ferner gebrauchen sie noch eine gantz besondere Art von Wurff-Pfeilen. Dieselben haben forne eine Spitze von Knochen oder Eisen, und in der Mitte vier beinerne lang-gespitzte und an den Seiten tieff eingekerbte Haken, damit, wenn der Vogel ausweichet, und die fördere Spitze verfehlet, dennoch einer der Seiten-Haken ihn treffen und fassen möge.

Zu den Wall-Fischen brauchen sie grössere Harpunen an stärckeren und schwereren höltzernen Stielen, fast auf die Art, wie unsere Harpunierer führen, doch mit einem sonderlichen Zapfen von Knochen, um besser nachzudrücken, und daran die grössesten vorerwehnter massen zugerichteten und aufgeblasenen Robben-Bälge, die bis 8 Schuhe lang fallen, befestiget sind. Dieser Bälge oder Blasen werffen sie mit einmahl so verschiedene in den Fisch, daß die grossen Bestien, wie schwer und starck sie auch sind, dennoch dadurch verhindert werden, geschwinde gnug unter Wasser und wegkommen zu können, auch sich ebenfalls von ihnen vollends müssen tödten lassen.

Wann

Wann ſie aber auf den Wall-Fiſch-Fang ausfahren, nehmen ſie ihre Weiber nebſt deren Nähe-Zeuge mit ſich, damit, wenn ſie etwan über der Arbeit ein Loch hinein reiſſen, die Weiber ſolches ſofort wieder zunähen, auch ſonſt ihnen, ſo viel möglich, an die Hand gehen mögen. Ein ieder hat auch ein groſſes Meſſer, den Speck herunter zu ſchneiden, und einen Schleiff-Stein an der Seite hängen, um das Meſſer, ſo offt es nöthig, wieder zu wetzen.

Sie brauchen zu dieſem Zuge groſſe forn und hinten ſpitz zulauffende Fahr-Zeuge oder Prahmen, welche zwar eben auch nur bloß, wie die Kähne, von glatten Robben-Fellen gemacht, mit Därmen genähet, und mit wenigem Holtzwercke aus einander gedehnet ſind; aber doch zwanzig und mehr Menſchen, mit ihrem Geräthe, auch nachher, wann der Fang glücklich geweſen, eine ziemliche Menge von dem abgeſchnittenen Speck und Barten tragen können.

Es iſt nicht zu glauben, mit welcher Hertzhaftigkeit und Geſchicklichkeit dieſe Leute auf den groſſen fürchterlichen Fiſch los gehen, und ihn bemeiſtern, auch wie künſtlich ſie, mit ihrem wenigen und ſchlechten Werck-Zeuge, nicht nur den Speck herunter zu bringen, ſondern ſelbſt die Barten aus dem, guten Theils unter Waſſer liegenden, Rachen zu holen wiſſen, ſo daß ſie damit den beſten Schimmann und Speck-Schneider von unſern Leuten mit ſeiner künſtlichen und koſtbaren Geräthſchaft beſchämen können.

Recht artig iſt es auch anzuſehen, wie ämſig ſie bey einem getödteten Fiſche ſich erweiſen, und wie ſie in ihren glatten Hemdern, um und an demſelben her, als die See-Hunde, ſchwimmend hangen, und den Speck herunter zerren. Nichts deſto weniger iſt leicht zu gedencken, weil die armen Leute kein Werck-Zeug haben, den Fiſch recht herum zu bringen, daß ſie ein vieles daran müſſen ſitzen laſſen.

Von dem Fleiſche genieſſen ſie weiter nichts, als den ſehnichten Schwantz, der zwar nicht eben übel ſchmecket, wenn er von einem jungen und zarten Fiſche iſt; ſonſt aber abſcheulich hart und zähe zu beiſſen iſt. Können ſie von den Gedärmen bekommen, ſo ritzen ſie dieſelben auf, und bedienen ſich ihrer in ihren Hütten an ſtat der Fenſter.

Die Jagd giebt ihnen Peltzwerck zu ihrer nöthigen Kleidung und Decken, auch in dem Haſen- und Reh-Fleiſche die beſte Nahrung. Sie können tapfer eſſen, und hören nicht leicht auf, bis ihr Vorrath verzehret iſt: dann aber können ſie gleichfalls ſich kümmerlich behelffen, und meiſterlich hungern. Ihr Getränckе iſt kein anders, als friſches Waſſer, ſo gut ſie es haben können, und ihre Speiſen ſind Fiſch und Fleiſch in bloſſem Waſſer geſotten, ohne alles Saltz und Gewürtz, welches ſie nicht kennen. Davon gieſſen ſie erſt die Suppe ab, und trincken ſelbige, ſchütten hernach das Gekochte auf den bloſſen Boden, ſetzen ſich dabey, und verzehren, was da iſt.

Ihre leckerſte Koſt finden ſie in dem Blute der Robben, welche deſſen auch nach ihrer Art mehr haben, als einig anderes Thier. Die Männer heben ſolches nicht allein ſorgfältig auf, indem ſie, gleich nach Bemeiſterung eines Robben, die Wunde zuſtopfen, auf daß ja kein Blut heraus lauffe, ſondern behalten es auch allein für ſich zu trincken, oder etwas an die gekochte Speiſe, vielleicht zum haut goût zu ſchütten, und laſſen ihren Weibern nichts davon zukommen. An ſtat des Brodtes, ſo bey ihnen nicht bekannt, eſſen ſie eine Art gedörreter kleiner Fiſche, die alle gleich groß, und wie unſere Stinte geſtaltet ſind.

Von ihrer Sprache, die weder mit der Lappländiſchen noch Finnländiſchen, ſo wenig als mit der Alt-Gothiſchen oder Isländiſchen, ja, ſo viel mir bekannt, mit keiner Sprache in der Welt, die geringſte Übereinſtimmung hat,

habe

habe ich sehr viele Wörter aufgezeichnet, wovon ich wenigstens einige hersetzen will.

Die Sonne, Sagnach.
Der Mond, Anickga.
Die Sternen, Ulereſit.
Der Tag, Luck. Ullack. Ubluit.
Die Nacht oder finſter, Takau.
Das Feuer, Ingnack.
Das Waſſer, Imack.
Die See, Tariock.
Der Mann, Angotit.
Die Frau, Nulia.
Der Schwieger-Vater, Seckia.
Der Sohn, Nianga.
Die Tochter, Pania.
Ein Haus, Igle.
Ein klein Boht, Kajat.
Eine Chaloupe, Omiat.
Ein Schiff, Omiarswack.
Der Kopf, Kenera.
Das Auge, Etſika.
Das Ohr, Tuſelkey.
Die Naſe, Kingera.
Der Mund, Kanera.
Die Hand, Akſacka.
Der Fuß, Iſikkaka.
Die Fiſcher-Geräthſchaft, Puſenut.
Ein Hund, Kemick.
Eine Katze, Kermnelemich.
Ein Bär, Nenock.
Ein Fuchs, Kakaka.
Ein Reh-Hirſch, Tucktuck.
Ein Robbe, Puſa.
Ein Wall-Fiſch, Arbeck.
Ein Cachelot, Kiotelick.
Ein Lachs, Ekkaluit.
Ein Knorr-Han, Kaneyſe.
Ein Vogel, Piarenguack.
Ein Adler, Neptulack.
Ein Rabe, Tulack.
Eine Meve, Nauia.
Ein Eyder-Vogel, Meteck.
Ein Rebhun, Acarſit.
Ich, Oange.
Du, Iblit.
Er, Unna.
Sie, Ilipſa.
Komm her, Kakeit.
Geh weg, Aulereit.
Eins, Tauſe.
Zwey, Arlack.
Drey, Pinſinick.
Vier, Sieſemat.
Fünf, Talicmat. etc.

Es wohnen dieſe Leute in leichten Hütten, von glatten Robben- und andern Fellen, und ein paar höltzernen Stangen aufgeſpannet. Im Winter, und wenn ſie lange an einem Orte zu leben, oder öffters wieder dahin zu kommen gedencken, machen ſie ſich viereckichte Häuſer von Wänden aus Feld-Steinen und abgefallenen Felſen-Stücken, die ſie mit

der wenigen Mooß-Erde, ſo ſie dazu ſammlen, dermaſſen dicht zu verbinden wiſſen, daß kein Wind durchhin kann. Oben überher decken ſie dieſelben mit Fellen: vor dem Eingange hängen ſie in der Stelle einer Thür, gleichfalls ein Fell, und vor die in den Wänden gelaſſenen Oeffnungen ſetzen ſie Fenſter von geritzten, und der Länge nach dicht an einander genäheten Fiſch-Därmen, wodurch es ziemlich licht wird.

In einem ſolchen Hauſe, das etwa zwanzig Fuß ins Gevierte halten mag, wohnen wol zehn und mehr Familien beyſammen, weil ſie, wie oben erwehnet, nicht zänckiſch ſind, kein häuffiges Haus-Geräth, auch kein Geſinde haben. Jedwede Familie hat für ſich ein Plätzchen, woſelbſt ein Lager von rauchen Reh-Fellen lieget, darauf ſie des Nachts ſolchergeſtalt ſich ſchlaffen legen, daß Mann und Frau bey einander, und die Söhne an des Vaters, die Töchter aber an der Mutter Seite liegen, und einen kleinen Heerd, worauf ſie in einem weichen, etwas ausgehöleten Stein, mit der Mooß-Erde, als einem Torf, und darauf gegoſſenen Trahn, ein Feuerchen, zu Kochung ihrer Speiſe, und ein Licht zu Verfertigung ihrer Hand-Arbeit unterhalten, ja es dadurch zugleich im gantzen Häuschen ſo warm machen, daß ſie von der Strenge des Winters keine groſſe Beſchwerde fühlen.

Die meiſten unter ihnen haben nur ein Weib, einige aber doch zwey, über welche ſie die völlige Herrſchaft führen, und ſich in ſo weit über dieſelbigen erheben, daß die Weiber nicht mit den Männern zugleich eſſen, ſondern ſo lange, bis dieſe abgeſpeiſet, warten, und gleichſam zu Tiſche dienen müſſen.

Wie ſie in allem ſans-façon leben, ſo brauchen ſie auch bey der Verehlichung nicht die geringſten Ceremonien. Eine Manns-Perſon ſiehet darnach, ob ein Mädgen, nach Landes-Manier, gut nähen kann, und dieſe, ob ein junger Freier ein fleiſſiger und geſchickter Fiſcher und Jäger iſt. Der Bräuti-

tigam,

tigam, wann er sich eine ausgesehen, spricht mit derselben Eltern oder Verwandten, und der Braut selbst. Sie bringet ihm nichts zu, und er hat nichts, ihr zu versprechen, als eine gute Begegnung. Damit sind sie bald einig. Am Tage der Heimholung sperret die Braut sich (welches vielleicht die einige Spur des äusserlichen Wolstandes bey ihnen ist) und lässet sich, gleichsam mit einiger Gewalt, aus der ihrigen Gewähre reissen. Der Bräutigam giebet ihr zum freudlichen Willkommen ein bißchen besser zu essen, als alle Tage, und wandert mit ihr nach seinem Lager. Das ist es alles.

Sie scheinen übrigens, und sind auch einiger massen dumm. Denn sie können nicht weiter, als ein und zwanzig zehlen, und von dem, was vor ihrer Zeit geschehen, wissen sie nichts, ja können deßwegen auch nicht einmahl ihr eigenes Alter sagen, weil sie keine andere Zeit-Rechnung, als nach den Monden, kennen. Indessen wissen sie doch, was zu ihrem Gewerbe und Vortheile dienet, gut gnug, und nach der Mond-Rechnung einander eigentlich zu bedeuten, wann die Wall-Fische, wann die Cachelotten, wann diese oder jene Art von Fischen sich auf der Küste einfinde, und zu fangen sey: wie sie denn, nach meines Dolmetsches Aussage, niemahls darin sollen gefehlet haben.

Wenn ich ferner bedencke, auf wie vielerley Manier und mit welcher List sie in ihrem fischen und jagen verfahren; wie leicht, bequem und klüglich ihre dazu nöthige Geräthschaften verfertiget sind, mit wie wenigem Werck-Zeuge sie alles machen; wie künstlich ein ieder, was er sein lebtage brauchet, zu verfertigen weiß; wie sie in ihrer Dürftigkeit und dem Mangel an Materialien alles und iedes, ja was andere wegwerffen, zu nutzen, und sich damit zureichlich auszuhelffen wissen, etc. so weiß ich nicht, ob sie nicht andere, von GOtt mit Verstand, Unterricht, Erziehung, Bequemlichkeit und Materialien mehr

gesegnete Völcker übertreffen, um nicht zu sagen schamroth machen.

Sie sind auch überhaupt mit ihrem Zustande und Clima so wol zufrieden, daß sie nicht nur, welches allen Menschen gemein ist, ihre Heimat bessern Ländern vorziehen, und wann sie anders wohin gebracht werden, wiederum dahin verlangen, sondern in ihrer Armseligkeit und in ihrem Gestancke sich gar was einbilden, auch die Fremden, welche sich bey ihnen dann und wann niedergelassen, gegen sich mit einer Geringachtung ansehen.

Wann endlich einer von ihnen stirbet, machen sie ihm eine Grube, setzen solche mit Steinen auf, und legen den Cörper dahinein. Man spricht aber alsdann nichts von einer Erbschaft: denn keiner hat was sonderliches zu verlassen, und daher wissen sie auch nicht, was erben sey; sondern man begräbet einen ieden in seiner vollen Kleidung, und setzet das Fisch- und Jagd-Geräth, das er in seinem Leben gebrauchet, alles zusammen bey seinem Grabe nieder, vermuthlich, damit er sich dessen, auf bedürfenden Fall, etwan in einem andern Leben bedienen könne.

Von ihrer Religion hätte ich zwar noch verschiedenes zu melden; weil aber eines Theils der Raum mich daran hindert, ich mir auch andern Theils vorgenommen habe, von verschiedener unbekannter Völcker verschiedenen Religions-Ceremonien ein eigenes Stück zu verfertigen, so will ich solches bis dahin aussetzen.

Hun-

Hundert und funfzigſtes Stück.

Donnerstags, den 14 Novemb. 1726.

Cum reliquis oportet magiſtratum et mores tutorum inueſtigare. Neque facultates enim, neque dignitas ita ſufficiens eſt ad fidem, vt bona electio, vel voluntas, et benigni mores.

Modeſtinus.

Hochgeſchätzter Herr Patriot.

Ich gebe mir die Ehre, Ihnen vergnüglich zu melden, daß der in Ihrem 113ten Papiere erwehnte **Philotimus** nunmehro wircklich entſchloſſen iſt, in Hamburg ſeine Wohnung zu nehmen. Er ſelbſt berichtet Ihnen ſolches hiemit, und dancket für die gute Nachricht, welche Sie ihm von hieſigem Orte vorläuffig geben wollen. Sie vornehmlich haben ſolchen Entſchluß verurſachet, und er hat wenig Bedencken getragen, einem ſo aufrichtigen Rathgeber zu folgen. So ſehr ſind ihm, bey ſeinem bisherigen kurtzen Aufenthalt, die Vortheile der hieſelbſt blühenden glückſeligen Freiheit bereits in die Augen gefallen, und er zweifelt ſehr, ob ſie iemahls ein ingebohrner Hamburger mit mehrer Empfindlichkeit betrachtet habe.

Je aufrichtiger aber ich Ihnen hierin meine Meinung ſage, ie weniger werden Sie mir verübeln, wenn ich in Ihrer Perſon denjenigen Mann näher zu kennen wünſche, der bisher ſo viele gute Vorſchläge zum allgemeinen Wol mitgetheilet hat. Ich bin nunmehro ein beſonderer Mitbürger in einer Stadt mit Ihnen. Die Ehrlichkeit iſt, ohne Ruhm

zu melden, eben so wol der Grund meiner, als Ihrer Absichten, und also werden Sie mir eine Vertraulichkeit nicht versagen, die Hamburgs Annehmlichkeiten mir noch um ein vieles vergrössern, und derselben Gebrauch mir weit nutzbarer machen wird.

Die Gesellschaft, welcher Sie in vorgedachtem 113ten Papiere Erwehnung gethan, hat unter andern Gesetzen auch vornehmlich dieses, daß niemand von ihren Verfassungen an andere etwas offenbaren darf. Bey Ihnen ist besagtes Gesetz zuerst gebrochen worden. Ihr Landsmann, der Sie dessen benachrichtiget haben soll, scheinet bloß eine erdichtete Person zu seyn, und ich sollte fast glauben, Sie wären selbst ein Mitglied der Gesellschaft, welches sich mehr Freiheit, als die übrigen, in diesem Stücke herausnehmen wolle.

Sind Sie nicht der alte Herr P.... der bey der Zusammenkunft insgemein mehr dencket, als spricht, und haben Sie etwa darüm der Gesellschaft, als einer fremden, erwehnet, damit man Sie desto weniger eigentlich kennen, noch dem Gerüchte glauben solle, welches längst schon ausgebreitet hat, daß der Patriot aus funfzehn Köpfen bestünde, die alle Dienstage deßfalls zusammen kämen? Sind Sie vielleicht auch darüm bey unsern verschiedenen Ausfahrten auf der Alster dermassen stille geworden, so bald man angefangen, vom Patrioten zu reden? Kurtz, mein Herr, ich bin sehr ungedultig, hievon einige Gewißheit zu erlangen, und ich habe Ihrem Verleger in keiner andern Absicht ein Zeichen hinterlassen, als weil ich mir festiglich einbilde, Sie werden Sich mir näher zu erkennen geben.

Es ist aber dieses nicht das einzige, was ich mir von Ihnen ausbitte. Als einem Lehr-begierigen Leser Ihrer Schriften kommt es mir nicht auf Ihren blossen Nahmen an.

Ich

Ich werde hinkünftig auf Ihre, männichlichem geſchehene Einladung, bisweilen auch einen Verſuch meiner Kräffte wagen, und über meine Aufſätze Ihre weitere Vorſtellungen ausbitten.

Hiezu finde ich mich deſto williger, ie mehr ich täglich die Wirckung Ihrer Schriften nicht nur bey hieſigen Einwohnern, ſondern auch überhaupt im gemeinen Weſen verſpüre. Anderer Proben nicht zu gedencken, wodurch ſich die jüngſt gedruckte Liſte weit mehr als auf die Helfte vermehren lieſſe, ſo giebt die rühmliche Vorſorge für die Armuth das neueſte Merckmahl davon. Ich ſcheue mich nicht zu ſagen, daß Ihr im 37ſten Blate eingeführter **Armhold** durch Sie der Armuth viele Freunde erworben habe. Bey **Hartmuth Goldknecht**, den ich neulich durch einen beſondern Zufall kennen gelernet, ſchien zwar die vorhin darüber gehabte Freude ſchon wieder verſchwunden zu ſeyn. Er iſt beſorget, daß hinkünftig ſein Haus-Lombart eingehen werde, wenn die Armen von Zeit zu Zeit ſo viel baar Geld in Händen bekommen, daß ſie das Ihrige nicht verſetzen dürfen. Wenn aber auch gleich das gantze **Goldknechtiſche** Geſchlecht, nebſt den Zahl-reichen Anverwandten der Herren **Wucherlieb** und **von Geitzenau** ſich verbünden, eine ſo gute Anſtalt rückkehrig zu machen; ſo würden ſie doch unfehlbar die gantze Stadt gegen ſich haben.

Mein Vorſatz, **Wertheſter Herr Patriot**, iſt dießmahl, **unmündigen** und **verwaiſeten** Perſonen eine gleiche Liebe von Ihnen auszubitten, welche ſie der Armuth gegönnet haben. Ich vermeine, Ihnen die **Vormundſchaft** über dieſelben mit ſo viel gröſſerer Befugniß aufzutragen, als ich von einem meiner ſehr nahen Anverwandten überzeuget worden, daß ein rechtſchaffenes Patriotiſches

Gemüth

Gemüth erfordert werde, die dießfalls benöthigte Sorgfalt, ihrer Wichtigkeit nach, gelten zu machen. Es fällt Ihnen ohnedem, bey den vortrefflichen Anführungen, welche Sie den Eltern, der Kinder-Zucht wegen, verschiedentlich gegeben, um so viel leichter, auch diejenigen ihrer Pflichten zu erinnern, welche an der Eltern Stelle treten. Sie wissen, ohne mein Erinnern, daß ein Vormund, seiner ihm anvertrauten Waisen und Unmündigen wegen, GOtt und der Republick eben so wol, als ein leiblicher Vater seiner Kinder halber, zu schwerer Rechenschaft verbunden ist.

Vorgedachter mein Vetter, Nahmens Erich **Wendeleicht**, gerieth nach seines Vaters Absterben unter die Vorsorge zweener in dessen letzten Willens-Verordnung ihm gesetzten Vormünder. Beide waren bemittelte Kauffleute, und dieses vermuthlich das Absehen ihrer Benennung gewesen. Sie waren aber darin von einander unterschieden, daß der eine, den ich deswegen **Wagehals** nennen will, ein Mann von grossen Anschlägen, der andere aber, der **Knausewitz** heissen mag, bey seinem unmässigen Geitze, fast beständig von einer furchtsamen Bekümmerniß geplaget war, das seinige gäntzlich zu verlieren.

Von dem ersten ward **Wendeleicht** ins Haus genommen, und an seiner Auferziehung nichts gesparet. Er wurde zu allen nöthigen Wissenschaften so wol in der öffentlichen Schule, als durch einen besondern Lehrmeister im Hause, sehr wol angeführet. An der Tafel seines Hauswirths hatte er, wegen der vielfältigen Fremden, Gelegenheit, sich frühzeitig zur Conversation geschickt zu machen, und er gab in allem die grösseste Hoffnung von sich, mit der Zeit ein rechtschaffener Mann zu werden. Es nahm aber **Wagehals** zuletzt so viel auf seine Hörner, daß seine Handlung

auf

auf einmahl Krebs-gängig ward. Um ſich zu helffen, griff er ein Capital ſeines Pfleg-Kindes nach dem andern an, vornehmlich zu Zahlung der **Aſſecurantzen**, die er ſeiner gewiſſen Handlung zuletzt vorgezogen hatte, obwol er von denſelben nichts verſtanden, und diejenigen gemeiniglich an ſich gekaufft, deren ſich andere, ihrer Beſorglichkeit wegen, mit vieler Mühe entſchlagen hatten. Einen guten Theil davon, wie von dem ſeinigen ſelbſt, hatte er in **Bergwercke** verſtecket. Dieſes gieng eben ſo zu trümmern, weil er gemeiniglich ſich diejenigen Gruben angekauffet hatte, welche andere gern quit ſeyn wollen, indem ſie beyzeiten erfahren, daß ſelbige nicht lange mehr Ausbeute geben würden. Im **Spielen** gewannen ihm ſeine näheſten Anverwandten Haus und Garten ab, und hatte er auch hiebey nicht vergeſſen, ſeines Pupillen Capital zu Hülfe zu nehmen.

Der andere Vormund **Knauſewitz**, meldete der Obrigkeit dieſen Verfall ungeſäumt an, und nahm, auf deren Mitwiſſen, den jungen **Wendeleicht** zu ſich. Nun war zwar ſein Capital faſt auf die Helffte angegriffen; es blieben aber doch über dreyzehnhundert Rthlr. jährliche Renten nach. Er hätte nach dieſen ſehr wol erzogen, und gleichwol noch etwas jährlich zurück gelegt werden können. **Knauſewitz** aber, der bey einigen Tonnen Goldes ſich für nichts mehr, als für Armuth, fürchtete, wollte nunmehro an ſeinem Pflege-Sohn eine Probe ablegen, was eigentlich zur Bedürfniß des Leibes und Gemüths nur unentbehrlich wäre. Er gewehnte ihn an ſeiner Tafel bey zeiten zum Hungern, und ſchaffte allmählig Schule und Lehrmeiſter ab, damit die Unkoſten der Auferziehung nicht zu hoch anlauffen mögten. Nichts war ihm mehr zuwieder, als die artige Bibliothec nebſt den Kleidern, die ſich dieſer vorhin bey **Wagehals** angeſchaffet hatte. Er ließ beide, als einen ſeiner Meinung

nach,

nach, unnützen Hausrath verauctioniren, und kaum konnte der junge Mensch etliche wenige Hand-Bücher, und einen bedürftigen Rock zu Bedeckung seines Leibes dem Verkauffe entziehen. Dahingegen brachte ihm **Knausewitz** gar frühzeitig den Umgang mit Juden zuwege, die, seiner Meinung nach, am gewissenhaftesten in Zuweisung sicherer Pfänder und Anbringung derjenigen Müntz-Sorten waren, daraus im Verschmeltzen und Beschneiden einiger Vortheil zu gewarten stünde, ließ auch seines Pflege-Sohns Gelder selbst auf diese Weise lauffen. Hiedurch ward zwar dem jungen **Wendeleicht** der vorhin gelittene Schade am Gelde in wenigen Jahren wieder ersetzet; er aber zuletzt von der Leidenschaft seines Vormundes durch die tägliche Gewohnheit mit hingerissen. Wiewol er für Geitz und Gram eher starb, als er recht anfangen konnte, seinem Lehrmeister den geschwinden Begriff seines Exempels zu zeigen. Wie zusammenscharren und Wucher-nehmen sein einziger Zeitvertreib war, so hat er weder der Republick, noch seinen Neben-Menschen, iemahls den geringsten wircklichen Nutzen geschaffet.

Solche und dergleichen Zufälle müssen sich in grossen Städten nicht allein öffters zutragen, sondern ich könnte auch aus eigener Erfahrung noch mehr Exempel anführen, deren ich zugleich hiesiges Ortes einige bereits angemercket habe. Die Ober-Vormundschaft, welche Obrigkeiten anvertrauet ist, erstrecket sich meines Erachtens hieselbst so weit, daß sie ohne eigentlich dazu bestellte Personen, die nicht mit andern Geschäfften überhäuffet sind, nicht wol besorget werden kann. Dieses hat mich auf die Gedancken eines besonders anzulegenden **Vormundschafts-Gerichts** gebracht, davon ich den Entwurff, nach meinen hin und wieder auf der Reise gesammleten Anmerckungen, wie folget, ohne Maßgebung eingerichtet habe.

Ent-

Entwurff
eines Vormundschafts-Gerichts.

I.

Vor diesem Gerichte müssen alle Sterb-Fälle, wo unmündige Kinder nachbleiben, gemeldet, und die letzten Willens-Verordnungen der Verstorbenen eingereichet werden.

2. Vor demselben müssen diejenigen, welche von den Verstorbenen, oder durch das Gesetz, zu Vormündern ernannt sind, sich angeben, und das Gericht erwehlet oder verwirfft sie, nachdem es die Erkundigung von ihren Personen eingezogen, erlieset auch in allen denjenigen Fällen Vormünder, wo noch keine benannt sind.

3. Die Erwehlten werden von dem Gerichte der Obrigkeit vorgestellet, um sich durch einen Eid zu ihren künftigen Pflichten verbindlich zu machen.

4. Die bestätigten Vormünder geben jährlich vor diesem Gerichte nicht allein von der Verwaltung der Güter, sondern auch von der Erziehung ihrer Pupillen Rechenschaft.

5. Väter und Mütter, die zur andern Ehe schreiten wollen, müssen zuvor bey diesem Gerichte sich angeben, und ihrer Kinder Güter halber alles dasjenige, was andern Vormündern oblieget, beobachten. Es stehet auch in des Gerichtes Willkühr, den Kindern, nach Befinden, eigene Vormünder anzuordnen.

6. Dieses Gericht träget Sorgfalt für die Beybehaltung milder Stiftungen, absonderlich der Testamenten-Gelder, so bedürftigen Leuten zum Studiren gegeben werden sollen. Es giebt anbey Achtung darauf, daß solche Gelder den Stiftungen gemäß angewendet, und dem Cammer-Gute die gebührende Gefälle davon nicht entzogen werden.

7. Die Streitigkeiten zwischen Vormündern und Pflege-Kindern werden vor diesem Gerichte mündlich, und ohne schriftlichen Proceß, entschieden.

8. Sterben bemittelte Waisen in ihren unmündigen Jahren, oder treten bey ihrer Mündigkeit die Verwaltung ihrer Gelder selbst an; so wird, in Betracht deren sorgfältiger Verwaltung, ein pro Cent von ihrem Vermögen dem Waisen-Hause zugewandt.

9. Ungetreue und ungeschickte Vormünder werden so gleich der Obrigkeit angezeiget, um zu verdienter Gesetz-mässigen Straffe gezogen, und wenigstens abgesetzet zu werden.

Sie

Sie, Mein Herr Patriot, werden, beywohnender Erfahrung nach, am besten urtheilen, ob und wie weit diese wolgemeinte Vorschläge zur Erfüllung zu bringen seyn mögten. Ich sehe darüber Ihrer Meinung in einem Ihrer nächsten Papiere entgegen, und bin mit besonderer Hochachtung

Ihr

Hamburg, den 30 Octob. 1726.

ergebenster Mitbürger,
J. L. L.
alias Philotimus.

* * *

Ich dancke dem Herrn **Philotimo** für seine sehr angenehme Zuschrift. So viel die Erkenntniß meiner Person betrifft, ist seinem Begehren durch eine besondere Antwort bereits ein Gnügen geleistet, die er vermuthlich vor Einsicht dieses schon abgeholet hat. Er wird daraus gnugsam abnehmen, wie viel von den Gerüchten zu halten sey, die meiner Person wegen hie und da ausgebreitet seyn dürften.

Hiernächst freue ich mich über seinen hiesigen Aufenthalt um so viel mehr, des löblichen Absehens wegen, welches er hat, seine Zeit hieselbst zum gemeinen Besten anzuwenden. Der erste Versuch davon ist so erbaulich, daß ich mir von den künftigen sehr viel gutes verspreche. Er weiset die Vormünder gegen ihre Pflege-Kinder gar wol zu denjenigen Pflichten an, welche ich den Eltern in Betrachtung ihrer leiblichen Kinder mehrmahlen zu Gemüthe geführet. Sein erwehntes Exempel erhärtet zur Gnüge, daß ein Vormund, wie in Verwaltung der Güter treu und aufrichtig, also in der Auferziehung selbst geübt und mühsam seyn müsse. Beides muß nothwendig beysammen seyn. Der Verlust der zeitlichen Güter ist schmertzhaft, und gegen die Urheber straffbar; er ist aber für nichts zu rechnen gegen den Verlust

eines

eines wahren zeitlichen Wols, welches aus möglichster Besserung der Gemüths-Gaben entspriesset. Ich finde seinen Anmerckungen nichts hinzuzusetzen, und wünsche einzig, daß sein Vorschlag möge ins Werck gerichtet werden.

Indessen kann ich gleichwol dem Hrn. **Philotimo** nicht verhalten, daß, wenn gleich ein solches besonderes Gericht wircklich allhie noch nicht vorhanden, wenigstens darauf schon gedacht, und der Grund zu allen dazu diensamen Verfassungen längstens geleget sey. So viel ich Nachricht eingezogen, sind bereits alle Vormünder ohnedem verbunden, sich vorgängig bey der Obrigkeit zu melden, und diese bestätiget oder verwirfft sie, nach befundenen Umständen. Eltern, die wieder heirathen wollen, sind durch die Gesetze, ihrer Kinder halber, zu verschiedenen Pflichten angewiesen. Der Vormünder-Eid verpflichtet nicht nur zu aufrichtiger Verwaltung ihrer Güter, und Belegung derselben auf sicheren Gründen, sondern auch deren Personen zu ihrem Nutzen zu vertreten, und zum Besten zu versehen. Sie werden ihrer Pflege nicht anders, als vor sitzendem Rathe, und in ihrer Pflege-Kinder Gegenwart, erlassen, welche jenen durch einen Handschlag versichern müssen, daß sie nichts gegen dieselben zu sagen haben. Die ferneren diensamen Veranstaltungen wird die Zeit einer weisen Obrigkeit gar leichtlich an die Hand geben, welche überhaupt alle Gelegenheiten anwendet, sich und ihre Mitbürger in der That glücklich zu machen.

Hundert und ein und funfzigstes Stück.

Donnerstags, den 21 November, 1726.

Pectora felle virent, lingua est suffusa veneno;
Risus abest, nisi quem visi mouere dolores:
Nec fruitur somno, vigilacibus excita curis;
Sed videt ingratos, intabescitque videndo
Successus hominum: carpitque et carpitur vna,
Suppliciumque suum est. - - - *Ouid. Metam.*

Hochzuehrender Herr Patriot,

Sie haben in Dero 45stem Stücke die alte Wittwe **Neidwitzin** abgemahlet. Hätte der berühmte **Cleophantus** dieses Bild gesehen, und nachhero das Original zu betrachten Gelegenheit gehabt, so würde er gern gestanden haben, daß Ihre Kunst der seinen in nichts weiche. Ich schreibe dieses nicht, um Ihnen zu schmeicheln. Es ist eine Wahrheit, wovon ich überzeuget bin, nachdem ich diese saubere Wittwe kennen gelernet, ja selbst ein Mitglied von derjenigen Gesellschaft gewesen, worin sie als Präsidentin geehret worden. Die Umstände hievon sind so seltsam, daß es Ihnen vielleicht nicht unangenhm ist, solche zu wissen. Ich trage auch desto weniger Bedencken, da ich ohne dem bereits aus dieser Compagnie getreten, Ihnen eine ausführliche Nachricht davon mitzutheilen.

Nach-

Nachricht
von einer bey der Frau Gallenhausen täglich sich versammlenden Gesellschaft.

Als ich vergangenen Winter die Frau **Gallenhausen**, auf ihr freundliches Einladen, einmahl besuchte, fand ich daselbst, nebst der Frau Wittwe **Neidwitzin**, der Jungfer **Monstrose**, und der wolgebohrnen Frau **von Natterheim**, auch Herrn Dr. **Rapax**, und Herrn **Quadegünn**, welche, bey einer Tasse Caffe die Zeit zu vertreiben, genöthiget waren. Kaum hatte ich mich, nach abgelegten gebräuchlichen Complimenten, niedergelassen, als die Frau **Neidwitzin** der übrigen Gesellschaft erzehlte, wie sie im vorigen Sommer, über die Vermählung ihres Anverwandten mit der Jungfer **Millionen**, sich dermassen geärgert habe, daß ihr Geblüt gantz verdorben, auch alle Hoffnung zur Wiedergenesung verlohren sey.

Es fragte sie unter andern Herr **Quadegünn**: warüm diese Verbindung ihr dermassen verdrießlich gewesen? worauf sie zur Antwort gab, daß ihr von ihren Vor-Eltern angeerbet sey, über aller deren Glück eine übele Empfindung zu haben, denen solches ohne ihr Verdienst zufiele: und vermöge dieser edlen Eigenschaft hätte das ihrem unwürdigen Vettern zu Theil gewordene Glück ihr die Galle ins Geblüt gebracht. Nun hätte sie zwar sich ziemlich wieder erholet, als die Frau Nachbarinn **Schmälenthal** ihr gewiß versichert, es habe die Jungfer **Millionen** an stat 100000. Marck kaum dreissig tausend zum Braut-Schatz bekommen; allein wie sie nachhero, des Wolstandes wegen, in Person der Hochzeit dieses Paares beywohnen müssen, und der Bräutigam von seiner Braut mit so ansnehmender

Zärtlichkeit begegnet worden, habe ſie einen neuen Anſtoß von ihrer urelterlichen Kranckheit bekommen, welcher ſie auch noch bis dieſe Stunde quäle.

Herr **Quadegünn**, der gleichfalls durch anderer Leute Glück gemartert wird, ſuchte durch allerhand dienliche Vorſtellungen die bekümmerte Wittwe aufzurichten; vermeinte aber inſonderheit, daß es zu Linderung dieſer Kranckheit rathſam ſeyn würde, wenn man die unter ihnen bis daher nur dreymahl die Woche gehaltene Zuſammenkunft in eine alltägliche Geſellſchaft verwandeln wollte: weil zumahl bekannt, daß Gall-reiche Perſonen durch nichts ſo ſehr geheilet würden, als durch eine auserleſene gute Compagnie.

Kaum hatte er dieſes geredet, ſo ſchien er ſelber darüber ſtutzig zu werden, welches, meines Vermuthens, daher kam, daß er vielleicht glaubte, in meinem Beyſeyn ſchon zu viel geſagt zu haben. Die Wittwe **Neidwitzin** und Frau **Gallenhauſen**, zwiſchen denen Herr **Quadegünn** ſaß, ſagten ihm aber einige Worte gantz leiſe ins Ohr, worauf er nach einiger Zeit mich alſo anredete: Mein Herr, es verſichern mich meine beide Nachbarinnen, daß es unſerer ietzt erwehnten Geſellſchaft zu beſonderer Ehre gereichen würde, wenn Sie die Zahl derſelben zu vermehren ſich entſchlieſſen wollten. Leidet es demnach ihre Gelegenheit, ſo verſpreche ich Ihnen von allen eine durchgängige geneigte Aufnahme, bin auch in ſolchem Falle beordert, Ihnen zugleich die durch den Tod eines von unſern Mitgliedern ledig gewordene Secretarien-Stelle im Nahmen der Frau **Neidwitzin**, als Präſidentin, wieder aufzutragen.

Anfangs trug ich zwar Bedencken, dieſes Erbieten anzunehmen; wie ich aber von der gantzen Verſammlung vernahm, daß ihre Abſicht, nächſt einem vergnügten Zeitvertreibe, hauptſächlich nur auf die Unterſuchung der Unvoll-

kom-

kommenheiten in allen Sachen gerichtet wäre, ließ ich mich bereden, die aufgetragene Stelle bey dieser Gesellschaft künftighin zu verwalten.

Allein wie gewaltig bin ich unbedachtsamer Mensch durch meinen schnellen Entschluß betrogen worden! Denn nachdem ich vier Wochen lang unter diesen Menschen-Feinden, wie ich sie billig nennen muß, zugebracht, habe ich leider mehr als zu wol erfahren, daß nicht der vorgeschützte Endzweck, sondern lediglich der Neid und die Verläumdung, diese Leute alle Tage zusammen ruffe.

Mein Herr Patriot würde erstaunen, wenn ich Demselben alles dasjenige berichten wollte, was ich von diesen Unmenschen nur in der kurtzen Zeit anhören müssen, die ich bey ihnen ausgehalten: ich trage aber aus bewegenden Ursachen Scheu, davon etwas zu schreiben. Da ich indessen die Gesellschaft dieser heillosen Leute schon vor einigen Wochen verlassen habe, so will Ihnen wenigstens, nebst der hiebey angeschlossenen Ordnung der Gesellschaft, eine Beschreibung geben von deren sämmtlichen Mitgliedern: aus welchen beiden Stücken Sie leicht errathen können, was mich zur Verschwiegenheit verpflichten müsse.

Die Frau **Neidwitzin** ist zwar die erste und vornehmste in der Gesellschaft: doch weil mein Hochgeehrter Herr sie bereits mit lebendigen Farben abgemahlet, so will ich mich dabey nicht aufhalten. Dieses muß nur noch erwehnen, daß sie seit einiger Zeit ein gewisses Pulver erhalten, dessen sie sich ietzo mit gutem Nutzen bedienet, so bald sie etwan eine glückliche Zeitung von iemand höret, also daß sie, seit dessen Gebrauch, bey dergleichen Begebenheiten nicht mehr, wie vormahls, in Ohnmacht fällt.

Herr **Rapax** hat starre Augen, eingefallene Backen, und siehet übrigens einem Todten-Gerippe nicht unähnlich.

So bald er höret, daß iemand reich geworden, erschrickt er, aus Besorgniß, ob ihm vielleicht dadurch was entwendet sey. Anderer Menschen Armuth machet ihn reich, und da er neulich an einem schweren Fieber kranck gelegen, soll ihn eine Nachricht von seines Schwagers Banquerot auf einmahl wieder gesund gemachet haben.

Die Frau **Gallenhausen** hat von Natur viele Wollust; aber gar keine Freundschafts-Liebe; dahero sie niemande gewogen ist, als der ihre Haupt-Neigung vergnügen kann. Nachdem einer solches viel oder wenig thut, wird er von ihr entweder hoch oder geringe gehalten; sonst aber ist niemand so tugendhaft, so schön und so angenehm, den sie nicht mit Freuden bey andern verächtlich, oder gar verhasst machet. Die Selbst-Erkenntniß ist ihr gantz unbekannt; anderer Menschen Fehler und Unarten aber vermeinet sie genau zu wissen. Bey dem allen hat sie doch in ihrem funfzigsten Jahre noch nicht zu unterscheiden gelernet, was mit Recht zu loben oder zu tadeln sey.

Jgfr. **Monstrose** ist zu bedauren, daß die Natur ihrer äusserlichen Gestalt sich so ungütig erwiesen, ob sie gleich deßwegen eben nicht unglücklich wäre. Sie ist aber wahrhaftig unglücklich, weil sie kein hüpsches Frauenzimmer ohne grosses Hertzeleid ansehen oder in Gesellschaft leiden kann. Ungeachtet sie einen guten natürlichen Verstand hat, suchet sie gleichwol ihren ungestalteten Leib mehr als jenen auszuschmücken: da sie doch durch ein gefälliges sittsames Wesen und vernünftige Reden der schönen **Belline** leicht einige ungegönnete Anbeter abspännstig machen könnte.

Herr **Quadegünn** ist von uraltem Geschlechte, so gar daß er unter seine Ahnen den Kaiser Nero zehlet. Leidet sein Verwandter Noth, und stirbet fast für Hunger, so ist

ihm

ihm wol. Betrifft aber seine von der gantzen Stadt geliebte Muhme ein besonderer glücklicher Zufall, so will er für Unmuth bersten; ja er giebt mit Freuden den grössesten Theil seines Vergnügens weg, indem er jene an Erlangung ihrer Wolfahrt nur hindern kann.

Die Frau **von Natterheim** ist eine gebohrne **Neidhartin**; ihre Mutter aber war aus dem Freyherrlichen Geschlechte der **Simplicien**. Ihre Eltern haben sich selbst die Mühe genommen, ihre Auferziehung zu besorgen, welche denn auch so wol angeschlagen, daß sie bereits im eilften Jahre beym Thee und Caffe vollenkommene Nachricht geben können, von allem dem, was den vorigen Tag in der Nachbaren Häusern mit den Kindern und dem Gesinde vorgegangen; wie unartig die ersteren sich in der Gesellschaft aufgeführet, und wie sehr sich die letztern über ihre Herrschaft beschweret haben, daß sie so genau gespeiset würden. Sie hat gar schon im neunten Jahre ihres Alters bey der Nachricht von ihrer Jgfr. Nichte glücklichen Heirath mit dem Herrn **von Qualitäten** bittere Thränen vergossen, welche edle Eifer-Sucht die liebe Mama für Freuden fast aus sich selbst gesetzet.

Sie, Mein Herr Patriot, werden darauf bedacht seyn, wie diese Leute von ihrem bösen Betrieb abzulencken stehen, falls solches durch Vorstellungen noch möglich wäre. Wenigstens werden Sie, durch Kundmachung dieser Nachricht, wodurch ich meine dabey begangene Ubereilung gern verbessern mögte, dieses gefährliche Nest zu stören suchen, und dadurch verschaffen, daß besagte Gesellschaft so viele Gelegenheit nicht mehr habe, ihren Haß gegen das menschliche Geschlecht auszulassen. Wie dieses Ansinnen eine redliche Absicht zum Grunde hat; so lebe ich zugleich der

Hoffnung, Sie werden Sich nicht vergebens darüm ersuchen lassen; und bin mit vollkommener Hochachtung

Meines Hochzuehrenden Herrn Patrioten

von Hause, den 15 Nov. 1726.

Dienwilligster
CASPAR VOLATILIVS.

Ordnung und Gesetze,
wie sie in dem Gesellschafts-Protocoll verzeichnet, und von sämmtlichen Mitgliedern unterschrieben worden:

Nachdem die Erfahrung bezeuget, was massen auch die allergesetzteſten Gemüther dadurch öffters gar hefftig gemartert werden, daß einfältige Leute sich nicht entblöden, einigen ihres gleichen die grössesten Verdienste beyzulegen, auch ihren Ruhm allenthalben ohne Unterschied auszuposaunen, vornehmlich aber, daß viele Menschen für reich, schön und glücklich geachtet werden wollen, welche sich dieser Vorzüge mit Recht nicht anmassen können; so haben unten genannte, üm allen durch dergleichen unvernünftiges Verfahren zu befürchtenden Verdruß möglichst zu lindern, unter sich gegenwärtige Gesellschaft errichtet, und zu deren Aufrechthaltung folgende Gesetze verabredet und beliebet.

1. Ob wol nach dem gemeinen Wahn ein ieder so lange für ehrlich zu halten, bis ein anderer das Gegentheil erwiesen; so findet doch die Gesellschaft, in Betrachtung der ietzigen fast durchgängig bösen Welt, nützlich und nöthig, iedweden ohne Unterschied so lange für böse und lasterhaft zu halten, bis er ein anderes vollenkommen dargethan.
2. Zu diesem Ende sollen alle einkommende Nachrichten von anderer Leute Unart und Fehlern unwiedersprechlich für wahr angenommen werden.

3. Sollte

3. Sollte aber iemand dawieder einen Gegen-Beweis führen wollen, das iedoch ohne erhebliche Ursache nicht zu erlauben; so muß derselbe demonstrativ und augenscheinlich seyn: andern Falls, und da auch nur der geringste Einwurff zu machen wäre, bleibet es beym vorigen.

4. Der Anfang einer ieden Zusammenkunft soll mit Erzehlung eines besondern unglücklichen Zufalles, oder einer denckwürdigen geheimen Historie gemacht werden; doch daß beides noch wenigen andern Leuten wissend sey.

5. Wer den vorigen Tag in einer fremden Gesellschaft gewesen, ist verbunden, einige Thorheiten zu erzehlen, welche er darin wahrgenommen.

6. Ein ieder soll sich bemühen, einige denckwürdige Fehler, vornehmlich von solchen Leuten, zu erforschen, welche in der Stadt für verständig und klug gehalten werden.

7. Wann neue Ordnungen, zum Besten des gemeinen Wesens, eingeführet werden, soll sich ein iedes Mitglied äusserst angelegen seyn lassen, daran einige Mängel zu weisen, und die vermuthlich darunter verborgene böse Absicht zu entdecken. Wäre aber auch solches nicht wahrscheinlich vorzustellen, so ist ein ieder doch verpflichtet, zu zeigen, wie es wenigstens möglich sey, daß darunter ein heimlicher Gift verborgen liege.

8. Da der Patriot die Präsidentin dieser Gesellschaft so Ehren-rührig in seinen Papieren durchgezogen; so wird ein ieder sich bemühen, solches gebührlich zu ahnden, und zu dessen schuldiger Bestraffung alle die gegen ihn geredete und geschriebene Sachen, der Welt,

so viel möglich, kund zu machen, damit dessen ungebührlich erworbener Ruhm gehörig dadurch eingeschräncket werde.

9. Ein ieder aus der Gesellschaft ist schuldig, die in seinen Diensten gestandene und noch stehende Leute auf alle Weise dahin zu vermögen, daß sie fein fleissige Nachrichten bringen, wie es in andern Häusern zugehe.

10. Würde iemand aus der Gesellschaft, etwan einiger Rede wegen, Ungelegenheit haben, oder gar gerichtlich belanget werden; so ist die gantze Gesellschaft schuldig, ihn auf alle Weise zu vertreten, und soll der Proceß auf gemeine Unkosten der Mitglieder geführet werden.

11. Endlich wird die Compagnie, zu desto besserer Erhaltung ihres Endzwecks, sich bemühen, nach der ehemaligen Gewohnheit in Athen, auch hiesiges Orts es dahin zu bringen, daß auf allen grossen Marckt-Plätzen, in der Mitte, ein kupffernes Gefäß gesetzet wurde, in dessen oberste kleine Spaltung ein ieder ungehindert einen geschriebenen Zettel stecken kann, worauf ihm alles dasjenige anzuzeigen erlaubet ist, was er an dieser oder jener Person und Sache zu tadeln oder auszusetzen hat.

Zu fester Haltung obiger Gesetze haben alle Mitglieder dieser Gesellschaft selbige unterschrieben. Geschehen in der Frau **Gallenhausen** Wohnung, den 30 Sept. 1725.

T. Neidwitzin, Präsidentin.
H. Gallenhausen.
H. Monstrose.
D. G. Rapar, Dr.
P. Quadegünn.
W. von Natterheim.

Ich

* * *

Ich habe längst bedauret, daß, da andere Laster, GOtt. Lob! sich mehr und mehr bey uns verringern, der Neid und die böse Nachrede hingegen fast täglich unter uns zunehmen, bin auch sattsam versichert, daß sich mehr als eine Gesellschaft in dieser Stadt finden, die es eben so machen, ob sie gleich vielleicht es selbst nicht wissen. Dieses Laster ist so viel scheußlicher, ie geheimer der Gift ist, den es mit sich führet, und werde ich wenigstens dasselbe zu zeigen suchen, auch wie sehr solche Leute ihnen selbst eine Last sind, die mit demjenigen Schaden in gar keinen Vergleich kommt, den sie andern dadurch zufügen können.

Hundert und zwey und funfzigstes Stück.

Donnerstags, den 28 November, 1726.

- - - - - Quantum fiducia nobis
Profuit hostilis! - - - - - *Claudianus.*

Bald sind es nunmehro drey Jahre, daß meine Leser mit mir aushalten, welches in der That länger ist, als ich selber zu Anfange glaubte. Indessen mercke ich doch, daß mein Ende mir immer näher kommt, habe auch ümb deßwillen schon öffters vorgehabt, mein Testament drucken zu lassen, und zu sterben. Wenigstens ist dasselbe bereits eine gute Zeit fertig, ümb allenfalls, wann ich einmahl in Ernst nicht länger leben will, recht ordentlich dadurch Abschied zu nehmen. Ehe aber solches geschiehet, muß ich ihnen noch einige andere Nachrichten vorlegen, die vielleicht in meinem künftigen Lebens-Lauffe ein eben so wichtiges Stück, als mein Testament selbst, ausmachen dürften.

Ich meine, bisher gezeiget zu haben, daß, wie ich eines übermässigen Lobes mich eben so wenig anmasse, als eines unverdienten Tadels, ich hingegen beides in seiner Masse gar wol vertragen könne. Man hat zuweilen mit Recht an meinen Schriften etwas ausgesetzet, und ich habe solches erkannt, auch mich in den folgenden Auffsätzen darnach gerichtet. Man hat ebenfalls zuweilen die gute Absicht derselben gebilliget, und ich begehre nicht zu leugnen, daß mir solches angenehm gewesen, weil mein eigenes Hertz mich deren vergewissert. Die hingegen in ihren Lob-Sprüchen zu weit gegan-

gegangen, denen habe ich zwar für ihre Gewogenheit überhaupt gedancket; bin aber vielleicht der erste gewesen, der geglaubet hat, daß ich sie nicht verdiente. Die auch in ihrem Tadeln gar zu hefftig gewesen, habe ich gleichfalls angesehen, als ob sie mich nicht meineten, und mich daher auf keine Weise zu rächen, oder nur zu verantworten, wol aber mich dennoch, so viel möglich, nach ihnen zu bequemen gesuchet.

Es ist wahr, man hat mich bisher auf vielfältige Weise bald gar zu verächtlich, bald gar zu groß vorgestellet. Da ist eine Menge von Schriften wider mich gedruckt worden, deren Titel öffters allein schon die Idee von mir zu machen suchten, als ob ich nicht einmahl unter das menschliche Geschlecht gehörte. Bald hieß es: **Beweis, daß der Patriot auf dem Wege der Bestialität einher gehe;** bald: **der nach dem Pabstthum gräßlich stinckende Patriot;** bald: **der vom Pharisäischen Gift und Pestilentz unsinnige Patriot, welcher auf einen solchen Grund, der der Teufel selbst ist, Heucheley säet.** etc. Es hat auch die in meinem letzten Stücke erwehnte Gesellschaft, Krafft ihres achten Gesetzes, die Sorgfalt gehabt, durch einen Auszug aus diesen Schriften die darin mir beygelegte Ehren-Titel nicht allein zusammen zu suchen, sondern zugleich mir selber zuzuschicken.

Hingegen sind andere Schriften, wenigstens in eben so grosser Anzahl, heraus gekommen, die mich zum Hamburgischen Socrates, zum Teutschen Seneca, ja zum Wunder der ietzigen Zeit machen wollen. Unbekannte Freunde haben mich mit Zuschriften ihrer Bücher beehret, darunter ich dem so scharffsinnigen als gelehrten Herrn Verfasser der **Patriotischen Gedancken über den von Vorurtheilen krancken Verstand** noch insonderheit verbunden bin.

Ein

Ein geſchickter Künſtler in Augſpurg, dem ich gleichfalls hiemit nochmahls öffentlich dancke, hat mir zum Andencken ein ſinnreiches Kupfer, mit untergeſetztem Lob-Spruche, verfertiget; und kurtz: ich bin auf einer Seite eben ſo gewaltig gehoben, als auf der andern Seite ſchwartz gemacht worden.

Lieſſe ich mich durch das letzte anfechten, oder durch das erſtere kitzeln, ſo könnte wenigſtens dieß mein Troſt ſeyn, daß alle die wiedrigen Urtheile bloß von ungenannten in fliegenden Blättern, und meiſtentheils hieſiges Ortes gefället worden; alle die gewogenen hingegen in gantzen Büchern und an entlegenen Orten, wo man mich vielleicht mit mehrer Unparteylichkeit anſiehet. So aber hat beides mich weder beunruhigen noch aufblähen können, und hoffe ich, auch hinkünftig iedesmahl davon einen ſattſamen Beweis zu geben.

Zur Probe deſſen mag ietzund ebenfalls dienen, daß ich ſo wol vorerwehnten Auszug meiner Ehren-Titel, als auch die von dem Erfinder ſelber des obgedachten Kupfers mir zugeſandte ſchriftliche Erklärung darüber, und endlich eine Beantwortung meiner ehemaligen Bitt-Schrift an die ſämmtlichen Leſer hiebey füge. Vielleicht machet mir dieſelbe eine Luſt, den Leſern zu Gefallen, noch etwas länger zu leben, als ich anfänglich gedachte; inſonderheit, falls ich vernehmen ſollte, daß wenigſtens die Helfte von ihnen eben derſelben Meinung ſey.

Beſchreibung des Patriotiſchen Kupfers.

„Der Patriot wird vorgeſtellet, an einem Tiſche ſitzend, mit der De-
„muth, Gerechtigkeit, Vorſichtigkeit, Liebe und andern Tugen-
„den mehr ümgeben, durch deren Antrieb derſelbe ſeinen ſämmtlichen
„Mitbürgern in ſeinen Blättern ſolche Tugenden ebenfalls Ruhm-
„würdigſt anzupreiſen ſuchet, dabey ihm die Wahrheit die Erd-Kugel
„eröffnet, aus welcher verſchiedene Laſter, als Ungeheuer angezeichnet,

„hervor

„hervor fliegen. Mercurius streuet desselben Blätter unter verschie„dene Leser aus, davon die, so bey dem Bilde der Pallas stehen, sel„bige zu ihrem Nutzen anzuwenden suchen. Von den übrigen unten „stehenden Lesern aber werden durch Midas die unverständigen Tad„ler angedeutet; durch die mit dem Vergrösserungs-Glase, die allzu„klugen; durch die fliehenden diejenigen, welche so lange Liebhaber sind, „bis sie getroffen werden; durch den mit den Briefen, die, so mit stach„lichten Schreiben den Patrioten antasten; durch die dabey unten ge„ruhig sitzenden diejenigen, so sich durch die Patriotischen Blätter im „geringsten nicht bewegen lassen; durch den mit dem Geld-Beutel, die „Reichen, so sich gleichfalls nicht bessern; durch den, so die Patrioti„schen Blätter zerreisset, diejenigen, welche selbigem alle Unehre erwei„sen; durch die mit dem Perspectiv, so selbige ohne Besserung nur „obenhin bloß zu ihrer Belustigung lesen; durch die dabey auf einem „Postement und Esel sitzende Faulheit und darunter liegende Völlerey „und Geitz diejenigen, welche sich wegen ihrer allzutieff eingewurtzelten „Laster um vernünftige Vorstellungen gar nicht bekümmern; durch die „im Vor-Grunde ruhenden diese, so nur des Patrioten Person und „Aufenthalt zu erforschen suchen. Die Fama oben ist bemühet, des „Patrioten Ruhm aller Orten auszubreiten.

Georg Dav. Nessenthaler.

Es kann mich aber diese Ehren-Bezeigung desto weniger hoffärtig machen, ie scheußlicher in der That diejenige Gestalt ist, worin der Auszug aus den Patriotischen Gegen-Schriften mich vorstellet. Ich ziehe den Vorhang auf, und bitte nur meine Leser, sich nicht gar zu heftig darüber zu entsetzen.

Ehren-Titel des Patrioten, aus den gegen ihn gedruckten Schriften zusammen gezogen:

Der Patriot ist ein dummer Kerl; ein Animal brutum; ein Pharisäer; ein Fanaticus; ein Schwärm-Geist; (Vid. erstes Stück des Reformirten Patrioten) ein armer Tropf; ein Braten-Wender; ein Lügner; ein Stümper; ein Simplicissi-

mus;

mus; eines böſen Geiſtes Kind; (Vid. 2tes Stück des Reform. Patr.) ein Moraliſt mit einem groſſen Griechiſchen O, zu Teutſch ein Thums; ein läppiſcher Kerl; ein alberner Papier-Beklicker; ein Eraſmus, das m von einander getheilet; der ſeinen Verſtand, Witz und Vernunft an einem Orte, da heut zu Tage die Atheiſten und Schwärmer, und wo vor dieſem die Huren ALLE waren, verſchertzet hat; der etwan auf dem Felde mit einem Miſt-Fincken im grünen Graſe gelegen; ein Bürſchen von etlichen zwanzig Jahren; ein Participant vom Roß-Adel und Sau-Adel; ein Pecus Arcadicum, das keine vernünftige Jungfer heirathen würde, es mögte denn eine ſeyn, deren Vater das Unglück gehabt, von einem Metzger erwürget zu werden; (Vid. Patriot, Schnatriot etc.) ein Phantaſt, deſſen Piecen magere Hafen-Schriften, und mit überhäuften Sottiſes angefüllet; (Vid. Proteſtation der Mademoiſellen Studentinnen.) ein gleich tummer und boshafter Kerl, in deſſen Blättern nicht eine einzige Zeile zu finden, die einen Verſtand anzeigte; (Vid. 1ſtes Stück der ſehr gelinden Reflexions) unter deſſen Piecen nicht eine einige iſt, welche nicht wieder die allen Menſchen gemeine Vernunft 'anlauffe; deſſen Chartequen ein klarer Spiegel ſeiner Beſtialität ſind; eine Ehr-geitzige Beſtie; (Vid. Beweis, daß der Patriot auf dem Wege der Beſtialität einher gehe;) ein Aufſchneider; ein Ignorant, der Thomaſii Speichel begierig lecket, und damit ſeine unpatriotiſche Chartequen anfeuchtet; ein Harlequin; ein Seruum Pecus; ein knechtiſches Vieh; ein Ammen- und Mägde-Patron; (Vid. 2tes Stück der ſehr gelinden Reflexions.) ein Pedant nach allen Requiſitis, der erſt in eine Triuial-Schule muß, um Latein und aus dem Donat Teutſch zu lernen: ein Syncretiſt; (Vid. 4tes Stück der ſehr gelinden Reflexions.) ein elender Sclave ſeiner blinden Affecten, ſeiner Grobheit, ſeiner Rach-Begierde, ſeines Hochmuths; der in ſeinen Geſchmieren ſich ſo wol wieder die Pflichten der Sittſamkeit, als wieder die Regeln der Klugheit gewaltig vergriffen, auch mit ſeiner unbändigen Schmäh-Sucht gar wol verdienet, daß ihm ſeine Crocodillen-Zähne ein wenig befeilet würden; (Vid. des Patrioten in Hamburg unbefugte Anzüglichkeiten, etc.) ein Viel-Anheber und Viel-Probierer, aus deſſen halb-verfaultem Eſel- und Pferde-Gerippe die garſtigen Aaß-Fliegen oder Schmeiß-Mücken der Viel-Verſucherey hervor kriechen; ein unvernünftiger Tadelgern, der alle Liebe zur Ehrbarkeit aus ſeinem Hertzen verbannet; ein unpatriotiſcher Ehren-Abſchneider;

der; ein boshafter, verruchter Mensch; eine Spinne, die unter dem angenommenen Nahmen eines Patrioten ihr unbändiges Läster-Gift aufs Papier schüttet; ein Narr, dessen Schriften giftige Büchsen sind, voll Pickelherings-Possen, voll Eulenspiegel-Zeug, Narrentheidung und unflätiger Spöttereyen; ein schädliches Mißgewächs, welches durch die Bürde der vielen Lästerungen, damit es seinen Rücken beladen, zweifels ohne sich eine Art vom Hogger zuwege gebracht; ein ärgerlicher, Zanck- und Schmähsüchtiger Schreiber, dessen Piecen mit eitel Dornen und Disteln bewachsen sind; der keine Ader Christlicher Liebe an sich hat; ein rechter Schadenfroh, folglich ein Leib-eigner Knecht des Satans; (Vid. Stephani Arends vertheidigter Ehren-Ruhm, etc.) ein Phantast; neu-aufgelegter Eulen-Spiegel; teutscher Gascogner; Visionaire; heuchlerischer Pharisäer; Monstrum; Charletan; Matz von Dreßden; Pasquinus; Prahlhans; listiges Thier in Schaafs-Kleidern; (Vid. der entlarvte Patriot) ein Narr, ein verstockter Narr, dessen gantzer Plunder zu nichts dienet, als aus vielen Narren mehr zu machen. (Vid neu-modisches Nasen-Futter und Kappen-Zaum etc.) seine Hoch- und Wol-pickelichte, Rechts-Hoch-ungelahrte, in der Thorheit Hoch-erfahrne Großsprechlichkeiten, Pestilentz und Gnatzen; un petit singe du Thomase, dessen Schriften gut sind, wenn man sich eines suppositoire bedienen will; (Vid. Vertheidigung des Patrioten wieder alle seine Gegner) ein Poët auf Holländisch; dessen albern Zeug man billig unter die absurda absurdorum absurdissima rangiret; der so viel vom Iure verstehet, als die Krähe vom Sonntage; der seine Ohren steiff hält, wie jene Statue auf dem Pferdemarckte; ein Schöps, der vielleicht kaum capable wäre, eines Schuh-Putzers und Stiefel-Schmierers Platz rechtschaffen zu bedienen; ein Pratriot, bey dem kein Tröpflein Verstandes übrig; (Vid. Patriot liegt im Koth, etc.) ein unbesonnener rasender Hottentotte; ein Teufel, dessen Anschläge ein Fluch und Pestilentz sind; der nach Hottentottischen Tugenden so sehr gleisset, daß der Teufel selber nicht ärger reden könnte; (Vid. J. W. Abbens unsinniger Patriot.) ein unverschämter Pasquillant und Priester der Heidnischen Götter; der allerunsinnigste Kerl, den nicht allein die Menschen, sondern auch die Teufel beym Kopf kriegen, und als einen Phantasten zertreten und zerreissen mögen; ein Lehrer vom Sau-Kopf; ein Phantast aller Phantasten; ein toller und rasender Kerl; ein vom Höllischen Fieber unsinniger Pasquillant; ein zur Unsinnigkeit behexter und bezauberter Kerl. etc. (Vid. Der vorhin unsinnige, nun aber

noch unſinnigere Patriot. etc. NB. Den Auszug aus den noch übrigen Stücken, als Patriota papizans; Kinder-Treck-Diſcours; Zweener Oberländiſchen Pferde-Regenten Conference; Copia Send-Schreibens; Unterredung von der Greifswaldiſchen Hurerey und dem Patrioten; das vertheidigte Frauenzimmer; die Narren-Kappe; Et ward nich geſchehn, etc. etc. ſoll, nebſt einem vollſtändigen Portrait des Patrioten aus allen dieſen Schriften, ihm zum Neu-Jahrs-Geſchencke eingeſandt werden.

Da habe ich es deutlich gnug, was ich für ein Ungeheuer ſey, und künftig ſoll ich es noch deutlicher ſehen. Ich erwarte demnach mein verſprochenes Portrait, um es zugleich nebſt dem Kupfer des geſchickten Herrn Neſſenthalers beyzulegen, und ſchlieſſe nunmehro mit der oberwehnten Antwort.

Schuldigſte Antwort und Gegen-Bitte an den ſo wol in als auſſer Europa höchſt-berühmten Herrn Patrioten,

auf Deſſen in Seinem 95ſten Stücke an alle Seine Leſer und Leſerinnen am 23. Octob. 1725. abgelaſſene ſo genannte gemüſſigte Bitt-Schrift.

S. T. Hochzuehrender und Liebens-würdigſter Herr Patriot.

Demnach wir alle gar wol erkennen, wie möglich es Ihnen bisher geweſen, uns, nach unſerm entweder gleichſtimmigen, oder von einander in manchem unterſchiedenen Geſchmack, dennoch insgeſammt völlig zu vergnügen; ſo ſtehen wir Ihnen nicht allein alles dasjenige gar gern zu, was

Sie

Sie von uns erfordern, sondern es ergehet auch über dieß an Dieselben unser inständiges Gegen-Gesuch, daß Sie geruhen wollen, in Betracht Ihrer annoch munteren Jahre, und desjenigen unbeschreiblichen Nutzens, den alle Dero Leser, und besonders auch wir, bereits aus Ihren Schriften gehabt, und ferner ziehen werden, folgende Gefälligkeiten uns ebenfalls zuzustehen, nehmlich:

Zuförderst die Güte zu haben, und uns diejenigen von Ihren Aufsätzen zu geben, die Ihnen Selbst gefallen; die übrigen aber uns nicht zu geben, die Ihnen nicht gefallen.

Zweytens, uns die Höflichkeit zu thun, und hinfort, nach Belieben, bald ein kurtzes, bald ein langes, bald ein mittelmässiges Stück zu geben; weil wir zumahl Ihre Schriften nicht nach den Buchstaben, sondern nach den Gedancken messen.

Drittens, wie bisher, so auch ferner zu zeigen, daß sie ein Mann von Ihren Worten sind, und, was Sie versprochen, uns alles zu halten.

Viertens, wenn Sie künftig sich stelleten, als schlieffen Sie, sodann nicht übel zu nehmen, daß man Sie aufwecke, weil wir in Ihrem Cabinete nicht nachsehen können, ob Sie auch wircklich schlaffen.

Zum fünften, uns die Gütigkeit zu erweisen, und Ihre Schriften ja nicht eher aufzugeben, als bis alle Ihre Leser, mit vereinigter Unterschrift, Sie darüm ersuchen werden.

Wie wir nun mit gnugsamer Uberzeugung wahrgenommen, daß sehr viele von Ihren Vorgängern so wol als Nachfolgern, sich unümgänglich genöthiget gefunden, die Feder nieder zu legen, weil Sie entweder nicht die Geschicklichkeit

beſeſſen, oder nicht ſo edelmüthig geweſen, als wir uns von Ihnen verſichern, obangeführte wenige Gefälligkeiten Ihren Leſern einzuräumen; und aber die in dieſem Stücke ihren Leſern ſelbſt zu gröſſeſtem Vortheile gedieene und ferner gedeiende Durchleſung der vornehmſten Urſachen eine iſt, die Sie zu weiterer Fortſetzung Ihrer Schreib-Art bewegen kann: ſo iſt an Dieſelben nochmahls unſere gefliſſenſte Bitte, in ſämmtlichen oberwehnten Fällen und Umſtänden auch künftighin Ihr edelmüthiges Bezeigen uns und andern nicht zu entziehen; wogegen wir mit durchgängiger Liebe und geziemender Ehrerbietigkeit Lebenslang, ja auch nach Ihrem, GOtt gebe ſehr ſpäten, Tode verharren

Deroſelben

eifrigſte Leſer und Verehrer,

Die ſämmtlichen Mitglieder der Patriotiſchen Aſſemblée zu Liebenſeeburg,

Eusebiontes.
Briontes, der Aeltere.
Pallatin.
Mieport.
Jephilandro.
Sevarambus Boncoeur.
Briontes, der Jüngere.

Liebenſeeburg,
den 23 Octob. 1726.

Hum-

Hundert und drey und funfzigstes Stück.

Donnerstags, den 5 Decemb. 1726.

Iam redit et Virgo, redeunt Saturnia Regna. *Virgilius.*

In meinem Raritäten-Cabinete, dessen ich schon öffters Erwehnung gethan, habe ich unter andern ein Japanisches in reicher Seide mit Golde bordirtes Kräuter-Küssen, das einem Nadel-Küssen des Europäischen Frauenzimmers sehr ähnlich siehet, und mit den kostbarsten Specereyen selbigen Landes angefüllet ist, die von dem grossen Natur-Kündiger daselbst, **Cram Bankju**, gesammlet worden. Wenn man selbiges beym schlaffen-gehen unter das Haupt-Küssen leget, hat es die besondere Wirckung im Gehirne des Menschen, daß es nicht allein unsere Einbildungs-Krafft sehr mercklich erfrischet, sondern zugleich diejenigen Bilder in unsere Gedancken zurück bringet, die währendem Sonnen-Scheine darin gespielet hatten, und die wichtigsten Betrachtungen des Tages dem Gemüthe in einem angenehmen Nacht-Gesichte vorstellet.

Meine Leser haben bereits verschiedene Proben von der Wirckung dieses Kräuter-Küssens gehabt: ob ich gleich, um allezeit etwas für Sie hinter der Hand zu behalten, Ihnen den Ursprung meiner Träuue bis ietzo noch nicht bekannt gemacht. Ich bemühe mich, so wol schlaffend als wachend ihr Bestes zu beobachten, und mein Kräuter-Küssen setzet mich in den Stand, zu gleicher Zeit für das gemeine Wesen zu wachen, wann ich meine eigene natürliche Erquickung suche.

Ein gewisser Freund besuchte mich neulichen Morgen, und als er dieß Kräuter-Küssen sahe, das er nur für ein blosses Nadel-Küssen hielte, fing er an, seiner aufgeweckten Art nach, darüber mit mir zu schertzen, daß ich in meinem hohen Alter noch ein solcher Galan sey; und fragte, für wen ich dieß Sinn-Bild einer guten Haushaltung bestimmet hätte, ob etwan Araminte in ihrem Sechs-Wochen-Stat es tragen sollte. Kaum aber eröffnete ich ihm die geheime Krafft desselben, als seine Neugierde darauf so erhitzt wurde, daß ich ihm solches zu dem Ende auf eine Nacht leihen muste, damit er selber einen Versuch damit machen mögte: welches zu folgendem Briefe Gelegenheit gegeben.

Hochzuehrender Herr.

Ich bin Ihnen ungemein verpflichtet für den schönen Traum, den Sie mir diese Nacht verursachet haben. Ich dachte gestern an die gewaltige Ungleichheit des zeitlichen Glückes im menschlichen Leben: wie wenig nehmlich auf ein wahres Verdienst gesehen werde, und wie sehr einige bey ihrer Faulheit zunehmen, andere hingegen bey unabläſſigem Fleisse darben. Ich überlegte, was für eine unerwartete Veränderung es in der Welt geben würde, wenn ein durchgängiges Recht schon in diesem Leben herrschte, und iedermann mit Ehre oder Schande, Uberfluß oder Mangel, Beförderung oder Straffe nicht anders und nicht weiter angesehen würde, als er solches eigentlich verdiente.

Dieß waren den Tag über meine Gedancken: und des Abends darauf legte ich so, wie Sie mir angewiesen, Ihr Japanisches Kräuter-Küssen unter mein Haupt. Eine Zeitlang hielt meine neugierige Aufmerckſamkeit, und die Stärcke der Specereyen, die bereits in meinem Gehirne zu wircken schienen, mich gantz auſſer Schlaff. Endlich kam ich zwar

unver-

unvermerckt hinein; wurde aber, wie mir vorkam, plötzlich daraus wieder erwecket durch einen grossen Lärm einer Menge Volcks, die mit vielem Geschrey ausrieff: **Es ist geschehen! Es ist geschehen!** Ich kleidete mich an, deuchte mich, und gieng aus, um nach dieser Sache zu forschen, als mir ein Mensch, mit einer grossen Land-Charte in der Hand, begegnete, und auf meine Frage, was denn geschehen wäre? **Recht und Gerechtigkeit an iedermann,** antwortete. **Jedermann,** sagte er, **ist seiner Würdigkeit gemäß erhoben, und iedermann seiner Würdigkeit gemäß bestraffet.**

Ich erkundigte mich nach näheren Umständen, und er berichtete mir, daß **Asträä,** die Göttin der Gerechtigkeit, wiederum auf den Erd-Boden gekommen wäre, und gleich ietzt alle Königreiche so wol, als einzelne Familien, in Ordnung gebracht, auch iedem insonderheit sein gehöriges Theil gegeben hätte. **Hier,** fuhr er fort, **ist eine neue Charte, worauf ihre neue Abtheilung der Herrschaften und Länder mit verschiedenen Farben verzeichnet ist.**

Ich betrachtete sie, und fand sie gar schön illuminiret: konnte mich aber kaum gnugsam verwundern über den gewaltigen Unterschied, den ich zwischen dieser und den bisherigen gemeinen Land-Charten, allein in Europa, als dem kleinesten Theile des Erd-Bodens, wahrnahm. Grosse Reiche, die sich mit vielen unbillig eroberten Ländern erweitert hatten, waren in ihre alte Grentzen wieder eingeschräncket, und kleine Republiken durch den Raub derselben, der ihnen wieder zugewachsen, um ein merckliches vergrössert. Diejenigen Länder, die vorhin andern unrechtmässig entzogen, durch diese neue Errichtung aber wieder gegeben waren, sahe ich mit eitel Pünctchen umschlossen, und bemerckte mit

vielem Mißvergnügen, daß insonderheit Teutschland mit dergleichen Pünctchen in solcher Menge bedecket war.

Meine Ungeduld aber, auch die übrigen Neuerungen zu sehen, welche diese wiedergekommene Kaiserinn unter den Leuten von Stande und hohen Bedienungen gemacht hatte, schiene mir nicht Zeit zu lassen, besagte Charte so zu betrachten, als sie wol verdienet hätte.

Ihr Besitzer merckte solches, und wiese mich hin in einen ansehnlichen Pallast, der gleich vor unsern Augen war, und worin, seinem Berichte nach, **Astråa** selbst ihre Hofstat hielte. Ich wurde zuerst in ein Vorzimmer geführet, wo ich eine grosse Anzahl von Herolden mit langen Rollen Pergamen an einer Tafel sitzen sahe, welche die Wapen des Adels in gehörige Ordnung zu bringen suchten. Einige waren beschäfftiget, die Schilde vieler grossen Familien zu tilgen, die wegen Mangel an rechtschaffenen Verdiensten erloschen waren, und andere machten Wapen für den neuen Adel, der sich durch seine Tapferkeit, Weisheit und Gottesfurcht empor gebracht hatte; deren aber durchgehends bloß diejenigen Nachkommen einer Familie sich bedienen sollten, die es verdienen würden.

Auf dem Tische selbst lag ein grosses schon zu Ende gebrachtes Buch, mit einem vollständigen Register aller derjenigen, die beides von dem alten Adel noch übrig geblieben, und die aufs neue hinzu gekommen waren, anch ihrer Ehren-Titel, Wapen-Schilde, Ländereyen und öffentlichen Bedienungen. In der letzten Classe fand ich insonderheit eine ziemliche Menge von geheimen Räthen, Cantzlern, Abgesandten, etc. mit solchen Nahmen, deren noch niemahls in einiger von unsern Gazetten gedacht worden.

Die Wissenschaft der Wapen-Kunst ist bis hieher noch in grosser Verwirrung geblieben, und die Wapen haben

fast

fast gar keine Verwandschaft oder Übereinstimmung mit den Tugenden, der Gemüths-Beschaffenheit, den Geschicklichkeiten und Verrichtungen derjenigen Personen, welche sie brauchen. Ich kenne einen feurigen General, der in seinem Schilde ein Lamm führet, und einen sehr friedfertigen Hof-Marschall, dessen Schild hingegen mit Drachen und Tygern pranget. Hier aber, dauchte mich, war diese Wissenschaft zu einer sichern Richtschnur gebracht. Thiere, Gewächse und Geräthschaften wurden in der eigentlichsten Deutung solchen Personen zugeeignet, deren besonderes Verdienst dadurch abgebildet wurde. Des Frey-Herrn von **Santi** unermüdeter Eifer für das gemeine Beste, dabey er seine eigene Gesundheit hintan setzet, war in seinem Wapen mit einem Seiden-Wurm angezeiget, und seine uneigennützige Liebe zur Gerechtigkeit mit einer offenen, in die Höhe gestreckten Hand.

Ich fand überhaupt das Buch voll Merckwürdigkeiten dieser Art, die mir zwar ungemein gefielen, aber mehrentheils meinem Gedächtnisse entfallen sind: doch würde ich auch vielleicht ein weit mehres davon behalten haben, wenn ich nicht in meiner Aufmercksamkeit durch eine starcke Anzahl von hohen Standes-Personen unterbrochen wäre, die in Fesseln, und Begleitung einer zahlreichen Wache, durch dieses Vor-Zimmer in ein anderes Gemach geführet wurden. Ich gieng ihnen nach, und kam in einen prächtigen, reichtapezirten Saal.

Bey meinem Eintritte erstaunte ich zwar über die Grösse und Herrlichkeit dieses Platzes; noch mehr aber über die ansehnliche Versammlung, die ihn anfüllete. Gantz zu oben saß **Astræa** selbst auf einem kostbaren Throne, der mit Perlen und Edelsteinen mehr besäet als geschmücket war. In der Lincken hielte sie eine güldene Wage, um alles, was

vor sie kommen mögte, mit äusserster Unparteylichkeit abzuwegen, und in der rechten Hand ein entblössetes Schwerdt, als das Vorbild der auszuführenden Gerechtigkeit.

Zu ihrer rechten Seite sassen **Minos, Lycurgus, Solon, Draco**, und andere grosse Helden des Alterthums, die ihrer unüberwindlichen Billigkeit wegen berühmt gewesen. Ich sahe auch mit empfindlichem Vergnügen einige noch ietzt herrschende Regenten, zugleich mit den neu-bestellten Stats-Dienern, zu ihrer Lincken sitzen, die insgesammt auf die Kaiserinn, und diese grossen Exempel an ihrer rechten Hand, ein sehr aufmercksames Auge hatten. Vor ihr lag ein Gesetz-Buch, nach welchem man die vorgedachten Stats-Gefangenen öffentlich richtete.

Etliche derselben wurden überzeuget, daß sie gantze Provintzen ausgesogen hätten, worüber sie die Stathalterschaft gehabt; andere, daß sie die zur Wolfahrt ihres Landes abzielende Anschläge an Fremde verrathen; noch andere, daß sie den gemeinen Schatz verschleudert, die Ihrigen reich, das Land aber arm gemacht; und wiederüm andere, daß sie der trostlosen Wittwen und Waisen Güter verschlungen, daß sie die Gerechtigkeit üm Geld feil gehabt, die Unschuld unterdrückt, und der Bosheit nachgesehen, oder wol gar empor geholfen. Die Gemahlinnen dieser letzten wurden ebenfalls vorgeführet, und genöthigt, die vielen Gold-Stücke, Juwelen und andere Kostbarkeiten wieder heraus zu geben, dafür sie die Stimmen und das Gewissen ihrer Männer verkaufft hatten.

Währender solchen grossen Untersuchung ward der Kaiserinn eine demüthige Bitt-Schrift überreichet, von wegen einiger armen Gefangenen, die kleiner Verbrechen halber auf den Hals sassen, und ihr Todes-Urtheil bereits erhalten hatten. Einer hatte, zu nothdürftiger Bedeckung, einen alten

Rock

Rock gestohlen; der andere war mit zugegen gewesen, als solches geschehen; der dritte hatte, zu Stillung seines Hungers, eines von den Fürstlichen Thieren im Walde geschossen, etc. und sie alle baten aufs flehentlichste, mit Bekenntniß ihres Verbrechens, die Vollziehung solches Urtheils nur noch wenige Tage auszusetzen. Auf die Nachfrage, wer ihre Richter gewesen, fand sichs, daß viele von denjenigen sie gerichtet hatten, die selbst ietzo vor Gerichte stunden, und gewann ihre Sache eine so gewaltige Aenderung, daß sie alsofort, auf Zusage künftiger Besserung, frey gegeben, ihre viel sträfflichere Richter hingegen, an ihrer Stat, am Leben gestrafft zu werden, verurtheilet wurden.

Mich dauchte, ich verließ hierauf diese ansehnliche Gesellschaft auf eine Zeitlang, um meinen Freunden und Bekannten von einer so glückseligen Veränderung die freudige Nachricht zu bringen. Kaum trat ich zu solchem Ende ausser dem Pallast, als ich einer Menge Volcks wahrnahm, die sich rund um ein grosses Feuer gestellet hatte, welches, meiner Muthmassung nach, eine öffentliche Freuden-Bezeigung über diese glückselige Veränderung seyn sollte. Nachdem ich mich aber demselben näherte, fand ich, daß es lediglich aus solchen Büchern und Schriften bestund, die von der neuen Regierung zum Feuer waren verdammet worden: und derjenige Bediente, so dieses End-Urtheil zu vollziehen hatte, lase den Titel eines ieden Buches gar vernehmlich her, bevor er es hinein warf. Unter diesen waren allerhand Schau-Spiele, Romanen, Zuschriften, Hochzeit- und Trauer-Gedichte, Chymische, Astrologische und Chiromantische Bücher, Disputationen, Gerichtliche Acten, Handels-Bücher, worin die Correspondenten übersetzet worden, und dicke Bände voll neu-gebackener Streit-Schriften, die insonderheit eine gewaltige Flamme verursachten.

Das

Das übrige von meinem Traume, deucht mich, war in ziemlicher Unordnung. Ich sahe grosse Leute in Stats-Perucken, sammtenen Kleidern und Brocardenen Westen hinter den Schafen hergehen; schlechte Leute hingegen mit groben leinenen Kitteln und Filtz-Röcken in vergüldeten Kutschen fahren, mit dreyen und mehr Dienern hinter sich. Ich kam in eine Römische Kirche, und sahe einen Officier, mit seinem metallenen Brust-Schilde, und dem Degen an der Seite, Messe lesen; war aber nicht weniger befremdet, als ich hernach einen heiligen Vater, in seiner Mönchs-Kappe, und mit einem Rosen-Krantze um den Hals, zu Pferde ein Regiment Dragoner aufführen sahe.

Es ist kaum zu erzehlen, was sich alles in meiner Nachbarschaft für Veränderungen zugetragen hatten, nur während der kleinen Zeit, da ich nicht zugegen gewesen. Der reiche Wucherer, **Geitzenau**, war gantz an den Bettel-Stab gerathen, und die ehrliche, fleissige Familie des Hrn. **Guthertz** zu Ansehn und Reichthum gelanget. Der rechtschaffene Herr Magister **Eusebius** hatte eine General-Superintendentur, Ihr Freund **Eudoxius** eine Groß-Cantzler-Stelle, und Sie selbst waren in ihrem Platze, als allgemeiner Ober-Aufseher über die menschlichen Sitten, bestätiget.

Ich fand ebenfalls zu Hause bereits eine Bestallung der Kaiserinn auf meinem Tische liegen, dadurch ich zu einer so wichtigen Bedienung erhoben wurde, daß meine Bescheidenheit nicht zulässt, es zu melden. Meine Freunde fingen auch schon an, ihre Glückwünschungs-Complimente darüber bey mir abzulegen, als ich durch einen ungestümen Nacht-Wächter, mit dem Gerassel seines knarrenden Instruments, ungefehr um vier Uhr des Morgens meiner Bedienung unglücklicher Weise wieder entsetzet wurde.

Ich

Ich darf Ihnen, Mein Herr Patriot, nicht erzehlen, daß ich bey meinem Aufwachen mich in einer gantz andern Welt befand, als die ich im Schlaffe geſehen hatte, und was noch ärger iſt, in einer ſolchen Welt, die in demjenigen verwirrten Zuſtande, darin ſie ſtecket, auch bleiben wird, ſo lange ſie nur dauert. Daher konnte ich mich nicht wol anders tröſten, als indem ich meine Gedancken auf eine zukünftige Welt richtete, worin iedermann wircklich nach ſeinen Verdienſten ſoll belohnet, und auch nach ſeinen Verdienſten beſtrafft werden. Wie aber dieſe und dergleichen Einfälle ſich für Sie viel beſſer ſchicken; ſo überlaſſe ich Ihnen ſelbige hiemit, und bin unverrückt etc.

IVSTINVS.

Hundert und vier und funfzigstes Stück.

Donnerstags, den 12 December, 1726.

Frigora miteſcunt Zephyris, Ver proterit Aeſtas
Interitura, ſimul
Pomifer Autumnus fruges effuderit, et mox
Bruma recurrit iners. *Horatius.*

Drey Jahres-Zeiten ſind vorbey, welche, bey ihrer aufgeweckten Anmuth, auch hauptſächlich für unſere Verſorgung gearbeitet, und uns mit ſo reichlichem Vorrathe beſchencket haben, daß ſie die Unfruchtbarkeit der vierten dadurch im Uberfluſſe erſetzen, die wir nunmehro nicht allein ohne Sorge, ſondern zugleich mit vielem Vergnügen zurück legen können. Der Frühling hat uns mit jungem Viehe, Kräutern und Bluhmen; der Sommer mit Garten-Gewächſen, Getraide und Futter; der Herbſt mit fettem Viehe, Obſte und Weine verſehen, und der Winter gönnet ietzo bey uns der Erde, wie es ſcheinet, eine kurtze Ruhe, bloß damit ſie, nach geſammleten Kräfften, mit deſto gröſſerem Reichthume ihre Schätze von neuen austheilen möge.

Meines Ermeſſens führet eine ſorgfältige Beobachtung derjenigen Veränderungen, die beſtändig in der Natur vorgehen, das allergröſſeſte Vergnügen mit ſich, ſo zeitliche Dinge nur immer geben können. Daher habe ich inſonderheit die Gewohnheit, ſo wol beym Anfange, als beym Schluſſe einer iedweden Jahres-Zeit, unter andern zu erwegen, wie weislich dieſelben angeordnet ſeind, wie unümgänglich

lich sie, nach der Beschaffenheit unserer Erd-Kugel, nöthig, wie ungemein viel gutes uns dadurch zufliesse, und was sie iede vor der andern so wol für Lieblichkeiten als Nutzen voraus haben. Bey dem allen aber begnüge ich mich nicht an einer blossen Betrachtung, sondern suche zugleich die verschiedenen Vortheile derselben in fröhlicher Unschuld mir nach Möglichkeit zu Nutze zu machen, und Ihrem liebreichen Geber hertzinniglich zu dancken.

Hamburg enthält auch in seinen Gegenden vor tausend andern Oertern diejenigen Reitzungen, welche ein Gemüthe, das noch so schläffrig ist, nothwendig zu danck-geflissener Erwegung der vielfältigen Vorzüge aufmuntern müssen, die einer iedweden Jahres-Zeit hieselbst eigen sind. Unser Frühling hat, wegen des fetten Bodens, der vielen Gewässer, der ümliegenden schönen Landschaften, der häuffigen Inseln, und wolgewarteten Gärten, so häuffige Annehmlichkeiten, als sich in manchen viel wärmeren Ländern vergebens suchen lassen.

Der Sommer ist zwar unterweilen etwas unfreundlich; aber zugleich desto fruchtbarer, und vom Ungezieffer so viel weniger belästiget, auch seine Hitze weit erträglicher, als man üm selbige Zeit, unserer Lage nach, vermuthen dürfte. Der Herbst scheinet bey uns dessen Stelle zu vertreten, und hat wircklich alle diejenige Anmuth, die gemeiniglich sonst der Sommer allein zu haben pfleget, den er dadurch mehrentheils uns noch einmahl so lang machet. Der Winter, der in den Augen der meisten Menschen überall nur traurig ist, giebet uns hiesiges Ortes zu allerhand freudigen Ideen Anlaß, und bestehet fast zur Helfte aus angenehmen heiteren Frühlings- oder Herbst-Tagen. Kurtz: das gantze Jahr unterscheidet sich hieselbst, an Segen so wol als an Ergetzlichkeiten, von den Jahren der meisten entlegenen

Völcker

Völcker, in so verschiedener Masse, daß dagegen bey vielen nur ein geringer, bey einigen fast gar kein Vergleich zu finden.

Der Frühling erfüllet alle unsere Sinne mit einer unschuldigen Wolluſt, wann bald ein lauer West-Wind unserm Gefühle sanft thut, bald die Ausdüftungen der frischen Kräuter und Bluhmen dem Geruche angenehm sind, bald ein liebliches Concert der Vögel unsern Ohren schmeichelt, bald die Garten-Gewächse den Geschmack vergnügen; das Auge aber, wo es nur hinsiehet, durch eitel angenehme Vorwürffe gekitzelt wird. Gleichwol ist dieß alles nur das wenigste, was wir ihm zu dancken haben, indem er zugleich uns mit Wolle zur Kleidung, und unsere Apothecken mit den heilsamsten Arzeney-Mitteln reichlich versiehet, auch insonderheit für unseren Unterhalt beschäfftiget ist, den er theils selber in allerhand Nahr-reichen Früchten, und in dem jungen Grase durch die Thiere uns darreichet, theils dem Sommer zu fernerer Ausarbeitung überläſſet.

Dieser setzet mit veränderter Anmuth fort, was der Frühling angefangen, und suchet zwar überhaupt uns mehr zu bereichern als zu belustigen; hat aber dennoch Lieblichkeiten gnug, deren Genuß uns nicht allein in beständig fröhlicher Aufmercksamkeit unterhalten, sondern auch wol gar ermüden kann. Er kühlet die Wärme der Hundes-Tage durch die angenehmen Schatten der Bäume, und durch abwechselnde erfrischende Nächte, giebt uns so wol Seide und Wolle, als Hanf und Flachs zur Kleidung, und füllet unsere Küchen mit unzehligen Erd-Gewächsen, unsere Speicher mit Korn, unsere Scheunen mit frisch-gedörretem Grase, zwar zur Nahrung der Thiere, noch mehr aber unserer selbst.

Der Herbst weichet dem Sommer weder an Annehmlichkeiten noch an Gütern; sondern streitet vielmehr mit ihm

in beiden Stücken um den Vorzug. Insonderheit giebt er dem Gesichte durch so mancherley gefärbte Wolcken-Bilder, Blätter, Trauben und Baum-Früchte seine völlige Beschäfftigung, durch eine gelinde frische Luft aber unserm Gemüthe eine besondere Lebhaftigkeit, und versorget unsere Boden mit Obst, unsere Keller mit Wein, unsere Speise-Kammern mit allerhand Wild, Fischen, Geflügel und Mast-Viehe.

Der Winter selber liefert uns noch einige Bluhmen so wol als Küchen-Kräuter, säubert den Erd-Boden von allem Ungeziefer, hilft uns die Sommer- und Feld-Früchte bewahren, versiehet uns mit dürrem Holtze, zum bauen so wol als brennen, und stellet vornehmlich in hiesigen Wasserreichen Landschaften, uns manchen gar anmuthigen Schau-Platz vor Augen. Schon dieses Jahr hat eine kleine Probe davon gegeben, und ich kann kaum sagen, mit wie vielem Vergnügen ich bereits zu zweyen mahlen unsern gläntzenden beschneieten Wall besuchet, die Elbe von Treib-Eise, die breite Fläche unserer Alster wie mit einem crystallenen Fuß-Boden bedecket, und darauf eine Menge junger munterer Leute in allerhand Bewegungen, auch die Sonne mit der blauen reinen Luft, und den Mond nebst den Sternen sich darin spiegeln gesehen.

Mein Freund, der Spectator, hat einen sinnreichen Aufzug der vier Jahres-Zeiten nebst ihren Monaten ersonnen, dessen Beschreibung so wol in den Französischen als Teutschen Uebersetzungen ausgelassen ist, und wird um deßwillen den Lesern vielleicht nicht unangenehm seyn, sie hier in ihrer Mutter-Sprache vorzufinden.

„Der erste, den ich sahe, schreibet er, war ein wolge-
„wachsener schöner Jüngling, der zwar die völlige Stärcke
„und Proportion seiner Gliedmassen noch nicht zu haben

„schiene; aber doch in seinem gantzen Wesen eine so blühende „Munterkeit, Vergnügung und Freude blicken ließ, daß ich „ihn für die artigste Person hielte, die ich nur iemahls gesehen. „Er gieng in einem fliegenden Mantel von grüner Seide, mit „allerhand Bluhmen durchwircket, hatte einen Krantz von „Rosen auf dem Haupte, und eine Narcisse in der Hand. „Violen und Aurikeln wuchsen unter seinen Füssen hervor, „und die gantze Natur wurde durch seine Ankunft erfreuet. „An einer Seite begleitete ihn **Flora**, und an der andern „**Vertumnus**, in einem Rocke von vielfärbigem wieder„scheinenden Taffent. Nächst diesen sahe ich den Kriegeri„schen **Mars** in einem glänzenden Harnische und mit ent„blössetem Schwerdte, als welcher schon lange unter dem „Gefolge des **FRUHLINGS** sich mit eingedrungen. „Ihm folgte **Venus**, die ohne einzigen Schmuck mit aus„nehmender Schönheit prangete, und in der rechten Hand „mit ihrem Gürtel eine kleine Welt-Kugel, in der lincken „aber einen güldenen Scepter hielte. Nach ihr kamen die „**Gratien**, die sich einander in die Arme gefasset hatten, „und nach einer sanften Music allerhand lebhafte Bewe„gungen machten. Hinter denen erschienen die drey Mo„nate, so zu dieser Jahres-Zeit gehören, einer nach dem an„dern. Als der MERTZ mir zuerst in die Augen fiel, „schien er eine so ungestüme Verdrießlichkeit in seinen Minen „zu haben, als meines Ermessens zu der Lieblichkeit des Früh„lings sich gar nicht schickte. Indem er mir aber näher „kam, wurden selbige unvermerckt sanfter und angenehmer. „Er klärete seine Stirn auf, und sahe mich so freundlich an, „daß mir sein Abschied nahe gieng, ob er gleich dem APRIL „dadurch Platz machte. Dieser zeigte sich mit der vollkom„mensten Lebhaftigkeit, und hatte ein Gefolge von mehr als „tausend Vergnüglichkeiten. Sein Antlitz schien zwar

„öffters

„öffters etwas dunckel zu seyn, legte sich aber den Augenblick „wieder in die vorigen Falten, und er verließ mich mit ei„nem angenehmen Lächeln. Hierauf kam der MAY, und „Cupido hinter ihm, mit gespannetem Bogen, in solcher „Stellung, als ob er denselben so gleich losdrücken wollte. „Bey seinem Vorüber-gehen, deuchte mich, hörte ich ein ver„wirrtes Geräusch von allerhand Sehnsuchts-vollen Seuf„zern, Verheissungen der Beständigkeit, und Klagen über „Untreue, die alle in der Luft verschwunden, nachdem ich sie „kaum vernommen hatte.

„Nächst denen sahe ich eine Mannes-Person in den „besten Jahren und Kräfften ihres Alters, die in einem gelb„lichen Gewande gieng, sehr vollblütig, roth von Antlitze, „und schwartz von Haaren war, welche sich in zierlichen Lo„cken auf ihre Schultern senckten. Sie eilte mit geschwin„den Schritten dem Frühlinge auf dem Fusse nach, „suchte hie und da beschattete Gegenden und hervor rieselnde „Quellen; schien aber insonderheit zufrieden zu seyn, wenn „die um sie her fliegende Zephirs ihr eine erfrischende Küh„lung mit ihren Flügeln zuweheten. An ieder Seite hatte „sie eine Gesellschaft, welche sie desto angenehmer machte. „Die eine war Aurora, mit ihren Fingern von Rosen, „und bethaueten Füssen, in grau gekleidet; die andere „Vesper, in einem Himmel-blauen mit tausend güldenen „Zwecken durchwirckten Talar, der in der Hand einige Lilien „und Tuberosen hatte. Pan und Ceres folgten ihnen „mit vier Erndte-Leuten hinter sich, die nach einer Music „von Leyern und Schallmeyen einen Morischen oder vielmehr „Dorf-mässigen Tantz hielten. Dann stellten sich die drey „Monate ein, die zum SOMMER gehören. Der JU„NIUS hatte noch eine ziemliche Aehnlichkeit mit dem „Frühlinge; aber die übrigen beiden Monate schienen bereits

„mit etwas weniger Munterkeit einherzutreten, absonderlich „der AUGUST, über dessen Haupte das Hunds-Gestirn „sich sehen ließ, und der zu verschiedenen mahlen in Ohnmacht „sincken wollte.

„Sie giengen vorbey, und wurden von einem Manne „gefolget, der unter dem Gewichte seiner Jahre sich schon et„was zu bücken schiene. Sein Haar und Bart, so beide „sehr starck gewachsen waren, sahen bereits halb grau, und „halb noch schwartz aus. Er trug in beiden Händen einen „Korb voll Früchte, und hatte ein gesprenckeltes Kleid um „den Leib geschürtzt, dessen Farbe den welckenden und theils „schon abgefallenen Blättern nicht ungleich war, auf welchen „er seinen Weg fortsetzte. Der **Uberfluß** gieng ihm zur „Seite, mit einem gesunden lebhaften Angesichte, und theilte „aus seinem Horne alle die vielfältigen Güter des Jahres mit. „Hierauf kam **Pomona** mit einem Glase Cider in der „Hand, und **Bacchus** auf einem Wagen von Tygern ge„zogen, in Begleitung einer Menge von Satyren, Faunen „und Wald-Göttern. Der SEPTEMBER, so zu„nächst hervor trat, schien mit seinen angenehmen fröhlichen „Minen einen neuen Frühling zu versprechen, und hatte wirck„lich mit den Frühlings-Monaten eine starcke Gleichheit. „Der OCTOBER war über und über mit Most befeuch„tet, als ob er eben von der Wein-Presse gekommen wäre, „und der NOVEMBER folgte ihm zwar; schien aber „durch sein öfteres Stillstehen sich weniger zum HERB„STE, als zum WINTER zu halten, der ihm auch „sogleich auf dem Fusse nachtrat.

„Dieser erschien in der Gestalt eines alten Greisen, den „die Jahre schon ausgemergelt und gantz krafftlos gemacht. „Seine Haare waren so weiß, daß sie ein wircklicher Schnee „zu seyn schienen, seine Augen aber roth und dunckel, und

„sein

„sein Bart hing voll kleiner Eis-Zapfen. Er war von oben „bis unten in Peltz-Werck gekleidet; aber dennoch gegen „die Kälte dermassen empfindlich, daß alle seine Glieder fast „gantz verlähmet waren, und sein Cörper sich zur Erde beugte. „Er würde auch unmöglich sich selber haben halten, oder „fortbringen können, wenn nicht **Comus**, der Gott nächt- „licher Ergetzlichkeiten, auf einer, und die **Nothwendig-** „**keit**, die Mutter des Schicksals, auf der andern Seite ihn „unterm Arme mit sich fortgeführet hätten. Die Figur „und Kleidung des **Comus** war die seltsamste, so ich nur „iemahls gesehen. Als er mir zuerst ins Gesichte kam, schien „er ein so aufgeräumtes lustiges Wesen zu haben, daß ich „mir seine Gesellschaft hätte wünschen mögen. Auf dem „Vorder-Theile seines Mantels war die Freude, die Ergetz- „lichkeit und die Vergnügung gemahlet, nebst tausend Lar- „ven und andern Bildern des Schertzes so wol als der Lust- „barkeit. Nachdem er aber vorbey war, konnte ich mich „kaum gnugsam verwundern, daß seine übrige Gestalt mit „der muntern Annehmlichkeit seines Gesichtes so gar wenig „übereinstimmete. Sein Haupt war kahl, und alle die an- „dern Gliedmassen schienen gantz ungestalt und abentheur- „lich. Der Hinter-Theil des Mantels zeigte das Bild der „Mord-Sucht in fliegenden Haaren und mit einem blutigen „Dolche in der Hand, den Jach-Zorn in Scharlach gekle- „det, den Argwohn mit schielenden Augen, und das Gefecht „der Lapithen mit den Centauren. Ich entsetzte mich über „diese scheußliche Figur, und wandte meine Augen auf den „alten **Saturnus**, der mit einer Sense in der einen, und „mit einem Stunden-Glase in der andern Hand sich un- „vermerckt hinter ihm wegschlich. Der **Nothwendigkeit** „folgte **Vesta**, die Göttinn des Feuers, mit einer brennen- „den Lampe, die durch beständig zugegossenes Oel unterhalten

„wurde. Der DECEMBER, JANUARIUS und „FEBRUARIUS kamen alle in Peltz-Röcken hinter „drein; waren aber wenig von einander unterschieden. Das „einzige, wodurch sie mehr oder weniger gefielen, war dieses, „daß sie der gewünschten Wiederkunft des Frühlings theils „näher, theils weiter davon entfernet waren.

Das sind die Gedancken meines Freundes, deren lebhafte Ausführung ich öffters mit Vergnügen gelesen, und nur das einzige dabey zu erinnern habe, daß er den Winter an sich viel melancholischer vorstellet, als derselbe iemahls bey uns und in Engelland zu seyn pfleget.

Uberhaupt sind wir glücklich, daß wir unter einem sanften Himmel wohnen, dessen Gelindigket sich auf alle vier Jahres-Zeiten erstrecket, da mehr als drey Theile dieser Unter-Welt entweder viel heisser oder viel kälter liegen, und daher nicht allein verschiedener, ja zum Theil aller derjenigen Gemächlichkeiten entbehren müssen, die uns hieselbst zu gute kommen, sondern zugleich tausenderley Ungemach auszustehen haben. Zwar ist gewiß, daß es auf unserer Erd-Kugel alle Jahres-Zeiten so wol, als alle Tages-Zeiten zugleich gebe, und denselben Augenblick, wann wir in den Hundes-Tagen schwitzen, andere Völcker für Kälte zähnklappen, noch andere in einer gemässigten Frühlings-Luft sich belustigen, und wiederum andere ihre Herbst-Früchte in die Scheunen sammlen; doch wissen wir nicht weniger, daß viele Länder von dergleichen Abwechselung einiger Jahres-Zeiten gar nichts empfinden, die an deren stat eine Art entweder vom beständigen Sommer, oder vom unaufhörlichen Winter haben, und beides im äusserſten Grade.

Was haben aber wir vor so vielen hundert tausenden unsers Geschlechtes dazu gethan, oder womit haben wir mehr, als jene, es verdienet, daß eben uns eine so reiche und anmuthige Gegend eingeräumet worden, da jene auf einem fruchtlosen

nackten

nackten Boden, und bey der strengsten Luft, sich gar kümmerlich durchhelffen müssen? Dencken wir auch daran, wann wir auf unserm Walle, in den umher liegenden Wiesen, auf unsern dicht-bewachsenen Feldern und prächtigen Gärten, unter dem angenehmsten Schatten, zwischen Bluhmen und Früchten einher gehen, daß sich viele gantze Nationen finden, die weder einen Baum noch fast ein Gräschen kennen, die eines Theils bloß in tieffem brennenden Sande, und andern Theils in immerwährendem Schnee sich mehr vergraben, als darin wohnen? Dencken wir wol, da wir so kurtze Folgen von Tag und Nacht haben, da uns bald die Morgen-Röthe, bald die Sonne, bald ein aufgeklärter Himmel, bald ein schöner Regen-Bogen, bald die vielfärbigen Gestalten der Wolcken, bald die Abend-Röthe, bald der Mond, bald die Gestirne, bald eine heitere Nacht, durch lieblichen Wechsel erfreuen, daß ebenfalls Nationen sind, die bey unabläßiger Dunckelheit, in halb-jährigen Nächten ihr Leben zubringen? Dencken wir endlich, von wem dieser Wechsel so wol als die Veränderung der Jahrs-Zeiten selbst herrühre, und daß wir derjenigen willkührlichen Liebe, die uns vorzüglich in ein schönes Clima, in ein so herrliches Tempe gesetzet hat, deßwegen nicht gnugsam dancken können?

Dahin sollte wenigstens die Mannichfaltigkeit der Reichthümer und Vergnüglichkeiten uns führen, welche durch die im beständigen Circkel wiederkehrenden Jahres-Zeiten uns zu Dienste stehen, und ohne dieselben sich entweder viel sparsamer, oder auch überall nicht würden finden lassen. Wir haben sie aber schon so viele Jahre her nicht nur genossen, sondern auch gemißbrauchet, und thun solches noch täglich, wenigstens auf eben die Art, als andere Geschöpfe es thun können, ohne einmahl nur ihren Wehrt an sich zu erwegen, geschweige mit erkenntlichem Gemüthe auf ihren Geber selber zu dencken, dahin sie doch insgesammt uns ausdrücklich und deutlich gnug zurück weisen.

Ist es möglich, bey solchem unerschöpflichen Uberflusse und immerwährenden Wechsel von Gütern so wol als Ergetzlichkeiten, dermassen unempfindlich zu seyn, und die liebreiche Mildthätigkeit GOttes, die sich durch tausenderley Vorwürffe allen unsern Sinnen zu erkennen giebt, nur bloß als mit geschlossenen Augen anzuschauen! Ich halte solches für die abscheulichste Art von Undanckbarkeit, deren der Mensch sich nur immer schuldig machen kann, und dagegen man, ihrer gefährlichen Folgen wegen, mit äussersten Kräfften zu arbeiten hat, um ie eher ie lieber sich daraus los zu reissen. Wenigstens beraubet sie uns alles desjenigen wircklichen Vergnügens, das wir sonst ohne Mühe und Kosten, bey gehöriger Betrachtung und Anwendung der häuffigen Vortheile, haben könnten, durch deren fast tägliche Veränderung iedwede Jahres-Zeit uns desto stärcker dazu anzulocken suchet.

Insonderheit ziehet auch ein sorgfältiger Gebrauch derselben so viele heilsame Wirckungen nach sich, daß dadurch nicht allein unser Leib erquicket, und in Gesundheit erhalten, sondern zugleich das Gemüthe in unschuldiger Fröhlichkeit ermuntert, der Geist aufgekläret, und die Seele selbst zu einer näheren Vertraulichkeit mit jenem höchsten Wesen, auch zu Danck-begierigster Verehrung Seiner Allmacht, Weisheit und Liebe geführet wird.

Das alles ist den Absichten GOttes bey Erschaffung so wol als Unterhaltung aller Creaturen gemäß, der durch die Unendlichkeit seiner Wercke, vornehmlich in dem Wechsel der Jahres-Zeiten, uns zwar nicht weniger belustigen als ernehren will; aber zugleich ausdrücklich dabey erfordert, daß wir, im freudigen Genusse derselben, unsere Gedancken hauptsächlich auf ihn selber richten, ihn daraus erkennen, deßwegen lieben, fürchten, anbeten und preisen sollen.

* * *

Hundert

Hundert und fünf und funfzigstes Stück.

Donnerstags, den 20 December, 1726.

Haec quicunque leges, non aſpernabere fari:
Talis vita tibi, qualia vota mihi. *Auſonius.*

Schon lange hat mir eine Schuldigkeit auf dem Hertzen gelegen, einem von meinen ehemahligen beſten Freunden in dieſen wöchentlichen Blättern ein wolverdientes Ehren-Gedächtniß zu ſtifften. Dieſes wäre auch ſchon längſt geſchehen, wenn ich ſchon längſt ſo gedacht hätte, wie ich ietzo dencke, nehmlich einmahl einen Uberſchlag zu machen, wie viel Blätter ich ſchon geſchrieben, und wie viel ich noch zu ſchreiben Luſt haben müſſe. Möglich iſt es, daß ich meine Segel noch ferner aufziehe, und mich ſelber auf meiner Fahrt verjünge: es iſt aber auch möglich, daß ich mich unvermuthlich nach einem Haven ümſehe, entweder üm abzutackeln, oder wenigſtens Erfriſchung einzunehmen. Indeſſen und bevor ich mit dieſen Gedancken bis zur völligen Entſchlieſſung mich einlaſſe, will ich meinem vorerwehnten Freunde ſein Recht thun, und ihm heute ein gantzes Papier einräumen.

Damit aber meine geliebte Leſer nicht dencken mögen, daß ich auf einen einzigen Menſchen verwenden wolle, was für Sie alle geſchrieben ſeyn ſoll; ſo können Sie Sich verſichern, daß zwar der Ruhm meines Freundes ihm allein, und denen, die ihn gleichmäſſig verdienen; das darin entworffene

worffene Vorbild aber eines vollkommenen Bürgers Ihnen allen unwegerlich zugehöre.

Pasiteles, so hieß der Mann, oder so mag er ietzo heissen, an dem ich vor einigen Jahren allhier in Hamburg einen auserwehlten Freund, die Stadt aber einen Ausbund ihrer vortrefflichsten Bürgerschaft verlohr.

Daß er von wackeren und angesehenen Eltern hieselbst erzeuget worden; daß er ein einziger, mit Natur- und Glücks-Gaben wolversorgter Sohn gewesen; daß man an ihm nichts gesparet, ihn den besten Leuten unter die Hände gegeben, und was dergleichen; sind alles Sachen, wovon er selber niemahls Wesen gemacht, so wenig als von seiner vornehmen Familie, und andern angebohrnen Vorzügen: weil ihm bis dahin nichts davon zu seinen eigenen Verdiensten gehöret, und er offt zu sagen pflegte, derjenige müste sich keines tapferen steigens rühmen, der schon den Berg unter den Füssen gehabt, ehe er gebohren worden. Jedennoch kann ich seine gantze Jugend so kurtz nicht übergehen, daß ich gäntzlich ungemeldet lassen sollte, auf welche Art der Grund zu seiner künftigen Bürgerlichen Vollkommenheit geleget sey.

Sein vernünftiger Vater hatte ihn zwar der Kauffmannschaft gewidmet, als wohin auch des Sohnes besondere Neigung gieng, und wozu die Gelegenheit sich am vortheilhaftesten eräugete. Allein er pflantzete ihn nicht von Anbeginn neben die Wag-Schale, oder zwischen die Stück-Güter, und gab ihm nicht zu frühzeitig, an stat der Feder, die Pack-Nadel, oder, an stat eines klugen Buches, das Windel-Tau in die Hand: weil er nicht der Meinung war, ein Kauffmann wäre gelehrt gnug, wenn er die Sprache der Krahn-Trecker nur gründlich verstünde, und im Commando der Everführer und Arbeiter eine gute Vernehmlichkeit hätte.

hätte. Pasiteles musste bis in sein siebenzehndes Jahr die öffentliche Schule, ja gar auch bis in sein neunzehndes das Gymnasium besuchen. Ein kahler Anfang im Donate, und ein paar Blätter aus einem Lateinischen Wörter-Buche, die sich in den ersten vierzehen Tagen vor dem Post-Fenster wieder ausschwitzen lassen, wollten sich bey so edlen Absichten der Mühe nicht lohnen. Er muste in der Sprache der Gelehrten, und in den nöthigsten Theilen der Welt-Weisheit sich dermassen fest setzen, daß hernach seine anderweitigen Geschäffte den Grund auszuheben, und das gelernete wieder zu vertilgen niemahls vermögend seyn könnten.

Jedoch ließ ihn der Vater mittlerweile nicht allein im schreiben, rechnen, buchhalten und andern Kauffmännischen Wissenschaften, wie auch in denjenigen Sprachen, die sein Brief-Wechsel und Umgang erforderte, nicht weniger in anständigen Sitten und Leibes-Ubungen, aufs fleissigste unterrichten; sondern führte ihn zugleich selber in den letzten Jahren bey seiner Handlung dergestalt an, daß Pasiteles so wol an der Börse unter jungen Kauffleuten, als unter denen, die mit ihm bis dahin dem studiren obgelegen, sehr wenige seines gleichen hatte.

Hundert mahl hat er mir nachhero gestanden, daß er um alles, was ihm sonst das Glück gegönnet, diejenigen Wissenschaften nicht missen wollte, die er ausser dem Contoir und der Handlungs-Schule gelernet. Krafft deren getrauete er sich, im Umgange mit Gelehrten viel geschickter und beliebter fortzukommen, auch für dieselben eine vernünftigere Achtung zu haben, als gemeiniglich solche Leute pflegen, die nimmer die Gelahrtheit anders, als in dicker Luft, gesehen, und wann sie selbst gegen einen Gelehrten sich abgewogen, allemahl ihren Geld-Beutel mit auf die Schale genommen. Vornehmlich rühmete er, daß ihm seine unverlauffene Studir-

Schule

Schule in dreyen Stücken gar mercklichen Nutzen geschaffet. Zuförderst wäre er dadurch auf Reisen im Stande gewesen, die Welt mit einem viel witzigern Auge anzusehen. Hernach wäre ihm dasjenige, was er aus den Geschichten und Landes-Beschreibungen, aus dem Natur- und Völcker-Rechte, aus der Sitten- und Stats-Kunst, aus der Mathematic und andern Wissenschaften gefasset, in seinen eigenen, und noch mehr in öffentlichen Ampts-Verrichtungen und Bürgerlichen Stadt-Bedienungen unvergleichlich zu staten gekommen. Letzlich aber und fürs dritte hätte er dadurch Zeit Lebens Mittel gehabt, bey einer müssigen Stunde sein Gemüthe mit einer solchen Ergetzung zu unterhalten, die ihn allemahl besser und vollkommener gemacht.

Von allen diesen Dingen kann ich zum Theil einen sehenden Zeugen abgeben. Ich habe die Ehre gehabt, ihn auf Reisen an mehr als einem Orte zu kennen, und ihn dergestalt befunden, wie einer beschaffen seyn muß, der die Fremde mit Nutzen betreten will. Er gebrauchte sich seines Geldes und seiner Zeit so, daß er etwas mehres, als ein paar fremde Flüche oder Ehren-Worte, und einige neue Geberden oder Kleider-Moden, mit nach Hause bringen konnte, sich auch nicht begnügen durfte, zu erzehlen, wie offt ihn die Correspondenten seines Vaters hie und da zu Gaste gehabt. Er drang mit seiner Einsicht aller Orten nicht nur in den gegenwärtigen Zustand der Handlung, und den Credit der dasigen Freunde, sondern auch in dasjenige, was sich aus der natürlichen Beschaffenheit der Nationen und Länder, aus der Verfassung des Stats, aus den Friedens- und Krieges-Läufften, und aus anderen besonderen Umständen aufs zukünftige schliessen ließ, um daher entweder zu einer vorsichtigen Einschränckung, oder zu neuen und weiteren Unternehmungen ein Augen-Maß zu fassen.

Nächst

Nächst diesem auf seinen Haupt-Zweck gehenden Fleisse, habe ich ihn offtmahls, auf sein ersuchen, mit mir zu vornehmen Ministern und klugen Stats-Männern in ihre Cabinete, oder auch zu berühmten Gelehrten in ihre Bibliotheken geführet, allwo er iedesmahl, zu seinem grossen Vortheile, sich als ein Kenner betragen, und den Ruhm eines zugleich bescheidenen und viel wissenden Menschen hinterlassen hat. Sein Tage-Buch, das noch in der Erben Händen ist, wird beweisen können, was für sonderbare, und den Horizont eines ungewaschenen Ausfliegers weit übersteigende Anmerckungen er darin zusammen getragen. Hingegen überließ er andern, in Cavaliers Gestalt einher prangenden Kauffmanns-Söhnen, unterdessen das Vergnügen, etwan eine Tabatiere von berühmter Hand zu kauffen, worinn die Miniatur ie schändlicher ie theurer bezahlet werden muste. Auch war es ihm eben so gleichgültig, den vornehmsten Hof-Schneider zu kennen, als zu wissen, wie man sich den Zugang öffnen müsse, um die Ehre zu haben, bey Madame N. im Spiele eine Gold-Börse zu verlieren.

Nach seiner Zuhausekunft, und glücklich getroffenen Heirath, setzte ihn der Ruff seines trefflichen Verstandes, nebst dem Augenscheine seiner gesegneten Handlung, gar bald unter die vornehmsten Männer unserer Börse: und es fehlete von Jahren zu Jahren an Bürgerlichen Ehren-Aemptern und Verwaltungen nicht, wozu er würdigst gezogen wurde. Hier fand er Gelegenheit, sein Vaterland, welches er, nächst seinem GOtte, über alles liebete, die Früchte seines bisher blühenden Vermögens geniessen zu lassen. Alle, die ihn gekannt, werden ihm das Zeugniß geben, daß er seinen Ampts-Verrichtungen, mit grosser Kunde und reiffer Einsicht, nicht allein vollkommen gewachsen, sondern auch dabey der redlichste, fleissigste und bedachtsamste Mann von der Welt

gewe-

gewesen. Seine Treue in Wahrnehmung dessen, wozu er verordnet war, konnte nicht grösser ersonnen werden. Er entbrach sich nicht nur seinen eigenen Geschäfften, sondern auch seiner nöthigen Ruhe, so offt er der Stadt zu dienen wuste. Wann öffentliche Angelegenheiten seine Gegenwart erforderten, verwarff er manche Entschuldigung, womit sich andere zierlich gnug zu entbrechen vermeinen. In Bürgerlichen Zusammenkünften und Collegien hat man an seiner Stimme, oder an seinen Vorschlägen, nie was einfältiges auszusetzen gefunden. Er traff gemeiniglich das beste, und fiel dem rechten rühmlich bey. Ein ieder hörte ihn gern, um so viel mehr, weil sein Vortrag beredt, ordentlich, und mit guten Gründen unterstützet war. Daher auch der härteste Wiederspruch gegen ihn sich zu mildern pflegte, weil sein freundlicher Glimpf dazu Anlaß gab, und man seines aufrichtigen Hertzens versichert war.

Er besaß eine Bibliothec, dergleichen ich mein Lebtage wenige bey Kauffleuten angetroffen. Alle gelehrte Wissenschaften, woraus er einiger massen, entweder zu seinen Obliegenheiten und Geschäfften, oder auch zu seiner Gemüths-Ergetzung einigen Nutzen zu ziehen wuste, funden sich in seinem Cabinete mit den auserwehltesten Büchern dergestalt besetzet, daß ich zweifele, ob es ihm der meiste Theil der Gelehrten in solcher Kunde und Wahl hätte zuvor thun sollen: wobey er kein Geld sparete, sondern aus fremden Landen kommen ließ, was hiesiges Ortes nicht zu haben war. Vornehmlich legte er sich mit ungemeinem Fleisse auf die Geschichte, Alterthümer, Rechte und Gewohnheiten seiner Vater-Stadt; worin er einen Schatz von ungedruckten so wol als gedruckten Büchern, Schriften und Urkunden gesammlet hatte, der aller Ehren wehrt war. Hieraus wuste er, nach seiner vieljährigen Belesenheit, in allerhand

Vorfäl-

Vorfällen sich selber und andern ein Licht aufzustecken, und war daher seine Einsicht in Sachen, die den Stat angiengen, gemeiniglich gantz anders, als derjenigen, die als unwissende, oder fremde, vom blossen Hörsagen, sich mit irrigen Vorurtheilen schleppen. Er kannte den wahren Ursprung der Hamburgischen Rechte und Freiheiten: er wuste den Unterschied der ehemahligen wüsten und ruhigen Zeiten, und was sich von diesen oder von jenen an Gebräuchen und Gewohnheiten herzuschreiben hätte. Hieraus ward er mehr und mehr überzeuget, daß zu ersprießlichen Rathschlägen in Erhaltung eines Stats weit mehr gehöre, als seinen eigenen Gedancken nachzuhängen.

Niemand hat iemahls einen richtigern und edlern Begriff von der wahren Bürgerlichen Freiheit gehabt, als unser Pasiteles. Durch denselben Begriff wurden alle seine Gedancken, Vorstellungen und Unternehmungen dergestallt regieret, daß er allemahl, mit gründlichem Bedachte und freudigem Vertrauen, auf einer untadelichen Mittel-Strasse daher gieng, und weder an der einen Seite denjenigen zu nahe kam, die mit rohem Eigensinne über Gesetze und Obrigkeit herfahren, noch an der andern sich zu denen gesellete, die mit knechtischer Heucheley alle wolhergebrachte Rechte einem ehrgeitzigen Eigennutze, oder einer unlöblichen Familien-Sucht aufopfern.

Er hatte auf seinen Reisen an fernen Orten die Noth und Sclaverey mancher gedrückten und ausgemergelten Unterthanen mit Entsetzen wahrgenommen. Er hatte die alten Geschichte vieler Tyrannischen Regierungen mit Nachdencken gelesen: aus deren Gegenhaltung er die Glückseligkeit eines freien Bürgers recht zu ermessen wuste. Auch kam er niemahls auf diese Gedancken, ohne seinen GOtt recht inniglich zu preisen, und zugleich zu bitten, er mögte denjenigen ihre

Ein-

Einfalt nicht zur Sünde rechnen, die bey ihren leidlichen selbst-bewilligten Abgiften, des argwohnens, klagens und murrens kein Ende machten, und den Kindern gleich wären, welche sich eines grossen Creutzes düncken liessen, wenn sie der lieben Mutter ein Stücklein von ihrem Zucker wiedergeben müsten.

Es kann keine Aufrichtigkeit vollkommener seyn, als deren sich dieser gewissenhafte Mann in Entrichtung seiner Pflichten an das gemeine Gut beflissen. An seinem Schosse, Steuren, und was er für Gefälle von seiner Kauffmannschaft zu zahlen hatte, muste die Stadt um keinen Pfenning verkürtzet werden. Seine Erben können sich auch gewiß versichert halten, daß kein Dreyer auf seinen hinterlassenen Miteln haffte, der durch Unterschleiff erworben, oder dem Vaterlande vorsetzlich entzogen worden.

Die Erklärung, die er sich zu dem Ende über seinen geleisteten Bürger-Eid zu machen, und womit er sich selber und andern die Verbindlichkeit desselben einzuschärffen wuste, hatte gar nichts von solchen Neben-Glossen, die das Gewissen auf den Leisten des Eigennutzes zu schlagen, und durch allerhand Vorbehalt, oder durch vorgeschützte Unmöglichkeit, so weit auszudehnen pflegen, daß gantze Schiffs-Ladungen Raum darin haben. Er wuste, daß er es in diesem Stücke mit GOtt zu thun hatte, der sich auf Menschen-Exempel nicht verweisen lässet. Daher fragte er nimmer: was thun andere? sondern er that, was ein ehrlicher Mann thun soll.

So konnte er auch nimmermehr von sich erhalten, daß er, ohne Noth, bloß um ein kleines zu ersparen, denjenigen Verdienst, der etwa von seinem Gewerbe abfiel, lieber auswärtigen Leuten in die Hände gespielet, als seinen eigenen Mitbürgern gegönnet hätte. Er hielte solche unverantwortliche Vertreibung und Abkehr der Nahrung von unseren

Ein-

Einwohnern für ein offenbares Zeichen eines Menschen, dem keine Patriotische Ader schläget, und dem es gleich viel ist, ob seine Vater-Stadt empor komme, oder falle, wenn er nur für sich und die Seinigen etwas einstreichet. Der redliche Mann hat mir auch oft versichert, daß er handgreifflich gespüret hätte, wie ihm diese Liebe zu seinem Vaterlande noch nimmer unvergolten geblieben: sowie er hingegen Exempel wüste, daß Gewissen-lose Handels-Leute, durch andere merckliche Zufälle, gedoppelt wieder einbüssen müssen, was sie von gemeinen Pflichten erkarget.

Pasiteles handelte auf allerhand fremde Oerter: aber er verhandelte dabey sein Patriotisches Hertz niemahls. Man kannte ihn sehr wol an einigen auswärtigen Höfen, und bediente sich gern seiner aufrichtigen Dienstfertigkeit und seines guten Credites. Aber er verlangte dagegen niemahls eines Vortheils oder einer Gnade zu geniessen, womit er seiner Vater-Stadt beschwerlich seyn müste. Daher er auch diejenigen Leute nicht wol vertragen konnte, die sich kein Bedencken nehmen, ihr gantzes Vaterland, und alle gute Meinung demjenigen Fremden mit in den Kauff zu geben, von dem sie etwa jährlich ein paar Tausende zu lösen haben.

In seiner äusserlichen Aufführung war alles anständlich, proper, und von gutem Geschmack; aber auch alles bürgerlich. Er kannte und setzte unvergleichlich die Grentzen zwischen einem bürgerlichen Wolstande, und einer adelichen oder höfischen Lebens-Art. Bey dieser, wuste er, daß viele seines gleichen es nicht höher, als auf einen Affen gebracht hatten, da sie bey jenem würden Männer geblieben seyn. Er bewohnte ein nützliches und angenehmes Gebäude, aber keinen Pallast. Sein Tisch war selten ohne

einen klugen und vertrauten Freund, aber nimmer eine offene Tafel. In seiner und der seinigen Kleidung muste nichts erscheinen, was man Pracht oder Thorheit nennen konnte, weil er wol wuste, daß sein blosses Geld ihm keinen Stand noch einen Frey-Brief wieder das auslachen geben würde. Allerhand nützliche und mässige Ergetzlichkeiten waren in seinem Hause erlaubet; aber von Assembleen, Ballen, Galla- und Spiel-Tagen stund nichts in seinem bürgerlichen Wörter-Buche.

Seine Töchter hatten bey ihrer Eingezogenheit und häuslichen Bemühung, mehr ungezwungene Annehmlichkeit, als wenn sie vor Mittage nimmer vom Nacht-Tische, und vor Mitternacht nimmer aus üppigen Gesellschaften gekommen wären. Sie verstunden und redeten fertig Französisch; aber wann sie unter hiesigen Bürger-Töchtern die Französische Klapper ohne Ursache allemahl gehen höreten, waren sie klug gnug zu dencken, wie abgeschmackt diese unnöthig angemassete Fremdheit heraus käme. Seinen Söhnen pflegte er mit einer lebendigen Stutz-Tocke, oder einem so genannten Petit-Maitre, als mit einem Scheusale, zu dreuen, welches er aus ihnen machen wollte, wenn sie sich würden gelüsten lassen, die Hände in den Schooß zu legen, und zum Schaden des Vaterlandes, ehe groß, als gut zu thun, ehe verzehren, als erwerben zu lernen. Viel Verstand, sagte er, und wenig Geräusch, brave Mittel, und wenig Figur, sind die Eigenschaften solcher Bürger, die eine Republic in den Stand setzen, daß sie innerlich mehr Kräffte, und äusserlich weniger Nachstellung hat.

Verlanget nicht, wehrteste Leser, daß ich von allen übrigen Tugenden meines ruhmwürdigsten **Pasiteles** eine völlige

völlige Ausführung machen, und sein aufrichtiges Christenthum, seinen wolgeführten Ehe-Stand, seinen unbetrieglichen Handel, seine stillschweigende Mildthätigkeit gegen Arme, seine wolbewiesene Leidens- und Sterbens-Kunst nach der Länge beschreiben soll. Der Raum wird mir hier schon zu enge; die Erinnerung machet mich zu wehmüthig, und mein Zweck gehet dießmahl nicht weiter, als nur in so weit ihn abzuschildern, so ferne er der Stadt ein nützlicher Bürger, und ein wahrer Patriot gewesen.

Ich sehe mich über seinen Verlust nach einem Troste um, welchen ich darinn finde, daß er, GOtt Lob! in Hamburg seines gleichen nach sich gelassen. Die Anzahl derselben ist vielleicht grösser, als ich weiß. Neun und neunzig kenne ich schon, die von seiner Art sind. Den hundertsten will ich heute an der Börse suchen, und werde demjenigen sehr verbunden seyn, welcher mir mehr als einen annoch unbekannten zeigen, und zuverlässig sagen wird: Das ist auch ein Pasiteles!

Hundert und sechs und funfzigstes Stück.

Sonnabends, den 28. December, 1726.

Est quoddam prodire tenus. - - - *Horatius.*

An alle meine Mitbürger in und ausser Hamburg, in Städten, Flecken und Dörffern.

Eben sind es nunmehro drey Jahre, da ich die Ehre hatte, mit dieser allgemeinen Anrede meine Leser zu begrüssen, welches in der That länger ist, als ich damahls weder von meinem eigenen Fleisse, noch auch von Ihrer Geduld erwarten konnte. Wenn ich indessen die Zeit überdencke, die meine Papiere gedauert haben, *sollte* ich fast anfangen, zu fürchten, man mögte mich als einen alten, schwatzhaften und der Welt nach gerade verdrießlichen Mann ansehen. Gesetzt aber auch, daß ich diese drey Jahre über die Leser wöchentlich einer Viertel-Stunde beraubet hätte; so wird solches doch zusammen gerechnet, nur etwa drey Tage in allem ausmachen. Neun und dreissig Stunden aber, welche die höchste Zeit sind, die auch von den allerunverdrossensten Lesern dazu gebraucht worden, sind hoffentlich weder zu Ihrem Mißvergnügen angewandt, noch auch zu Ihrem Nachtheile.

Ich hoffe vielmehr, daß, ausser der Haupt-Absicht, die Sitten meiner Mitbürger zu bessern, verschiedene Neben-

ben-Vortheile bey meinen Schriften sich äussern, die selbige vielleicht nicht unangenehm machen.

Zuförderst sehe ich es an als eine Sache von einiger Nutzbarkeit, daß meine Leser einmahl die Woche ein gedrucktes Blat haben, worin ihnen allerhand Moralische und Sie hauptsächlich angehende Neuigkeiten vorgelegt werden, gleichwie sie es für einen Vortheil halten, wöchentlich sechsmahl ein Blat zu haben, darin ihnen allerhand Politische Neuigkeiten erzehlet werden, die den grössesten Theil von ihnen vielleicht sehr wenig oder gar nicht angehen. Wenigstens ist mein Papier ein gantz unschuldiges Mittel, einige müssige Augenblicke zu vertreiben, und zuweilen die Lücken einer fruchtlosen oder stummen Conversation damit auszufüllen.

Nächst diesem habe ich einen andern Nutzen gesuchet, nehmlich den Geschmack meiner Landes-Leute in der Sprache und Schreib-Art zu verbessern. Die Wercke unserer Nation sind gelehrt und bündig. Unsern Schrift-Stellern fehlet es weder an Nerven noch Muskeln; aber es giebet eine gewisse Zärtlichkeit und Lebhaftigkeit in den Minen so wol als Lineamenten, welche die wenigsten derselben kennen, oder so anzubringen wissen, daß sie ihre Wercke dadurch völlig ausarbeiten sollten.

Uberhaupt haben wir Verstand gnug, und scheinen die kleinen Zierathen der Rede-Kunst nicht eben zu achten, auch uns mehr Mühe zu geben, daß die Welt sehe, wie manche Sprache wir besitzen, als nur in einer derselben gehörig zu schreiben. Ein Teutscher muß ietzund Französisch, Lateinisch und Italiänisch verstehen, um ein Buch in seiner Mutter-Sprache lesen zu können. Ich habe mich aber

auf alle Weise bestrebet, durch eine sorgfältige Reinlichkeit und edle ungekünstelte Einförmigkeit diesen verwehnten Geschmack zu bessern, dem bisherigen gelehrten Mischmasche entgegen, der eine Pest unserer Sprache ist, und durch viele bunte Flecken in unsern Büchern sich schon längst geäussert hat.

Uber deß zeiget sich noch ein anderer zufälliger Nutzen meiner Papiere, welchen ich zwar anfänglich nicht zum Zweck hatte, dessen sich aber vielleicht ietzund dieselben nicht ohne Grund rühmen können. Er bestehet darin, daß verschiedene Dinge zur Ehre ihrer besonderen Urheber, und zum Vortheile der menschlichen Gesellschaft bekannt gemacht sind, die sonst vermuthlich überall nicht wären kund worden, oder in Vergessenheit gerathen. Kaum ist diese drey Jahre her in unsern Ring-Mauren eine heilsame Verordnung ans Licht getreten, oder sonst eine besondere Liebes-Bezeigung verübet worden, deren nicht in gegenwärtigen Schriften mit Ehren gedacht wäre, und vornehmlich das letzte zur *Aufmunterung* anderer, um solchen rühmlichen Exempeln zu folgen. Ich habe ausser dem unter meinen Wercken einige vortreffliche Schriften mit eingerückt, die mir zwar von besonders gelehrten, aber zugleich so bescheidenen Leuten zugefertiget worden, daß sie vielleicht überall sonst nicht wären zum Vorschein gekommen. Insonderheit habe ich das Vergnügen gehabt, einige Stücke dieser Art drucken zu lassen, die den berühmtesten Aufsätzen anderer Völcker vielleicht den Preis abstreiten, und so wol unserer Sprache als Nation eine Ehre sind.

Die Haupt-Sache aber, so ich allezeit vor Augen gehabt, ist diese, daß ich meiner Mitbürger Sitten und Betragen

tragen bessern, die Tugend angenehm, das Laster hingegen scheußlich machen mögte. Wie weit ich es darin gebracht, muß ich einem unparteischen Leser zu urtheilen überlassen. Wenigstens habe ich in der Mannigfaltigkeit meiner Papiere die wichtigsten Pflichten des menschlichen Lebens berühret.

Die Fehler einer übelen Erziehung sind von der Wiege an bis zu den männlichen Jahren gezeiget worden. Ich bin dem Menschen fast durch alle Stände und Abwechselungen seines Lebens gefolget. Ich habe ihn betrachtet als einen Ehe-Mann, Vater, Unterthan, Bürger, Kauffmann, Rechts-Gelehrten, eine Obrigkeitliche Person, etc. und was in iedem Stande seine Schuldigkeit sey, ihn aufrichtigst belehret. Ich habe ihm die Thorheiten einer übermässigen Pracht in Kleidern, Carossen, Gärten, Gastereyen, Leichen-Begängnissen etc. entdecket; den Fleiß, die Sparsamkeit und Wolanständigkeit hingegen bestens angepriesen. Ich habe ihm eine umständliche Beschreibung der menschlichen Leidenschaften gegeben, und verschiedene gantze Papiere dazu angewandt, um ihm die bösen Wirckungen des Neides, des Hochmuths, der Verläumdung, der Selbst-Liebe, des Geitzes, der murrischen Unhöflichkeit, etc. zu zeigen; die Sittsamkeit hingegen, Aufrichtigkeit, Menschen-Liebe, Großmuth, etc. an deren Stelle zu versetzen gesuchet.

Den Vorzug seines Wesens, seines Glücks und seines Aufenthalts habe ich ihm vorgehalten; in wiederwärtigen Umständen aber mich bestrebet, durch besondere Aufsätze zur Geduld und Vergnüglichkeit ihn aufzumuntern: und da unser Gemüth die Quelle aller unserer Verrichtungen ist, bin ich meinen Lesern in Ihr Cabinet, ja bis in Sie Selbst

nachgegangen. Ich habe Ihnen Ihre eigene Natur entdecket, und Sie mit allerhand Betrachtungen über den Tod, das Gewiſſen, die Unſterblichkeit der Seele, den Zuſtand eines künftigen Lebens etc. aufgerichtet, auch mein äuſſerſtes gethan, ům Ihnen von dem Weſen GOttes, Seiner Unermeßlichkeit, Allgegenwart, Ewigkeit, Verſehung, den Wundern Seiner Schöpffung etc. einen lebhaftern oder vielmehr deutlichern Begriff zu geben.

Dieß ſind einige von den Moraliſchen Stücken meiner Papiere, und zweifele ich nicht, meine Leſer werden ſich derſelben in ihren wichtigſten und beſten Stunden bedienen können. Meine heilſame Erinnerungen aber ihnen ſo viel ſchmackhafter und angenehmer zu machen, habe ich ſelbige auf mancherley Weiſe eingekleidet, und die ernſthafteſten Sitten-Lehren unter allerhand anmuthigen Gleichniſſen von Fabeln, Allegorien, Träumen, Gemählden, Indianiſchen Erzehlungen etc. vorgeſtellet, auſſer den Seltenheiten meines Cabinets, durch deren Menge ich es meinen Vorgängern in dieſer Schreib-Art zuvor zu thun, und überhaupt die wichtigſten Wahrheiten der Alten in ein neues angenehmes Licht zu ſtellen geſuchet.

Bey Durchſicht meiner Papiere finde ich noch einen groſſen Theil zu arbeiten vor mir, wenn ich nur einzig diejenigen Verheiſſungen erfüllen will, womit ich bisher gegen meine Leſer mich freygebig erwieſen. Ich habe ſie alle genau verzeichnen, und in eine Liſte bringen laſſen, die wircklich länger iſt, als ich glaubte. Ich habe nicht weniger den Inhalt zu vielen noch künftigen Aufſätzen nieder geſchrieben, wiewol ohne einzige Ordnung, und ungefehr auf folgende Weiſe:

Luft-Wage. Natürlicher Trieb. Fern-Glas.

Glas. Müssiggang. Trunckenheit. Araminten Wochen-Bette. Lotterien. Wahrheit. Göttliche Allmacht; unendliche Güte; Unveränderlichkeit. Allegorie von der Hoffnung. Mitleiden. Musik. Philosophisches Karten-Spiel. etc. Es fehlet mir auch nicht an einem Vorrathe von gantzen eingesandten Stücken, die alles, was ich bisher eingerücket habe, vielleicht übertreffen, und die ich allein zu dem Ende noch zurück behalte, um mein Werck dadurch wieder zu heben, wenn es etwan einmahl gar zu matt werden sollte. Dieß alles aber, nebst den täglichen Zufällen und dem beständigen Brief-Wechsel, giebt mir Materie gnug, wenigstens noch drey Jahre lang mich zu beschäftigen.

Jetzund wünsche ich meinen Lesern Glück wegen unserer Reise, die wir nunmehro auf die Helfte mit einander zurück gelegt haben. Vor drey Jahren, als wir uns zuerst auf den Weg machten, geriethen wir auf eine gantz unbetretene Bahn, und hatten etwas schlecht Wetter. Diese Kleinigkeiten aber haben wir großmüthig übersehen, und bald nachher unsere Reise unter einem bald dunckeln bald heitern Himmel, bald durch angenehme Wiesen und Landschaften, bald aber auch, wie ich gern gestehe, über eine nackte fruchtlose Heide noch vergnüglich gnug fortgesetzet. Sind wir unter Weges dann und wann etwas schläffrig gewesen, so ist solches in der That sehr natürlich. Doch haben wir das Glück gehabt, darüber in keinen wiedrigen Zufall zu gerathen, und nunmehro in guter Sicherheit die erste beschwerlichste Helfte unserer Wallfahrt zurück geleget.

Ehe wir die andere Helfte derſelben antreten, glaube ich, wird es ſo wol meinen Leſern als mir ſelber nicht undienlich ſeyn, uns beiderſeits ein wenig auszuruhen. Sie brauchen nothwendig einige Zeit, um Athem zu ſchöpffen, ſich zu erholen, und diejenigen Lehren in Ubung zu bringen, die ich Ihnen bereits gegeben habe. Ich gleichfalls muß einige Zeit haben, mich von neuen aufzumuntern, die Wirckungen meiner Papiere zu bemercken, und zu ſehen, auf welche Art ich meine Arbeit am beſten fortſetzen könne: ob ich meine Leſer auf dem bisherigen leichten und anmuthigen Wege weiter zu führen habe, oder vielmehr etwas ernſthafter thun, und auf andere Weiſe mit Ihnen reden müſſe. Zu dem Ende gebe ich Ihnen und mir dieſen Winter über eine kurtze Ruhe. Es iſt ohnedem eine Jahres-Zeit, die einem alten Manne ſehr beſchwerlich iſt, der aber künftigen Sommer vielleicht mit neuer Kraft und Lebhaftigkeit ſich wieder zeigen dürfte.

Unterdeſſen, und damit ich mich ſelber in ſteter Beſchäfftigung halte, bin ich entſchloſſen, meine Blätter ſorgfältigſt zu überſehen, und in einigen Octav-Bänden, auf ſauberm Papiere, eine neue, richtige und anſehnliche Auflage davon zu geben. Dafern alſo in der Mannichfaltigkeit der hin und wieder vorkommenden Nahmen einer oder der andere ſich ins beſondere ſollte getroffen finden, (wie ich denn unmöglich habe wiſſen können, was für Perſonen etwa meine Correſpondenten vor Augen gehabt) ſo wird ein ieder mich verpflichten, wenn er durch meinen Verleger mir ſolches wiſſen läſſt, und ſoll ihm in beſagtem neuen Drucke ein völliges Recht wiederfahren. Meine Abſicht iſt ohnedem, keines einzigen beſondern Menſchen Abbildung der Nach-Welt vorzuſtellen, als allein zu ſeinem Ruhme und Vortheile.

Ich

Ich bediene mich dieser Gelegenheit, allen denjenigen sinn-reichen und höflichen, mehrentheils aber auch unbekannten Freunden geflissenst zu dancken, die mit Einsendung manches erlesenen Beytrages in meiner Arbeit mir sind zu Hülffe gekommen. Ein gewisser hiesiger Freund hat mir ein Mittel an die Hand gegeben, solche Ihre Höflichkeit einiger massen zu erwiedern. Er hat mich mit ein paar geschnittenen Stempeln zu einer Medaille beschenckt, in Grösse eines Portugaleſers. Auf einer Seite zeiget sich der Kopf Socratis, mit dieser Uberschrifft: COSMOPOLITES, oder zu Teutsch: Der Welt-Bürger. Auf der andern Seite stehet Minerva, die Göttin der Weißheit, nebst Amalthea, der Göttin des Uberflusses, welche sich umarmen, und die Uberschrifft haben: CIVIVM FELICITATI. Diese Ehre kann ich iedoch nicht wol anders annehmen, als in Absicht sie mit meinen Gehülffen zu theilen, und will ich wircklich so viele Müntzen davon pregen lassen, daß ich einem jeden, der zu meinen Papieren etwas beygetragen, mit einer derselben beschencken könne.

Was endlich die Preise betrifft, welche ich mit dem Anfange dieses Jahres ausgeboten; so habe ich die verschiedenen eingesandten Stücke, die einiges Recht dazu haben können, aufs genaueste untersucht, und bestimme für No. 114. den höchsten, für No. 135. den zweyten, und für No. 145. den dritten Preis, welche die Verfasser derselben, gegen gehörige Bescheinigung, bey meinem Verleger abfordern können. Ich schmeichele mir überhaupt damit, daß ich in dieser Art Schriften der erste bin, der mehr zum gemeinen, als zu seinem eigenen Besten gearbeitet, ja vielmehr sich selber noch Unkosten dazu gemacht.

Nun-

Nunmehro lege ich denn meine Feder hiemit nieder, und ſoll ich ja die Zeit nicht erleben, daß ich ſie wieder zur Hand nehmen könne, wie ich denn wircklich ietzund in mein groſſes Stuffen-Jahr trete, welches viele für gefährlich halten; ſo wünſche ich aufrichtigſt, daß ein gröſſerer Geiſt aufſtehen möge, der dasjenige Werck zur Vollkommenheit bringe, welches ich nur mangelhaft hinterlaſſen werde, und durch die Ehre ſeines Nahmens den meinigen verdunckele. Meinen Leſern dancke ich inſonderheit für die beſtändig gütige Aufnahme meiner Papiere, und wünſche ihnen in dem nächſten ſowol als den folgenden Jahren alle Vortheile eines angenehmen, gemächlichen und tugendhaften Lebens; der drohenden und ſich rüſtenden Welt aber einen immerwährenden Frieden, und eine Segens-volle Ruhe.

Der Patriot.

Regi-

Register über des Patrioten Drittes Jahr, 1726.

Durch die Römische Zahl wird das Stück, durch die andere aber die Blatt-Seite, angewiesen.

Abgesandter, reichet mit seinen galanten studiis, ohne einen soliden Secretaire, nicht weit. CXXXVII. 301

Academien, siehe Universitäten.

Adeliche Erziehung auf dem Lande, bißweilen schlecht. CIX. 39

Hofemeister zur Feld-Arbeit mit gebrauchet. ibid.

Söhne lieben die Flinte mehr als die Bücher. ib. 40

Haushaltung in einem sehr löblichen Exempel vorgestellet. CXXXI. 238. sq.

Wapen, von der wiederkehrenden Astraea gewaltig reformiret. CLIII. 440

Advocaten, Abbildung eines eigennützigen und gewissen-losen. CXLI. 333

ehrliche und erfahrne sind unschätzbar. ib. 343

Affecten, wie sie ein Mahler studiren müsse. CVII. 20

siehe Begierden.

Alexander muß sich von den Scythen seine Herrsch-Sucht vorwerffen lassen. CXXXVIII. 306

von Allermann (Euphemius) will eine Lebens-Cassa für die Gelehrten aufrichten. CXXXV. 279. sq.

von

von Allermann (Poſtulantius) Muſter eines eigennutzigen Sachwalters. CXLI. 333. ſq.
ſchreibet eine Einleitung zur Advocatur. ib. 339
Almoſen, wie man ſich dieſelben leicht machen könne. CX. 55
Altar der Barmhertzigkeit zu Athen. CXXII. 157
in Hamburg. ib. 164
Alter, ſehr hohes vor der Sündfluth. CXXVIII. 209
Amanda, ein galantes Univerſitäten-Frauenzimmer. CXXX. 228
Aempter, in der Welt offtmahls verkehrt ausgetheilet. CLIII. 444
Ampts-Treue, zum Deckel der Ungerechtigkeit gebrauchet. CXXXIX. 315
Araminte beträgt ſich klüglich gegen eine böſe Nachbarſchaft. CXXVI. 188. ſq.
regieret ihr Geſinde ſehr exemplariſch. CXXXII. 249. ſq.
Arme, in ihrem Jammer beweglich vorgeſtellet. CX. 49
in Hamburg durch rühmliche Anſtalten verſorget. ib. 56
von einem Geitzigen an das gemeine Gut verwieſen. CXVI. 113
durch Fabriquen ans Brodt geholffen. CXXII. 157. ſq.
Armen-Ordnung, zum Behuf einer unbarmhertzigen Verwegerung des Almoſen gebrauchet. CXXXIX. 320
Armuth, in einer Laterna Magica abgebildet. CXV. 161
eine Wirckung des Krieges, und Urſache der Demuth. ibid.
eine verdrießliche Einkehr auf dem Wege zur Glückſeligkeit. CXXV. 183
Artzt, ſchlecht belohnter. CXL. 327
Aſſemblée, Patriotiſche zu Liebenſeeburg. CLII. 436
ſiehe Geſellſchaft.
Aſtraea, in einem Traume wiederkommend geſehen, mit ihren in der Welt gemachten Veränderungen. CLIII. 439
Aſtrologie, in eine Läppiſche Wahrſagerey verwandelt. CV. 2
ſiehe Planeten.
Athen, wie es ſeine Armen unterhalten. CXXII. 157
Pyanepſia, ein jährliches Feſt daſelbſt CXLV. 372
Aufzug der vier Jahres-Zeiten, aus dem Spectator. CLIV. 449

Bacchanalia, ſchändliche unter Chriſten. CXVIII. 129. ſq.
von klugen Heiden ſelbſt verdammet. ib. 132

Bauer-Vogt, ehrgeitziger. CXXXVIII. 308
Bau-Weſen ſoll dem Nachbaren nicht zu nahe thun. CXXVI. 197
Begierden hindern die vernünftige Selbſt-Liebe. CXXXVIII. 303
machen unendlich mißvergnügt. ib. 304. ſq.
wie ſie zu bemeiſtern. ib. 311
ſtürtzen ein gantzes Volck in Unglück. CXL. 325
Begräbniß der Inwohner an der Straſſe Davis. CXLIX. 408
Beſſerung, eine nothwendige Frucht der Buſſe. CXLII. 352
Beſuchungen, vorwitzige und neugierige. CXXVI. 193
Bet-Stunde, löbliche auf einem Edel-Hofe. CXXXI. 238
Bibliotheque des gens de qualité, von einem Petit-Maitre entworffen. CXI. 66
wolgeordnete eines Geiſtlichen. CXVIII. 126
armſelige eines Halb-gelehrten. CXXXV. 285
auserleſene eines patriotiſchen Kauff-Mannes. CLV. 462
Billigkeit, allgemeine, kann ohne Verderb der Menſchen nicht abgeſtellet werden. CXL. 324
von Troglodyten zu ihrem eigenen Unglücke verabſäumet. ib. 325
Biondinello, eine wollüſtige Stutz-Tocke. CXI. 58
Bitt-Schrift des Patrioten artig beantwortet. CLII. 434
Blut, aus lebendigen Menſchen geſoffen. CXLVIII. 396
Boileau kommt aus der Mode. CXXI. 153
Braut ungeſehen beſtimmet. CXXXIII. 262
Grönländiſche. CXLIX. 407
Briefe, verliebte vor der Sündfluth. CXXVIII. 214
Brodt, in gedörreten Fiſchen beſtehend. CXLIX. 405
Brunnen-trincken, alamodiſches, Satyre dawieder. CXLIV. 363
im Ehe-Zarter mit bedungen. ib. 365
Bücher, werden von eingebildeter Einfalt nicht geachtet. CVII. 26
unnütze Franzöſiſche Galanterie-Bücher verſpottet. CXI. 66
von einem Stümper zu ſchreiben vorgenommen. CXXXV. 286

Bücher, nach der Mode gemachte gehen beſſer ab, als gelehrte. CXXXVI. 293
ein neues eines Gewinn-ſüchtigen Advocaten. CXLI. 339
ſchädliche, zum Feuer verurtheilet. CLIII. 443
Bücher-Schreiber zu Unterthanen der Verleger gemachet. CXXXVI. 289. 292
Buch-Händler, verdorbener, will dem Patrioten Geſetze vorgeſchrieben haben. ib. 289
Kauffmanns-Künſte der Gewinn-ſüchtigen. ib. ſq.
ſiehe **Verleger**.
Buffalo, ein Grobian. CXXIII. 169
Bürger in Hamburg, vollkommener, beſchrieben. CLV. 457
Bürger-Eid leidet keine eigennützige Gloſſen. ib. 464
Bürgerliche Freyheit, rechter Begriff derſelben. ib. 463
— — Nahrung muß den Mitbürgern nicht entzogen und Fremden lieber gegönnet werden. ib. 464
Buſſe, in ihren Pflichten und Stücken nach dem Lichte der Vernunft betrachtet. CXLII. 344. ſq.

Calendermacher ſind lächerliche Stats-Prognoſticanten. CV. 1
ſchlechte Gründe ihrer Wahrſagerey. ib. 2
ſollten damit nicht geduldet werden. *ib.* 5
Probe ihrer Eitelkeit aus dem Hamburgiſchen. ib. 7
drohen dem Patrioten. CXLIV. 369
Canäle in Hamburg durch das Gaſſen-ſcheuren verdorben. CXLIII. 356
Capitaliſten mit müſſigen Geldern ſind kein nütze. CXVII. 116
Caractéres: eines abergläubiſchen Planeten-Fragers. CV. 9
einer vernünftigen Tochter eines eigenſinnigen Vaters. CVI. 13
einer herrſch-ſüchtigen Ehe-Frau. CVI. 17. CXXIV. 177
einer albernen Erziehung. CVII. 22
eines einfältigen Klug-Dünckels. ib. 25
eines verſtändigen jungen von Adel. CIX. 38
eines klugen Almoſen-Gebers. CX. 55
eines wollüſtigen Galant-hommes. CXI. 58
verſchiedener jugendlichen Thorheiten. ib. 59 — 67
eines Klugen reiſenden. CXIII. 79. CLV. 460

Caractères: einer vernünftigen Liebe. CXIV. 87
eines geitzigen Ehe-Mannes. CXVI. 109
eines bethörten Regenten. CXXII. 159
eines Grobians. CXXIII. 169
einer friedlichen und unfriedlichen Ehe. CXXIV. 175
eines verdrießlichen Nachbaren. CXXVI. 188
eines unnöthig Eifer-süchtigen. CXXIX. 217
eines verschwenderischen Studenten. CXXX. 226
eines Preis-würdigen Land-Junckers. CXXXI. 238
eines löblichen betragens gegen das Gesinde. CXXXII. 250
einer aufgedrungenen Heirath. CXXXIII. 261. 263
einer kahlen Lebens-Beschreibung. CXXXV. 285
eines eigennützigen Bücher-Verlegers. CXXXVI. 288
einer schwülstigen Schreib-Art. CXXXVII. 295
eines Halb- oder Galant-Gelehrten. ibid. 300
allerhand selbst-schuldiger Mißvergnügten. CXXXVIII. 304
eines scheinheiligen Eigennutzes. CXXXIX. 316
eines wilden und ungerechten Volckes. CXL. 325
eines gewissenlosen Advocaten. CXLI. 333
eines wiederspännstigen Ehe-Paares. CXLVII. 384
eines schädlichen Vormundes. CL. 412. sq.
einer neidischen und verleumderischen Gesellschaft. CLI. 421
eines vollkommenen patriotischen Bürgers in Hamburg. CLV. 457. sq.

Carneval, ein schändliches Gegen-Bild des leidenden JEsu. CXVIII. 129
merckwürdig abgemahlet. ibid.
streitet wieder die gesunde Vernunft. ib. 133

Castalio, ein unnöthig eifersüchtiger Ehe-Mann. CXXIX. 217

Ceremoniel, eine verdrießliche Mode bey Höfen. CXXI. 149

Chinesische Liebes-Geschichte vor der Sünd-Fluth. CXXVIII. 208

Chremes, sein schöner Spruch beym Terentio. CXIV. 96

Christenthum weiset den besten Weg zur Glückseligkeit. CXXV. 181. 184

Cleophantus, ein trefflicher Mahler. CVII. 19. CXVI. 108 CXVIII. 126
Clima, Hamburgisches gerühmet. CLIV. 455
Comödie, nützliche, vom verschwenderischen Studenten-Leben. CXXX. 225
Complimenten, unmässige, gehören nicht zur wahren Höflichkeit. CXXIII. 168
Conquêten, ungerechte, wieder herausgegeben. CLIII. 439
Contract der Advocaten mit den Clienten, eigennützig vorgeschrieben. CXLI. 341
Conuersation, durch den Patrioten aufgeholffen. CLVI. 469
Cram Bankju, Japanischer Erfinder eines raren Kräuter-Küssens. CLIII. 437

Danck für ein gnädiges Nichts, ist eine Schuldigkeit bey Hofe. CXXXIX. 315
öffentlicher an einen geheimen Wolthäter. ib. 322
Darlehn, rühmliche, bey den Römern und Griechen. CXVII. 118
Därmer, zum nähen und zu Fenstern gebrauchet. CXLVIII. 398
Demuth, in einem Schatten-Spiele vorgestellet. CXV. 103
Tochter der Armuth und Mutter des Friedens. ibid.
Diät, wollüstige beym Brunnen-trincken. CXLIV. 364
Dicaearchi richtige Anmerckung von den meisten Unfällen der Menschen durch andere Menschen. CXIV. 91
Diebe, kleine, werden bißweilen von grösseren verurtheilet. CLIII. 443
Diener, eigennütziger. CXXX. 227. 232
Doctor, unschuldig gemachter. CXXXIII. 261
Drachenblut (Humphredus von) nimmt sich die Gelehrten gegen den Patrioten zu vertheidigen. CXXXVII. 295
Dummheit, mit hoher Einbildung. CVII. 26
eine Mutter der Grobheit. CXXIII. 172
Dünckel, siehe Eigen-Dünckel.

Edelmann, junger sittsamer und vernünftiger. CIX. 40
wollüstiger. CXI. 58
ordentlicher und kluger Haushalter. CXXXI. 238. sq.
ungeschliffener Feind des Patrioten. CXXXVI. 290

Ehe, siehe Heirath.
Ehe-Bruch, redlich abgekehret. CXXIX. 221
unter den Grönländern unbekannt. CXLVIII. 397
Ehe-Frau, herrsch-süchtige wegen eingebrachter Mittel. CVI. 17
CXLVII. 386
verklaget ihren Mann beym Patrioten. ibid.
gar zu kärglich gehalten. CXVI. 111
eigensinnige, zum Gehorsam gebracht. CXXIV. 178
unschuldig beeifert. CXXIX. 217
klüglich unterrichtet. ib. 223
Ehe-Leute, blut-arme. CX. 49
adeliche von sehr löblichem Exempel. CXXXI. 241
müssen einander vernünftig nachgeben. CXLVII. 389
Ehe-Mann, durch seine eigene Eifer-Sucht betrogen. CXXIX. 221
vernünftig dafür gewarnet. ib. 222
klaget über seine eigensinnige Frau. CXLVII. 384
Ehe-Stand, durch abergläubisches Planeten-lesen unnöthig betrübet. CV. 10
friedsamer und unfriedsamer poetisch beschrieben. CXXIV. 175
dessen Pflichten studiret niemand vorher. CXXXII. 248
wie man sich darin, wegen des Haus-Friedens, von beiden Seiten klüglich zu betragen habe. CXLVII. 384. sq.
siehe Heirathen.
Ehre, Bunds-Genossin des Rechtes. CVIII. 30
verlohrne, lässet sich nicht wiederfinden. CXX. 146
ist eine bedenckliche Einkehr auf dem Wege zur Glückseligkeit. CXXV. 183
in der Welt bißweilen wunderlich ausgetheilet. CLIII. 444
Ehr-Begierde ist keine gleichgültige Sache. CXX. 142
ihre Nothwendigkeit aus der Natur und Religion bewiesen. ib. 143
auf was für Arten sie straffbar werde. ib. 144
ist der Ursprung aller trefflichen Thaten. ib. 145
Ehrlich (Christian) will sich etliche Teutsche Wörter erklären lassen. CXXXIX. 320
Ehrlichkeit, eine Wirckung der Liebe. CXIV. 97

Ehr-Sucht nimmt ein schlechtes Ende. CVIII. 32. CXVI. 106
ist immer unvergnügt. CXXXVIII. 306
Ehren-Tempel, unsterblicher Gelehrten, ein satyrisch vorgeschlagenes Werck. CXXXV. 280
Ehren-Titel des Patrioten, aus den Schriften seiner Lästerer zusammen gezogen. CLII. 431
Eifer-Sucht, eine beschwerliche Leidenschaft. CXXIX. 216
Exempel einer unnöthigen. ib. 217
wircket unter Ehe-Gatten nichts gutes. ib. 222
artig curiret. ibid.
Eigenblind, ein vorwitziger Nachbar. CXXVI. 189
Eigen-Dünckel machet stets zum Narren. CVII. 26
von Müttern und Muhmen eingepräget. ib. 24. 27
Eigen-Liebe, vernünftige und unvernünftige. CXIV. 88
—— —— wircket die Liebe des Nächsten. ib. 90
verkehrte, ist mit dem Patrioten nicht zu frieden. CXXXVI. 287
—— Quelle alles Mißvergnügens. CXXXVIII. 303
—— blendet das Erkenntniß unserer Laster. ib. 304
—— Rath und Mittel dagegen. ib. 311
Eigen-Nutz, unbilliger, wircket den Untergang gantzer Völcker. CXL. 325. sq.
Eigen-Sinn muß den Kindern eine gute Heirath nicht stören. CVI. 13
Einbildung, eine Pest für junge Gemüther. CVII. 24
Einfalt, siehe Dummheit.
Eintracht erhält den Wolstand. CXIX. 140
Eis, in der Elbe treibendes, nützlich betrachtet. ib. 138
Eitelsinn (Fr. von) will mit Gewalt jung thun. CXXXVIII. 308
Elbe, erbauliche Gedancken eines vortrefflichen Poeten darüber. CXIX. 136
lehr-reiche Betrachtung ihres Treib-Eises, von demselben. ib. 138
Elogia, auf den Kauff verfertiget. CXXXV. 284
Eltern, verderben ihre Kinder durch unzeitige Bewunderung. CVII. 27

Eltern, bestimmen denselben eine Lebens-Art, wozu sie weder Neigung noch Geschick haben. CIX. 40. sq.
brauchen die Verheirathung der Kinder zu Beförderung ihrer eigenen verkehrten Absichten. CXXXIII. 261
Engelland, was es löbliches zu bemercken gebe. CXIII. 80
Ergophron, ein kluger Angeber von Manufacturen. CXXII. 162
Erziehung, von den lieben Muhmen verdorben. CVII. 27
rechtschaffene eines jungen Kauffmannes. CLV. 458
siehe **Kinder**.
Europäer, wegen ihrer veränderlichen Moden, in Asien übel beruffen. CXXI. 148
Ewigkeit GOttes betrachtet und bewiesen. CXLVI. 377. sq.
der Vernunft unbegreifflich. ib. 379
ist in der Zeit nicht zu verschertzen. ib. 382
Exempel verführen zur Unbarmhertzigkeit. CX. 51
Exsuperantius von **Ungedult** klaget über seine regierſüchtige Frau. CXLVII. 385

Fabel von der Tugend, Geschicklichkeit und Ehre. CXX. 146
vom Magen und dem Hertzen. CXLVII. 386
von einem mißhälligen Paare Tauben. ib. 389
Fabriquen, rühmliche in Athen. CXXII. 157
—— —— in Holland. ib. 163
—— —— in Hamburg. ib. 164
werden durch Wollust und Monopolia zu Grunde gerichtet. ib. 159
sind der Armuth bester Unterhalt. ib. 161
klüglich angerathen. ib. 162
Fahrzeuge der Grönländer. CXLVIII. 396. CXLIX. 400. 403
Falconia, eine vorwitzige, falsche und böse Nachbarinn. CXXVI. 189. sq.
Familie, hoch gesuchet. CVII. 23
Fastnachts-Lust, siehe **Carneval**.
Fast-Tag, aus Geitz gehalten. CXXXIX. 319
Felle, Kleidung der Nord-Völcker. CXLVIII. 398
Fenster, aus Därmern. CXLIX. 404
Ferino, ein Jagd-Wurm. CXI. 60

Figur, grosse machet ein kluger Bürger nicht. CLV. 466
Fiſche, gedörrete, für Brodt gebrauchet. CXLIX. 404
Fiſcherey der Grönländer beſchrieben. ib. 401. ſq.
Florella, eine unſchuldig beeiferte Ehe-Frau. CXXIX. 217
Fontangen, Gedancken über deren Veränderung. CXXI. 154
Fontanus de Modena, ein wollüſtiger Brunnen-Gaſt. CXLIV. 366
de Francis (*Syluia*) eine vernünftige Tochter eines eigenſinnigen Vaters. CVI. 13. ſq.
Franckreich giebt einem Reiſenden viel gutes anzumercken. CXIII. 81
ob es die einzige Schule der wahren Höflichkeit. CXXIII. 166
Franzöſiſche Sitten, Sprache, und Galanterie-Bücher von Teutſchen lächerlich affectiret. CXI. 57—67
Frau, ſiehe **Ehe-Frau**.
Frauenzimmer plaget ſich ſelbſt mit der Mode. CXX. 153. ſq.
liſtiges auf Univerſitäten. CXXX. 228
bejahrtes, will es aus Eitelkeit dem jungen gleich thun. CXXXVIII. 308
Freiheit zum Vorwand der Grobheit gemachet. CXXIII. 170
Academiſche gemißbrauchet. CXXX. 225
Bürgerliche recht begriffen. CLV. 463
Freygern, dringet ſeiner Tochter eine unglückliche Heirath auf. CXXXIII. 263
Fremde werden in Hamburg wol aufgenommen. CXIII. 78
bleiben gern daſelbſt. CL. 409
auswärtige müſſen in der Nahrung den Mitbürgern nicht vorgezogen werden. CLV. 464
Friede, eine Tochter der Demuth, und Mutter des Reichthums. CXV. 102
Frühling, in unſerer Gegend beſonders angenehm. CLIV. 448
in einem Aufzuge vorgeſtellet. ib. 450
Fürſten ſchaden dem Lande durch Anhäuffung müſſiger Gelder in den Schatz-Cammern. CXVII. 117
machen ſich durch Herrſch-Sucht unglücklich. CXXXVIII. 306

Galan, unter die Wäsche gepacket. CXXIX. 221
Galante Studia, sehen mager aus. CXXXVII. 300
Galanterie, in mancherley Thorheiten gesuchet. CXI. 57—67
Gallenhausen (Fr. von) unterhält eine eigene Gesellschaft zum Neide und zur Verläumdung. CLI. 419
ihr Caractere. ib. 422
Garten, adelicher, sehr wol angeleget. CXXXI. 239
Gassen in Hamburg durch scheuren verdorben. CXLIII. 355
Gasterey vor der Sünd-Fluth. CXXVIII. 211
Geburt, vornehme, muß die allgemeine Menschen-Liebe nicht tilgen. CXIV. 94
machet keine Verdienste. CLV. 458
Gegend, angenehme. CVIII. 29. CXXVIII. 212
——— ermuntert zum Lobe GOttes. CXXXI. 235. sq.
Geitzhals, ein ausbündiger, beschreibet seine Künste selbst in einem Briefe an den Patrioten. CXVI. 109
nehret sein eigenes beständiges Unvergnügen. CXXXVIII. 304
weiß seinem Laster einen Schein zu geben. CXXXIX. 318
verdirbet als Vormund seinen Pflege-Sohn. CL. 413
Geld, Abhandelung von desselben Mißbrauche. CXVII. 115
muß nicht ungenutzet liegen, sondern circuliren. ib. 116
Geldwitz (Fr. von) stifftet ihrem einfältigen Sohne eine unglückliche Ehe. CXXXIII. 261
Gelehrte besitzen die Vernunft nicht allein. CXVIII. 125
woher ihrer etliche grob sind. CXXIII. 172
Satyre wieder die gar zu häuffigen Lebens-Beschreibungen und Eloges derselben. CXXXV. 277. sq.
schwülstige Vertheidigung der so genannten. CXXXVII. 295
wahre, sind in billiger Hochachtung. ib. 299
Hamburgische gerühmet. ib. 302
Gelehrsamkeit der Petits-Maitres. CXI. 65
woher der Mangel daran, satyrische Meynung. CXXXV. 278
kommt einem Kauffmanne, nach seiner Masse, vielfältig zu nutzen. CLV. 460

Gemählde, satyrisches, von den feindseligen Richtern des Patrioten. CVII. 20
gottselige und wolgeordnete in einer Priester-Bibliothec. CXVIII. 127
besonderes vom Carneval. ib. 129
Gemeines Gut, von redlichen Bürgern unverkürtzet. CLV. 464
Gerechtigkeit, ob selbige mehr als die Liebe für die Haupt-Tugend zu halten. CXIV. 86
allgemeine im Traume gesehen. CLIII. 439. sq.
Gericht, abentheurliches, abgemahlet. CVII. 20
wolbestelltes, im Kaiserthume Rechtland. CVIII. 31
eigenes, zum Behuf der Vormundschaften vorgeschlagen. CL. 415
gerechtes der wiedergekommenen Astraea. CLIII. 441
Gerngroß kann nicht leiden, daß Ehrgeitz ein Laster heisse. CXVI. 105
Geschäfte, eigene müssen den gemeinen nicht vorgehen. CLV. 462
Geschichte des Vaterlandes vor allen zu wissen. ibid.
Geschicklichkeit, wo sie sich finden lasse. CXX. 146
Gesellschaft, erbauliche in Hamburg. CXIII. 78
manche gemein-nützliche in Engelland. ib. 80
zur Ubung in der Grobheit. CXXIII. 170
— — des Neides und der Verleumdung. CLI. 419
Gesetze der Gallenhausischen Assemblée. ib. 424
Gesinde, zu Verspähung der Nachbaren gebrauchet. CXXVI. 191. 193
muß von Plauderenen abgehalten werden. ib. 198
wie es vernünftig regieret werden solle. CXXXII. 249. sq.
kann sich durch übele Nachrede an der Herrschaft empfindlich rächen. ib. 253
Gestirne, ob ihre Wirckung sich nach den Bildern oder Zeichen richte, die man daraus gemachet. CV. 6
Gewaltthätigkeit, eine Frucht der Abweichung von Billigkeit und Liebe. CXLI. 328
Gewissen, was es eigentlich heisse. CXXXIV. 269
gutes, ist unschätzbar. ib. 271
wie es recht zu unterrichten. ib. 272

Gewiſſen, muß von den Leidenſchaften nicht bemeiſtert werden. CXXXIV. 273
will fleiſſig befriediget ſeyn. ib. 274
folget uns in die Ewigkeit. ib. 276
bey Stifftungen verkehrt gebrauchet. CXXXIX. 315
Glaube, ein nothwendiges, aber der Vernunft unbekanntes Stück der Buſſe. CXLII. 345
Glück läſſet ſich aus den Planeten nicht leſen. CXXVII. 200
iſt die Abſicht aller menſchlichen Mühe. CXXXII. 248
Glückſeligkeit, Traum vom Sitze derſelben, und von dem Wege dahin. CXXV. 181. ſq.
Gnade, damit bezahlet man bey Hofe. CXXXIX. 315
Gold, ſoll von der Sonne beſondern Einfluß haben. CV. 3
Goldknecht (Hartmuth) ein ungerechter Geitzhals. CXXXIX. 316
Goldmacher, durch den Patrioten in Harniſch gebracht. CXLIV. 369
GOtt iſt ein ewiges Weſen. CXLVI. 377. ſq.
Betrachtung ſeiner Güte in den vier Jahres-Zeiten. CLIV. 456
Gottesdienſt, wüſter und unehrbarer von den Heiden ſelbſt verabſcheuet. CXVIII. 132
Graduirte, brauchen einer Deualuation. CXXXVII. 299
Grobheit hänget man den Teutſchen unbillig an. CXXIII. 165
eigenſinnig angemaſſete. ib. 169
in einer beſonderen Geſellſchaft geübet. ib. 170
rühret aus Dummheit und Hochmuth. ib. 172
die hochmüthige die ſchlimmſte. ib. 173
Grönland, ſiehe **Straſſe Davis.**
Gut, höchſtes, wie verſchiedentlich es geſuchet werde. CXXV. 181
Güter ſollten billig in wenigen Händen nicht zu häuffig ſeyn. CX. 52
kluge Verordnung deßwegen bey den Spartanern. ibid.
ſind in der Welt ungleich ausgetheilet. CXVII. 115
Gymnaſiaſt, ein ſuper-kluger. CVII. 25
Gymnaſium, von einem künftigen Kauffmanne zuvor betreten. CLV. 459

Hahnreh, unnöthig eingebildeter. CXXIX. 220
Halb-Gelehrte sind schlechte Helden. CXXXVII. 311
Hamburg, hat einen Handelsmann gehabt, der seinen Mitteln selber eine vernünftige Masse gesetzet. CX. 54
ist mit guten Armen-Ordnungen versehen. ib. 56
seine treffliche Verfassungen gerühmet. CXIII. 83. sq.
woleingerichteter Lombard oder Leih-Haus und Lehn-Banco daselbst. CXVII. 119
hat starcke Wucherer. ib. 120
merckwürdiger Segen seines Elbe-Stromes. CXIX. 137
richtet ein Werck-Haus für die Armuth an. CXXII. 164
ist wegen seiner wackeren Gelehrten zu rühmen. CXXXVII. 302
denckwürdiges Almosen eines dasigen vornehmen Wolthäters. CXXXIX. 321
mit braven Rechts-Gelehrten versehen. CXLI. 332
ärgerliche Weise daselbst mit Scheurung der Gassen. CXLIII. 355
stellet mit seinem Hopffen-Marckte die Athenienſische Pyanepsia vor. CXLV. 372
ein gefälliger Aufenthalt für Fremde. CL. 409
gute Vormünder-Anstalten daselbst. ib. 417
geniesset der vier Jahres-Zeiten mit besonderen Vorzügen. CLIV. 447
hat manchen rechtschaffenen und patriotischen Bürger. CLV. 468
Handels-Städte, Vorschlag für die Gelehrten allda. CXXXV. 283
Handlung, durch Monopolia ruiniret. CXXII. 160
vaterländisch und gewissenhaft geführet. CLV. 465
Harpath, ein Freyer vor der Sünd-Fluth. CXXVIII. 209
Harpunen der Grönländer beschrieben. CXLIX. 401
Hartmuth Goldknecht, ein scheinheiliger Schinder. CXXXIX. 316
Häuser, siehe Wohnungen.
Haus-Friede, vernünftige Belehrung davon. CXLVII. 385. 389

Haushaltung eines Geitzhalses. CXVI. 111
eines klugen Edelmannes. CXXXI. 238. sq.
wird von den meisten, die sie antreten, vorher zu erlernen unnöthig erachtet. CXXXII. 248
muß bey Bürger-Leuten nicht adelich seyn. CLV. 466
Heiden, verabscheuen selbst einen unflätigen GOttes-Dienst. CXVIII. 132
Heirathen, durch Eigensinn der Eltern unbillig gehindert. CVI. 13
aus blossem Geitze getroffen. CXVI. 110
schon vor der Sünd-Fluth mit Eigennutze verbunden. CXXVIII. 209. sq.
unbedachtsam angetreten. CXXXII. 249
sind eine wichtige Entschliessung. CXXXIII. 259
sollen von Eltern, aus verkehrten Absichten, den Kindern nicht angedrungen werden. ib. 260. sq.
Regeln zu Stifftung einer glücklichen für seine Kinder. ibid. 266
wie es damit beym Freto Dauis gehalten werde. CXLIX. 406
Hembder, von den Grönländern zu Ober-Kleidern getragen. CXLVIII. 399
Herbst, in seinen Annehmlichkeiten und Gütern betrachtet. CLIV. 448
in einem Aufzuge vorgestellet. ib. 452
Herolds-Kunst gantz neu eingerichtet. CLIII. 440
Hilpa, eine Chinesische Coquette vor der Sünd-Fluth. CXXVIII. 209
Hobbesii Grund-Satz verworffen. CXIV. 91
Hochmuth, eine Tochter des Reichthums. CXV. 100
eine Mutter des Neides. ibid.
——— der Grobheit. CXXIII. 173
quälet sich selbst mit beständigem Unvergnügen. CXXXVIII. 310
Hochseyn, und Hochergehen, ungereimte Wörter. CXXI. 150
Hochsteltzin, eine närrische Mutter in Bestimmung dessen, was ihre Söhne werden sollen. CIX. 45

Höfe, wie sie in Teutschland zum Theil beschaffen. CXIII. 82
sind den Moden unterworffen. CXXI. 148. 150
wissen den Wittwen und Waisen treuer Bedienten keinen Danck. CXXXIX. 314
bezahlen mit Gnade. ib. 315
Hofemeister, auf etlichen Edel-Höfen schlecht besoldet. CIX. 39
mit zu Haushaltungs-Diensten gebrauchet. ibid.
Hoffart, lächerliche eines Kleider-Narren. CXI. 62
Höflichkeit, ob sie bey der Redlichkeit bestehen könne. CXXIII. 165
wahre und falsche Beschreibung derselben. ib. 166
beruhet auf Vernunft und Liebe. ib. 167
ist Land-üblich und ungezwungen. ib. 168
findet sich in Teutschland so gut als anderswo. ib. 171
Hoheit, eingebildete, verwirret die aus einer natürlichen Gleichheit entspringende Menschen-Liebe. CXIV. 94
Höker (Winnibald) will den Patrioten seinem Verleger Lohnpflichtig gemachet wissen. CXXXVI. 294
Holtz, mangelt in Grönland, und womit es ersetzet wird. CXLVIII. 395. CXLIX. 406
Hopffen-Marckt in Hamburg, als ein Schauplatz einer Athenienſischen Pyanepſia beschrieben. CXLV. 372
Houdewel, ein Correspondent aus Ispahan. CXXI. 149
Hunde, sollen rechnen lernen. CXII. 69
stumme in Grönland. CXLVIII. 396
Hurerey, im ledigen Stande getrieben, lässet in der Ehe nicht nach. CXXXIII. 264

Jagen, daran hänget manches Land-Junckern gantzes Hertz. CXI. 60
Jahres-Zeiten, erbaulich betrachtet. CLIV. 446
sind der Stadt Hamburg besonders Segen-reich. ib. 447
in einem artigen Aufzuge vom Spectator vorgestellet. ib. 449
Juden, vom Patrioten nicht gnug angelocket. CXXXVI. 291
Jugend, verschiedene Caracteres ihrer galanten Thorheiten. CXI. 58—67
Jungfern, sehr alte vor der Sünd-Fluth. CXXVIII. 209
Jupiter, ein Gelehrten-Planet. CV. 4

Kähne, siehe Fahr-Zeuge.
Kaiser, des ietzt glorwürdigst regierenden hohe Trefflichkeit. CXIII. 82
Alexandri Seueri Darlehn an Dürftige. CXVII. 119
Kälte, eine erbärmliche Plage der Armuth. CX. 49
Käuffer, welche der Patriot verlohren. CXXXVI. 290
Kauff-Diener, vom Patrioten vor den Kopf gestossen. ib. 291
Kauff-Leute, rechtschaffen in der Jugend angeführet. CLV. 458
wie sie mit Nutzen reisen sollen. ib. 459
gewissenhafte und Patriotische in einem Muster vorgestellet. ib. 464
Keifen, stetiges mit dem Gesinde frommet nicht. CXXXII. 251
Keuschheit, unter den Wilden an der Strasse Davis. CXLVIII. 397
Kinder werden verdorben durch allzufrühe eingebildete Weisheit. CVII. 24
von den lieben Muhmen unzeitig angebetet. ib. 27
unvernünftig zu einer Lebens-Art gezwungen. CIX. 40
wie man sie prüfen solle, wozu sie am geschicktesten. ib. 47
geben durch ihr zartes Betragen gegen einander einen Beweis wie natürlich in uns die liebreiche Regung sey. CXIV. 92
sollen den Nachbaren nicht als Spür-Hunde in die Häuser lauffen. CXXVI. 193. 198
sind der Alten Lehr-Meister in der Kunst vergnügt zu seyn. CXXXI. 245
Regeln zu ihrer glücklichen Verheirathung. CXXXIII. 266
Kirchen, auf dem Lande, eine Wohlthat GOttes. CXXXI. 235
Kleidung, mit mehrerm Fleisse geputzet, als das innere des Menschen. CXI. 62
veränderliche in Europa, von einem Persianer nachtheilig angesehen. CXXI. 148
Gedancken über die Thorheiten der Mode darin. ib. 153
kluge Mittel-Strasse darin vorgeschrieben. ib. 156
der Grönländer beym Freto Dauis. CXLVIII. 398
Klinckklancks (Ahlke) will wegen ihrer eingebrachten Mittel im Hause die Herrschaft haben. CVI. 17

Knauſewitz, ein ſchädlicher Vormund. CL. 413
Kräuter-Küſſen, Japaniſches, von ſonderbarer Wirckung. CLIII. 437
Krieg, in einem Schatten-Spiele vorgebildet. CXV. 101
ſtammet vom Neide, und gebiehret die Armuth. ibid.
bey den Grönländern unerhöret. CXLVIII. 397
Künftige Dinge aus den Sternen vorher zu ſagen iſt Thorheit. CXXVII. 201
nicht zu wiſſen iſt eine Wohlthat GOttes. ibid.
zu wiſſen iſt ſchädlich. ib. & ſq.
Kupfer, ſinnreiches zur Ehre des Patrioten. CLII. 430
Kuppler, lauffet übel an. CXXIX. 221
Küſſen, mit Specereyen gefüllet, zu Erweckung ſonderlicher Träume. CLIII. 437
Kutſcher, beſoffener, ſehr glimpflich zu rechte gebracht. CXXXII. 256

Land-Bau in der erſten Welt. CXXVIII. 210. ſq.
Land-Charte, nach der Gerechtigkeit reformiret. CLIII. 439
Land-Gut, wol eingerichtetes. CXXXI. 237. ſq.
Land-Prieſter, Exempel eines rühmlich und vergnügt lebenden. ib. 243
Laß-Dünckel, eine jämmerliche Schwachheit. CVII. 26
muß man bey Kindern nicht aufkommen laſſen. ib. 27
Laſter, mit Tugend-Nahmen. CXXXIX. 320
Läſter-Schriften wieder den Patrioten. CLII. 429–431
zum Feuer verurtheilet. CLIII. 434
Laterna Magica, ſehens-würdige, die den Lauff der Welt vorſtellet. CXV. 97. ſq.
Leben der Menſchen erfordert Liebe. CXIV. 88. 90. 95
Chriſti, giebt ſchöne Tugend-Bilder. CXVIII. 127
wird durch Eintracht vergnüglich. CXIX. 140
deſſen unerkannte Flüchtigkeit in einem Gemählde vorgebildet. CXXXI. 241. 246
Lebens-Art, wie dazu die Eltern ihre Kinder vernünftig beſtimmen ſollen. CIX. 47
was für Fleiß zu einer guten Erwehlung derſelben erfordert werde. CXXXIII. 258
bürgerliche eines vernünftigen Kaufmanns. CLV. 465

Lebens-Beſchreibungen, Satyre wieder die unmäſſigen unter den Gelehrten. CXXXV. 277. ſq.
Modell einer lächerlichen und kahlen. ib. 285.
Lebens-Caſſa, zum Behuf der unſterblich ſeyn wollenden Gelehrten vorgeſchlagen. ib. 279. ſq.
Lebens-Mittel, in Hamburg überflüſſig. CXLV. 376
Legations-Secretaire, tüchtiger als der Geſandte ſelbſt. CXXXVII. 321
Leiden Chriſti beweglich abgemahlet. CXVIII. 128
durch Faſtnachts-Raſereyen ſchändlich verunehret. ib. 129. ſq.
Leidenichts (Furia von) klaget über die Regier-Sucht ihres Mannes. CXLVII. 386
Leidenſchaften, wie ſie in der Mahlerey zu ſtudiren. CVII. 10
müſſen das Gewiſſen nicht beherrſchen. CXXXIV. 273
ſind nothwendig, aber wol zu regieren. CXXXVIII. 311
Leihen, auf Land-übliche Zinſen, iſt nicht allein billig, ſondern höchſtnöthig. CXVII. 118
Leih-Häuſer in Italien, Holland und Teutſchland. ib. 119
Liebe, von den älteſten Welt-Weiſen für die Haupt-Tugend gehalten. CXIV. 86
ihr Rang-Streit mit der Gerechtigkeit. ib. 87
vernünftige, was ſie ſey. ibid.
iſt des Menſchen natürlichſte Regung. ibid.
des Nächſten, hat herrliche Wirckungen. ib. 91. 93
Bewegniß dazu, aus unſer aller natürlichen Gleichheit. ib. 94
ein Grund der wahren Höflichkeit. CXXIII. 167
zum Vorwand eines ſchändlichen Eigennutzes gebrauchet. CXXXIX. 318
allgemeine, iſt die Quelle der gemeinen Wolfahrt. CXL. 329
ihre Verabſäumung bringet gantze Völcker zum Untergange. ib. 325. ſq.
Liebenſeeburg, Patriotiſche Aſſemblée daſelbſt. CLII. 436
Liebes-Geſchichte und Briefe aus der erſten Welt. CXXVIII. 209. ſq.
Liſt und Verläumdung nehmen ein ſchlechtes Ende. CVIII. 33. ſq.

Liste des vom Patrioten geschafften Nutzens. CXLIII. 358
Lob, unzeitiges, verdirbet die Kinder. CVII. 24. 27
Lob-Schriften werden allen Gelehrten feil geboten. CXXXV. 279 sq.
Lohn des Gesindes vernünftig bestimmet. CXXXII. 253
Lombard in Hamburg. CXVII. 119
Lotterey soll einen Sohn zum hohen oder niedrigen Kirchen-Ampte bestimmen. CIX. 46
von Lebens-Beschreibungen und Lob-Schriften. CXXXV. 284
Lycurgus, setzet Priuat-Leuten gewisse Grentzen, wie reich ein ieder, nach seinem Stande, nur seyn dürfe. CX. 52

Mägde, können durch böse Nachrede ihrer Herrschaft Schaden thun. CXXXII. 253
Magerlob (*Ericus, I. V. L.*) kahle Umstände seines Lebens-Lauffes. CXXXV. 285
Mahler, wie sie die Natur studiren müssen. CVII. 19. sq.
Mahlzeit, löbliche, bey einem Edelmanne auf dem Lande. CXXXI. 242
Manufacturen, siehe Fabriquen.
Masqueraden zur Fasten-Zeit sind ein Greuel. CXVIII. 129
Medaille auf den Patrioten. CLVI. 475
Meer-Katze soll mathematisiren. CXII. 68
Menschen, ihr Vorzug vor den Thieren. ib. 72. sq.
ihre Fähigkeiten mit den Fähigkeiten der Thiere Stuffenweise auf einer Tabelle neben einander gesetzet. ib. 76
Nothwendigkeit ihrer Liebe gegen einander. CXIV. 90. sq.
kommen mehr durch Menschen um, als durch alle andere Unfälle. ib. 91
stehen alle in einer natürlichen Gleichheit. ib. 94
bedürfen einer des andern. ib. 95. CXL. 326
sind beym Genuß des guten unempfindlich. CXXXI. 246
werden durch Vertilgung der allgemeinen Billigkeit einander zu Teufeln. CXLI. 328
Menschen-Fresser sollen auch in Grönland seyn. CXLVIII. 397
Menschen-Liebe, siehe Liebe.

Minister,

Miniſter, halb-gelehrter, kommt ſchlecht fort. CXXXVII. 301
Miſchpach, ein ſtoltzer Freyer vor der Sündfluth. CXXVIII. 212
Mißgunſt, plaget den Neider ſelbſt. CLI. 419
Mißvergnügen, ſiehe Unzufriedenheit.
Mitleiden, zum Eigennutz ſcheinheilig gebrauchet. CXXXIX. 316. ſq.
Mode, herrſchet über die Europäer zur Befremdung anderer Völcker. CXXI. 148
beſchwerliche im Ceremoniel. ib. 149
in Titulaturen. ib. 150
ſchadet der Frömmigkeit und der Geſundheit. ib. 152
regieret auch die Scribenten. ib. 153
dem Frauenzimmer ſonderlich zur Geiſſel gegeben. ibid.
Element der Petits-Maitres. ib. 155
Vorſchrift der Klugheit darin. ib. 156
van Moll, berühmter Seiden-Fabricant in Leyden. CXXII. 163
Monate, in einem Aufzuge der vier Jahres-Zeiten vorgeſtellet. CLIV. 450
Monopolia zernichten die Fabriquen und den Wolſtand des gemeinen Weſens. CXXII. 159. ſq.
Monſtroſe, eine neidiſche Jungfer. CLI. 422
Montes Pietatis in Italien. CXVII. 119
Morgen, angenehmer auf dem Lande, beſchrieben. CXXXI. 236
la Motte, artige Fabel aus ihm. CXX. 146
Muffen, lächerlich getragen. CXXI. 154
Muhmen helffen ſtets zur Einbildung bey Kindern. CVII. 27
Müntze, ſiehe *Medaille*.
Müſſiggang, galanter, in verſchiedenen Caractéren beſchrieben. CXI. 63
keinem Geſinde zu verſtatten. CXXXII. 250
Mütter ſollen von der frühen Weisheit ihrer Kinder nicht zu viel Wercks machen. CVII. 24

Nachahmung, ein ſchlechter Grund der wahren Höflichkeit. CXXIII. 167
Nachbarſchaft, böſe und verdrießliche. CXXVI. 188. ſq.
ſollte billig eine Hülffe unſers Lebens ſeyn. ib. 194
Regeln einer guten und vernünftigen. ib. 195
Nachfrage, wegen eines zu mietenden Geſindes ſoll man ſelber thun. CXXXII. 250
Nachgeben, das beſte Mittel einer friedlichen Ehe. CXLVII. 399

Nachrede, böſe, ſiehe Verleumdung.
Nachruhm, wird den Gelehrten für Geld angeboten. CXXXV. 279
Nächte, wie lang ſie in Grönland. CXLVIII. 394
Naſidienus, ein hochmüthiger Splitter-Richter. CXI. 60
Nativität, falſch geſtellete. CXXVII. 199
verleitet in Unglück. ib. 200. CV. 10
Beweis ihrer Eitelkeit und Sünde. ib. 201. ſq.
ſiehe Planeten.
Natterheim (Fr. von) Mitgenoſſin der Gallenhauſiſchen Aſſemblée. CLI. 419
ihr Caractére. ib. 423
Neid, eine Wirckung des Ubermuths. CXV. 100
gebiehret den Krieg. ib. 101
ſtöret gute Nachbarſchaft. CXXVI. 196
Neidwitzin (Fr.) Präſidentin einer verleumderiſchen Geſellſchaft. CLI. 419
Neſſenthaler (Hr. Georg David) Kunſt-berühmter Kupferſtecher in Augſpurg, beehret den Patrioten mit einem ſinnreichen Kupfer. CLII. 430
Neugierigkeit taugt unter Nachbaren nicht. CXXVI. 190
Neu-Jahrs-Complimente, zum unnützen Schlentrian gedieen. CVI. 11
eigene Poſt deswegen in Hamburg vorgeſchlagen. *ibid.*
Niederlande, was daſelbſt nützliches zu bemercken. *CXIII.* 80
Nord-Lichte verlängern in Grönland den Tag. CXLVIII. 395

Obrigkeit bey den Inwohnern am Freto Dauis unbekannt. CXLVIII. 397
Ochſe, von Hn. Vollmaſt zugleich mit ſeinem Hn. Sohne abgewogen. CIX. 45
Officirer wiſſen herrſchſüchtige Weiber kirre zu machen. CXXIV. 178
abgedanckter, verdienet Geld mit kuppeln. CXXIX. 219
Ohnwitz (Albert) heirathet. CXXXII. 249
Offen (Tordo) thut dem Patrioten in Grönland gute Dienſte. CXLVIII. 393
Ordnung und Geſetze einer neidiſchen und verläumderiſchen Geſellſchaft. CLI. 424

Pasiteles, Muster eines rechtschaffenen und vollkommenen Bürgers in Hamburg. CLV. 457. sq.
Patriot bietet und theilet Preise aus. CV. 10. CVIII. 37. CX. 56. CXXXVI. 294. CLVI. 475
seine ungescheidte Richter in einer moralischen Mahlerey abgebildet. CVII. 20. sq.
wird üm die Kunst reich zu werden angesprochen. CXVI. 109
soll in eine gelehrte Lebens-Cassa einzeichnen. CXXXV. 282
kehret sich an keine saure Gesichter. CXXXVI. 287
soll angehalten werden, bloß zum Vortheil seines Verlegers zu schreiben. ib. 288. sq.
was er für Käuffer verlohren. ib. 290
schätzet wahre Gelehrte hoch. CXXXVII. 299
Liste des von ihm geschafften Nutzens. CXLIII. 358
—— seines angerichteten Schadens. CXLIV. 368
wird beredet einen Brunnen zu trincken. ib. 366
seine Grönlandische Reise. CXLVIII. 391
gebeten sich zu entdecken. CL. 409
verfällt in die Rache der Gallenhausischen Gesellschaft. CLI. 425
weiß sich in Lob und in Lästerung zu schicken. CLII. 428. 430
häßliche Schrifften wieder ihn. ib. 429
wie er hingegen erhoben worden. ibid.
sinnreiches Kupfer in Augspurg zu seinen Ehren. ib. 430
Auszug seiner erduldeten Läster-Titel. ib. 431
artige Bittschrift an ihn. ib. 434
hat ein sonderbares Kräuter-Küssen. CLIII. 437
beschliesset für dießmahl seine drey-jährige Arbeit. CLVI. 476
berechnet seinen Lesern ihre aufgewandte Zeit. ib. 468
wiederholet seine geführte Absichten. ib. 469
erinnert sich seiner Versprechungen und übrigen Vorrathes. ib. 472
hat eine neue Ausgabe seiner Blätter vor. ib. 474
wird mit einer Medaille beehret. ib. 475
dancket ab. ib. 476
Patriotische *Assemblée* zu Liebenseeburg. CLII. 436
Persianer, lassen sich die Europäische Moden-Sucht befremden. CXXI. 148
geben ihrem Könige einen übermenschlichen Titel. ib. 151

Petits-Maitres, beſchrieben. CXI. 58. 61. 62
liegen an der Mode kranck. CXXI. 155
von einem klugen Vater zum Scheuſal für ſeine Söhne gebrauchet. CLV. 466
Pflaſter-Steine in Hamburg geſcheuret. CXLIII. 355
Phantaſie, durch ein Kräuter-Küſſen geſtärcket. CLIII. 437
Philantropus, machet ſich die Allmoſen leicht. CX. 55
Philaſter, plaget ſich ſelbſt mit der Stern-Deutung. CV. 10
Phillis, eine Land-verderbliche Hof-Concubine. CXXII. 159
Philodorus, Vorbild eines ungeſchickten Ehr-Geitzes. CXI. 61
Philotimus, ein klüglich gereiſeter. CXIII. 79
ſetzet ſich in Hamburg. CL. 409
Phlyaron, ein ſchädlicher Hof-Schrantze. CXXII. 159
Piſiſtratus durch Monopolia bethöret. CXXI. 159
Planeten, ſollen ieder ſeine beſondere Wirckung und Herrſchaft haben. CV. 3
ſchlechter Grund dieſer Meinung. ib. 4. 6
zum Unglück um Rath gefraget. ib. 9
ſiehe Nativität.
Plauderey, ein Verderb guter Nachbarſchaft. CXXVI. 190
Poſt, eigene zu Beſtellung der Neu-Jahrs-Complimenten in Hamburg. CVI. 11
Pracht, ſchicket ſich nicht zum Bürgerlichen Stande. CLV. 465
Prediger, auf dem Lande wol logiret. CXXXI. 243. ſq.
Predig-Ampt, thörichte Urſachen, warum manche Söhne dazu beſtimmet werden. CIX. 46
Preiſe, an Mitgehülffen dieſer Blätter: ſiehe Patriot.
Proceſſe, eigennützig angerathen. CXLI. 334
werden in Hamburg löblich verkürtzet. ib. 343
Prodigo, ein verſchwenderiſcher Student. CXXX. 226. ſq.
Prognoſtica der Calender, was davon zu halten. CV. 1. ſq.
Protocoll einer gewiſſen patriotiſchen Geſellſchaft. CXIII. 79
Pyanepſia, jährliches Opfer-Feſt der Athenienſer, mit dem Hamburgiſchen Hopffen-Marckte verglichen. CXLV. 372

Quadegünn, ein Mitglied der Gallenhauſiſchen Geſellſchaft. CLI. 419
ſein Caractére. ib. 422

Rabuliſte, Ausbund eines Gewinnſüchtigen. CXLI. 333. ſq.
Rapar (*Dr.*) ein Neidhammel. CLI. 421
Rechtland, ein glückſeliges Kaiſerthum. CVIII. 23
Rechts-Händel, ſiehe Proceſſe.
Redlichkeit kann bey der Höflichkeit wol beſtehen. CXXIII. 165
ein Eigenthum der Teutſchen. ibid.
Regeln einer guten und vernünftigen Nachbarſchaft. CXXVI. 195
einer klugen und glücklichen Verheirathung ſeiner Kinder. CXXXIII. 266
Regiment, gerechtes. CVIII. 30
Rehe in Grönland. CXLVIII. 396
Reich zu werden, ſoll der Patriot lehren. CXVI. 109
Reiche ſind der Armuth ihren Uberfluß ſchuldig. CX. 52
bey den Spartanern an Gütern eingeſchräncket, und dagegen mit Ehre belohnet. ib. 53
mildthätige in Hamburg. ib. 54
viele mittelmäſſige nützen einer Republic mehr, als wenige allzu groſſe. CXVII. 117
Reichthum, durch eine Magiſche Laterne vorgeſtellet. CXV. 99
gebiehret Hochmuth. ib. 100
iſt ein gefährlicher Abtritt auf dem Wege zur Glückſeligkeit. CXXV. 183
ſchon vor der Sünd-Fluth im Heirathen beaugmercket. CXXVIII. 212. ſq.
kommt unter Regierung der Aſtraea an den rechten Mann. CLIII. 444
Reinlichkeit in Hamburg an den Straſſen-Pflaſter übel angewandt. CXLIII. 357
Reiſe, angenehme, bey einer ſchönen Nacht. CXXXI. 235
nützlich angeſtellete von einem Stats-Manne. CXIII. 79
——— ——— von einem jungen Kauffmanne. CLV. 460
Renten, ſiehe Zinſen.
Reue, ſiehe Buſſe.
Richter, unvernünftige, artig abgemahlet. CVII. 20
in Juſtitz-Cammern ſelten einerley Meinung. CVIII. 34. ſq.
ſind bisweilen ſelbſt die gröbeſten Maleficanten. CLIII. 443

Robben, wie sie von den Wilden an der Strasse Davis gefangen werden. CXLIX. 404
ihr Blut ist daselbst eine Delicatesse. ib. 400
Ruhm, siehe Ehre und Lob.

Saardam (Focke von) giebt Nachricht von Verbesserung des Wallfisch-Fanges. CXLVIII. 392
Saturnus, was er besonders am Menschen zu beherrschen haben solle. CV. 3
Sauertopf (Fr.) will lieber hochmüthig, als vergnügt seyn. CXXXVIII. 310
von Sauheim, ein Schwelger. CXI. 63
delle Sberrettate, ein affectirender Stutzer. ib. 62
Schalum, ein reicher Freyer vor der Sünd-Fluth. CXXVIII. 209. sq.
Schamhaftigkeit, durch die Mode verletzet. CXXI. 154
Schatten-Spiel, moralisches. CXV. 98
Schatz-Cammern grosser Herren, mit eingesperreten Geldern, sind ein Schade des Landes. CXVII. 117
Schau-Spiel des Hamburgischen Hopffen-Marcktes. CXLV. 373
eines liederlichen Studenten. CXXX. 225
Schilderey, siehe Gemählde.
Schmähungen wieder den Patrioten. CLII. 431
Schmausemit (*Dr.*) ein bequemer Medicus bey der Brunnen-Cur. CXLIV. 364
Schmeicheley ist keine wahre Höflichkeit. CXXIII. 167
Schnür-Brüste, durch die Mode zur Tortur gemacht. CXXI. 155
Schriften, was für welche des Feuers wehrt. CLIII. 443
Schuldigkeit ist gegen geringere bey Hofe lauter Gnade. CXXXIX. 315
Schulen, für die lange weile besucht. CVII. 24
dürfen von Kauffleuten nicht eben zu frühe verlauffen werden. CLV. 459
Schweitz, woher sie so volckreich. CXIII. 81
Schwelgerey, ist was viehisches. CXI. 63
Sclopeto, ein abgedanckter Officier, wird ein Galan, und unglücklicher Gelegenheitmacher. CXXIX. 217

Scribenten, unter die Herrschaft der Mode gezogen. CXXI. 153
Scythen rücken Alexandro seine Herrsch-Sucht vor. CXXXVIII. 306
Secretaire, gelehrter als der Ministre. CXXXVII. 301
See-Hunde, siehe Robben.
Seele, unsere eigene ist für uns selbst ein Räthsel. CXII. 71
hohe Trefflichkeit der vernünftigen. ib. 74
ist unsterblich. ib. 77
Seiden-Fabrique, berühmte in Leyden. CXXII. 163
Seligmann, ein kluger Geistlicher. CXVIII. 126
Serpentinello trauet den Thieren Verstand zu. CXII. 68
Simplicius lässet sich eine Frau anschmieren, die er nie gesehen. CXXXIII. 261
Sinne, bey den Thieren stärcker als bey den Menschen. CXII. 72
Sirach ermahnet zur Busse. CXLII. 354
Sitten, fremde muß man seinem Vaterlande nicht aufdringen. CXXIII. 171
Söhne, werden von den Eltern, was ihre Fähigkeit betrifft, offtmahls sehr albern beurtheilet. CIX. 43. sq.
ob eben die ungeschicktesten studiren müssen. ibid.
wie sie zur Kauffmannschaft klüglich zu erziehen. CLV. 459
in bürgerlichem Stande wol zu leben unterrichtet. ib. 466
Soldaten-Leben steckt jungen vom Adel im Kopfe. CIX. 40. CXI. 61
Solips, ein verzogenes Mutter-Söhnchen, voll Eigenliebe und Einbildung. CVII. 22. sq.
Sommer, was er uns, vornehmlich in Hamburg, für Vergnügen bringe. CLIV. 448
in einem Aufzuge vorgestellet. ib. 451
Sonderlinge sind lächerlich. CXXI. 155
Sonne, unschuldig unter die Wandel-Sterne gerechnet. CV. 3
was ihr die Calendermacher zu beherrschen geben. ibid.
Sonntag, scheinheilig geschändet. CXXXIX. 318
de Sotenuille (*Charles*) ein Franzosen-Wurm. CXI. 64
Sparenkost, (Fr.) speiset ihr Gesinde schlecht. CXXXII. 252

Sparſamkeit ſoll den Geitz bemänteln. CXVI. 109
Spartaner ſetzen dem Reichthume, nach eines ieden Bürgers Stande, gewiſſe Maſſe. CX. 52
gute Wirckung dieſer Verordnung. ib. 53
Speck-Schneider, hurtige unter den Grönländern. CXLIX. 403
Spectator, Uberſetzungen daraus. CXXVIII. 208. CLIV. 449
Speiſen, verdorbene, ſoll man dem Geſinde nicht geben. CXXXII. 252
ſchlecht bereitete bey den Inwohnern an der Straſſe Davis. CXLIX. 405
Spiegel, künſtlicher, die Nachbaren damit zu belauren. CXXVI. 190
Sprache, lächerlich vermiſchte. CXI. 61
Grönländiſche. CXLIX. 405
Springinsfeld, ein Tantz-Wurm. CXI. 64
Stats-*Prognoſtica* in den Calendern abgeſchmackt. CV. 5
Staten und Republiquen ſind niemahls ohne alle Mängel. CXIII. 83
Stern-Deuter, haben ſchlechten Grund. CV. 6
betrüben die menſchliche Leichtgläubigkeit. ib. 9
proteſtiren wieder den Patrioten. CXLIV. 369
ſiehe Nativität, und Planeten.
Stifftungen, unter Vorſchützung des Gewiſſens, den Dürftigen vorenthalten. CXXXIX. 315
Stillfried, ein guter Nachbar. CXXVI. 191
von Stoltzbergen (Tanaquil) ein zu Chore getriebenes hochmüthiges Weib. CXXIV. 177
Storch, giebt den Tauben in einer Fabel guten Rath. CXLVII. 390
Straſſe-Davis, Beſchreibung der Natur, Sitten, Sprache und Lebens-Art der daſigen Inwohner. CXLVIII. CXLIX.
Straſſen-Kiecker wären in Hamburg nöthig. CXLIII. 356
Streithammer, ein Soldaten-Wurm. CXI. 61
Streit-Schriften, unbändige, wohin ſie gehören. CLIII. 443
Student, verſchwenderiſcher, in einer Comödie vorgeſtellet CXXX. 225
Studia, Vorzug der ſoliden vor den galanten. CXXXVII. 300. ſq.

Studia, legen in Hamburg einen guten Grund. CXXXVII. 302
wie Söhne, aus gantz verkehrten Ursachen, entweder dazu an- oder davon abgehalten werden. CIX. 40. 43

Sünde, als Sünde, wird von niemand geliebet. CXLII. 347
wie sie vernünftig zu bereuen. ibid.
durch was für Mittel sie zu vermeiden. ib. 349. 351

Sünd-Fluth, Liebes-Geschichte vor derselben. CXXVIII. 209

Supplic, siehe Bitt-Schrift.

Suyd-Bay. CXLVIII. 393

Synedrium von Thieren mit Menschen-Gesichtern. CVII. 19

Tadlerinnen, vernünftige, gerühmet. CXXXVII. 299

Tage, die vier wichtigsten unsers Lebens. CIX. 42
wie lang sie beym Freto Dauis. CXLVIII. 394

Tantzen, ist manches Stutzers einzige Geschicklichkeit. CXI. 61

Tauben, zum Verdruß der Nachbaren gehalten. CXXVI. 192
in einer Fabel mißhälligen Ehe-Leuten zur Lehre vorgestellet. CXLVII. 389

Teutsche, haben den Ruhm der Redlichkeit. CXXIII. 165
dürfen die wahre Höflichkeit nicht von Fremden erlernen. ibid. 168
wie ihre Schreib-Art beschaffen. CLVI. 469

Teutsche Sprache, mit Französisch durchspicket. CXI. 64. CLVI. 469

Teutschland, sein Zustand von einem Reisenden bemercket. CXIII. 82
wie es auf der Land-Charte der Gerechtigkeit aussiehet. CLIII. 440

Thee- und Caffe-trincken, durch die Mode zum Schaden der Gesundheit geworden. CXXI. 150

Thiere, ob sie Verstand haben. CXII. 68
thörichte Einbildung von ihrer Fähigkeit. ib. 69
übertreffen die Menschen zwar an den Sinnen, aber keines weges an Vernunft. ib. 72. sq.
ihre und der Menschen Fähigkeit Stuffen-weise gegen einander gesetzet. ib. 76

Thiere haben eigentlich keine Liebe. CXIV. 87
ihre Bilder in den Wapen ſchicken ſich bisweilen gar nicht auf den Mann. CLIII. 441
Thorheiten, allerhand Arten bey jungen Leuten. CXI. 57
Titel, erhöhen ſich nach der Mode. CXXI. 150
übermenſchlicher des Königes von Perſien. ib. 151
ſchändliche aus den Läſter-Schrifften wieder den Patrioten gezogen. CLII. 431. ſq.
Töchter, ſind durch bloſſen Eigenſinn der Eltern an guten Heirathen nicht zu ſtören. CVI. 13
wegen des Vaters verkehrter Abſicht zu einer unglückchen Ehe gezwungen. CXXXIII. 261
wolerzogene eines patriotiſchen Bürgers. CLV. 466
Todten-Caſſa zum Modell einer Lebens-Caſſa gebrauchet. CXXXV. 279
Trahn, mit Moß-Erde iſt der Grönländer Feurung. CXLVIII. 395
Traum vom Sitze der Glückſeligkeit. CXXV. 181. ſq.
von der Wiederkehr einer durchgängigen Gerechtigkeit in der gantzen Welt. CLIII. 438
Träume, patriotiſche durch ein Kräuter-Küſſen zu wege gebracht. ib. 437
Treib-Eis, ſiehe **Eis**.
Treuſtein, Grafſchaft im Kaiſerthum Rechtland. CVIII. 30
Troglodyten, zum Exempel der vertilgten allgemeinen Billigkeit angeführet. CXL. 325
Tugend, wo ſie anzutreffen. CXX. 146
recht betrachtet. CXXV. 181
Tugenden, werden recht zu Tugenden durch die Liebe. CXIV. 97
aus dem Leben JEſu in Gemählden vorgeſtellet. CXVIII. 127
Tugendfreund, ein löblicher Land-Prieſter. CXXXI. 242

Väter, eigenſinnige in Verheirathung der Töchter. CVI. 13
Vaterland, der Zweck einer gewiſſen erbaulichen Geſellſchaft. CXIII. 79
iſt dem armſeligſten Volcke dennoch am liebſten. CXLIX. 408

Vaterland, von einem rechtschaffenen Bürger vor allem beherziget. CLV. 461. sq.
von Gewinn-süchtigen Handels-Leuten an Fremde mit in den Kauff gegeben. ib. 465
Ubermuth thut selten gut. CXV. 100
Uberfluß gehöret den Armen. CX. 53
Uberſetzungen aus der Bibliotheque des gens de Cour. CXXIV. 175
aus Mr. la Motte. CXX. 146
aus dem Spectator. CXXVIII. 208. CLIV. 449
aus den Lettres Perſanes. CXL. 325
Verbrecher, kleine, werden offt von gröſſeren verurtheilet. CLIII. 443
Venus, eine zwiefache bey den Alten, und warum. CXIV. 89
Verleumdung nimmt ein ſchlechtes Ende. CXVI. 108
in einer eigenen Geſellſchaft geübet. CLI. 419. sq.
Verleger, eigennützige, mit ihren Künſten beſchrieben. CXXXVI. 288
maſſen ſich die Herrſchaft über die Verfaſſer an. ibid. 289
des Patrioten, gewinnſüchtig unterrichtet. ibid. sq.
wollen von der Verfaſſer Schweiſſe, und der Drucker Blute leben. ib. 293
Vernunft, ob ſie bey den Thieren. CXII. 72
menſchliche, hat einen trefflichen Zweck und Vorzug. ibid. 74. sq.
Verſchwendung, auf Univerſitäten getrieben. CXXX. 224. sq.
Verſprechen, kömmt bey Höfen bald ins vergeſſen. CXXXIX. 314
des Patrioten, bleibt ihm ſelbſt nicht unerinnerlich. CLVI. 472
Verſtand, ſiehe **Vernunft**.
Umgang, ſoll unter Nachbaren nicht zu viel, und nicht zu wenig ſeyn. CXXVI. 197
Unbeſtand eines Vaters in Beſtimmung deſſen, was er aus ſeinem Sohne machen will. CIX. 43
der irdiſchen Dinge. CXV. 103
Unbilligkeit, allgemeine, ein Untergang gantzer Nationen. CXL. 325

Unempfindlichkeit der Menschen gegen die Wolthaten GOttes. CXXXI. 246. sq.
Unfriede verzehret. CXIX. 140
Universitäten, wie viel deren in Europa. CXXXVII. 297
Studenten-Leben darauf mögte in Teutschland wol besser seyn. CXXX. 224
Unmündige, wie sie mit guten Vormündern zu versorgen. CL. 411. sq.
Unschuld besieget den Frevel. CXL. 331
Unwissenheit machet das Gewissen sicher. CXXXIV. 272
Unzufriedenheit rühret von unordentlicher Eigen-Liebe. CXXXVIII. 303
Rath und Mittel dawieder. ib. 310. sq.
Volck, wildes und unbilliges, stifftet sein eigenes Verderben. CXL. 325
frommes, bleibt behalten. ib. 329
armseliges, beschämet die gesegneten. CXLIX. 408
Völlerey, merckwürdig abgemahlet. CXVIII. 130
Vollmast, vergnüget sich mit der guten Futterung seines Sohnes. CXIX. 44
Vorbitte in Kirchen muß GOttes nicht spotten. CXXXIII. 264. 267
Vormünder, haben eine schwere Pflicht. CL. 412. 416
Exempel eines allzu verwegenen, und eines allzu genauen. ibid. sq.
Vorschlag eines eigenen Gerichts deswegen. ib. 415
Vorwitz, ein Störer guter Nachbarschaft. CXXVI. 190

Wackelrieth, ein veränderlicher Vater in Bestimmung der Lebens-Art seines Sohnes. CIX. 43
Wagehals, ein schlimmer Vormund. CL. 412
Wahrheit, zu untersuchen, ist des Menschen Eigenthum. CXII. 72
die höchste Stuffe der menschlichen Fähigkeiten. ib. 76
Waisen, unbillig verlassene. CXXXIX. 314. sq.
scheinheilig gedrückte. ib. 316. sq.
mit schlechten-Vormündern versehene. CL. 412

Wallfisch, Erfahrung, wie derselbe in der Strasse Davis am besten zu fangen. CXLVIII. 392
dessen Fleisch am Schwantze wird daselbst gegessen. ibid. 395. 405
Art des Fanges bey den Grönländern. CXLIX. 402
Wapen, grosse Veränderung unter Regierung der Astraea darin gemachet. CLIII. 440. sq.
Wechsel und Umlauff des Zustandes der Menschen in einem Schatten-Spiele artig vorgebildet. CXV. 99. sq.
Weib, siehe Ehe-Frau.
Weisheit führet auf den Weg zur Glückseligkeit. CXXV. 182
Welt, verliebte vor der Sünd-Fluth. CXXVIII. 209
ist verkehret. CLIII. 445
Wendeleicht, ein unglücklicher Pupille. CL. 412
Werck-Häuser, eine treffliche Hülffe der Armuth. CXXII. 158. sq.
Wien, was daselbst rühmlich. CXIII. 82
Winter, hat in Hamburg seine eigene Annehmlichkeit. CLIV. 449
in einem Aufzuge vorgestellet. ib. 452
Wissenschaften, gelehrte, gehören nach ihrer Masse auch für Kauffleute. CLV. 459
Wittwen, haben sich der guten Verdienste ihrer Männer bey Höfen bißweilen schlecht zu getrösten. CXXXIX. 314
Wohnungen der Leute beym Freto Dauis beschrieben. CXLVIII. 398. CXLIX. 405
Wolfahrt, allgemeine, bestehet auf Billigkeit und Liebe. CXLI. 329
Wollen-Fabrique, rühmlich angerichtet. CXXII. 157. 162
Wolstand, ein Wort ohne Meinung. CXXXIX. 314
Wolthäter, merckwürdiges Exempel eines unbekannt seyn wollenden in Hamburg. ib. 321
Wörter, Grönländische. CXLIX. 405
Wucher, wie grausam, und mit was für Künsten er getrieben werde. CXVII. 120. sq.
wodurch er im Zaume zu halten. ib. 123
Wünschelmann, will eine Neu-Jahrs-Post anlegen. CVI. 11

Zeit, ihr Lauff mit dem Treib-Eiſe verglichen. CXIX. 139
iſt gegen die Ewigkeit nicht zu rechnen. CXLVI. 381
Zeit-Rechnung, ſchlechte bey den Grönländern. CXLIX. 407
Zinſen zu nehmen iſt erlaubt. CXVII. 117
unmäſſige, wie ſie erzwungen werden, ſiehe Wucher.
Zukünftige Dinge, ſiehe Künftige.
Zuſtand der Menſchen, mit ſeinen Abwechſelungen, durch eine Magiſche Laterne vorgeſtellet. CXV. 99
Zwang, verkehrter, zu einer Lebens-Art. CIX. 40
——— zu einer Heirath. CXXXIII. 260. ſq.

344268

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google